MASARYKOVA UNIVERZITA
FILOZOFICKÁ FAKULTA

DISERTAČNÍ PRÁCE

Emil Hadina (1885-1957)
Zum literarischen Leben in der Provinz

AUTOR PRÁCE

PhDr. Zdeněk Mareček

VEDOUCÍ PRÁCE

Prof. PhDr. Jiří Munzar, CSc.

Brno, 2006

Zdeněk Mareček: Emil Hadina (1885–1957). Zum literarischen Leben in der Provinz. Brno: Filozofická fakulta Masarykovy univerzity, 2006.

Schlüßelwörter: Emil Hadina, Karl Hans Strobl, Troppau, Staackmann, Höhenliteratur, Heimatliteratur, Dichterroman, Autorenstrategie.

Prohlášení

Prohlašuji, že jsem předloženou disertační práci zpracoval samostatně a použil pouze uvedenou literaturu.

Zdeněk Mareček
V Brně 29. 3. 2006

Danksagung

Mein aufrichtiger Dank gehört allen, die mir ermöglicht haben, die Arbeit in diesen (mich immer noch nicht ganz befriedigenden) Zustand zu bringen:

- an erster Stelle dem Betreuer meiner Arbeit Prof. PhDr. Jiří Munzar, CSc., der als jahrelanger Institusvorstand und seit meinen Studentenjahren mein Mentor mich ermunterte und beriet;
- Prof. PhDr. Ludvík Václavek, CSc., dem Vater der Idee, Hadinas Werk zu untersuchen, einem geduldigen Förderer meiner Bemühungen und dem Oponenten;
- meinem zweiten Opponenten Prof. Dr. phil. Klaus Heydemann, meinem großen Vorbild als Ginzkey-Spezialist, dem ich einen Einblick in die Methodologie der Sozialgeschichte der Literatur und manche sprachliche Korrektur verdanke;
- Dr. phil. Alois Kernbauer vom Universitätsarchiv Graz, der mir Hadinas Dissertation zukommen ließ;
- Dr. phil. Becher für die Materialien zu Hadinas Versuch, Mitglied der Reichsschrifttumskammer zu werden;
- Prof. Dr. phil. Hubert Lengauer, der für mich eine Recherche zum Klagenfurter Verlag Eduard Kaiser machte und mich auf Karlheinz Rossbacher aufmerksam machte;
- Dr. Renata Písková, CSc., Direktorin des Iglauer Archivs für die Vermittlung der Briefe Hadinas aus dem Nachlass Strobls zum großen Dank verpflichtet,
- Prof. Jiří Veselý, CSc., dem Koordinator der Erforschung der deutschsprachigen Literatur in Böhmen und Mähren in den 80er Jahren, für den wertvollen Hinweis auf die Akte Hadina im tschechoslowakischen Schulministerium;
- Prof. Dr. phil Karl Wagner, meinem großen Vorbild als Rosegger-Spezialisten, für die Hinweise auf Hadina im Grazer Heimgarten;

– Prof. PhDr. Zdeněk Masařík, DrSc. und PhDr. Jaroslav Kovář, Csc., die beide in der Funktion des Institusvorstandes Verständnis für mein eng begrenztes Thema zeigten;

– der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, die mir das Studium in Wiener Bibliotheken und Archiven ermöglichte;

– Ingrid Hannelore Hadina, der Tochter des Dichters, die mir wertvolle biographische Informationen gab

– und meinem Sohn Jakub Mareček, der den Satz meiner Arbeit besorgte.

Brno, der 29. März 2006

Inhaltsverzeichnis

1 **Zu Emil Hadinas Biographie** 1
1.1 Quellen zu Hadinas Biographie 1
1.2 Familie 2
1.3 Germanistikstudium in Graz 4
1.4 Im k. k. Schuldienst 9
1.5 In Troppau ohne Lebensstellung 25
1.6 Direktor der Familienschule in Troppau 31
1.7 Wieder freischaffend, Höhepunkte seiner Dichterkarriere 33
1.8 Gescheitert, erschöpft, erkrankt. Wieder im Schuldienst 51
2 **Zur Autorenstrategie von Emil Hadina** 75
2.1 Gestaltungsmittel 75
2.2 Weitere themagebundene Merkmale 95
2.3 Einige Entwicklungstendenzen im Prosawerk Hadinas 98
3 **Emil Hadinas Dichterromane und -novellen** 103
3.1 Die Stellung des Genres ‚Dichterroman' in der Literatur der Antimoderne um 1920 103
3.2 Zur Typologie des thematisch definierten Genres 106
3.3 Hadinas Dichterromane und -novellen. Eine Übersicht 112
3.4 Vom auktorial vermittelten Dichterbild zur mehrfach gebrochen Stilisierung der Tagebucheintragungen. Zur Erzähltechnik der Dichterromane 188
3.5 "Demutvoll, dienend und dornengekrönt." Zu Hadinas Frauengestalten im Schatten der Dichter. 214
3.6 "Aus meinen großen Schmerzen mach' ich die kleinen Lieder". Zum Kult der Dichtung. 224
3.7 Identifikationsangebot und Entrückung des Dichtergenies. Zur Kommunikationsstrategie der Dichterromane Hadinas 227

3.8 Anwendung symbolischer Motive als als Aufbauprinzip und Mittel der ‚Poetisierung' der Biographie 230
3.9 Zum Kitsch-Genuß 237
3.10 Von deutscher Art und Seele. Nationalistische Töne in Hadinas Dichterromanen 239
4 **Hadina und Lienhard** 242
4.1 Heimatliteratur und L. Staackmann Verlag 242
4.2 Kriterien der ‚höheren Literatur' 243
4.3 Fritz Lienhard und Emil Hadina 244
4.4 Hadinas Wertungskriterien in seinen Buchbesprechungen 252
5 **Hadina und Staackmänner** 262
5.1 Korporativer Geist der Burschenschaft 264
5.2 Einstellung zum Antisemitismus 267
5.3 Darstellung der Lage der Sudetendeutschen im tschechoslowakischen Staat 270
5.4 Hadinas Beziehung zu Strobl, Hohlbaum und Watzlik . 274
5.5 Ein Stiller im Lande 284
Bibliographie 288
A **Bibliographische Überblickstabellen** 303
B **Lexikonartikel Emil Hadina** 332

Einleitung

Es gibt Autoren, deren Neuentdeckung überraschend vergessene ästhetische Werte an den Tag bringt und die auch für den heutigen Büchermarkt interessant sein können. Und dann gibt es Autoren, deren Werk nur noch von sozialgeschichtlichem Interesse ist, damit wir begreifen, wie das literarische Leben außerhalb von gut untersuchten Zentren verlief bzw. worauf u. a. die ablehnende Haltung zur Tschechoslowakischen Republik und infoldedessen die ziemlich verbreitete unkritische Einstellung der Henlein-Wähler zur ästhetisierten Politik des NS-Staates zurückzuführen sind. Zu jenen Neuentdeckten zählte nach 1945 z. B. der Proust-Bewunderer Hermann Grab, zu diesen Emil Hadina, Robert Hohlbaum, Franz Karl Ginzkey oder Karl Hans Strobl, deren Lesepublikum wohl langsam ausstirbt. Und gerade Hohlbaum, Ginzkey und Strobl wurden in den letzten Jahrzehnten zum Gegenstand sozialgeschichtlich orientierten Untersuchungen, die auch ein geeignetes Instrumentarium für die Analyse von Hadinas Werk anbieten. Als völlig verfehlt scheint mir andererseits ein heimatkundlich anmutender Ansatz von Ivan Stupek (Stupek 1997, Stupek 2001 und Stupek 2002), der über die Paraphrasen von Formulierungen von Waschzetteln, Hadinas eigenem Nachwort[1] und lobenden Besprechungen in der Presse durch mit Staackmann verbundene Autoren meiner Meinung nach nicht viel hinauskommt und eine eine unzulässige Verwischung einer ideolo-

[1] So wird z. B. Hadinas erster Storm-Roman ‚abgehandelt', indem Hadinas Nachwort ohne Anführungsstriche übernommen wird: "Die Grundzüge dieses Romans hat das Leben selbst gedichtet. Doch verlangten die Komposition und Geschlossenheit manche Zusammenrückung zeitlich etwas auseinanderliegender Begebenheiten, namentlich in den ersten zwei Kapiteln. Die zitierten Briefstellen sind fast durchweg wirklichen Briefen entnommen." (Vgl. Stupek 2002, S. 86 und Hadinas Nachwort zu der Ausgabe von *Die graue Stadt – die lichten Frauen* in Staackmanns Romanbibliothek aus dem Jahr 1932, S. 366).

giekritischen Position an den Tag legt[2]. Um eine kritische Darstellung von Hadinas Werk und dem damaligen literarischen Leben in der Provinz zu ermöglichen, verzichtet die vorliegende Arbeit auf eine umfassende Darstellung aller von Hadina gepflegten Genres und versucht in einigen Sonden Hadinas Orientierung auf Leser in der deutschsprachigen Provinz vor und nach der Wende von 1918, also die Autorenstrategie eines Provinzschriftstellers näher zu beleuchten.

Die Zeitspanne zwischen meiner ersten kurzen Publikation zu Hadina in den *Brücken* nach der Tagung in Liblice im Herbst 1985 und der Vollendung der Dissertation beträgt zwanzig Jahre. Ich versuchte immer mehr davon abzurücken, einzelne Werke zu beschreiben, und habe eine Einbettung des Werkes in einem literarischen und historichen Kontext angestrebt. Neue Impulse dazu brachten Auseinandersetzung mit österreichischer formkoservativer Literatur von Karlheinz Rossbacher, Karl Müller, Klaus Heydemann und Karl Wagner und für die Kenntnis des mährisch-schlesischen Kontextes dann die Gründung der Arbeitsstelle für deutschsprachige Literatur in Mähren.

Die Lücken in der Erfassung der Feuilletonrubrik der wichtigsten deutschsprachigen Tageszeitungen und Zeitschriften des 20. Jahrhunderts (sowohl in der Tschechischen Republik als auch in Österreich) haben meine Arbeit um Jahre verzögert und auch heute bin ich nicht sicher, in welchem Maße meine Bibliographie vollständig ist. Meine intensive Suche nach der von Hadina so schicksalhaft empfundenen Kritik von Jeremias Kreutz in der *Neuen freien Presse* blieb z. B. erfolglos. Die Erfassung von Feuilletonrubriken der Tagespresse ist wohl nur in enger Zusammenarbeit mit anderen Germanisten und mit Germanistikstudenten zu bewältigen. Hoffentlich wird es mir gelingen, wenigstens vor der Veröffentlichung meiner Dissertation noch einige jetzt vernachlässigte Aspekte zu ergänzen, zu denen das Material schon gesammelt vorliegt., wie z. B. die Entwick-

[2] Sein Kommentar zum exzessiv zitierten Hitler-Gedicht Gottfried Rothackers beschränkt sich z. B. auf die Feststellung, seine Lyrik erreiche "nicht ein solches Niveau wie das Prosawerk", dem Stupek einen bleibenden Wert attestiert, wirke "vorwiegend einfach und naiv, sehr politisch orientiert." (Stupek 2002, S. 57)

lung von Hadinas Essayistik und Feuilletonistik oder die Wandlung der Wertungskriterien in der Darstellung der poetae minores in den Nachschlagewerken.

Kapitel 1

Zu Emil Hadinas Biographie

Die Unvollständigkeit der vorhandenen biographischen Daten war einer der Gründe, warum ich den Abschluss der vorliegenden Arbeit jahrelang aufgeschoben habe. Hoffentlich wird es noch jemand gelingen, diese Lücken zu schließen. Ich sehe mich jetzt gezwungen, meine bisherigen Ergebnisse in dem Zustand zu präsentieren, den die mir zugänglichen Quellen bieten.

1.1 Quellen zu Hadinas Biographie

Zu meinen wichtigsten Informationsquellen zählen erstens Hadinas Personalstandesausweis, der mit seinem Antrag auf eine neue Einrechnung der vorherigen Dienstzeit wegen der Gehaltserhöhung im Ministerium für Schulwesen und Volksaufklärung erhalten blieb[1], zweitens die Korrespondenz mit der Tochter aus seiner ersten Ehe Ingrid Hannelore Schmidt, geborene Hadina, die zur Zeit in Neureichenau in Bayern, d. h. in der Nähe des Dreisesselberges wohnt, sowie die Darstellungen bzw. Selbstdarstellungen Hadinas anläßlich seines 50. Geburtstages in der Presse. Weitere Details boten Troppauer Archive, Archiv der Akademie der Wissenschaften Prag und Fragmente der Korrespondenz in Wien, Berlin, Marbach und Iglau (vgl. den bibliographischen Teil). Weniger verlässliche Daten enthält Hadinas Antrag auf Reichsschrifttumskammer-Mitgliedschaft samt den beigefügten Unterlagen, der aus aus dem Material der Arbeitsstelle des Grazer Projektes Österreichische Literatur im Nationalsozialis-

[1] Für den freundlichen Hinweis auf diese Quelle bin ich Dr. Babička vom Staatlichen Zentralarchiv Prag dankbar.

mus stammt. Trotz mancher Übertreibung, die auf Hadinas Angst vor Einahmeeinbußen zürückzuführen sind, wenn er von seinen bisherigen Honoraren für Dichtungen, Vorlesungen und journalistische Beiträge abgeschnitten bleibt, korrigierte es mein Hadina-Bild. Das Material wurde mir von Dr. Peter Becher freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

1.2 Familie

Emil Hadina (geboren am 16. November 1885 in Wien) entstammte einer Troppauer Lehrerfamilie. Emil Hadinas Vater, ebenfalls Emil mit dem Vornamen, kam in einer einfachen Handwerkerfamilie in Teschen zur Welt (geboren am 23. 9. 1853). Sein Vater Kar*e*l Hadina war Schuster. Der Mädchenname der Mutter Emil Hadinas d. Ä. war Müller. PhDr. Viktor Ficek sprach die Vermutung aus, Hadina d. Ä. hätte aus einer national gemischten Ehe gestammt.[2] Diese Vermutung konnte ich leider weder bestätigen noch widerlegen, da meine Kenntnis des Stammbaumes und der Verkehrssprache bei Hadinas Vorfahren unzureichend ist. Dem Zählbogen Emil Hadinas d. Ä. aus der Volkszählung zum 16. Februar 1921 kann man entnehmen, dass seine Gattin und die Mutter des Schriftstellers Emil Hadina Anna (geboren am 17. Oktober 1858) aus Budislav stammte[3], es wären also auch in der Linie der Mutter tschechische Vorfahren nicht auszuschließen. Ein anderer Hinweis auf tschechische Vorfahren der Mutter Anna ist ihr Mädchenname *Pavel* mit *v*. [4] Emil Hadina d. Ä., dessen Personalstandesausweis im Landesarchiv Troppau aufbewahrt wird[5], studierte am Teschener Staatsgymnasium und dann an der Philosophischen Fakultät in Wien. Erst später legte er Lehramtsprüfungen für Naturgeschichte und Mathematik ab. Nach einer kurzen Praxis in Bielitz/Bielsko (heute in Polen) unterrichtete er 1883-1884 an verschiedenen Schulen in Wien. Hier wurde am 16. November

[2] Brief an den Verfaser vom 23. 2. 1986.

[3] Ein Dorf 10 km nordöstlich von Soběslav mit einer Pfarre, einer zweiklassigen Volksschule und einer tschechischen Mehrheit (62 Deutsche und 441 Tschechen im Jahre 1880).

[4] *Troppauer evangelisches Trauungsbuch*, Bd. IV, 1924-1940.

[5] Brief der Direktorin des Archivs Šeberová an den Verfasser vom 12. 5. 1985.

1885 auch sein Sohn Emil geboren. Erst 1893 bekam Emil Hadina d. Ä. (Dokoupil 1995, S. 40)[6] eine Stelle in Troppau, und die Familie konnte im achten Lebensjahr ihres Sohnes Wien verlassen. Seit dem Schuljahr 1896/1897 war er Direktor des Mädchenlyzeums, das dann in ein Vereins-Mädchen-Reformrealgymnasium mit Öffentlichkeitsrecht umgewandelt wurde. In den Jahren 1893-1919 unterrichtete er nebenberuflich auch am Deutschen Staatsgymnasium in Troppau (Festschrift 1930, S. 92 bzw. 120). Am 30. 3. 1923 wurde er pensioniert. Die ganze Zeit 1893-1923 arbeitete er als Kustos des Gymnasialmuseums und berichtete über Neuerwerbungen und Besucherzahlen in Jahresberichten des Gymnasiums (Šefčík 1989). Emil Hadina, Schulrat a. D., wohnte in der Olmützer Straße 38 (noch in den zwanziger Jahren gab Emil Hadina d. J. diese Adresse als seinen Wohnort an; in dem Haushalt wohnte noch Emil Hadinas jüngere Schwester Marie (als Trauzeugin bei Emil Hadinas zweiter Trauung im April 1934 wird sie mit dem Hypokoristikon *Mizzi* angeführt); die Familie hatte damals ein Dienstmädchen – Anna Könne aus Groß Krosse/Velká Kraš). Emil Hadina d. Ä. starb am 8. 3. 1925 (als Todesursache steht in der Matrik Arteriosklerose) und wurde bei der Propsteikirche Mariä Himmelfahrt, der Kirche des Deutschen Ordens, begraben.[7]

Emil Hadina d. J. hatte zwei Schwestern – Hilda und Marie, die beide Englisch unterrichteten. Hilda, geboren am 12. September 1888 in Wien, legte Staatsprüfungen in Englisch und Musik ab. Seit 1912 war sie mit dem Schriftsteller Hans Mayer-Königsreiter verheiratet und veröffentlichte Gedichte in Zeitungen und Zeitschriften (Wenzelides 1922).[8] Auch die zweite Schwester, Marie, geb. am 19. Februar 1890, war geprüfte Sprachlehrerin und unterrichtete als "Hilfslehrer" Englisch an der Deutschen Staatshandelsschule in Troppau.

[6] Vgl. im Lexikonartikel Emil Hadina steht allerdings das falsche Geburtsdatum 1863.

[7] *Deutsche Zeitung* brachte gleich am Sterbetag den Nekrolog *Schulrat Emil Hadina †*.

[8] Ihr Bruder Emil Hadina als Mitherausgeber nahm ihr Gedicht *Deutsches Leid in Böhmen* als Originalbeitrag in seine Anthologie *Großböhmerland. Ein Heimatbuch für Deutschböhmen, Nordmähren und das südöstliche Schlesien* (Hadina 1923b, S. 2) auf.

Weil Emil Hadina d. Ä. nach 1921 verwitwet war[9], war Emil Hadina d. J., solange er noch unverheiratet oder später geschieden war, vor allem auf die Hilfe der unverheirateten Schwester Marie oft angewiesen.

Zu Emil Hadinas Kindheit findet man Näheres bei Alfred Dietrich (Dietrich 1928) und vor allem in seiner Selbstdarstellung *Welttiefe, Weltschmerz, Weltgläubigkeit in meinem Werden* aus dem Jahre 1919 (Hadina 1919i). Bis zu seinem 8. Lebensjahr besuchte er keine öffentliche Schule, sondern legte nur eine Jahresprüfung an entsprechender öffentlicher Schule ab. Erst 1893 kam er in Troppau in die Volksschule und schon nach zwei Jahren, noch nicht zehnjährig in das Gymnasium in Troppau. In den Jahren 1895-1903 studierte er am Deutschen Staatsgymnasium in Troppau; 1903 legte er die Maturitätsprüfung mit Auszeichnung ab. Nach Angabe Dietrichs ist die Matura-Festschrift der Klasse Hadinas *von seinen Versen eingeleitet und beschlossen.*

1.3 Germanistikstudium in Graz

Seit Wintersemester 1903/1904 war er als ordentlicher Hörer an der Philosophischen Fakultät der Grazer Karl Franzens Universität inskribiert. Er studierte Germanistik und klassische Philologie und zählte zu den besten Schülern vor allem bei dem Altgermanisten Anton Emanuel Schönbach[10] und bei Bernhard Seuffert.[11] In der Grazer Ta-

[9] Als er gestorben ist, stand in der Sterbematrik *Witwer.* Bei der Volkszählung im Februar 1921 lebte sie noch, meine Nachforschungen nach dem Heimatschein von Anna Hadinová in Statní okresní archiv Opava waren vergeblich: Heimatscheine vor 1945 sind nach der Mitteilung der Direktorin PhDr. Marta Medková vom 27. 4. 1999 nicht erhalten geblieben.

[10] Geb. 1848 in Rumburg in Böhmen, studierte in Wien und Berlin, bekannte sich zu der positivistischen Scherer-Schule, habilitierte sich 1872 in Wien und wurde 1873 außerordentlicher, 1876 ordentlicher Professor für deutsche Philologie an der Grazer Universität. Er veröffentlichte u. a. *Über die humoristische Prosa des 19. Jahrhunderts.* (Graz 1876), *Altdeutsche Predigten* (Bd. 1-3, Graz 1886-1891), Walther von der Vogelweide (Dresden 1890), Über Hartmann von Aue (Graz 1894).

[11] Geb. 1853 in Würzburg, studierte dieselben Fächer wie später Hadina – deutsche und klassische Philologie in Würzburg und Straßburg, habilitierte sich

gespost veröffentlichte er bei Ernst Decsey seine ersten literarischen Beiträge.[12]

Am 4. März 1907 legte er seine Dissertation[13] *Die deutschen Lieder des Seckauer Breviers*[14] vor. Die Dissertation wurde von den Professoren Schönbach und Seuffert approbiert. Beim Nebenrigorosum zur Philosophie (am 1. Juni 1907) erreichte er folgendes Ergebnis: bei Alexius Meinong genügend, bei Spitzer und Winter als Dekan ausgezeichnet. Beim Hauptrigorosum erreichte Hadina bei allen Examinatoren (Schönbach, Seuffert und dem klaasischen Philologen Heinrich Schenkl sowie Winter als Dekan) das Ergebnis "ausgezeichnet".

Hadinas Dissertation entstand bei *Herrn Hofrat Schönbach* aus einer Seminararbeit zum vorreformatorischen Kirchenlied und seiner Beziehung zum Lateinischen. Die handgeschriebene[15] Doktorarbeit enthält die Beschreibung der Handschrift aus dem 14. Jahrhundert[16], setzt sich mit deren dialektalen Eigentümlichkeiten auseinander; ein Viertel der Arbeit nimmt die literarhistorische Einleitung ein, fast die Hälfte die literaturhistorische Charakteristik der deutschen Brevierlieder selbst, ihrer Beziehung zum Lateinischen und zu verwandten Fassungen. Viel weniger Aufmerksamkeit wird dem musikalischen Teil der Handschrift gewidmet (Hadina 1907, S. 268-286). Für heuti-

1877 an der Universität seiner Vaterstadt, wurde 1886 als außerordentlicher Professor der deutschen Literatur und Sprache nach Graz berufen und 1892 daselbst zum ordentlichen Profesor ernannt. Er gab die in Heilbronn und später in Stuttgart erscheinenden *Deutschen Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts* heraus (bis 1890) sowie (zuletzt mit mit E. Schmidt und Suphan) die *Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte* (Weimar 1888-1893, 6 Bde.) und mit Schönbach die *Grazer Studien zur deutschen Philologie* (Graz seit 1895). An der Weimarer *Goethe-Ausgabe* war er als Redakteur und Herausgeber beteiligt.

[12] Diese Angabe Alfred Dietrichs (Dietrich 1928) konnte leider nicht überprüft werden.

[13] Für die freundliche Beschaffung der Unterlagen zu Hadinas Studium in Graz und für die Kopie seiner Dissertation bin ich dem Universitätsarchiv Graz, namentlich Dr. Alois Kernbauer, zum großen Dank verpflichtet.

[14] Das Augustiner Chorherrenstift aus den 40er Jahren des 12. Jahrhunderts liegt am Fuße der Seckauer Alpen in der Steiermark und war in den Jahren 1219-1782 Sitz der Diözese, bis das Bistum nach Graz verlegt wurde. Das Kloster wurde 1885 von den Benediktern erneuert.

[15] Die damalige Prüfungsordnung ließ es zu.

[16] *fertiggestellt 1345* steht auf der Handschrift aus der Grazer Universitätsbibliothek.

ge Dissertanten mag die Diktion dieser Arbeit etwas unverbindlich klingen. So schreibt Hadina z. B. im Schlußwort:

Fast könnte man vermuten, es sei auf die paar deutschen Zeilen zuviel des Papiers und der Tinte aufgewandt worden, und in kleingläubigen Stunden, da einem der Zweifel an der eigenen Kraft und an dem Werte ihres Schaffens bedrücken möchte, fügt sich dazu die bittere Erkenntnis, daß trotz alledem die Lösung der Aufgabe nicht restlos geglückt ist. Immerhin aber glaube ich, daß die Seckauer Lieder einer Jahresarbeit durchaus würdig waren und daß es mir wenigstens teilweise gelungen ist, ihnen einen vornehmeren Platz in unserer Kirchenliedliteratur anzuweisen, als sie bisher beanspruchen durften. [...] *In meiner etwas länglichen* (sic!) *Einleitung suchte ich zunächst zu zeigen, wie die deutschen Kirchenlieder unmittelbar vor und in der Zeit unserer Lieder dastanden, wie sie sich vor alem zu den lateinischen Vorlagen stellten und wie aus diesen Vorlagen je nach der dichterischen Befähigung und der eingeschlagenen Technik der Übersetzer echt deutsche Lieder oder bloße Stümpereien* (sic!) *hervorgingen.* (Hadina 1907, S. 287 bzw. 288)

An den Übersetzungen schätzt Hadina am meisten *volksmäßige Elemente* und Verwertbarkeit der aus dem Lateinischen übernommenen Metren (ebd., S. 134). *Die größere Reimfreude des deutschen Dichters* (ebd., S. 134), der die Reime vermehrt und konsequenter durchführt, hebt er ebenfalls als eines dieser volksmäßigen Elemente. Weiter liegt das Volksmäßige in der Reduzierung des *gelehrten theologischen Beiwerks* (ebd., S. 145) und *der kalten Vornehmheit* (ebd., S. 147) des Originals und ihre Ersetzung durch *eine schlichte Frömmigkeit* (ebd., S. 147). Allgemeines wird konkreter übersetzt (lat. *gentes* als *Christenheit, salva nos* durch eine Bitte um *wahre Reue* ersetzt (ebd., S. 155), die ja die Grundbedingung der Rettung darstellt). Hadina weist darauf hin, dass es in der Zeit der verstärkten Bekämpfung der Waldenser als Reaktion auf diese Entwicklung zu Rückübersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische kam, um das deutsche Lied zu verdrängen. Damit kann Hadina die *verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen "Surrexit Christus hodie" und den beiden deutschen Liedern* ("Christ ist erstanden" und "Es giengen drei vrouwen") erklären: der lateinische Hymnus sei eine Übersetzung einer deutschen Verschmelzung jener beiden Lieder (ebd., S. 248-249).

Im frommen, volksmäßigen Ton von Hadinas Lyrik wird noch deutlich, wie die Beschäftigung mit dem deutschen Kirchenlied Spuren in seinen eigenen Gedichten hinterlassen hat.

In seine Grazer Studienjahre fällt auch seine Konversion zur Evangelischen Kirche des Augsburger Bekenntnisses. Im Fragebogen für die Reichsschriftumskammer gibt er den 10. Oktober 1905 als den Tag, an dem er aus der römisch-katholischen Kirche ausgetreten ist, also zu Beginn des 5. Semesters. In seiner Selbstdarstellung *Welttiefe, Weltschmerz, Weltgläubigkeit in meinem Werden* (Hadina 1919i, S. 208) datiert er es nur vage nach der Matura und interpretiert es als Konsequenz seiner Bewunderung für die von ihm schon als Obergymnasiast heimlich besuchten Predigten des Troppauer evangelischen Pfarrers Martin Haase und der unbefriedigenden Suche nach einem alternativen Weltbild bei den Theosophen, Schopenhauer, Hieronymus Lorm und Buddhisten. Das auf das Grazer Germanistik-Studium folgende *unklare* (Emil Hadina 1935) Semester in Berlin, wo er im Kreis der *Doktoren und Privatdozenten* (Hadina 1927b) um Erich Schmidt[17] verkehrte, brachte wohl andere Probleme als religiöse Zweifel. Der Eintrag in der Gemeindematrik von Iglau, Ergänzungsband III. vom 1. September 1911, der Zählbogen vom Februar 1921 und später das Troppauer evangelisches Trauungsbuch 1924-1940 weisen ihn schon als Lutheraner aus. Auch die Tatsache, dass er seit 1912 in der protestantischen Zeitschrift *Der Türmer* veröffentlicht[18], sich dem auf

[17] Erich Schmidt (1853-1913), gleichaltrig mit Hadinas Mentor Seuffert, habilitierte sich zwei Jahre vor Seuffert ebenfalls in Würzburg und war mit Seuffert Mitherausgeber der *Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte* (Weimar 1888-1893, 6 Bde). 1886 wurde er Nachfolger Wilhelm Scherers an der Berliner Universität, dessen Rektor er 1909 wurde. Er entdeckte unter anderem Goethes Urfaust und schrieb eine umfassende Lessing-Monographie.

[18] Im Jahre 1918 (20 Jg., Bd. II, S. 501-506) schreibt er hier über Rosegger, den er in Graz zwar "fast täglich in der Sonne des Stadtparks gesehen, ohne ihm zu nahen". Hadina bekennt sich selber zum Jenenser Philosophen Eucken und zum literarisch-menschlichen Idealismus Friedrich Lienhards, einer überkonfessionellen Synthese der Antike und des Christentums, die nach seiner Ansicht dem ungeschulten Rosegger doch überlegen ist. "Oft bleibt er [Rosegger] im Konfessionellen stecken, ja er hat eigentlich nicht einmal aus dem katholisch-evangelischen Konflikt herausgefunden und für den modernen Protestantismus kein Verständnis aufgebracht." Er schätz an ihm aber, dass "ihn die weitherzige Toleranz jeder ehrlichen Überzeugung gegenüber vor der Gefahr der

Schönerer zurückgehenden Deutschnationalismus und der Bismarck-Schwärmerei zuwendet und in dem protestantisch dominierten Deutschen Schulverein[19] seine zweite Gedichtsammlung *Sturm und Stille* (1916) veröffentlicht, entspricht seiner Zugehörigkeit zu dieser religiösen Minderheit in Österreich, deren Reihen in der Zeit der Los-von-Rom-Bewegung, die auch Peter Rosegger durch seinen Übertritt unterstützt hat, jährlich um zirka 1 000 Konvertiten zunehmen. In Hadinas Lebenslauf, den er Franz Brümmer schickte[20], behauptet er allerdings *aus rein religiösen Gründen übergetreten* zu sein. Die Konversion des autobiographischen Helden im Roman *Advent* (1923), wo der Lehrer den Schuldienst verlässt, um Theologie zu studieren und Prediger zu werden, spiegelt also nur Hadinas frühen Wunsch, evangelische Theologie zu studieren, nicht seine eigene Biographie wider.[21] Hadina selbst behauptet jedoch 1919, auch später, diesen *Knabentraum* nicht völlig aufgegeben haben, weil er dabei *die Möglichkeit eines tiefbesinnlichen Lebens mit freiem, persönlichem Predigen und Schaffen vereinigt glaubte.* (Hadina 1919i, S. 208)

Enge und Verschlossenheit schützte" (ebd., S. 505).

[19] Es gab auch eine Parallelgründung des Katholischen Schulvereins unter dem Protektorat des Thronfolgers (Fuchs 1978, S. 192).

[20] Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, Signatur Nl Brümmer, Biogr. Suppl. I, E. Hadina. Franz Brümmer gab 1913 ein umfassendes achtbändiges *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.* (6. völlig neu bearbeitete Auflage) bei Reclam heraus. Für die freundliche Vermittlung der Kopien bin ich der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, namentlich Frau Dr. Jutta Römer, zum großen Dank verpflichtet.

[21] Hans Leidfried "schied aus dem Lehramt, vollzog in Stille den Übertritt zum Protestantismus und folgte dem Prediger in seine kleine Universitätsstadt." Enttäuscht von dieser Entscheidung sind seine Eltern; kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges bricht er aus freien Stücken das Studium ab, weil ihn die Schultheologie nicht befriedigt. (Vgl. Hadina 1923a, S. 229-235.)

1.4 Im k. k. Schuldienst

Bielitz

Nachdem Hadina eingesehen hat, dass ihm der Positivismus auch in der gemäßigten Auffasung des alten Erich Schmidt nicht liegt und seine wissenschaftlichen Ambitionen aufgegeben hat, tritt er in die Fußstapfen seines Vaters und beginnt im September 1908 als Supplent am Staatsgymnasium in Bielitz.

Bielitz, die letzte Stadt in Österreichisch-Schlesien, ist nur durch den Fluss von der schon galizischen Biala getrennt. Das Zentrum der Textilindustrie mit 14 000 meist deutschen Einwohnern besitzt damals außer Hadinas Wirkungsstätte noch eine Oberrealschule, eine Staatsgewerbeschule, eine evangelische Lehrerbildungsanstalt und ein deutsches Theater. Hadina erinnert sich an Bielitz als einen Ort, wo er *im gesellschaftlichen und Vereinsleben eine gewisse Rolle spielte.* (Hadina 1934a, S. 18)

In seinem Lebenslauf für Franz Brümmer zitiert er R. E. Wagner, der in der *Silesia* (Teschen) nach einem Vorleseabend schrieb:

In Bielitz, der einstigen Metropole des schlesischen Freisinns, in jener aufstrebenden Handelsstadt, dort lebte Hadina in einem hohen Stübchen, von dem aus er die nachbarlichen Dächer überschaute [...] *Dort lebte er ein paar Jahre, geliebt von dankbaren Schülern, die in ihm den Freund der Jugend verehrten, und schrieb seine Lieder.*[22]

Hans von der Igelau[23] übernimmt 1922 Hadinas Angabe aus seiner Selbstdarstellung aus dem Jahre 1919 (Hadina 1919i, S. 211) und schreibt, in Bielitz würde sein *Frühlingsmärchen zu lebenden Bildern und frommen und weltlichen Weisen* aufgeführt (Hans von der Igelau 1922, S. 30).

[22] Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, Signatur Nl Brümmer, Biogr. Suppl. I, E. Hadina.

[23] Hans von der Igelau wird in Joachim Blösl Südmährens Dichter und Sänger (1926) charakterisiert: eigentlich Hans Krcal, geb. 1890 in Iglau, nach den Sonnwendvorfällen 1920 vier Monate im Iglauer und Brünner Gefängnis, seit 1921 Stadtbibliothekar in Iglau.

Iglau

Die nächste Station seiner Laufbahn ist Iglau, wo Hadina vom Herbst 1911 bis August 1913 am Staatsgymnasium unterrichtet. Hans von Igelau zitiert aus Hadinas Selbstdarstellung über sein politisches Engegement in dieser bis 1918 von einer deutschen Koalition regierten Stadt:

> [...] *der politische Kampf, in den ich fast gegen meinen Willen gestellt wurde, hat wieder etwas wie Größe, Hingabe, Aufopferung vorgespiegelt; doch es blieb ein Irrlicht, daß meine innersten Flammen und Sterne ersticken und blenden mußte.* (Hans von der Igelau 1922, S. 29)

In der Iglauer Zeitung *Mährischer Grenzbote* ist allerdings seine Teilnahme an Veranstaltungen polititischer Art, wie z. B. des Deutschen Schulvereins, nicht belegt. Es entsteht der Eindruck, dass Hadina in Iglau eher ein Außenseiter bleibt und von seinen älteren Kollegen nur mit Aufgaben von untergeordneter Bedeutung beauftragt wird. Sein Direktor Franz Jelinek ist Stadtverordneter der Deutschen Fortschrittspartei, der Liberalen, zu denen auch der Bürgermeister zählt; der ambitionierte Kollege Dr. Anton Altrichter, der in den 30er Jahren Direktor des Ersten deutschen Staatsgymnasiums in Brünn und Biograph Strobls sein wird, kandidiert für die Deutschradikale Partei, die damals mit der Deutschen Fortschrittspartei und der Deutschen Arbeiterpartei die Koalition im Iglauer Rathaus bildet.

Iglau ist wesentlich größer als Bielitz[24], 1890 auch noch um 4 000 Einwohner größer als Olmütz, die Zahl der tschechischen Bevölkerung, hauptsächlich der Arbeiterschaft, wächst aber recht schnell, und die Tschechen beanspruchen – wie in allen mährischen Städten mit eigenem Statut (außer Iglau noch Brünn, Olmütz, Znaim) bis 1918 vergeblich – ihren Anteil an der Macht. Wie Bielitz hat auch Iglau ein Theater und vier Mittelschulen – außer dem Staatsgymnasium eine Landes-Oberrealschule, ein Mädchenlyzeum und seit 1911 die neu errichtete Öffentliche zweiklassige Handelschule.

Hadina wohnt zuerst in der Gelnhausengasse 2 (heute Legionářská), an einer Kreuzung von 5 ruhigen Gassen aus der Zeit um 1900

[24] 23 700 Einwohner im Jahre 1890, davon 4 100 Tschechen; bei der Volkszählung 1930 allerdings nur noch 12 000 Deutsche und 18 000 Tschechen.

(eine davon als Stadtpromenade mit einer Allee), in einem ansehnlichen Eckhaus aus den 90er Jahren, dessen Fenster in der Beletage von Karyatiden flankiert sind und das in der Nähe des historischen Stadtzentrums. Später wohnt auf dem Hauptplatz 27 bzw. 32.

Hadina ist hier zuerst wirklicher Lehrer, seit Dezember 1911 wird er stabilisiert und der Professortitel wird ihm zuerkannt. Im ersten Jahr unterrichtet er Deutsch und Latein in der Sekunda, wo er auch Klassenvorstand ist, Deutsch in der Sexta und Philosophische Propädeutik in der Septima. Als neuer Deutschlehrer wird er zum Verwalter der Schülerbibliothek. Diese Arbeit empfindet e er wohl als erniedrigend (nächstes Jahr wird sie einem Supplenten übertragen). Sein Selbstbewußtsein äußert sich darin, dass er gleich im ersten Jahr in Iglau einen Urlaub zu *wissenschaftlichen Zwecken* beantragt, tatsächlich für Mai und Juni freigestellt wird, um seine Editon von Deinhardsteins *Ausgewählten Werken* in zwei Bänden für die *Deutsch-Österreichische Klassiker-Bibliothek* vorzubereiten[25]. In demselben Jahr 1912 erscheint auch sein erstes Buch *Religion und Leben. Ein Beitrag zum freien Gottsuchen unserer Tage* im freimaurerischen Verlag Findel in Leipzig. Nähere Umstände der Wahl des Verlages sind mir nicht bekannt, nur die späteren Besprechungen von Hadinas Werken in der Wiener Freimauererzeitung könnten nahe legen, dass die Wahl des Verlages nicht zufällig war. Der Schriftleiter Heinrich Glücksmann stellt allerdings viele ‚Staackmänner' (vgl. Kraus 1914, S. 24) wohlwollend vor. Auch Ginzkey, der vielleicht später eine Vermittlerrolle bei Aufnahme Hadinas unter die Autoren des Staackmannverlages hätte spielen können (Heydemann 1989, S. 172ff.), war Freimaurer, allerdings erst in den Jahren 1919-1931, wie aus seinem Gnadengesuch an das Oberste Parteigericht in Berlin hervorgeht, als er Mitglied der NSDAP werden wollte (und auch wurde) (Hangler 1989, S. 163).

In Hadinas zweiter Klasse sind 39 Schüler, unter ihnen drei Tschechen, 29 Schüler sind katholisch und 10 mosaisch. Im nächsten Schul-

[25] Johann Ludwig Deinhardstein: *Ausgewählte Werke* I, II. Wien, Teschen, Leipzig: Karl Prochaska, 1913.

Vgl. auch Hadinas Aufsatz in der *Zeitschrift für österreichsiche Gymnasien*, 1912, Heft 11, über Deihardsteins entpolitisierte Vormärzkomödie *Gönnerschaften* und ihre französische Vorlage.

jahr 1912/1913 bekommt er in seiner Tertia Griechisch statt Deutsch, sonst unterrichtet er dieselben Schüler und Fächer wie im ersten Jahr. An den öffentlichen populärwissenschaftlichen Vorträgen, von deren Erlös Lehrmittel finaziert werden, nimmt er nicht teil: diese Ehre bleibt älteren Kollegen vorbehalten.

Hadinas Alleingang im nationalen Engagement Als Beispiel für Hadinas Stellung in Iglau und seine Einstellung zum offiziellen politischen Leben kann folgendes dienen: Im Oktober 1913 jährt sich zum hundertsten Male der Tag der Völkerschlacht bei Leipzig. Die Stadt verbindet die *Jahrhundertfeier*[26] mit der traditionellen Sonnwendfeier. Festredner sind ein Gymnasialprofessor und der Bürgermeister Vinzenz Inderka. Der evangelische Pastor Uhlig, Emil Hadina und eine (mir unbekannte) Schriftstellerkollegin – Julie Kniese – veranstalten schon im Mai an vier Mittwochabenden ihre *Nationale Erinnerungsfeier für 1913* im Presbyterium der Iglauer evangelischen Gemeinde. Hadinas Festvorträge eröffnen bzw. schließen den kleinen Zyklus: *Das Befreiungsjahr und seine nationale und religiöse Bedeutung* und *Die Sänger der Freiheitskriege.*[27] Hadina will hier wohl eine junge Oppostion gegen die überwiegend katholischen oder jüdischen Honoratioren der Stadt ansprechen, das Thema des Diskurses unterscheidet sich von anderen nationalen Kundgebungen in Österreich dadurch, wie es die großdeutsche Idee und eine Synthese des Nationalen und Religiösen im Sinne der *Deutschen Schriften* Paul de Lagardes herausstreicht. Das Echo der *Nationalen Erinnerungsfeier für 1913* ist wohl nicht allzu stark, obwohl *alle deutschen Volksgenossen willkommen sind*, und trägt zu Hadinas Enttäuschung von der Politik bei.

In diese Zeit fallen die ersten Veröffentlichungen seiner Lyrik in *Westermanns Monatsheften, Velhagen & Klasings Monatsheften*, in *Reclams Universum* und seine Buchbesprechungen in der von ihm besonders geschätzten Stuttgarter Rundschauzeitschrift *Der Türmer*. In seinem Lebenslauf für Franz Brümmer [28] (Juni 1913) erwähnt er auch

[26] *Nationale Erinnerungsfeier für 1813.* In: Mährischer Grenzbote, Jg. 65, 1913, vom 6. Mai.

[27] *Zur Jahrhundertfeier.* In: Mährischer Grenzbote, Jg. 65, 1913, vom 29. Juni.

[28] Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, Signatur Nl Brümmer, Biogr. Suppl. I, E. Hadina.

andere Presseorgane in denen er schon publiziert hat: *Neue Freie Presse, Vossissche Zeitung* (Berlin), *Wiener Zeitung, Zeit* (Wien), *Kunstwart*. Die Suche nach einem Verlag für seine erste Gedichtsammlung ist vorläufig erfolglos, wie ein Brief an Carl Busse vom 15. 6. 1912 bezeugt, den er um Hilfe bittet.[29]

Die oben erwähnte Enttäuschung von der Lokalpolitik kann allerdings zu Hadinas Suche nach neuen Werten geführt haben, wie sie die oben erwähnte Schrift *Religion und Leben. Ein Beitrag zum freien Gottsuchen unserer Tage* darstellt. In dem Lebenslauf für Franz Brümmers *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegewart*[30] beklagt er sich über das Iglauer Milieu:

[...] weil ich, umgeben von einem Tross klerikaler Elemente, in Schule und schriftstellerischem Wirken meinen freiheitlichen protestantischen Standpunkt nie verleugne, ist mir das Durchdringen unsagbar schwer gemacht. Wenn ich später irgend kann und in Deutschland ein bescheidenes schriftstellerisches Fixum weiss, gehe ich mit Freuden hinüber.[31]

Einige Verse aus der Iglauer Zeit wirken recht depressiv, wie z. B. *Nachwinter*: [32]

Das sind die Tage, die am trägsten schleichen,
Mit lahmen Füßen, im Pantoffelschritt
[...]

Wien

Deshalb begrüßt er im Herbst 1913 seine Versetzung nach Wien an das Erzherzog Rainer-Realgymnasium im II. Wiener Gemeindebezirk. Er wohnt in der Rötzergasse im 17. Wiener Bezirk, d. h. in Her-

[29] Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, Signatur Nl Busse V, E. Hadina.
[30] 6. völlig neu bearbeitete und stark verm. Auflage. 8 Bde. Leipzig: Reclam, 1913.
[31] Iglau 15. 6. 1913. In: Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, Signatur Ne Brümmer, Biogr. Suppl. I, E. Hadina.
[32] Velhagen & Klasings Monatshefte, Jg. 26, (1911/12), S. 195.

nals, einem vor dem Ersten Weltkrieg überwiegend bürgerlichen Viertel Wiens.[33]

Noch vor dem Ausbruch des Krieges 1914 erscheinen dann Hadinas erste Lyriksammlung *Alltag und Weihe* und die populäre Übersichtsdarstellung *Moderne deutsche Frauenlyrik*, beide im Verlag Fritz Eckardt Leipzig.[34] Die Suche nach einem Verlag muss recht schwierig gewesen sein. Sie zog sich über zwei Jahre hin. Im Lebenslauf für Franz Brümmer wird *Alltag und Weihe* schon als Erscheinung des Jahres 1913 bekannt gegeben, und zwar im Verlag Krüger Berlin (vorm. Ecksteins Nachfolger). Hadina orientiert sich sowohl als Dichter als auch als Kritiker an den Kriterien, nach denen Carl Busse in den *Velhagen & Klasings Monatsheften* die Lyrik beurteilte (Winter 1994): als Ausdruck der Sehnsucht und Innerlichkeit soll sie zur Hingabe ans Volkstum erziehen und religiös erbaulich sein , also eine *Höhenliteratur*. [35] Trotzdem wirken viele Gedichte der ersten Sammlung – vor allem Liebesgedichte *voll süßer Schmerzen* – recht harmlos und konventionell, seine politischen Gedichte verraten großdeutsche Orientierung: z. B. auch sein Gedicht zum 60. Kaiserjubiläum Franz Josephs I., das schon aus der Bielitzer Zeit stammt, ist eigentlich ein Vorwurf, dass der Kaiser die deutschen Interessen vernachlässigt. Das Gedicht stellt also eine kritische Veränderung der Subgattung "Huldigungsgedicht" dar.[36]

Hadina ist wahrscheinlich schon als Student ausgemustert worden, hat wenigstens nach seinem Studium in Graz kein Jahr als Freiwilliger dienen können, weil er ein Semester in Berlin studiert und schon im Herbst des Jahres 1908 seinen Schuldienst antritt.[37] Im Krieg

[33] Leider war für mich die Straße nicht eruierbar.

[34] In demselben Verlag erschienen Bücher von Maria Stona, u. a. Die Mutter (1894).

[35] Vgl. Kapitel Hadina im Kontext der konservativen deutschsprachigen Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrthunderts : Eine vornehme Kolportage.

[36] Zum Jubeltag in Österreich (2. Dezember 1908). in: Hadina 1914a, S. 156 – 157. "Wir standen deinen Ahnen treue Wacht / Und führten mit der Klinge manchen Streich. / Aus deutschem Blute ward ein Österreich / Und deutsche Arbeit hat es stark gemacht! / [...] / Der Dank blieb aus; bei Gott, der Dank blieb aus! / Entheiligt stehen unsres Volks Altäre, / Straflos zerzausen sie die deutsche Ehre, / Verfemt sind wir im eignen Vaterhaus."

[37] Ich besitze leider keinen Nachweis, wann und warum er ausgemustert worden ist. Die allgemeine Wehrpflicht in Österreich gab es seit 1889. Auch bei seiner

bleibt er im Schuldienst, muss dafür eine erhöhte Lehrverpflichtung in Kauf nehmen, hat jedoch trotz der zermürbenden Schularbeit[38] noch Energie, sich der gestiegenen Nachfrage nach Lyrik in der Zeit unmittelbar vor und nach dem Ausbruch des Weltkrieges anzupassen.[39] In einem Brief an Alfred Dietrich, den Autor des hier schon erwähnten Hadina-Porträts in der Deutschen Heimat im Jahre 1928 schreibt er über diese Phase seines Schaffens:

Im Sommer 1914, wenige Wochen vor dem Kriege, dessen Aufflammen und unvergeßliche erste Wochen ich in Friedrichsroda, im Herzen Thüringens, erleben durfte, erschien nach langem Suchen, vielen Enttäuschungen und manchem Herzleid mein erstes Lyrik- und mein letztes wissenschaftliches Buch. Anschließend an diesen Sommer, den mir ein feines, seltsames Mädchen für immer verklärte, nahm ich den ersten größeren Urlaub und fand in einer reichen, raschen Ernte zu mir und meiner eigentlichen Bestimmung zurück. So darf dieser Schicksalssommer 1914 auch mit als Wendezeit gelten, als Abschluß meines Suchens und Werdens, als Anbeginn meiner reifenden Schafensphase. (Dietrich 1928, S. 31)

Versucht man dieses Zitat auszuwerten, bietet sich – bei aller Vorsicht bei der Interpretation der 14 Jahre später stilisierten autobiographischen Notiz – folgendes Bild an: Hadina tritt – trotz der patriotischen Begeisterung mancher, die gleich einrücken oder anders dem Vaterland dienen wollen – zuerst seinen (Gesundheits-) Urlaub an, nimmt also vorerst den Unterricht im Realgymnasium nicht auf, um

Berlin-Reise muß er entweder infolge der Kriegsuntauglichkeit der Wehrpflicht enthoben werden sein oder den Auslandsaufenthalt genehmigt bekommen haben, sonst hätte er sich dadurch strafbar gemacht.

[38] Auch ein längerer Krankenstand ist nicht unwahrscheinllich. In einem Brief an Josef Nadler vom 13. 5. 1931 behauptet er, *seit 1914 dauernd in Troppau Heimkehr gehalten* zu haben. Handschriften- und Inkunabelsammlung der ÖNB. Nachlass Josef Nadler, 394/43-2. Für die freundliche Vermittlung der Kopien bin ich der Handschriftenabteilung der Österreichischen Nationalbibliothek, namentlich Frau Dr. Eva Irblich, zum Dank verpflichtet.

[39] Hall 1989 erwähnt, dass die *Lyrik die bei weitem bevorzugte Gattung sowohl zu Beginn als auch während des Krieges* war. Ein anderer "Renner" waren "Seelsorge und erbauliche Schriften" mit bezug auf den Krieg. Sie machten 23 % aller Kriegsliteratur, während der Anteil schönen Literatur mit dieser Thematik an der Kriegsliteratur 24 % betrug. Diese Nachfrage nach Lyrik und erbaulichen Schriften mag Hadinas genremäßige Orientierung in dieser Zeit beeinflußt haben, andererseits auch seinen Start erleichtern.

intensiv schreiben zu können. Wenn für ihn dieser *Schicksalsommer* eine *Wendezeit* bedeutet, dann als glückliche Fügung der Umstände, als Freiraum für seine literarische Produktion (sowohl für den Schaffensprozess als auch infolge der Nachfrage nach Kriegslyrik und patriotischer Kurzprosa in Zeitungen und Zeitschriften). Die nachträgliche stilisierte Darstellung für den Autor des Porträts verbirgt es hinter den mit Kriegsbeginn inflationär verwendeten Ausdrücken.

Versuche, ein Stammautor des Cotta-Verlages zu werden Nach dieser *reichen, raschen Ernte* hat Hadina auch seinen ersten Novellenband fertig und bietet ihn unter dem Titel *Wenn der Mai stirbt* dem Verlag Cotta an.[40] Die abschlägige Antwort ist nicht erhalten. Es wird noch drei Jahre dauern, bis er den Band bei Staackmann unterbringen kann: diesmal unter dem Namen *Kinder der Sehnsucht*. 1914 kommen in dem Brief an Cotta drei Novellentitel vor, die der Staackmann-Band nicht enthält*: Das eiserne Kreuz, Blütenstunde, Vor dem Rendezvous.* Andere Titel kommen erst 1917 vor (*Die Sehnsucht des kleinen Johannes, Der Frühling und die jungen Toten, Die Gäste des Advents, Dr. Baumann und sein Schüler*). Zwei Novellen aus dem späteren Band druckt die Österreichische Rundschau ab: *Der Frühling und die jungen Toten* und *Eiserne Sühne. Novelle aus der Gegenwart.*[41] Der Brief an den Verlag Cotta[42] enthält auch einen Hinweis Hadinas auf den Bericht über seine Wiener Lesung in der *Ostdeutschen Rundschau* vom 19. 4. 1914:

Bei einem Dichterabend in Wien wurden neben Lyrik von mir auch zwei dieser Novellen gelesen, die ungewöhnlichen Beifall fanden. Die Wiener Ostdeutsche Rundschau [...] *schreibt in einem langen Artikel:*

"[...] *Sich selbst hat der Vortragende in den Skizzen und Novellen, die er uns vorlas, übertroffen.* Das Wunder der drei Märzveilchen, *diese zarte Verklärung jugendlicher Liebe und Treue, und die Skizze* Blütenstunde

[40] 11. 9. 1914, im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar, Cotta-Archiv (Stiftung der Stuttgarter Zeitung), Brief 1. Für die freundliche Vermittlung der Kopien bin ich dem Cotta-Archiv im Schiller-Nationalmuseum in Marbach, namentlich Herren Dr. Jochen Meyer, zum großen Dank verpflichtet.

[41] Österreichische Rundschau, Jg. 22, 1915, S. 136-137, bzw. Jg. 23, 1915, S. 266-281.

[42] Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar, Cotta-Archiv (Stiftung der Stuttgarter Zeitung).

sind die Werke eines echten Dichters. In diesem zweiten ist es ihm gelungen, den ganzen Zauber des jungen Lenzes einzufangen. Die keusche Liebe zweier Menschenkinder, die nicht zueinander kommen konnten, weil das Wasser viel zu tief war, das wehmütige Entsagen und dann das geheime Wunder, wie aus dem Schmerz des Verzichts als befreiende Tat die Blume der Dichtung erblüht, das ist bei aller Schlichtheit der Darstellung von so überzeugender Kraft, dass es in unserer Literatur wohl dauernd seinen Platz behalten wird."

Gern bin ich bereit, ein Original dieser Kritik vorzulegen. [...] *Ich bin gern bereit, die Novellen unverbindlich zur Einsicht einzusenden. Auch als Mitarbeiter von Westermanns Mh., Reclams Universum u. a. Zschr. bin ich tätig.*

Bei dem Stammverlag von Ida Boy-Ed, Martin Greif[43] oder Jakob Christoph Heer erweckte Hadinas Versuch, sich dem Verlagsprogramm durch seine *zarte Verklärung jugendlicher Liebe und Treue* und *Schlichtheit der Darstellung* zu nähern, wohl wenig Vertrauen. Im Herbst 1914 waren eher nationalistich-martialische Töne gefragt.

Seit 1914 intensiviert sich Hadinas Zusammenarbeit vor allem mit reichsdeutschen Zeitschriften und Zeitungen. Die Erstdrucke seiner 1916 in den Band *Sturm und Stille* aufgenommenen Gedichte sind in *Christliche Welt (Marburg i. H.), Daheim, Fränkischer Courier, Jugend, Leipziger Illustrierte Zeitung, Muskete, Reclams Universum, Velhagen & Klasings Monatshefte* und *Westermanns Monatshefte* erschienen. Es geht vor allem darum, auf die Akzeptanz seiner Gedichte in Zeitschriftenredaktionen hinweisen zu können. In pekuniärer Hinsicht ist die Veröffentlichung lyrischer Proben trotz der Bemühungen des 1902 gegründeten *Kartells lyrischer Autoren* nicht besonders interessant. Ein Kriegsgedichthonorar bei der Muskete beträgt damals ungefähr 50 Kronen. Hadinas Vorabdrucke seiner Gedichte sind also nur ein Nebenverdienst.[44] Der zweite Lyrikband selbst wird, wie schon im an-

[43] gest. 1911.

[44] Herbert Exenberger in seinem Beitrag *Alfons Petzold im Ersten Weltkrieg* zitiert Petzolds Tagebucheintragung vom Oktober 1914 mit dieser Angabe (In: Amann, Lengauer 1989, S. 171). Die jährliche Pension eines Realschuldirektors a. D. betrug 1905 etwa 6 400 Kronen (vgl. Zdenka Stoklásková: *Paul Strzemcha-Kirsch. Einige Bemerkungen zu einem vergessenen Heimatdichter.* Jahresarbeit der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität, Brno 1977).

deren Zusammenhang erwähnt, im Selbstverlag des Deutschen Schulvereins Wien herausgegeben. Es ist nur eine Notlösung. Am 5. 5. 1915 bietet Hadina diesen Gedichtband dem Cotta-Verlag unter dem Titel *Der heilige Krieg* an. Wenn der Band aufgenommen wird, verspricht er dafür seine Kritikerdienste:

Trotz der Überproduktion an Kriegslyrik dürfte ich die Herausgabe meines Bändchens empfehlen, da hier nur wirklich Bleibendes geboten werden soll. Die Vorleseabende in Wien und der Provinz – nächstens lese ich auch in Berlin – waren auch von ganz ungewöhnlichem Beifall begleitet. Ich lege Ihnen hier einige Kritiken und auch (ohne Artikel umgangsprachlich – sic!) *paar Proben bei mit der Bitte um Rückschluss.* (Ein mit der Hand geschriebener Zusatz:) *Bitte lassen Sie sich die Dichtungen schicken! Ich wäre ferner gern bereit, ihr neues Gedichtbuch Schülers sowie überhaupt einschlägige Neuerscheinungen ihres Verlages in Wiener Blättern zu besprechen u. zu fördern, wenn Sie meine Gedichte übernehmen wollten, und in jeder Weise für Ihre Unternehmungen eintreten.*[45]

Seine Versuche, bei Cotta unterzukommen, setzt Hadina ein Jahr später, am 20. 5. 1916, fort. Er bietet seine nächste Sammlung *Dem Frieden entgegen* an.[46] Dieser Brief hat wohl Arno Lubos verwirrt, der in seiner *Geschichte der Literatur Schlesiens*[47] für das Jahr 1916 zwei Lyriksammlungen Hadinas angibt – außer *Sturm und Stille* auch *Dem Frieden zu.* (Tatsächlich erschien 1916 nur *Sturm und Stille,* und erst ein Jahr später, 1917, dann bei Staackmann eine Sammlung unter dem Titel *Nächte und Sterne.*) Im Brief an Cotta weist Hadina stolz darauf hin, dass er inzwischen in *Kürschners Deutscher Literatur-Kalender* aufgenommen wurde und seine einst von Cotta abgelehnte Sammlung *überaus günstige Aufnahme findet.*[48]

[45] Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar, Cotta-Archiv (Stiftung der Stuttgarter Zeitung), Brief 2.

[46] Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar, Cotta-Archiv (Stiftung der Stuttgarter Zeitung), Brief 3.

[47] Arno Lubos: *Geschichte der Literatur Schlesiens.* II. Band. München o. J [1967]. S. 411.

[48] Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar, Cotta-Archiv (Stiftung der Stuttgarter Zeitung), Brief 3.

Politisch aktuelle Feuilletonistik in den Kriegsjahren Nicht nur als Lyriker, sondern auch als Autor politisch aktueller Aufsätze und moralischer Apelle will sich Hadina durchsetzten, um selbstbewußter mit Verlagen verhandeln zu können. In den Jahren 1916 bis 1917 schreibt er acht längere feuilletonistische Beiträge für die Österreichische Rundschau von Karl Glossy. Er polemisiert hier gegen die pazifistische Auffassung des Christentums (Hadina 1915, S. 72-75) und zitiert *ein führendes deutsches Kulturblatt*, das die Einführung der Brotkarten begrüßte, damit auch das Hinterland mehr Solidarität mit den Frontsoldaten zeige. Er selbst legt Wert darauf, dass materielle Güter nur etwas Sekundäres darstellen, behauptet, nie den Hurrastil der Kriegsdichtung nachgeahmt zu haben, bekennt sich zum stillen Heldentum im Hinterland,[49] distanziert sich entschieden von dem Schüren des Hasses, wie es in Gedichten Ernst Lissauers vorkommt (Hadina 1916b, S. 65). Er versucht auch dieser Zeit etwas Positives abzugewinnen: Die Kriegszeit soll das deutsche Volk wieder an tiefe Gefühlswerte erinnern und vom zersetzenden Intellekt befreien.[50] Eine Zusammenfassung dieser Publizistik brachte der Band *Leben, Sittlichkeit und Religion in und nach dem Kriege* (Hadina 1917c).

Trotz gewisser Vorbehalte Hadinas gegen Rosegger (Hadina 1918b, besonders 505) [51] kann hier eine große Übereinstimmung festgestellt werden: Auch Rosegger hält – nach seinem Engegement in der Öster-

[49] Hadina 1916b, S. 59: "Jetzt brauchen wir daheim nicht schamrot zu werden vor unseren Braven im Feld. Jetzt muß alles Volk auf seine Art in die Schützengräben! Jetzt erst ist's eine Lust zu leben!"

[50] Hadina 1916c, S. 207: "Aus dem Wesen der Mystik geht hervor, [...] welche Strömungen und Strebungen der Menschengeschichte ihr eine reiche Blüte versprechen. Immer Zeiten, in denen die Herrschaft des Intellekts zurücktritt, die Gefühlskräfte stark sind, die äußere Welt nicht befriedigt, Formen und Satzungen nicht genügen und eine heiße Sehnsucht nach Geist und Liebe, nach stiller Verinnerlichung und heilendem Frieden die Herzen heimsucht. Dann spricht das letzte, lösende Wort immer die Mystik. In tausend Gestalten kommt sie der duldenden Menschheit entgegen, auf tausend Wegen findet der suchende ihren Trost, ihre selige Ruhe. In den Armen der Mystik erlöst und verjüngt sich immer aufs neue das Menschengeschlecht."

[51] Am deutlichsten erst später in Hadinas Rosegger-Nekrolog im *Türmer* (Hadina 1918b), in dem er ihm seine *zeit- und kulturfremde Einsamkeit des Ungeschulten, namentlich im Religiösen* vorwirft, wenn er den Philosophen Eucken und den Literaturpublizisten Lienhard als Maßstab nimmt.

reichischen Friedensbewegung in den 90er Jahren – den Krieg für einen Erzieher und Sinnstifter, der die praktische Umsetzung seiner Kulturkritik erst ermöglicht (Wagner 1989, S. 124).[52] Diese Einstellung ist kein Originalbeitrag Roseggers oder Hadinas zur Ethik in der Kriegszeit. Schon seit Hegel ist eine läuternde Wirkung des Krieges häufig hervorgehoben worden. Hegel spricht vom Krieg als vom Zustand, *in welchem mit der Eitelkeit der zeitlichen Güter und Dinge, die sonst eine erbauliche Redensart zu sein pflegt, Ernst gemacht wird* (Hegel 1972, S. 286), wie darauf Franz Schuh hinweist (Schuh 1989, S. 11).

Der Umstand, dass Hadina, *Schriftsteller aus Wien, derzeit Troppau, osterr. Schlesien,*[53] in den Chor der Kriegsbetrachtungen einstimmt und seine Position in der Österreichischen Rundschau ausbaut sowie dass seine wiederholten Vesuche bei Cotta erfolglos bleiben, bereitet den Boden für seine Aufnahme in den Staackmann-Verlag.

Überlegungen zu Hadinas Wechsel zum Staackmann Verlag Wie es Hadina gelingt, vom Verlag Staackmann übernommen zu werden, habe ich nicht eindeutig feststellen können. Im Fall von Ginzkey gelang es Klaus Heydemann, die näheren Umstände der Aufnahme des ersten Gedichtbandes dieser späteren grauen Eminenz des Leipziger Verlages zu dokumentieren. (Heydemann 1989, S. 157-203, besonders S. 172ff). Besonders einleuchtend ist folgende Stelle aus der Zusage Staackmanns, die Sammlung herauszugeben:

Wenn auch, wie sie richtig bemerken, mit Lyrik heutzutage keine Geschäfte zu machen sind, so steht doch zu hoffen, daß sich ihre Poesien aus der großen Menge vorteilhaft abheben und eine genügende Anzahl Käufer finden werden, um die Herstellungskosten zu decken. Ihre zahlreichen Beziehungen zur Presse, die natürlich nach Kräften genützt werden müßten, bilden einen wichtigen Faktor, der mich abgesehen vom inneren Wert des Buches, zur Annahme Ihres Manuskriptes bestimmt hat.[54] (hervorgehoben von Z. M.)

[52] Ein weiterer Punkt, der Hadinas Bewunderung für Rosegger wohl steigen lässt, ist wohl Roseggers Wahl zum Vorstandsmitglied der Weimarer Goethegesellschaft, ein Beweis, dass Lienhards Auffassung der Höhenliteratur als Volksliteratur allgemeine Anerkennung findet.

[53] So unterzeichnete Hadina sein Angebot an den Cotta-Verlag vom 11. 9. 1914.

[54] A. Staackmann an Ginzkey, Brief vom 14. Juli 1905. Wiener Stadt- und Landes-

Es ist anzunehmen, dass bei der Aufnahme der für den Büchermarkt wenig attraktiven Erzählungen Hadinas (*Kinder der Sehnsucht*) Hadinas Publizistik in der Österreichischen Rundschau und seine sich anbahnenden Beziehungen zur Wiener Presse ausschlaggebend waren. Diese Strategie wählte ja Hadina schon in den erwähnten Briefen an den Verlag Cotta. Und Hadinas Befürworter – wie Rosegger für die Lyrik Ginzkeys – mag Adam Müller-Gutenbrunn gewesen sein. Andere Autoren, die Alfred Staackmann näher standen und mit denen Hadina oft verglichen wird, nämlich Ginzkey oder Hohlbaum, könnten ihn als ihren Geistesverwandten zwar gefördert haben, nichtsdestoweniger findet man weder im Register zum Ginzkey-Nachlass in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek noch zum Hohlbaum-Nachlass in der Stadtbibliothek Duisburg[55] Korrespondenz mit Hadina. Ein Brief mit Dankesworten für die Besprechung seiner Bücher im Abendblatt des Neuen Wiener Tagblattes[56] und kurze Neujahrswünsche vom 4. 1. 1918 an Müller-Guttenbrunn haben sich in seinem Nachlass in der Wiener Stadt-und Landesbibliothek erhalten. So lobt Müller-Guttenbrunn Hadinas Sammlung *Sturm und Stille*:

Ich war von Emil Hadinas Kriegsdichtungen sogleich gefesselt, habe einige zwei- und dreimal gelesen, um mich an ihrem Wohlklange und Stimmungsgehalte zu sättigen. Emil Hadina hat alle Saiten auf seiner Leyer, die vaterländische, die völkische, die religiöse und immer steht er auf hoher Warte, er scheitert als erster Dichter auch an dynastischen Aufgaben nicht. (zitiert nach Hadina 1918c)

Oder hat es ein von Hadina zugesandtes Manuskript Staackmann einfach so angetan, dass er den beginnenden Autor gleich aufnimmt? Kann hier Hadinas Mitgliedschaft in einer Freimaurerloge oder im Verband Schlaraffia geholfen haben?

bibliothek. Zitiert nach Heydemann 1989, S. 173.

[55] Brief von Dr. Fligge vom 5. 11. 1989 an den Verfasser.

[56] Nr. 34 597 im Nachlass von A. Müller-Guttenbrunn.

Hadina als Schlaraffe. Ein Exkurs. Hadinas Zugehörigkeit zu einer Loge kann ich nicht belegen[57], Hadina als Ritter Flirt der Lippische[58], Sasse des Reiches 87 Oppavia ist zwar nur für 1920-1925 eruierbar, was aber nicht ausschließt, dass er nicht vor oder nach der angegebenen Zeit Schlaraffe war.[59] Noch für die Jahre 1933/34 steht noch in *Who is who in Central and East-Europe*[60]: *Chairman of the Troppau Branche of Schlaraffen Assoc. for Promotion of Art, Humor and Friendship*.

Auch die Tochter Hadinas hat mir seine Mitgliedschaft in diesem Verband bestätigt, der 1859 in Prag entstanden ist, 1896 international wurde und zu dessen prominenten Mitgliedern Peter Rosegger, Franz Lehár, Otto Ernst, zu den wenigen prominenten dann Rudolf Hans Bartsch, der Hohlbaum-Freund Karl Wache, Karl Hans Strobl oder der Journalist der Neuen Freien Presse Paul Kisch gehörten. Die Ceremoniale dieser Gemeinschaft deutschsprachiger Männer zur Pflege des Humor und Kunst erinnern an die Ritterzeit, die Miglieder bedienen sich des Schlaraffenlateins und beachten streng das Prinzip des Nicht-Utilitarismus, der Nichts-Nutzigkeit. Das mittelhochdeutsche Wort *Schlauraffe* kann am besten als *Nichtsnutz* übersetzt werden. "Es bedarf keiner Frage, dass während der Sippungen über Geschäfte genausowenig gesprochen wird wie über Politik und Religion", schreibt Elmar Lang in der *Zeit* (Lanng 1963). In den Satzungen des Verbandes "Altschlaraffia" aus dem Jahre 1919 heißt es unter § 5:

Obligatorische, in den Satzungen aller Schalraffenreiche einzuführen-

[57] Es gibt nur indirekte Hinweise, die anläßllich des Erstlingsbandes im Leipziger Verlag Findel erwähnt wurden, eventuell noch einen Anhaltspunkt – die Gestalt des Meisters vom Stuhl im Roman *Ihr weg zu den Sternen*, der Bernhard Seuffert gewidmet ist.

[58] Hadinas Mitgliedschaft in der Schalraffia "Oppavia" wird vom Gaupersonalamt im Brief an den Präsidenten der RSK als belastender Umstand erwähnt, sein Schlaraffenname wird dabei z. T. abweichend als "Flirt, der lyrische Frauenspiegel" genannt. Vgl. das Kapitel *Hadinas Schicksal nach dem Münchner Abkommen und im Zweiten Weltkrieg*.

[59] Für die wertvollen Informationen über die Schlaraffen bin ich Herrn Dkfm. Otto Paul aus Wien dankbar.

[60] R. P. D. Stephan Taylor: *Who is who in Central and East-Europe 1933/34*. Zürich, The Central European Times Publishing Co. LTD, 1933.

de Bestimmungen sind: [...] *c) daß Verhandlungen für Einwirkung auf öffentliche Angelegenhehiten, Lektüre politischer Zeitschriften, Gespräche über Politik, Nationalität und Religion im Vereinslokale strengstens untersagt sind.* (Schlaraffenspiegel, S. 103)

In Hadinas Korrespondenz mit Strobl spielt die Schlaraffia eine Rolle, allerdings in einem ernsten Zusammenhang. Im Exkurs über Hadinas Korrespondenz mit Strobl wird darauf noch näher eingegangen. Und die Titelgeschichte des Bandes *Geheimnis um Eva* (Hadina 1929b, S. 271-319) greift das Milieu der Schlaraffia auf, um den Inhalt durch ihren Erzählrahmen zu relativieren.

Die Aufnahme unter die Staackmann-Autoren bleibt also eine der Lücken unserer Biographie, da das Leipziger Verlagsarchiv *verloren ging,* wie der Urenkel von Ludwig Staackmann Dr. Friedrich Vogel von dem heutigen Lindener Sitz des Verlages mir bestätigt.[61]

Hadinas zweites Angebot an den Cotta-Verlag Ich möchte aber betonen, dass sich Hadina bei Staackmann nicht so gut aufgehoben fühlte, wie man annehmen könnte. Er hat offensichtlich Schwierigkeiten mit der Herausgabe seines ersten langen Prosawerkes *Suchende Liebe.* Zwei Jahre nach der Ablehnung seiner zweiten Gedichtsammlung von Cotta, bittet er, *den Roman*, der nach Hadinas Worten *ein frohes Bekenntnis zu tiefem und reichem deutschen Leben für die Zeit des Friedens* sein soll, auch in der schwierigen Zeit herauszugeben: *Bitte nehmen Sie sich seiner an! Die materielle Seite spielt für mich keine Rolle*, schreibt er am 3. Mai 1918.[62]

Als der Verlag einverstanden ist, sich das Buch zur Ansicht einsenden zu lassen, zieht es Hadina aus Braunschweig zurück, wo das Manuskript inzwischen in der Redaktion der Zeitschrift *Westermanns Monatshefte* liegt, ohne Chance früher als in zwei Jahren gedruckt zu werden, und schickt es mit einer Captatio Benevolentiae nach Stuttgartt:

Ein großes Stück menschliches u. künstlerisches Erleben hat hier seinen

[61] Brief vom 11. Juni 1987 an den Verfasser.

[62] Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar, Cotta-Archiv (Stiftung der Stuttgarter Zeitung), Brief 4.

Niederschlag gefunden. Daher wird das Buch wie jedes erlebte u. gewordene, nicht gemachte Kunstwerk seine Eigenarten haben, u. die möchte ich nicht verwischen. [...] *Sollten Sie im Einzelnen Streichungen oder Kürzungen, Umarbeitungen wünschen, so komme ich ihren Wünschen gern entgegen, nur das Gesamtgefüge muß erhalten bleiben. Wenn ich bald Nachricht von der Annahme des Buches erhalte (vielleicht telegraphisch), so kann ich es noch in meinem nächstens erscheinenden neuen Lyrikbuch Heimat und Seele (bei Staackmann) ankündigen, was seine Verbreitung sofort sichert. Wenn man all das Unnötige bedenkt, was noch immer erscheint, so wird bei gutem Willen gewiß auch die Möglichkeit bestehen, trotz aller Schwierigkeiten diesen gläubig deutschen Bekenntnisroman, der buchstäblich mit meinem Blute geschrieben ist, nicht verfallen zu lassen.*[63]

Wie schon früher, nur noch selbstbewußter bietet er als Gegenleistung positive Besprechungen in der Wiener Presse an:

Außerdem habe ich seit dem 1. Juli ein fixes lebenslanges Mitarbeiterverhältnis mit der Wiener Zeitung (Wiener Abendpost) geschlossen, wodurch mir Einfluß auf die ganze österreichische Presse offen steht. Diesen Einfluß werde ich auch mit großer Freude all ihren Neuerscheinungen zur Verfügung stellen, wenn sie dies mein Lebensbuch herausgeben und fördern wollen.[64]

Abgebrochene Karriere nach 1918 Der Höhepunkt in Hadinas Wiener Jahren fällt erst mit dem Zusammenbruch der Monarchie zusammen: Mit dem Ministerialerlaß vom 26. 10. 1918 wurde er – *von einflußreichen Gönnern* wurde ihm die Stelle *vermittelt* (Hadina 1934b, S. 146) – als literarischer Referent an den Wiener Schulbücherverlag zugewiesen, und schon seit Juli 1918 hat er ein fixes Mitarbeiterverhältnis mit der amtlichen *Wiener Zeitung* und ihrer literarischen Beilage der *Wiener Abendpost.* Diese Karriere nahm aber ein jähes Ende, weil Hadina immer noch in Iglau heimatberechtigt war, und das kleingewordene Österreich gezwungen war, überzählige, nicht mehr finanzierbare Staatsbeamte aus den Kronländern, die in Wien

[63] Ebenda. Brief 5 vom 1. August 1918.
[64] Ebenda, Brief 5.

tätig waren, zu entlassen.[65] Hadinas politische Stellungnahmen haben seine Aufnahme in den tschechoslowakischen Schuldienst auch nicht erleichtert.[66] Vor allem seine künstlerischen Pläne sah er nach Oktober 1918 gefährdet:

Der Umsturz hat diesen Traum begraben und mich wie viele andere ins Nichts geschleudert.[67]

1.5 In Troppau ohne Lebensstellung

Zur Stadt Troppau/Opava war die Hauptstadt des kleinsten österreichischen Kronlandes – Österreichisch Schlesien (5 147 qkm), das wieder noch in den größeren östlichen Teil mit Troppau und Jägerndorf und den kleineren westlichen Teil mit Teschen, Friedeck und Bielitz zerfiel, die ein Zipfel Mährens mit Mährisch Ostrau voneinander trennte. In den 20er Jahren ist Troppau die Hauptstadt des tschechoslowakischen Teils Schlesiens einschließlich des Gebietes östlich von Mährisch-Ostrau geworden. Der Raum zwischen Teschen und Bielitz ist allerdings an Polen angeschlossen worden. Von Troppau aus wird nach dem Ersten Weltkrieg auch das Hultschiner Ländchen

[65] Die Klärung des Status der früheren Staatsangestellten in den Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns, falls sie nicht von den neu entstandenen tschechoslowakischen Institutionen gleich übernommen wurden, zog sich lange hin und eine Einigung über die Probleme der Staatsangehörigkeit und der Pensionen von Zivil- und Militärpersonen wurde erst bei der Konferenz von Rom (April bis Juni 1921) erreicht.

[66] In seinem kurzen Lebensabriss bei seiner Bewerbung um die Mitgliedschaft in der Reichsschritumskammer vom Mai 1938, schreibt Hadina über seine Aktivität im Dezember 1918, also nach der Besetzung der ihre Unabhängigkeit anstrebenden überwiegend deutschsprachigen Grenzgebiete: *Und noch un*ter *den Bajonetten der eben eingezogenen Tschechen hielt ich im grössten Saal die Julrede 1918, die ich auch drucken und verlegen ließ* [...] Der Anlass, aus dem Hadina seinen kurzen Lebensabriss formuliert, verführte ihn wohl zu einer übertriebenen Darstellung seines Mutes. In dem Band *Brüder und Heimat!* (1919) heißt die Rede schon *Deutsche Weihnacht,* also nach dem christlichen Fest, nicht nach dem germanischen Fest der Wintersonnenwende und die Warnung vor *feiger Weltflucht oder schmollender unproduktiver Verbitterung* klingt nicht mehr so unbeugsam, wie vielleicht die ursprüngliche mündlich vorgetragene Fassung der Rede.

[67] Ebd., S. 146.

verwaltet, das Deutschland an die Tschechoslowakei abtreten musste.

Die deutsche Mehrheit will sich nach dem 28. Oktober 1918 mit dem bevorstehenden Machtverlust in dem neuen Staat nicht abfinden. Am 31. Oktober 1918 wird Troppau die Hauptstadt der Provinz *Sudetenland*, die außer Schlesien Teile Nordmährens und Ostböhmens umfaßt und sich als Bestandteil Deutsch-Österreichs betrachtet. Am 18. Dezember wird die Stadt widerstandslos der tschechoslowakischen Regierung übergeben. In den Jahren 1920 bis 1933 hat die Stadt einen deutschnationalen Bürgermeister an der Spitze, der nach dem Verbot der Rechtsparteien von einem christlich-sozialen Bürgermeister für die Jahre 1934-1938 abgelöst wird. Die irredentistischen Bestrebungen in Troppau vestärken sich nach der Auflösung des Landes Schlesien, das ab 1. Dezember 1928 an Mähren angegliedert wird, um die Position der deutschen Mehrheit im Westen und der polnischen Mehrheit im Osten Schlesiens zu schwächen. Die Wahlergebnisse in Troppau im Dezember 1928 bestätigen es: der überzeugende Wahlsieger ist die Deutsche nationalsozialistische Arbeiterpartei mit 4 395 Stimmen, gefolgt von den Christlichsozialen (2 435 Stimmen) und dem Deutschen Volksverband (samt den Deutschnationalen) mit 2 151 Stimmen. Nach dem Münchner Abkommen wird Troppau ein Teil des Reichsgaus Sudetenland. Dabei kommt auch ein relativ großes, überwigend tschechischsprachiges Gebiet östlich und südöstlich der Stadt zum Reich.

Ein Deutschnationaler Hadina gehört zur Deutschnationalen Partei, wie *Who is who in Central and East-Europe*[68]noch für das Jahr 1933 berichtet. 1927 widmete er dem 50-jährigen Politiker Rudolf Lodgman von Auen, der 1925 nach der Wahlniederlage der aktiven Politik entsagte, ein Huldigungsgedicht.[69] Seine politische Haltung gegen-

[68] R. P. D. Stephan Taylor: *Who is who in Central and East-Europe 1933/34.* Zürich: The Central European Times Publishing Co. LTD, 1933.

[69] "Das ist die Treue, die wir fast verloren: / Dem Ruf zu Folgen, der von innen schallt. [...] Wer diese Treue übt, der bleibt erkoren / In aller feilen Welt als fester Halt – / Nur in des Treuen trotzenden Gestalt / Wird Gott und Mensch, wird Deutschland neu geboren." (Heimgarten, 52 (1928), S. 837) Die Anfrage an das Archiv in Leitmeritz, in dem Lodgmans Teilnachlass verwaltet wird,

über der Tschechoslowakischen Republik, die er noch Anfang der 20er Jahre heftig attackiert, ist allerdings in den 30er Jahren loyal. Er sah den tschechoslowakischen Staat als ein kleineres Übel, gemessen an den Verhältnissen im Deutschen Reich.

Beiträge für Zeitschriften und Sammelbände Hadina wird vom tschechoslowakischen Staat als Lehrer nicht übernommen und wird so gezwungenermaßen freischaffend – ohne Frühpension und an die Hilfe der Eltern angewiesen. Es ist für Hadina schwierig, ohne ein regelmäßiges Einkommen, nur von Vorträgen, Lesungen, Beiträgen für Zeitungen und Zeitschriften, vom Erlös seiner Bücher zu leben, der außerdem durch die Inflation in Deutschland und Österreich geschmälert wurde. Seine Zusammenarbeit mit der *Wiener Zeitung* (wahrscheinlich nur noch als freier Mitarbeiter) wurde fortgesetzt. Sowohl 1918 als auch 1919 erscheinen zwei längere Beiträge von ihm, 1920 bis 1922 sinkt ihre Zahl auf einen Artikel jährlich, während die Zahl der Buchbesprechungen zunimmt (1922 werden von ihm acht Titel besprochen).[70] Im Laufe des Schrumpfungsprozesses der *Wiener Abendpost* wird die literarische Beilage 1922 jedoch völlig eingestellt (Rollet 1928, S. 178).

Von Troppau aus schickt Hadina seine Gedichte noch an die Redaktion der Münchner *Jugend*, an die von Siebertz und Veltzé herausgegebene monarchistisch-nationalistische Zeitschrift *Donauland*, konzentriert sich aber im Laufe der kulminierenden Inflation in Deutschland und in Österreich mehr auf einheimische Publikationsmöglichkeiten: den Heimatkalender *Trostbärnla* aus Mährisch Rothwasser/Červená Voda, die Jägerndorfer Zeitschrift *Höhenfeuer* und vor allem auf die Troppauer Zeitung *Deutsche Post.* Im Jahre 1922 wird er mit der Herausgabe ihrer literarischen Beilage beauftragt, die zweimal monatlich erscheint.

Selbstständig erscheinen damals zwei dünne Bücher, die ausschließlich Hadinas Werke – Essays und Feuilletons bzw. einige Gedichte – enthalten: im Jahre 1919 *Brüder und Heimat. Worte deutschen Vertrau-*

lieferte keinen Hinweis auf die Erstveröffentlichung des Gedichtes.

[70] Vgl. den bibliographischen Anhang.

ens beim Troppauer Drucker Karl Skrobanek[71] und ein Jahr später im Wiener Schulbücherverlag *Von deutscher Art und Seele. Ein Trostbüchlein.* Eröffnet wird der erstgenannte Band, dessen Reingewinn zur Hälfte der Kriegsgefangenenfürsorge gewidmet ist, durch das mahnende Gedicht *Kriegsgefangen*, dessen Botschaft lautet: Wenn keine Hilfe des neuen Staates für die deutschen Kriegsgefangenen kommt, werden sie gegen Bolschewismus anfällig und die neue Heimat hassen. Hadina geht hier von der falschen Annahme aus, dass die tschechischen Ostlegionäre schon heimkehren, während das Problem der deutschen Kriegsgefangenen aus der Tschechoslowakei vernachlässigt wird. Der Waffenstillstand zwischen den tschechischen Legionären und der Regierung Sowjetrußlands wird jedoch erst im Februar 1920 geschlossen, also die Legionäre aus Rußland kehren auch nicht vor 1919 heim. Die meisten Texte des Teils *Deutsches Jahr und deutsche Feste* gehen auf die Veröffentlichungen in Wiener Zeitungen und Zeitschriften zurück, der Text *Ehrfurcht* wird später, im Almanach des Görlitzer Stahlhelm auf das Jahr 1924 *Deutsche Wehr* wiederabgedruckt. Die Texte *Wir und Schiller* und *Deutsche Jugend!* aus dem Teil *Zum inneren Deutschland* sind wohl Originalbeiträge. Sie rufen zur Abkehr von materiellen Werten auf und wünschen eine größere Bereitschaft der Deutschen, zu entbehren und trotzdem zu glauben. Sie fordern dazu auf, sich mit dem *Einzug der brutalen Gewalt in die deutschen Städte* nicht abzufinden. Hadina zählt deren Folgen auf:

> *Unsere schönen Denkmäler wagten wir nicht mehr zu enthüllen* [...] *Doppelsprachige Straßenschilder verunzieren die deutsche Stadt,*[72] *der Name unseres deutschen Heros, der längst Vergangenheit und der Geschichte angehört, muß von den Tafeln der Bismarckstraße hinweg, mit dem Namen unserer Feinde werden unsere schönsten Straßen und Plätze genannt.* [73]

[71] Der günstige Preis *3 Kronen* soll dem dünnen Band (87 Seiten) wohl einen guten Absatz bei Lesungen, Vorträgen und in den Schulen sichern.

[72] Bei der amtlichen Volkszählung 1921 gab es 22 008 Deutsche, 8 527 Tschechen und Slowaken, 608 Juden und 2 025 Ausländer in der Stadt; die tschechische Minderheit machte also ein Viertel der Bevölkerung Troppaus.

[73] Hadina meint hier die Masaryk-Straße in Troppau, die bis 1918 Bismarck-Straße geheißen hat. *Deutsche Jugend!* In: Hadina 1919b, S. 77.

Lesungen und Vorträge Eine wichtige Einnahmequelle Anfang der 20er Jahre waren für Hadina Lesungen und Vorträge. Zwei Beispiele, wie solche Veranstaltungen ausgesehen haben, bringt die in Olmütz und Troppau erscheinende *Deutsche Zeitung / Deutsche Post*.

Am 2. März 1921 las Emil Hadina vor etwa dreihundert Zuhörern in der Glasveranda des Deutschen Hauses in Mährisch-Ostrau. Es herrschte eine *anmutsdurchdachte, sehnsuchtsbeflügelnde Weihestimmung*. Der Bericht betrifft nicht nur das Programm (Hadinas Lyrik, ein Kapitel aus dem Storm-Roman), sondern sagt noch mehr über das Publikum aus, dass diese *Wunder göttlicher Kunst* so ehrfürchtig wahrnimmt:

Ein Reich kristallener Schöne ersteht: tauleuchtende Gartenstimmung, blauende Märchen, tiefstes knospendes Knabenweh, ahnungsjauchzende Liebe, tiefdeutsches Weihnachtsfühlen, gläubig wurzelndes Heimtum (sic!) [...], *rieselnd vertropfendes Kinderherz, Wehklingen herb-verhüllter Schwesterliebe über rauhen Tod hinaus, wundersam ergreifender Ewigkeitsgruß des jungen Theodor* [...] [74]

In dem Lyzealgebäude in Troppau findet im Herbst desselben Jahres jeden Montag abends um sechs Dr. Hadinas Hauptkurs *Deutsche Volksschatz* statt.

Da jeder Vortrag ein abgeschlossenes Ganzes bildet, sind auch Neuanmeldungen (bei Papierhandlung Braun, Oberring) noch immer möglich. Honorar für die neun kommenden Vorträge 45 Kronen.[75][76]

Schon im Juli 1921 erscheint Hadinas Aufsatz *Moderne Balladen und Legenden* in der *Wiener Zeitung / Wiener Abendpost*. Die in Troppau "noch nie vorgetragenen" Balladen stammen wohl – es ist nach dem erwähnten Aufsatz zu vermuten – von Börries Freiherr von Münchhausen, Frieda Schanz, Anton Wildgans, Franz Karl Ginzkey und Fritz Erdner. Zu Erdner schreibt Hadina:

[74] *Deutsche Zeitung* vom 8. 3. 1921, ohne Titel, signiert K. P.

[75] Ein Exemplar der Deutschen Zeitung kostete damals 80 Heller; Hadinas Novellenband *Das andere Reich* 27,30 Kč, die älteren Bücher *Kinder der Sehnsucht* 7,80 Kč, *Nächte und Sterne* 4,55 Kč. Nächster Vortrag: Die deutsche Volkssage und Ballade, mit Rezitation moderner, wenig bekannter Balladen (hier noch nie vorgetragen).

[76] *Deutsche Zeitung* vom 8. 10. 1921.

Fritz Erdner preist den armen Volksschhullehrer als Helden, der sein Leiden mit eiserner Willenskraft bis zum ersten des nächsten Monats durchhält, um seiner Gattin die höhere Witwenpension zu sichern. (Hadina 1921b)

Buchveröffentlichungen Außer der Essayistik und Feuilletonistik erscheinen zwischen 1919 und 1923 der schon erwähnte Roman *Suchende Liebe* (1919), der Novellenband *Das andere Reich* (1920), der Lyrikband *Lebensfeier* (1921) und zwei Dichterromane, auf die Hadina recht stolz ist: *Die graue Stadt – die lichten Frauen. Ein Theodor Storm-Roman* (1922) und *Dämonen der Tiefe. Ein Gottfried Bürger-Roman* (1923). Die reiche Ernte seiner dienstfreien Jahre schließt der autobiographische Roman *Advent* (1923) ab, der erst nach dem Tod von Hadinas Mutter abgeschlossen wurde. Alle genannten Bücher mit Ausnahme des Bürger-Romans erscheinen bei Staackmann, nur *Dämonen der Tiefe* beim Reichenberger Verlag Gebrüder Stiepel. Staackmann hielt also höchstwahrscheinlich an der in der Korrespondenz mit Cotta beklagten Praxis fest: nicht mehr als ein Buch von Hadina pro Jahr. Andererseits war der ‚Seitensprung' wohl auch für Hadina günstig, weil das Honorar in der stabilen tschechoslowakischen Währung hätte höher sein können als Staackmanns Honorar in Mark im Jahre der kulminierenden Inflation.[77] Also auch die regelmäßige Veröffentlichung in Hadinas Stammverlag sichert noch keine stabilen Einkünfte. Die Kritik reagiert auf die Prosawerke der Jahre 1922/1923 viel positiver als auf *Suchende Liebe* und *Das andere Reich.* Als Zeichen der Anerkennung der Sudetendeutschen kann Hadinas Mitherausgeberschaft[78] der Anthologie *Großböhmerland. Ein Heimatbuch für Deutschböhmen, Nordmähren und das südöstliche Schlesien* gelten, die im Leipziger Verlag Fridrich ebenfalls 1923 erscheint.

[77] Nicht zufällig lässt wohl auch Watzlik, ein anderer Staackmann-Autor, seine Prosawerke Die Abenteuer des Florian Regenbogner (1919) und Schloß Weltfern (1921) bei demselben Reichenberger Verlag erscheinen.

[78] mit Walter Müller-Rüdersdorf

1.6 Direktor der Familienschule in Troppau

Erst nach der Pensionierung seines Vaters im Frühjahr 1923 wurde Emil Hadina d. J. seit Herbst 1923 Leiter der deutschen Familien- und gewerblichen Fortbildungsschule.[79]

Nach der Broschüre *Deutscher schlesischer Schul- und Lehrerschematismus* aus dem Verlag des deutschen Landeslehrervereins[80] war er auch Direktor des Mädchen-Reform-Realgymnasiums in Troppau. Wahrscheinlich gab es die Klassen des Realgymnasiums bei Hadinas Familienschule nur kurz, weil im Personalstande Emil Hadinas d. J. diese Schule nicht erwähnt wird. In der Einleitung zum Roman *Friederike erzählt…* scheint Hadina den fiktionalen Rahmen durchbrochen zu haben, wenn er die Gründe nennt, warum er diese Stelle im Schuldienst angenommen hat: *da die Not der Inflation* [in Deutschland] *meine Bucheinnahmen illusorisch gemacht hatte*. (Hadina 1931, S. 9)

Die Familienschule war eine kleine Schuleinrichtung mit drei weiteren internen Lernkräften und 11 Hilfslehrern, zu denen kurz auch Hadinas Schriftstellerkollegin Hedwig Steiner (*1898 Teschen, †1969 Rosenheim) zählte. Direktor Dr. Emil Hadina unterrichtete hier neun Stunden Deutsch, wie den Schulnachrichten zu entnehmen ist. Die Schülerinnenzahl betrug im Schuljahr 1923/24 dreiundsechzig im ersten, 55 im zweiten und 24 im dritten Schuljahr. Außerdem bot die Schule einen zweijährigen internen Kochkurs. Vor die Öffentlichkeit traten die Schülerinnen in einem Fünfuhrtee, zu dem Hadina einen Vorspruch dichtete, und führten u. a. Goethes frühes Schäferspiel in Alexandrinern *Laune der Verliebten* unter Hadinas Spielleitung auf. In der Rahmengeschichte des Romans *Friederike erzählt …* erwähnt Hadinas Ich-Erzähler seine ehemalige Schülerin Friederike, die Pfarrerstochter *in der sudetendeutschen Stadt, wo ich lebe.* Vielleicht ist sie eine Erfindung. Aber die Zeitangabe in dieser Rahmengeschichte, wie lange er die *höhere Mädchenschule* leitete, ist wahrheitsgemäß angeführt: mehr als zwei Jahre. Am 24. 10. 1925 sah sich Direktor Dr. Hadina genötigt, einen Krankheitsurlaub anzutreten. Bis zum 31. Januar 1926 blieb er offiziell im Amt.

[79] Im Personalstande Emil Hadinas d. J. wird nur diese Schule angeführt.
[80] Jägerndorf 1923

Ausschlaggebend für Hadinas Rücktritt kann auch der Erlaß des Schulministeriums sein, mit dem Schuljahr 1925/26 die äußerste Lehrverpflichtung eines jeden Professors um ein Fünftel zu erhöhen. Die unangenehme Folge war nicht nur die höhere Arbeitsbelastung für den dichtenden Lehrer, sondern auch die Arbeitslosigkeit der deutschen Mittelschullehrer.[81]

Buchveröffentlichungen Was die Bücherproduktion betrifft, ist diese kürzere Periode vergleichbar mit den ersten Nachkriegsjahren in Troppau, also relativ erfolgreich: sowohl 1924 als auch 1925 erscheint ein Werk Hadinas (*Maria und Myrrha,* 1924), und die Fortsetzung des Storm-Romans *Kampf mit dem Schatten,* 1925) und erst das Jahr 1926 bringt wieder eine reichere Ernte. Hadinas literarische und kritische Beiträge für die Troppauer *Deutsche Zeitung* bleiben in dieser Zeitspanne aus, seine Erzählung *Maria und Myrrha* wird gar nicht besprochen, nur der Storm-Roman wird wieder gelobt.

Ehrungen In dieser Zeit war Hadina auch für repräsentative Funktionen bei wichtigen Veranstaltungen in der Stadt gefragt. So war *Direktor Dr. Emil Hadina* z. B. (neben dem Vorstand des schlesischen Landschulrates Dr. Karl Baron, dem verantwortlichen Schriftleiter der *Deutschen Post* und der *Deutschen Zeitung* Wilhelm Fischer oder dem DNSAP-Abgeordneten und Herausgeber der *Neuen Zeit* Ing. Rudolf Jung[82]) Mitglied des Ehrenausschusses der Ausstellung *Das Kind*, die im Herbst 1925 in Troppau stattfand.

Als Zeichen der Anerkennung seines bisherigen literarischen Schaffens wird Hadina neben Watzlik, Hohlbaum, Langmann, von Molo, Hans Müller, Heda Sauer, Schaukal und Strobl "wirkliches Mitglied der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die

[81] *Deutsche Zeitung* berichtet am 5. 7. 1925, in den Jahren 1918-1924 seien insegesamt 25 deutsche Mittelschulen aufgehoben und seit dem 31. 12. 1924 sei die Aufhebung von weiteren 5 verfügt worden, während die Zahl der tschechischen Mittelschulen von 127 auf 163 gestiegen sei. 428 deutsche Mittelschullehrer würden durch die Erhöhung der Lehrverpflichtung freigesetzt.

[82] Jung, der im Januar 1933 im Prager Parlament Hitlers Machtergreifung begrüßt hat, flüchtet 1934 gemeinsam mit Krebs nach Hitler-Deutschland; beide werden 1936 Mitglieder des Deutschen Reichstages.

tschechoslowakische Republik".[83] Die Entscheidung fällt in der Vollversammlung vom 20. Dezember 1924 "auf Antrag der Abteilung für deutsche Dichtkunst", die Mitteilung von der Wahl unterzeichnet der Vorsitzende August Sauer. Emil Hadina bedankt sich dafür, *in dem Kreise so bedeutender Vertreter von Wissenschaft und Kunst mitarbeiten zu dürfen* , und [nimmt] *die Wahl dankend an.*[84] Seine Mitarbeit scheint aber – nach den 6 weiteren Briefen bzw. Korrespondenzkarten aus dem Zeitreum 1926-1935 zu schließen – nicht allzu intensiv gewesen zu sein. Darauf wird aber noch später hingewiesen.

Die Stellung Hadinas innerhalb der damaligen sudetendeutschen bzw. schlesischen Literatur bestätigt auch das Programm der Schlesischen Kulturwoche in Reichenberg im August 1925: bei dem Dichterabend am 6. August sollten Hermann Stehr, Gustav Leutelt, Emil Hadina, Erwin Ott und Bruno Hans Wittek lesen.[85] Im Bericht vom 15. 8. wird allerdings der Name Stehr und Hadina nicht mehr erwähnt. Es bleibt dahingestellt, warum er nicht kam. Schon die Einladung ist jedoch als ein Zeichen der Anerkennung innerhalb des nationalen Lagers zu deuten.

Familiäres Im persönlichen Leben Hadinas sind zwei Ereignisse zu erwähnen: der Tod des Vaters im März 1925 und drei Monate danach die Trauung mit Hedwig Netolitzky am 6. Juli l925. Hadinas Frau stammt aus Jägerndof, wo auch beide Kinder 1926 und 1927 zur Welt kamen: Horst Harald und Ingrid Hannelore Hadina.

1.7 Wieder freischaffend, Höhepunkte seiner Dichterkarriere

Der literarische Erfolg und vielleicht noch mehr sein Ehrgeiz führen also zu Hadinas Entscheidung, seit Januar 1926 wieder freischaffend zu werden. Fünfeinhalb Jahre lang bis Herbst 1931 konnte er sich das leisten.

[83] *Deutsche Zeitung* am 30. 12. 1924.
[84] Heute im Archiv Akademie věd České republiky.
[85] *Deutsche Zeitung* (Troppau–Olmütz) vom 17. 7. 1925.

Schlesische Kulturwochen Es ist die Zeit der steigenden Förderung der sudetendeutschen Literatur, u. a. aus Deutschland. Wie im Jahre 1925 ist Hadina auch im Herbst 1926 zur Schlesischen Kulturwoche eingeladen. Vielleicht auch deshalb, weil sie diesmal in Troppau stattfindet, schließt seine Lesung die ganze Kulturwoche ab.[86] Im Jahre 1926 erscheint auch eine Würdigung Hadinas zu seinem 40. Geburtstag in der Zeitschrift des Vereins für das Deutschtum im Ausland *Deutsche Welt* von Hanns Anderle, die Hadinas *zeitfeindliches Ideal seiner selbstgefügten Welt* betont wird (Anderle 1926).

Seit 1928 erscheint in Breslau *Schlesisches Jahrbuch für deutsche Kulturarbeit im gesamtenschlesischen Raume*. Die Tatsache, dass das Jahrbuch in demselben Jahr zu erscheinen beginnt, in dem der tschecholsowakische Staat das zu mehr als 40 % deutsche Land Schlesien an Mähren angegliedert hat, ist sicher kein Zufall. Das Anliegen der vom Ausschuß der schlesischen Kulturwochen[87] herausgegeben Bände war, das Bewußtsein der *geschichtlichen Sendung* [der Schlesier] *für die deutsche Kulturaufgabe im Osten* zu stärken. Im nächsten Band werden Leitsätze der Schlesischen Stammeskulturarbeit veröffentlicht. Im zweiten Leitsatz heißt es:

Der schlesische Stamm hat seine besondere landschaftliche, sprachliche und geschichtliche Sendung für die deutsche Kulturaufgabe im Osten; je mehr ihm diese Sendung bewußt wird, um so segensreicher wird sein Schaffen für die deutsche Gesamtheit.[88]

Vor Weihnachten 1928 unternahm Hadina *als geistiger Vorkämpfer für das hart bedrängte Deutschtum in der Tschechoslowakei*[89] auf Einla-

[86] "Als Schlußfeier der Schlesischen Kulturwoche in Troppau liest dr. Emil Hadina an seinem Dichterabend am 4. Oktober u. a. auch Proben aus seinem soeben erschienenen Sonettenband *Himmel, Erde und Frauen* (Leipzig: L. Staackmann). Zwei dieser feinsinnigen Gedichte bringen wir nachstehend zum Abdruck und verweisen im übrigen noch ausdrücklich auf den neuen Roman des Dichters *Madame Lucifer*, der das Schicksal [...] und aus dem der Dichter gleichfalls lesen wird." Unterhaltungsbeilage der *Deutschen Zeitung* (Troppau–Olmütz) vom 3. 10. 1926.

[87] U. a. vom Propagator der sudetendeutschen Heimatkunde und Professor der Dt. Universität Prag Erich Gierach und dem Troppauer Redakteur und Schriftsteller Bruno Hanns Wittek.

[88] *Schlesisches Jahrbuch*, 2 (1929/30), S. 5.

[89] *Deutsche Zeitung* (Troppau–Olmütz) vom 25. 12. 1928 übernimmt diese For-

dung des Deutschen Sprachvereins eine Vortragsreise nach Breslau, Görlitz und in *andere Städte Preußisch-Schlesiens*.[90]

Buchveröffentlichungen Es ist die letzte produktive Phase im Leben Hadinas: In den sechs Jahren 1926 – 1931 erscheinen sieben Buchtitel. Im Jahre 1926 sind es drei Bücher Hadinas – Sonette *Himmel, Erde und Frauen* (u. a. mit Bezug auf die Geburt des Sohnes Harald), der Caroline-Schlegel-Roman *Madame Lucifer* (beide bei Staackmann) und der Charlotte-von-Kalb-Roman *Ihr Weg zu den Sternen* bei Carl Reißner in Dresden. Die hysterische Gönnerin des jungen Schiller Frau von Kalb mit ihrer Gabe des zweiten Gesichts nimmt thematisch Hadinas nächsten Roman aus der Gegenwart vorweg: *Die Seherin* (1928), der wieder im Verlag Staackmann erscheint. Dieser Roman, der in Troppau, Wien und in der Wachau spielt, artikuliert am Rande, aber im Kontext der Prosa Hadinas doch am deutlichsten die nationalen Spannungen nach der Entstehung der Tschechoslowakei. Zum Wilhelm-Hauff-Jubiläum wird die längere Erzählung *Götterliebling* (1927) geschrieben. Sie geht von dem romantischen Nimbus des Frühverstorbenen aus, dessen Schicksal von den im Text eingefügten Schubert-Liedern umrahmt wird. Die ironische Besprechung der Novelle von Rudolf Jeremias Kreutz in der Neuen freien Presse empfindet Hadina als eine tiefe Kränkung. Die z. T. starre, durch Leitmotive künstlich verfestigte Erzählform wird dann in den letzten zwei Büchern Hadinas bei Staackmann aufgelockert: sowohl in der Titelgeschichte des Erzählbandes *Geheimnis um Eva* (1929) als auch im "Tagebuch aus Sesenheim" *Friederieke erzählt ...* (1931) wird in der Rahmengeschichte eine Situation herbeigeführt, die die kaum

mulierung von der Breslauer "Schlesischen Zeitung". Es folgt die Aufzählung der vorgelesenen Werke: frühe balladenartige Gedichte "Dreikönigslegende", "Klosterlegende", "Die gestraften Bauern", neue, erst 1928 in Velhagen und Klasings Monatsheften veröffentlichte "Schubertiade", ein Gedicht aus "Sturm und Stille" ("Mädchen") und ein wohl neu geschriebenes Stück "Ein Lied"; vier Sonette aus "Himmel, Erde und Frauen", die 1922 in Velhagen and Klasings Monatsheften veröffentlichte Novelle "Der schlafende Riese", die für den Erzählband "Geheimnis um Eva" als "Rübezahls Jüngerin" überarbeitet wurde. Das Program nach der Pause wird in diesem Bericht nicht mehr einzeln angeführt.

[90] Daselbst

mehr ganz erst zu nehmende Binnengeschichte, wie sie für Hadina typisch ist, teilweise in Frage stellt. Im *Geheimnis um Eva* spielt er mit dem zum Ulk neigenden Milieu der Schlaraffen, das er gut kannte. In dem als Einleitung getarnten Rahmen zur Friederike-Brion-Geschichte stellt er der angeblich verlogenen Adaption einer Liebesepisode Goethes für den Bedarf einer Lehár-Operette den Versuch einer ehrlichen Wiedergabe der Ereignisse in Sesenheim durch die Troppauer Darstellerin der Operettenheldin, die ebenfalls eine Pfarrerstochter ist, und deshalb die besten Voraussetzung für ihre "Korrektur" hat.

Journalistische Beiträge Hadina arbeitet in dieser Phase intensiv mit der Zeitschrift *Der getreue Eckart. Monatsschrift für das deutsche Haus* zusammen[91], die ursprünglich Zeitschrift des Deutschen Schulvereins war, im Verlag Adolf Luser Wien u. a. erscheint und zahlreiche Beiträge von den ‚Staackmännern' (Hohlbaum, Strobl, Wittek, Ginzkey) enthält. Dieser Verlag wird von Murray G. Hall *als wesentlicher Vermittler deutsch-völkischen Gedankenguts* (Hall 1985, Bd. 2, S. 274) bezeichnet. Zahlreiche weitere Beiträge Hadinas aus dieser Zeit findet man in der Zeitschrift *Deutsche Heimat. Sudetendeutsche Monatshefte für Literatur, Kunst, Heimat- und Volkskunde*[92] und *Die Bergstadt*.[93]

Am 5. 7. 1929 nimmt die Ostrauer Sendestation ihre Tätigkeit auf, deren deutsche Sendungen von dem Ostrauer Gymnasialdirektor Dr. Arthur Hahn betreut wurden. Aus der Mitteilung Milan Rusinskýs geht allerding hervor, dass Hadinas Zusammenarbeit mit dem Os-

[91] *Vom Spielmann des Herrn.* (Franz v. Assisi), Jg. 4, 1926/27, S. 38-40.
Nebel im Lied, Jg. 4, 1926/27, S. 420-422.
Jahr und Menschenleben im Zeichen der Sehnsucht, Jg. 4, 1926/27, S. 1061-1065.
Winterzauber und Winterpoesie. Photos K. Heller, Jg. 5, 1927/28, S. 314-322.
Frau Sage erzählt. Eine Plauderei für d. langen Abende, Jg. 5, 1927/28, S. 436-438.
Das Märchen, Jg. 7, 1929/30, S. 282-284.
Die Heiligen Drei Könige, Jg. 8, 1930/31, S. 340-342.
Die Dichterin des Erbarmens, Jg. 8, 1930/31, S. 58-60.
Hadinas Lyrik, Jg. 4, 1926/27, S. 227 und 523; Jg. 7, 1929/30, S. 341.

[92] Hg. im Deutschen Heimatverlag, Plan bei Marienbad.

[93] Hg. von Paul Keller im Bergstadtverlag Breslau. Keller war einer der Erfolgsautoren der schlesischen Heimatliteratur.

trauer Rundfunk erst nach 1933 beginnt bzw. intensiver wird.

Popularität Hadina zählt in den zwanziger Jahren unter den Sudetendeutschen zu den bevorzugten Autoren. Anton Mouchas Bericht über die Volksbüchereien im Jahre 1926[94] enthält folgende Angaben:

Tabelle 1.1: Leserzahlen festgestellt anhand von Entlehnungen in Volksbüchereien 1926.

Autor	**Platz**	**Entlehnungen**
Karl Hans Strobl	9.	12 187
Hans Watzlik	13.	9 633
Franz Karl Ginzkey	16.	8 617
Robert Hohlbaum	22.	6 918
Emil Hadina	25.	6 342
E. G. Kolbenheyer	34.	4 592
Gustav Leutelt	55.	3 131
Karl Franz Leppa	80.	650

Unter den insgesamt 80 meistgelesenen Autoren (darunter 16 nichtdeutschsprachige) findet man auch folgende Sudetendeutsche bzw. den für unsere Überlegungen wichtigen Ginzkey:

Berücksichtigt man jedoch die realtive Benutzungsziffer des einzelnen Bandes, so stehen Ebner-Eschenbach, Ginzkey und Hadina mit je acht Entlehnnungen pro Band an der gleichen Stufe, ihnen folgen Strobl und Hohlbaum mit je sieben Entlehnungen pro Band.

Auch im öffentlichen Leben Troppaus spielt damals Hadina eine wichtige Rolle, obwohl er sich in den im ‚Volkstumskampf' engagierten Vereinen, wie z. B. der Bund der Deutschen Schlesiens[95], kei-

[94] Anton Moucha: Zehn Jahre tschechoslowakisches Büchereigesetz, Stettin 1929. S. 14ff. Erhebungen aus dem Jahr 1926 (252 Volksbüchereien mit 99 259 Lesern). (Zitiert nach *Deutsche Heimat*, 1929, S. 601f.)

[95] Sein langjähriger Obmann war Otto Wenzelides.

ne Sporen verdient hat, gehört er neben dem Landesschulinspektor Dr. Franz Streinz[96], dem Schriftsteller Viktor Heeger, dem Oberlandesrat Dr. Otto Wenzelides und anderen Persönlichkeiten der Stadt zum Ehrenausschuß des Veranstaltungskomitees bei dem Deutschen Lehrertag in Troppau im Juli 1926 (Es war eigentlich die II. Hauptversammlung des Deutschen Lehrerbundes im tschecholsowakischen Staate).

Die Anerkennung Hadinas kommt auch in der Ernennung zum Juror zum Ausdruck. Er ist neben Friedrich Adler, dem Vorsitzenden der Abteilung für deutsche Dichtkunst der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoclowakische Republik, neben Hugo Salus und Hans Watzlik Preisrichter des Adalbert Stifter-Preises, der im Jahre 1928 Robert Michel für seinen Roman *Jesus im Böhmerwald* zuerkannt wird.[97] Dazu hat sich ein Brief vom 13. 3. 1926 an den Vorsitzenden erhalten, in dem Hadina Kolbenheyers Kandidatur befürwortet und die vorgeschlagenen Werke von Schaukal, Haas oder Winder verwirft: [98]

Weder die mir vorgelegten Arbeiten noch die von den anderen Referenten zur Wahl vorgeschlagenen Dichtungen weisen eine wirklich überragende Leistung auf, auch Schaukal, Haas u. Winder nicht. Es wäre gerade für die erste Verleihung der Stiftung unbedingt nötig, daß sie selbst durch den geehrten Namen eine Ehrung erfährt, was bei Kolbenheyer am vorzüglichsten der Fall wäre.[99]

Es ist schwer, sich dabei des Eindrucks zu erwehren, dass hier auch persönliche Animositäten mitspielen. Richard von Schaukals aristokratische Haltung, für die auch Wilhelm Kosch eine Schwäche zeigte, provozierte den in Troppau wirkenden Heimatschdichter Ha-

[96] Streinz war ein geborener Iglauer, Forscher über den Meistersang daselbst, unterrichtete dieselben Fächer wie Hadina, war Mitverfasser mehrere Lehrbücher und seit 1915 Landesschulinspektor für Schlesien. Hadina veröffentlichte 1929 seinen Aufsatz *Das Ewige an der deutschen Romantik* in der Festschrift für Dr. Franz Streinz.

[97] Deutsche Zeitung (Troppau–Olmütz) vom 6. 4. 1928.

[98] Als Adressat ist noch Prof. A. Sauer anzunehmen, der ‚Hofrat' war und erst am 17. September 1926 stirbt.

[99] Ein handgeschriebener Brief an die Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die *t*schechosowakische Republik (die Kleinschreibung ist symptomatisch) vom 13. 3. 1926.

dina, der einst gezwungen war, aus existentiellen Gründen Wien zu verlassen. Haas, dessen *Triebl*-Romane (1915-1922) trotz ihrer Trivialität in Böhmen sehr populär waren und sein Egerland-Roman *Heimat in Ketten*[100], in Haas' Wahlheimat Kärnten geschrieben, sich vor vordergründiger Politisierung nicht scheute, war vielleicht wirklich der schwächste von den drei genannten Kandidaten. Ludwig Winder stand wohl für Hadinas Begriffe zu links und wurde als Prager jüdischer Autor misstrauisch betrachtet.

Eigenes Haus Der Aufstieg Hadinas in der Zeit der ökonomischen Prosperität der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre ermöglicht dem Dichter, sich ein Haus in einem vornehmen Villenviertel Troppaus bauen zu lassen – Biermanngasse 5 (heute Bartoníčkova). Bis 1929 muss sich die Familie mit der Wohnung in der Olmützerstraße 38 im zweiten Stock begnügen, die schon Hadinas Eltern bewohnt haben. Der Einzug in das neue Haus findet zwischen April und August 1929 statt.[101] Hadina war stolz auf dieses Haus. In seiner biographischen Skizze *Mein Leben und Schafen, wie ich's heute sehe* beklagt er sich, wie schwer es für ihn war,

> *ein Brotfeld, eine Raststätte für die schlimmsten Sorgen* [zu finden], *damit der Geist wieder schaffen und die Treue dienen könne. Hier auf heimischem Grund blieb es mir versagt. Wenn heute trotzdem auf diesme Grunde mein Haus steht mit der Inschrift "Erdbegründet, himmelverbunden, Heim und Herd und Ewigkeitsstuden", wenn in seinem Garten sich frohe Kinder tummeln und oben im Arbeitszimmer trotz schwerer wirtschaftlicher Sorgen noch immer mein Kopf träumen und ersinnen darf, so danke ich's meinem Schicksal auf den Knien, daß mein Gebet Erhörung fand.* (Hadina 1930, S. 146)

Die Stellung als freier Schriftsteller erweist sich Anfang der 30er Jahre als viel schwieriger, als Hadina noch vor der Wirtschaftskrise geglaubt hat: sie ist offensichtlich von der Kritik von Kreutz und vom stockenden Absatz der neuen Bücher erschüttert. Wie mühsam es

[100] Leipzig: Staackmann, 1924.

[101] Am 22. 4. 1929 schreibt Hadina an Strobl (Nachlass ‚Strobl' im Iglauer Archiv) noch aus der Wohnung in der Olmützerstraße 38, der Brief vom 11. 8. enthält schon die Adresse Biermanngasse 5.

für Hadina ist, die fälligen Raten für das Haus zu zahlen, und wie demütigend die Lage eines freien Schriftstellers in der Provinz sein kann, geht aus der Korrespondenz mit Karl Hans Strobl hervor.

"Da Sie Präsident der österr. Schriftstellerschaft sind..." Zur Korrespondenz zwischen Hadina und Strobl. Ein Exkurs. Der Inhalt dieser Briefe [102] ist vielleicht nach dem, was vom Verfasser der vorliegenden Arbeit bis 1999 veröffentlicht wurde, etwas überraschend. Nach der Mitteilung von Milan Rusinský vom November 1985[103] hebt sich Hadina schon 1927 von dem gehässigen nationalistischen Strom ab, Rusinský attestiert ihm eine deutschliberbale Haltung, hält ihn ja sogar für einen "wirklich schöpferischen Schriftsteller jüdischer Abstammung".[104] Die vermeintlichen jüdischen Vorfahren stimmen jedenfalls nicht.

In meiner Überzeugung, dass Hadina im Unterschied zu Strobl Ende der 20er Jahre als ein gegenüber der Republik loyaler Autor

[102] Für den Hinweis auf diese Briefe aus dem Nachlass Strobls bin ich der Direktorin des Iglauer Bezirksarchivs Dr. Renata Písková, CSc., zum großen Dank verpflichtet. Ihr Vorgänger hat früher die Existenz dieser Briefe (Literarische Korrespondenz, Karton 4) bestritten. Also erst im August 1999 wurde mir die Einsicht in diese Teile des Nachlasses gewährt.

[103] Milan Rusinský (1909-1987), Verfasser der Studie *Němečtí Slezané* aus dem Jahre 1933, war seit 1933 Mitarbeiter des Ostrauer Rundfunks, und obwohl er in den Jahren 1927-1931 in Prag studierte und danach Studienaufenthalte in Münster und in Paris absolvierte, also vielleicht verhindert war, die politischen Stellungnahmen Hadinas regelmäßig zu verfolgen, schrieb er am 3. 11. 1985: "pana dra Emila Hadinu jsem měl čest osobně poznat a znát. Ještě jako student v prvním semestru jsem ho vyhledal – chtěl jsem napsat seminární práci, věnovanou tehdejší současné německé literární tvorbě na Opavsku. Občas jsem se vídali – ale to byl vztah studenta k váženému panu řediteli, který v Opavě měl úctu i řady těch, kdo stáli na jiné straně barikády. Pan dr. Hadina už tehdy – bylo to v roce 1927 – zaujímal vyhraněné stanovisko k nacionálně šovinistické vlně, která zaplavovala Němci obývané kraje a města." Und dann erinnert er sich an die Treue, die Hadina als freier Mitarbeiter des Tschechoslowakischen Rundfunk auch in den letzten Jahren der I. Republik der Redaktion hielt, als schon Maria Stona oder Nina Wostall die Zusammenarbeit verweigerten. Rusinský schreibt von regelmäßigen Beiträgen ("pokud si pamatuji, přednášel v r. 1937 téměř co tři týdny"), obwohl die Rundfunkprogramme den Namen Hadinas häufig verschwiegen, um ihn damals vor Angriffen der Henlein-Anhänger zu schützen.

[104] Brief vom 19. 1. 1986 an den Verfasser.

gilt, bestätigt mich sein Protest dagegen, dass am 20. 3. 1929 die Zeitschrift *Deutsche Heimat* aus Plan bei Marienbad den Text *Der Heimat großes Leid* unter seinem Namen zum Volkstrauertag der Sudetendeutschen veröffentlicht.[105] Eigentlich handelt es sich um ein Kapitel aus dem Roman von Rudolf Haas *Heimat in Ketten.* Der redaktionelle Kommentar schätzt es als *ein peinliches Versehen der Schriftleitung der Deutschen Heimat* ein, der wahrscheinlichere Grund – nämlich eine Irreführung der tschechoslowakischen Zensurbehörde – wird natürlich nicht genannt.

Auch die offensichtlichen literarischen Unterschiede ließen mich eine Kluft zwischen Hadina und Strobl annehmen.[106] Der Briefwechsel zeigt jedoch, dass Hadina den Kontakt mit Strobl bis Februar 1933 aufrechthält, um sich Förderung seiner Bücher durch Strobls Rezensionen und Zugang zum Wiener Rundfunksender zu sichern, ohne sich um eventuelle politische Meinungsverschiedenheiten viel zu kümmern.

Rudolf Jeremias Kreutz Rudolf Jermias Kreutz, eigentlich Sigismund von Radecki (1891-1970), galt als Meister der kleinen Prosaform. Seine Skizzen und Betrachtungen (*Der eiserne Schraubendampfer Hurricane.* Wien 1929) waren sowohl in der Presse als auch im Rundfunk sehr populär.

Die erhaltene Korrespondenz zwischen Hadina und Strobl wird am 16. 8. 1928 eröffnet. Ob es schon früher Kontakte zu Strobl gab, z. B. als Hadina Strobls *Gespenster im Sumpf* in der *Wiener Zeitung* vom 5. 7. 1921 rezensierte, ist fraglich, wenn nicht unwahrscheinlich; denn der Stil ist so offiziell. Hadina wendet sich von seinem Urlaubsort Karlstal bei Würbental an Strobl, da er sich durch die Kritik seiner Hauff-Novelle *Götterlibling* von Rudolf Jeremias Kreutz[107] gekränkt

[105] Deutsche Zeitung (Troppau–Olmütz) vom 20. 3. 1929. *Dr. Emil Hadina ersucht uns festzustellen.*

[106] Vgl. meinen Artikel *Emil Hadina im Kontext der deutschschreibenden national orientierten Autoren aus Mähren und Schlesien*. In: Ingeborg Fialová – Fürstová (Hg.), Mährische deutschsprachige Literatur. Eine Bestandaufnahme. Olomouc: Univerzitní nakladatelství 1999. S. 168-201.

[107] Kreutz (1876-1949) war österreichischer Satiriker und Journalist, der vor seiner russischen Kriegsgefangenschaft gemeinsam mit Strobl und Hohlbaum zu

fühlt und auf seine Fürsprache in der Redaktion der Wiener Neuen freien Presse hofft.

Da Sie Präsident der österr. Schriftstellerschaft sind u. außerdem näherere Beziehungen zum gewaltigen Stand der Presse haben, so erlaube ich mir, Ihnen die beiliegende Kritik von Jeremias Kreutz zur Einsicht vorzulegen.

Ich pflege auf kritische Stimmen nicht zu reagieren und habe es bisher auch in diesem Falle nicht getan. Auch bin ich weit entfernt, meinen "Götterliebling" als mein bestes anzusehen. Die gleichfalls vorgelegten Kritikerstimmen zeigen, daß das Buch sehr gute Besprechungen gefunden hat.

Was mich aber bewegt, die Sache doch Ihrem Gutdünken zu unterbreiten, ist zweierlei: erstens die über die Bedeutung eines einzelnen Werkes weithinausreichende Verurteilung sogleich meines ganzen Schriftums in recht gefährlicher Form, zweitens der pikante Umstand, daß dieser Herr Kreutz mir vor einigen Jahren sein Buch "Der vereitelte Weltuntergang"[108] *mit Wimdung und sehr ergebenem Briefe unter Berufung auf Hohlbaums Empfehlung schickte mit Bitte um Besprechung. Ich unterließ sie trotzdem, weil ich keine günstige hätte schreiben können. Seither scheint er seine Ansicht über meine schriftstellerischen Qualitäten sehr geändert u. den Anlaß zu einer Abrechnung recht bereitwillig ergriffen zu haben.*

Bei der systematischen Nichtbeachtung fast aller meiner Bücher durch die "führende" Wiener Tagespresse ist natürlich eine solche Generalabrechnung in der Form umso verhängnisvoller, u. ich wäre sehr dankbar, wenn sich die Sache irdendwie korrigieren ließe. Desavouieren wird das Blatt seinen Referenten nicht, aber vielleicht wird es doch bereit sein, eine kurze Gesamtwürdigung oder Besprechung eines anderen Buches zu bringen, wofür

Mitarbeitern der *Muskete* zählte. In den Nachkriegsjahren engagierte er sich mit Essays u. Vorträgen für die von Henri Barbusse gegründete Friedensbewegung "Clarté" , von der er sich später – nachdem kommunistische Tendenzen in dieser Gruppe deutlich wurden – abwandte. In den 30er Jahren setzte er sich für seine jüdischen Schriftstellerkollegen im österreichischen PEN-Club ein (Protestresolution gegen NS-Deutschland auf der PEN-Konferenz von Ragusa 1933) und hatte nach dem "Anschluß" unter strengem Berufsverbot zu leiden. Vgl. den Lexikonartikel Johann Sachslehners in Walter Killys Autoren- und Werklexikon, Bd. 7, S. 32-33

[108] *Der vereitelte Weltuntergang*. Satiren u. Skizzen. Wien 1919. Der vermutete Grund, warum sich Kreutz rächen sollte, lag also neun Jahre zurück.

ich nach Wunsch das Material oder den Referenten finden könnte, damit dadurch einigermaßen die Ehrenschädigung, die mir in Wien bereitet wurde, ausgeglichen werden könne.

Vom 22. August stammt die Anwort Strobls, die in Durchschlag ebenfalls in seinem Nachlass erhalten ist. Strobl schließt sich darin Hadinas Klagen über Kreutz an. Er berichtet, Kreutz habe von ihm ein Vorwort für sein Reclam-Bändchen[109] haben wollen, mit Strobls ersten Fassung sei er allerding nicht zufrieden gewesen. Strobl fühlte sich inzwischen von einer Formulierung Kreutzens in einer Buchbesprechung beleidigt (Strobl hätte sich auch in phantastischen Romanen versucht, es seien aber lauter *bierehrliche Gespenster* dabei herausgekommen). Strobl vergalt es ihm mit folgendem Vergleich in der zweiten Fassung des Vorworts: [Kreutz] *hat es als Satiriker beinahe bis zu Beliebtheit seines rivalen Homunculus gebracht* und weigerte sich, eine dritte Fassung zu schreiben. Die Animosität wurde dadurch verstärkt, dass Strobl und Hohlbaum ihn bei Staackmann nicht empfohlen haben, *bei seiner undeutschen Haltung* lautet Strobls Begründung. Strobls Brief an Hadina endet mit folgendem Satz:

Ich habe Ihnen meinen Zwist mit Kreutz deshalb so ausführlich erzählt, damit Sie verstehen, warum ich selbst nicht offen eingreifen kann.

Hadina gibt aber seinen Versuch um Rehabilitierung noch nicht auf. Am 13. September 1928 kündigt er seine Reise in die Wachau und nach Wien an und bittet Strobl um die Möglichkeit, ihn in Pertoldsdorf zu besuchen bzw. in Wien zu treffen. Hadina reist dann nach Perchtoldsdorf, wie aus der weiteren Korrespondenz hervorgeht.

Paul Kisch und die Neue Freie Presse Nach einem halben Jahr – inzwischen ist der Roman *Die Seherin* erschienen – ist das Thema immer noch nicht vom Tisch. Die maschinengeschriebene Postkarte vom 16. 3. 1929 betrifft wieder die unglückliche Rezension der Novelle *Götterliebling*: die Rezension des neuen Romans sollte die erwünschte Rehabilitierung bringen. Ansprechpartner in der Neuen Freien Presse ist der Redakteur Dr. Paul Kisch, der als Schlaraffe

[109] Novellenband *Menschen im Schutt*. Leipzig 1923.

Hadina und Strobl gegenüber freundlich eingestellt sein sollte[110]. Die Seherin ist trotzdem nicht besprochen worden. Der inzwischen an eine Venenentzündung erkrankte Strobl erklärt es Hadina nicht ohne einen ironischen Unterton:

Ich habe ihre Urgenz sofort an Dr. Paul Kisch weitergegeben. Paul Kisch hört nur manchmal etwas schwer, wenn ihm etwas ungelegen kommt, und hat auch mit mir selbst eine ähnliche Angelegenheit hängen.

Am 22. 4. 1929 wagt Hadina, nachdem er einen Artikel aus Strobls Feder wieder gelesen hat, *auf die leidige Geschichte nochmals zurückzukommen.* Er berichtet, seine Osterkarte an Kisch mit der Mahnung sei ubeantwortet geblieben. Hadina beklagt sich:

[...] *noch heute sind die Perfidien bei Bekannten und Fremden nicht vergessen, auch Rudolf Haas schrieb mir unlängst, er habe damals als völlig unbeteiligter einen geharnischten Brief an die Presse geschrieben wegen solcher Art Berichterstattung.*

Hadina bittet Strobl, *ausnahmsweise die Güte zu haben, diese Rezension selbst verfassen zu wollen.* Er verfällt in einen etwas übertrieben submissiven Ton, indem er seine Bitte begründet:

alle Welt im ehemaligen Österreich liest die Presse, besonders eine schlechte Kritik, während alle gute Rezensionen reichsdeutscher Blätter unbekannt bleiben. Vielleicht liegt gerade auch meine "Seherin" in Stoff, Tendenz, Weltannschauung und Ausführung Ihnen nicht so fern, daß Ihnen einige freundliche Worte darüber und anschließend über den ehrlich ringenden Suchergeist in meinem früheren Werk oder so ähnlich allzu schwer würden. Ich verspreche Ihnen, daß ich diese Bitte gewiß nie mehr wiederholen werde, wie ich sie noch nie gestellt habe und auch an Sie nicht stellen würde, wenn Sie nicht selbst die Frage seinerzeit berührthätten und für mich damit so

[110] Sehr verehrter Herr Doktor,
hätten Sie die Güte, Herrn Dr. Kisch an die Besprechung meiner "Seherin" erinnern zu wollen? Nun sind seit jener gehässigen Kritik schon drei Viertel Jahr vergangen, und die versprochene Rehabilitierung ist noch immer nicht erfolgt. Dr. K., der sich mir gegenüber sehr freundlich als Schlaraffenbruder vorstellte, hat, da das erste Rezensionsexemplar nicht in die Hände der Redaktion kam, anfang dieses Jahres neuerdings ein Buch als eingeschriebene Sendung erhalten, dazu Briefe von Staackmann und von mir. Ich brauche nach dem Vorgefallenen eine gute und gerechte Rezension in der Presse dringend, darum diese mir selber peinliche Urgierung ...

viel auf dem Spiele stünde.

Strobl hat es im Rahmen einer Sammelbesprechung getan, und Hadina bedankt sich dafür. und bittet Strobl,

[Hadinas] *Standpunkt gelegentlich Herrn Dr. Kisch mit[zu]teilen, daß [er] nach wie vor auf [s]eine anständige Rehabilitierung nach der unanständigen Kritik warte u. dabei [Kischs] Zusage nicht vergessen habe.*

Für die Besprechung der *Seherin* bietet er dankbar eine Gegenleistung[111] an. Am 18. 9. 1929 verspricht er die Rezension des Romans *Die Fackel des Hus*[112], der im Verlag Staackmann erschienen ist, und fragt auf der gleichen Postkarte, ob Strobl den Novellenband *Geheimnis um Eva* in der Neuen Freien Presse *und viellleicht auch im Tagblatt* besprechen könnte.

Absatzprobleme und Geldmangel im Herbst 1929 Am 9. 10. 1929 folgt noch eine Karte an Strobl mit Dank für die Zusage, den Band zu besprechen, weil Hadina sie dringend braucht und offensichtlich fürchtet, dass *Geheimnisse um Eva* einen ähnlich schlechten Absatz finden könnten wie *Die Seherin*. Die beantragte Frühpension wurde offensichtlich nicht genehmigt, so dass die Rückzahlungen der Hypotheke ihm Sorgen machen.

Hoffentich geht das Buch seinen Weg, denn die Einnahmen der letzten Abrechnung waren so verzwzeifelt schlecht, daß ich mein neues Haus auf Sand gebaut habe. Auch der Staat zahlt noch immer nichts, so daß wir in Sorgen versinken können.

Im Herbst 1929 ist die Zusammenarbeit mit Strobl recht intensiv. Am 8. 11. meldet Hadina auf einer maschinengeschriebenen Postkarte, seine Besprechungen [des Hus-Romans] seien in der Berliner Tageszeitung, Akademikerzeitung und in der Troppauer Post erschienen. Im Brief vom 13. 12. 1929 reagiert er auf Strobls Nachricht, die Wiener Zeitungen hätten seinen Beitrag zurückgeschickt, mit einer weiteren Klage über Dr. Kisch, der seine *Seherin* in einer Kritik *niedermachen* ließ, und über

[111] … werde mich freuen, Ihnen recht bald gleichfalls gefällig sein zu dürfen. Brief vom 11. 8. 1929.

[112] Die Rezension erscheint auch am 11. 10. in der Troppauer Deutschen Zeitung.

geheime Kräfte, [die] in diesem sauberen Weltblatt arbeiten u. mit zweierlei Maße umgehen.

Hadina empfiehlt andere Zeitungen (Wiener Neuste Nachrichten, das Neue Wiener Journal und eine Grazer Zeitung (Tagespost oder Tagblatt), damit das Buch noch vor Weihnachten besprochen wird. Als Zeichen dafür, wie seine Position bei Staackamnn wackelt, kann folgendes Seufzer Hadinas gelten:

[...] *es regt sich zum Verzweifeln wenig. Auch Staackmann hat z. B. im Eckart zweimal ganze Reihe seiner Neuerscheinungen angezeigt, mein Buch aber nicht. Oft wünsche ich mir, eine halbwegs erträgliche Grünzeughandlung zu haben, das wäre ein weit erfreulicheres u. vor allem auch reinlicheres Geschäft.*

Strobl gelang es wohl, seine positive Besprechung in der Wiener Volkszeitung und in der Grazer Post unterzubringen, wie er am 16. 12. 1929 an Hadina berichtet.[113]

Ravag Dann werden die Abstände zwischen den Briefen bzw. Postkarten wieder größer. Vom 14. 6. stammt Hadinas Danksagung für Strobls Artikel in der Grazer Tagespost. Im Winter 1931 bittet Hadina ziemlich kakanisch umständlich um Strobls Protektion bei der Ravag:

da ich höre, daß Sie Einfluß bei der Ravag haben, würde ich Sie sehr bitten, daselbst meine baldige Berücksichtigung freundlichst empfehlen zu wollen.

Gleichzeitig erkundigt er sich, ob er Strobl seinen Roman *Friederike erzählt ... zu gef.*[älliger] *Berichterstattung zukommen lassen* darf. Er betont, dass eine Rezension in der Neuen Freien Presse ihm *besonders wertvoll* wäre. Der gespreizte Ton des Briefes – nachdem er ihm vor Weihnachten 1929 seinen Kummer so offenherzig ausgeschüttet hat – legt die Vermutung nahe, Strobl habe die Klagen, u. a. auch über Staackmann, damals nicht akzeptiert. Oder man kann es als eine ironisch gebrochene Geste betrachten, die die k. k. Gepflogenheiten parodiert.

[113] Die Besprechung über Ihr Novellenbuch liegt jetzt bei der Wiener Volkszeitung und bei der Grazer Tagespost.

Vom 7. 4. 1931 stammt eine Postkarte mit einem Inhalt, den man heutzutage lieber einem Brief anvertrauen würde:

Das Schicksal dieses Buches ist für mich und unser Haus geradezu entscheidend, besonders auch mit seinem materiellen Erfolge, der viellleicht doch vor dem äußersten retten könnte. Ich bitte daher herzlich, die Arbeit, die eben mein verehrter Lehrer U. Prof. Seuffert in Graz in einem ausführlichen Schreiben besonders gewürdigt hat, möglichst in der Prese anzeigen zu wollen, in der Sie ja letzthin auch das Büchlein Witteks sehr freundlich nannten. Gerade hier ist mir ja die erwartete Genugtuung noch immer ausgeblieben. Vielleicht ließen sich Durchschläge auch nach Graz, an den Eckardt, an die Berliner Deutsche Zeitung, die ja auch meinen ausführlichen Artikel über ihre Bücher brachte, u. ä. weitergeben. Ich wäre Ihnen sehr dankbar.

Er bittet Strobl wiederholt um eine Fürsprache in der Ravag und beklagt sich darüber, dass er kaum Einladungen zu Lesungen in größeren Städten Deutschlands und Österreichs bekommt. War es nur die Unfähigkeit, seine Chancen in dem Feuilleton der Neuen Freien Presse einzusehen, dass er wieder auf die Besprechungs Witteks in der Neuen Freien Pressen anspielt, oder war der Druck seitens des Verlegers so groß, dass er Strobl, dem es schon sicher lästig ist, immer wieder daran erinnert? Der nächste Brief vom 3. 5. 1931 unterscheidet sich vom vorigen hauptsächlich in dem Grad der Verzweiflung:

Doch die Nachfrage will, wie mir Staackmann schreibt, gar nicht recht einsetzen. Dazu sind wir in solchen Schwierigkeiten wie noch nie. Wenn nicht ein Deus ex machina Rettung bringt, kann ich das Haus nicht mehr halten. Die Sorgen dieses Jahres haben mich alt gemacht.

Dr. Nüchtern hat mir gedrahtet, daß vielleicht im Juni meine Vorlesung im Sender möglich wird. Vielleicht haben Sie die Güte, gelegentlich daran zu erinnern. Und läßt sich in die Presse über Friederike (event. zusammen mit der Neuausgabe meines Stormromans) nicht eine freundliche Notiz einfügen? So voreingenommen wird man sich doch erweisen wollen? Gerade in der Presse wäre mir ein gutes Wort so von Wert.

Strobls Antwort verspricht, alles zu versuchen, worum Hadina bat.

Ich werde mich sogliech an Dr. Wertheimer wenden [...]vielleicht ge-

lingt es mir, sie in eine Sammelfeuilleton hineinzuschmuggeln, wie ich es einst mit Wittek getan habe.[114]

Honorarbedingungen in einer Buchgemeinschaft 1931 Der vorletzte Beleg aus der Korrespondenz mit Strobl – die Postkarte vom 16. 6. 1931 – betrifft die Honorarbedingungen in der vom Verlag Adam Kraft Karlsbad-Drahowitz gegründeten Buchgemeinschaft, eine wohl nie erschienene Anthologie und eine Anspielung an einen gemeinsamen Besuch einer Veranstaltung, wahrscheinlich einer "Sippung" der Schlaraffen:

Der Verlag Adam Kraft – Karlsbad lädt mich ein, ihm einen Roman zu überlassen u. zwar zu folgenden Bedingungen: 1 500 Stück Buchgemeinschaft zu je 2 K, die anderen zu 10 % vom gekauften Exemplar im Abrechnungswege, und schreibt, er hätte auf gleicher Grundlage mit allen, auch mit ihnen abgeschlossenen. Stimmt das? Haben Sie ihm ein Originalopus überlassen?

Im Unterschied zu Strobl erscheint kein Roman Hadinas bei Adam Kraft[115]. Vielleicht ist es auf politische Gründe zurückzuführen. Eine Hypothese könnte sein, dass der Verlag bei dem weniger bekannten Hadina auf einem "Originalopus" bestand, dessen Entstehung sich bis in die Zeit nach 1933verzögert hat. Falls es doch zum "Abschluß des Vertrages" gekommen ist, kann der Verlag lieber das im Vertrag festgesetzte Honorar ausgezahlt haben als eine unrentabel niedrige Auflage zu produzieren. Das scheint der Fall der auf dieser Postkarte erwähnten Anthologie "mystischer Novellen" zu sein:

Und was macht die geplante Ausgabe mystischer Novellen , die im vorigen Herbst hätte erscheinen sollen [...] *Das Honorar wurde ja bei Abschluß entrichtet, aber weiter hörte ich nichts mehr davon. Wissen Sie darüber? Für eine freundliche Mitteilung wöre ich dankbar.*

[114] Durchschlag, undatiert. Paul Wertheimer (1874-1937) war Lyriker, Dramatiker, Erzähler; er arbeitete als Advokat und zugleich als Feuilletonredakteur der "Neuen Freien Presse", ein Freund von Bahr und Schnitzler.

[115] Im Jahre 1932 erscheint Karl Hans Strobls Roman *Die Flamänder von Prag*, eigentlich eine Neuausgabe von "Der Schipkapaß" aus dem Jahre 1908, im Sudetendeutschen Bücher-Bund. Adam Kraft-Verlag: Karlsbad-Drahowitz und Leipzig. Die Buchgemeinschaft wird als Beilage zur Zeitschrift "Grenzlandquellen" (Dieser Band als Folge 3/1932) bezeichnet.

Hinter der folgenden Anspielung kann man eine Sippung der Schlaraffen vermuten, weil dort die Reiche tatsächlich ein fiktives Land darsetllen und die Ritter sich auf dem Feld einer in ihrem Schlaraffenlatein improvisierten Dichtung schlagen: ihre Waffen sind Poesie, Prosa oder Musik. Auf die altösterreichische, eigentlich Prager Herkunft des Vereins weist die die Bezeichung "Fechsung"[116] für diese Erzeugnisse der Dichtung und Musik, die bei Sippungen präsentiert wurden. Die Meidung des "Schlaraffenlateins" auf einer Postkarte wäre verständlich, schließt aber die eindeutige Identifiezierung der Gesellschaft aus.

Hoffentlich sind Sie wieder gut zurückgekommen. Unsere Schlacht hat noch lange, lange gedauert. Ich bin schweren Herzens aus diesem prächtigen Lande und von den prächtigen Menschen geschieden. Freute mich besonders unseres Wiedersehens.

Ehekrise 1932 Der letzte in Strobls Nachlass erhaltene Brief Hadinas vom 4. 2. 1933 zeugt von seiner Zerrüttung, nachdem seine Ehe in Brüche ging.

Ihr Buch und Ihre Bitte erreichten mich der dunklesten Vorweihnacht meines Lebens. Es war mir unmöglich, sofort zu schreiben, auch nur zu lesen. Nun will ich [es] *gern nachtragen*[...]

Hadina erwähnt seine *Reise zum Ozean*, in der er die Trennung von seiner Frau und einem seiner Kinder vorweggenommen und vielleicht durch die Beschäftigung mit diesem Thema das Unheil auch heraufbeschworen hat.

Die 2. Novelle habe ich ein Jahr vor unserer Scheidung, als alles noch fernes Phantom schien, verfaßt. Von der Sache selbst haben Sie vielleicht gehört. Sie hat mich namenlos erschüttert u. eine Wunde zurückgelassen, die nie vernarben kann: den Verlust meines Töchterchens. Außerdem belud sie mich mit ganz untragbaren Lasten, unter denen ich wie ein Zugtier zusammenbrechen muß.

Mit einer Verspätung von mehreren Monaten hat Hadina Schwierigkeiten, seine Besprechung von Strobls Buch, wahrscheinlich *Goya und das Löwengesicht*, noch irgendwo unterzubringen.

[116] Fechsung heißt veraltend im österreichischen Deutsch "Ernte".

doch ist die Sudetendeutsche durch Heine schon beliefert u. die Reichenberger nimmt keine auswärtigen Bücher. Also wohin?

Staackmann 1933 Obwohl er also Strobl die Bitte noch nicht erfüllen konnte, hofft er trotzdem, dass Strobl den Erzählband *Der Gott im Dunkel*, der im Troppauer Verlag Heinz erschienen ist, bespricht. Heinz, ein Troppauer Geschäftsmann, der Hadina *stark unter die Arme griff,* als Staackmann diese drei Prosatexte wohl nicht nehmen wollte, braucht (und *verdient*, wie Hadina formuliert) die Förderung. Die Beziehungen zu Staackmann sind aber noch nicht abgebrochen, Hadina soll einen Roman liefern[117] Seine prekäre finanzielle Lage löst auch der Vorschuß des Verlegers nicht.

Wenn die 1 000 M, die Staackmann auf einen noch ungeschriebenenen Roman vorauszahlte, zudem vielleicht gar nicht mehr die Rechte kaufen wird, auch ganz verzehrt sind, was dann?[118]

Er braucht eine schnellere und vielleicht auch ergiebigere Einnahmequelle.

Wenn sich eine Bücherei durch Nachdruck einen meiner älteren Romane erwerben wollte, wäre schon dies im Augenblick etwas Hilfe. Buchland-Bibliothek hatte vor 2 Jahren mit mir nahezu abgeschlossen, verschob dann wegen der Zeitverhältnisse immer aufs neue u. rührt sich jetzt gar nicht. Oder wissen Sie andere Möglichkeiten? Ich wäre so dankbar![119]

Auch diese flehentliche Bitte hilft nicht. Die politischen Vorbehalte gegen Hadina bei den neuen Machthabern jenseits der schlesischen Grenze, seine mangelnde Bereitschaft auf ideologische Positionen des gleichgeschalteten reichsdeutschen literarischen Lebens einzugehen und nicht zuletzt die Ehekrise führen dazu, dass er sein Haus in der Biermanngasse Ende der 30er Jahre verlassen muss[120].

[117] Dieser Romanplan, der nicht umgesetzt wurde, wird im nächsten Abschnitt dieses biographischen Kapitels behandelt. Vgl. *Gescheitert, erschöpft, erkrankt. Wieder im Schuldienst*.

[118] Brief Hadinas an Strobl vom 4. 2. 1933.

[119] Brief Hadinas an Strobl vom 4. 2. 1933.

[120] Es könnte angenommen werden, dass Hadina eine Hypothek bei der Postsparkasse hatte, weil nach der Mitteilung der jetzigen Hausbesitzer, der Familie Klein, die hier seit 1956 leben und das Haus in den 90er Jahren von der Stadt

Von der Illusion, als freischaffender Autor seiner Familie ein standesgemäßes Leben zu sichern, hat er sich schon im Herbst 1931 verabschiedet und eine Stelle an der Staatshandelschule Troppau angetreten.

1.8 Gescheitert, erschöpft, erkrankt. Wieder im Schuldienst

Unvollendeter Roman aus dem alten Ägypten Schon im 1. Jahrgang des Schlesischen Jahrbuches im Jahre 1928, in dem Hadinas *Ägyptisches Vorspiel* erscheint, wird sein Roman aus dem alten Ägypten mit dem Titel *Der Ketzer vom Nil* angekündigt.[121] Im Vorspann zu dem *Kapitel aus dem noch unvollendeten großen Romanwerk* heißt es:

> *...Einleitungskapitel des Romans Der Ketzer vom Nil, der das Kaiser-Josef-Schicksal des bedeutsamen Pharao Echnaton, des Sohnes der Königin Teje und Vorgängers Tutanchamons, behandelt, – jenes genialen Reformators, der sein Volk zu reiner Sonnen- und Gottesverehrung, zu freieren Kunstformen und zur Abkehr vom Kriegswesen erziehen wollte und am Widerstand und Haß der Priester zerbrach.*[122]

Max Morold listet im Anschluss an seine *kritische Würdigung* Hadinas aus dem Jahre 1933 (Morold 1933, S. 149-150) dessen Werke auf, und nach *Friederike erzählt ...* steht als letzter Roman noch *Untergang oder Reich Gottes.* Ob es sich um einen neuen Titel seines noch immer unvollendeten Romans aus dem alten Ägypten handelt, muss dahingestellt bleiben, weil der Nachlass mit unvollendeten Manuskripten wohl verloren ging. Schade, weil die Inhaltsangabe zwar keinen interessanten historischen Roman, wohl aber ein interessantes Zeugnis über Hadinas politisches Engagement verspricht.

---

gekauft haben, wohnte hier vor Ihnen die Witwe des Postpräsidenten Frau Zlámalová und vor 1945 ebenfals der Troppauer Postpräsident. Im Troppauer Adressbuch für das Jahr 1938 steht allerding noch immer Biermanngasse 5 als Hadinas Adresse.

[121] Derselbe Text erscheint folgendes Jahr als *Die Frau des Pharao. Ein ägyptisches Vorspiel* im Erzählband *Geheimnis um Eva. Ein Frauenreigen.* Leipzig 1929. S. 5-56.

[122] Schlesisches Jahrbuch, Jg. 1 (1928), S. 94.

Hadinas zweite Ehe Hadinas erste Ehe mit Hedwig Hadina, geb. Netolitzky wird im Juli 1932 geschieden. Sein Sohn Horst Harald lebt auch nach der Scheidung bei ihm. Die Tochter Ingrid Hannelore bleibt bei der Mutter.[123] Als Hadina am 14. April 1934 Wally Bernhard, geb. Groyen heiratet, ist sein Wohnort immer noch Biermanngasse 5. Nach der Behauptung Ingrid Schmidts, der Tochter Hadinas, sei die zweite Frau Hadinas eine Halbjüdin gewesen. Dem Trauungsbuch ist es allerdings nicht zu entnehmen, weil dort nur das Glaubensbekenntnis (evangelisch), nicht aber die Abstammung verzeichnet ist. Sie war am 31. Oktober 1896 geboren, also um elf Jahre jünger als Hadina, in Bonn heimatzuständig und seit März 1934 geschieden. Als Trauungszeugen[124] werden Hadinas Schwestern Mizzi und Hilda angeführt. Die kinderlose Ehe wird am 24. September 1936 wieder geschieden.

Troppauer Staatshandelsschule In der Zeitspanne vom Herbst 1931 bis Sommer 1938 ist Hadina Professor an der Deutschen Staatshandelsschule in Troppau. Mit Erlass des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur vom 20. Oktober 1931 wird er zum definitiven Professor ernannt und ihm die Troppauer Schule *als dienstlicher Wirkungskreis bestimmt.* Hadina unterrichtet Deutsch in allen Klassen, insgesamt 15 Stunden wöchentlich. Hadinas Schwester Marie ist mit 6 Stunden Englisch als Hilfslehrerin ebenfalls Mitglied des Lehrkörpers. Die folgende Formulierung aus den Schulnachrichten zeigt, dass dem Direktor Rudolf Tallaschek, der Tschechisch unterrichtet, die Entlassung anderer Kollegen nach Hadinas Antritt nicht leicht gefallen ist:

Infolge Dienstantrittes des genannten Herrn am 1. November 1931 und der dadurch bedingten Änderung der Lehrfächerverteilung schieden mit diesem Tage aus dem Lehrkörper die Herrn Hilfslehrer Professor Dr. Karl

[123] Für die freundliche Mitteilung über Hadinas familiäre Verhältnisse nach der Scheidung bin ich Frau Ingrid Schmidt zum Dank verpflichtet. Als ich im Jahre 1987 ihre Adresse erfahren habe, war ihre Mutter, Frau Hedwig Pretzlik, geborene Netolitzky, leider mehr als anderthalb Jahre tot und damit die Möglichkeit, Näheres über den Autor zu erfahren, beschränkt. Über den Verlust ‚seines Töchterchens' beklagt sich Hadina auch im Brief an Strobl vom 4. 2. 1933.

[124] In der Matrik werden sie "Beistände" genannt.

Prokop, Professor Alfred Scharbert, Fachlehrer Emil Grußmann und Fachlehrer Viktor Rzepka. Herr Gymn.-Prof. Dr. Prokop hat sich durch 8 Jahre als Hilfslehrer für deutsche Sprache ausgezeichnet betätigt.[125]

Für den 19. März 1932 bereitet Hadina eine Gedenkfeier zum 100. Todestag Goethes vor. Seine Ansprache betrifft die *Dreiheit, die als leuchtendes Dreigestirn der Jugend die Lebensbahn erhellen möge: Arbeit und Kampf als Aufgabe des Lebens, Ehrfurcht und Demut vor dem Geheimnis alles Lebens, Güte als Erfüllung und Verklärung alles Lebens.* Flankiert wurde seine Ansprache von den drei Erzengeln aus dem Prolog im Himmel[126], die von drei Schülerinnen gesprochen wurden, und von den Versen aus Hermann und Dorothea: [127]

> *Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;*
> *Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,*
> *Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.*

In folgenden Jahresberichten findet man keine Erwähnungen von Hadinas zusätzlichen Schulaktivitäten. Im Schuljahr 1932/1933 wird Hadina ab 19. April für den Rest des Schuljahres beurlaubt und seine gesamte Lehrverpflichtung von 12 Stunden übernehmen dann der Tschechischlehrer Emanuel Zapletal und der Tschechisch- und Geographielehrer Dr. phil. Adalbert Mayer. Es geht wohl damals im Schuldienst etwas großzügiger zu als heute, weil im gleichen Termin wie Hadina auch seine Kollegin Maria Franz-Körschner vom Ministerium krankheitshalber beurlaubt wird, die sonst Fachgegenstände – Buchhaltung, Handelskorrespondenz und kaufmännisches Rech-

[125] Jahresbericht der Deutschen Staatshandelsschule in Troppau für das Schuljahr 1931/32. Troppau 1932, S. 5.

[126] Statt Mephistopheles begann dann der didaktische Hadina: Vielleicht lag etwas Selbstironie darin, wenn man sich der Worte des Widersachers Gottes bewußt wird, die sonst nach Raphael, Gabriel und Michael hätten folgen müssen: "Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen, / Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt; // Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen, / Hättst du dir nicht das Lachen abgewöhnt. / Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu sagen, / Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen. / Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag, / Und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.

[127] Jahresbericht der Deutschen Staatshandelsschule in Troppau für das Schuljahr 1931/32. Troppau 1932, S. 9.

nen – unterrichtet.[128] Hadina ist häufiger im Krankenstand: 1933 mehr als zwei Monate nach Ostern wegen Neurasthenie, 1935 fünf Monate vom September bis Ende Januar 1936 mit gleichen Beschwerden.[129] Im Sommer 1937 wird seine Versetzung nach Aussig verfügt, aber wohl nach einer Intervention wieder rückgängig gemacht. Im Schuljahr 1937/1938 bleibt er außer 10 Tagen das ganze Schuljahr wegen schwerer Neurasthenie[130] dem Unterricht fern. In den nächsten Schuljahren, als Troppau schon zum Reichgau Sudetenland gehört, bleiben sowohl Hadina als auch der bisherige Schuldirektor in Dienst. Hadinas Krankenstand beschränkt sich auf anderthalb Monate vor Weihanachten 1940. Für die Zeit nach Sommer 1941 fehlen im Troppauer Landesarchiv die Jahresberichte der Staatlichen Wirtschaftsoberschule und Wirtschaftschule, wie die Einrichtung im Dritten Reich heißt.

Nicht nur von gesundheitlichen Problemen, sondern auch von einem akuten Geldmangel wird Hadina geplagt. Im Herbst 1935 wurde ihm eine zinsenlose Vorauszahlung seines Gehalts in der Höhe von 5 000 Kronen genehmigt. Die Rückzahlungen betragen 350 Kronen monatlich. Im März 1938 ist die Schuld abgetragen, die Lebensversicherung, mit der Hadina gebürgt hat, bekommt er zurück.

Schriftsteller und Volksbildner im Staatsdienst Am 24. Juni 1937 schreibt er seinen Antrag an das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur um Anrechnung der ganzen Zeitspanne ab 1908 als Dienstzeit, also 31,5 Jahre, um von der 6. Gehaltsgruppe in die 9. aufrücken zu können. In seiner Begründung beruft er sich darauf, dass er erstens insgesamt *19,5 Jahre aktiv tätig* war, *was zuzüglich der 2,5 Jahre Kriegszeitzuschlag eine Dienstzeit von 22 Jahren ergibt.* Zweitens wurden seine neuneinhalb Jahre, in denen er *trotz seines eifrigsten Bemühens ohne aktive Diensttätigkeit* blieb, *durch eine ununterbrochene Reihe von schriftstellerischen und volksbildnerischen Leistungen (Bücher, li-*

[128] In Hadinas Unterlagen, die seinem Antrag auf eine neue Einrechnung der vorherigen Dienstzeit wegen der Gehaltserhöhung beigefügt werden, wird dieser Krankheitsurlaub ohne die Angabe über den Antrittstermin mit Neurasthenie und Luftröhrenkatarrh begründet.

[129] Zusätzlich werden noch Arterienverkalkung und hoher Blutdruck angegeben.

[130] und Angina pectoris

terarische Kurse in mehreren Städten, Vortragsabende, Rundfunkvorträge) ausgefüllt. Und drittens und vor allem appeliert er an den Staat, für den er sich eingesetzt hat, ihm in seiner Notlage behilflich zu sein, weil er infolge seiner politischen Einstellung unter bestehenden politischen Verhältnissen über andere Einnahmequellen nicht verfügt. Diese Selbstdarstellung[131] Hadinas enthält u. a. einen Hinweis auf regelmäßige frühere Veröffentlichungen in Tetschen, die von der hier veröffentlichten Bibliographie Hadinas leider nicht erfasst sind.

Hauptsächlich fühlt sich der Gefertigte zu dieser Bitte gedrängt, weil nur die volle Anrechnung und die dadurch erreichbare Besserung seiner Bezüge seine weitere Existenz und ein allmähliches Abstreifen der ungeheueren Schuldenlasten überhaupt möglich machen. Durch die langjährige Anstellungslosigkeit, während welcher er nur auf die Verdienste aus Feder und Vorträgen angewiesen war, namentlich aber durch seine unseligen Ehe- und Alimentationsangelegenheiten ist der gefertigte in derart untragbare Verhältnisse geraten, daß er gegenwärtig für seine und seines 11jährigen Sohnens Existenz und den ganzen Haushalt monatlich 850 K übrig behält. Wesentlich verschärft wurde und wird noch immer diese Situation dadurch, dass er, der aus seiner Treue zum eigenen Volke nie ein Hehl machte, aber auch alle antidemokratischen Strebungen und Methoden diesseits und jenseits der Grenzen von Anfang an in Schrift und Wort ablehnte, seither auch die Einnahmequellen aus seiner literarischen Tätigkeit fast ganz versiegen sieht. So ist seine Mitarbeit an reichsdeutschen Zeitschriften oder ein Vortrag in einem reichsdeutschen Sender heute unmöglich geworden, der Verlag L. Staackmann in Leipzig, der Stammverlag seiner Bucherscheinungen seit 1917, weicht neuen Angeboten ausdrücklich aus, im Inland wird – abgesehen von den Vorträgen in den Prager, Brünner und Ostrauer Sendern – fast jeder Vortrag unmöglich gemacht, weil (wie in Olmütz) sofort bei den Veranstaltern von gewisser Seite ein entschiedenes Veto eingelegt wird. Und erst in diesen Tagen hat wieder die "Sudetendeutsche Tageszeitung" Tetschen seine langjährige Tätigkeit als Referent des Troppauer Theaters unter ausdrücklichem Hinweis auf die Angriffe der "Rundschau" gekündigt, auch die neue Anthologie in Adam Kraft-Verlag, die viele ganz neue Namen bringt, ver-

[131] Der Brief ist Bestandteil des Prager Zentralarchiv aufbewahrten Konvolut aus den Akten des Schulministeriums.

schweigt völlig sein Wirken.[132] Es erscheint ein völliges Unterbinden jeder Lebensmöglichkeit deutlich geplant. In dieser Notlage wendet sich der Gefertigte nochmals bittend ans Ministerium, um durch die gnadenweise Anrechnung aller Jahre seit 1908 die Möglichkeit einer bescheidenen Existenz zu erhalten.

Der Gefertigte [...] *kennt keine größere und heute eines Dichters würdigere Aufgabe als die, in dieser Zeit der Verblendung* im Geiste der alten Humanitätsideale und im Sinne der großen Lenker dieses Staates[133] *zu wirken.*

Am 26. November 1937 wird Hadinas Bitte abgewiesen: Hadina wird keine zusätzliche Dienstzeit angerechnet. Die Benachrichtigung über die Entscheidung wurde ihm aber nicht abgeschickt, sondern noch einmal dem Präsidium vorgelegt. Am 16. September 1938 wird das Material noch einmal mit einem neuen Vorschlag hervorgeholt. Am 5. Januar 1939 wird es endgültig *ad acta* gelegt, weil *Dr. Emil Hadina auf dem besetzten Gebiet blieb und somit die Überprüfung seines Antrages auf Anrechnung der Dienstzeit gegenstandslos wird.*

Hadina wußte, dass die Zeit gegen ihn arbeitete. Die Amtsentscheidung wurde so lange hinausgeschoben, bis sie gegenstandslos geworden ist, wie so manche Entscheidung in den letzten Jahren der Ersten Republik.

Der Weg in die Isolation Der Bruch mit dem Leipziger Stammverlag schließt ihn von der Beteiligung am Erlös von den steigenden Auflagen der Staackmann-Autoren nach 1933 aus.[134] Hadinas letztes Buch überhaupt – von den Neuauflagen abgesehen – erscheint 1933, und zwar nicht mehr bei Staackmann, sondern im kleinen Troppauer Verlag Heinz & Comp. Aus der Troppauer Zeitung und anderen

[132] Hadina meint die Anthologie *Volk und Leben*, die 1936 in Karlsbad-Drahowitz erschienen ist.

[133] Hadina nennt Masaryk z. B. in seinem Feuilleton *Nicht mitzuhassen* ... in der Weihnanchtsbeilage des *Prager Tagblattes* "einen der größten Männer der Gegenwart". Er schätzt an ihm vor allem sein Prinzip "Jesus, nicht Cäsar", das nach Hadina ein Licht der Hoffnung in der Finsternis darstellt.

[134] Eine Ausnahme bleibt wohl der Storm-Roman, von dem in den Jahren 1933-1935 noch über 5 000 Exemplare verkauft wurden. Wieviel davon im Reich und wieviel in Österreich und in der Tschechoslowakei, ist nicht mehr eruierbar.

eindeutig an der Sudetendeutschen Heimatfront bzw. dann Sudetendeutschen Partei orientierten Periodika und Sammelwerken wird er ausgegrenzt, wohl deshalb, weil er nicht bereit ist, sich von seiner bisherigen deutschnationalen und evangelischen, pantheistisch gefärbten Gesinnung loszusagen und vorbehaltlos die neuen Machthaber in Deutschland und ihre sudetendeutschen Anhänger zu unterstützen. Er büßt dadurch seine bisherige Position in der deutschsprachigen Provinz ein und bleibt auf die Prager Zeitung *Bohemia*, auf *Prager Tagblatt* bzw. Ostrauer *Morgenzeitung und Handelsblatt*[135] sowie die deutschsprachigen Sendungen des Tschechoslowakischen Rundfunks angewiesen, wie aus aus dem bibliographischen Anhang hervorgeht. Mit der Zuspitzung der politischen Lage wird seine abweichende Haltung deutlicher.

Vor 1935 kann man von einer Übergangsphase sprechen, in der noch Hadinas Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien vorkommen, die der Sudetendeutschen Heimatfront sehr nahe stehen. So druckt *Der Bund. Heimatzeitschrift des Bundes der Deutschen in Böhmen* in ihrer Aprilnummer 1933 auf der dem Thema *Schutzarbeit* gewidmeten Seite Hadinas Verse (12 insgesamt) unter dem Titel *Verheißung* ab.[136]

> *Dein ist die Heimat. Laß dir genügen,*
> *unter der Wolken wechselnden Zügen*
> *die heilige Scholle neu zu durchpflügen.*

Die Verse stammen aus dem Gedicht *Ostertrost* aus der Sammlung *Lebensfeier.* Die Titelveränderung ist eine Manipulation: die Bilder des mit Christus verglichenen erniedrigten Volkes bleiben ausgespart, die Verheißung klingt mehr kämpferisch. Ob die Kürzung und die Titelveränderung von der Redaktion oder von Hadina selbst stammen, ist heute schwer nachweisbar, der erste Fall scheint mehr Logik zu haben. Aus einer Anmerkung ist es zwar deutlich, dass die Zeilen dem oben erwähnten Gedicht entnommen sind. Dass die Sammlung, in der das Gedicht erschienen ist, schon 12 Jahre zurückliegt, wird schon verschwiegen. Hadinas Verse stehen vor einer Text-

[135] Auch diese Zeitung gehört dem Prager Mercy-Konzern an wie Prager Tagblatt.
[136] Verheißung, *Der Bund*, H. 8, 15. 4. 1933, S. 203.

probe aus Moeller van den Brucks Schrift *Das dritte Reich*[137], die mit folgenden Worten schließt:

Der deutsche Nationalismus kämpft für das mögliche Reich. Der deutsche Nationalist dieser Zeit ist als deutscher Mensch immer noch ein Mystiker, aber als politischer Mensch ist er Skeptiker geworden.

Auch dadurch werden Hadinas Verse neu instrumentalisert – für die Bedürfnisse der sich formierenden Sudetendeutschen Heimatfront. Hadina steht noch im Februar 1935 auf einer aus Graz nach Berlin eingesandten Liste der von der Deutschen Rundschau unbedingt zu fördernden Schriftsteller, die *wegen ihrer deutschbewusten Einstellung* in Österreich angeblich ausgegrenzt werden. Sein Name steht hier neben Autoren, die – im Unterschied zu ihm – Mitglieder der Reichsschrifttumskammer waren oder bald werden sollten, wie z. B. Robert Hohlbaum, Erika Spann-Rheinsch, Mirko Jelusich, Karl Hans Strobl, Karl Bacher, Bruno Brehm, Rudolf Haas, Franz Spunda, Max Mell und Hans Watzlik (Müller 1990, S. 331). Die Grazer Quelle wird im Brief nicht genannt.

Schon vor 1933 geschieht es gelegentlich, dass Hadina vom Herausgeber einer sudetendeutschen Anthologie bzw. vom Autor einer Gesamtdarstellung übergangen wird. Ob es allerdings politisch motiviert war, muss dahingestellt bleiben. 1926 nimmt ihn Willibald Köhler, ein Herausgeber aus Prag, in die der Anthologie *Hinter den Bergen. Stimmen der Sudetendeutschen*[138] nicht auf. 1931 nennt Josef Nadler Hadina in seinem Aufsatz über schlesische Gegenwartsliteratur im Schlesischen Jahrbuch nicht. Hadina verwahrt sich dagegen[139], dass sich Nadler nur nach dem mehr oder minder zufälligen Geburtsort richtet.

[137] Arthur Moeller van den Bruck (1876 – 1925) war ein Dostojewsky-Übersetzer und Verfasser von dem viel zitierten Werk, das seit 1932 schon unter dem Titel *Das ewige Reich* erscheinen mußte (deshalb und wohl auch wegen der tschechischen Zensur in dieser Nummer kein Werk als Quelle angegeben).

[138] Schweidnitz 1926. Die Anthologie erscheint im Verlag L. Heege in Schlesien, ist nicht groß – nur 180 Seiten – und enthält außer Poesie und Prosa von Ginzkey, Hohlbaum, Jaksch, Leibl, Leutelt, von Molo, Ott, Pleyer, Watzlik, Wildner und Wittek auch Kurzbiographien der Dichter.

[139] Zwei Briefe Hadinas – vom 30. 4. und 13. 5. 1931 – im Nachlass Josef Nadlers in der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek unter der Signatur 394/43.

Noch einmal gelingt es Hadina, das vom Staackmann-Verlag anvisierte großdeutsch orientierte sudetendeutsche Publikum anzusprechen. Im Oktober 1931 erscheint die erste Nummer der *Heimatzeitschrift des Bundes der Deutschen in Böhmen "Sudetenland"*, die aus dem Mitteilungsblatt *Bundesbote* hervorgegangen ist und die Enttäuschung über die *Unfruchtbarkeit der sudetendeutschen Politik* zum Ausdruck bringt. Ihr Schriftleiter Wilhelm Pleyer lässt gleich in seinem einleitenden Artikel *Die Sendung des Bundes der Deutschen in Böhmen* sein politisches Ziel erkennen, das dem der späteren Sudetendeutschen Partei entspricht: eine Entwicklung *zur sudetendeutschen Volksgemeinschaft und zur lebendigen Gemeinschaft aller Deutschen diesseits und jenseits der Sudeten* anzubahnen (Pleyer 1931, S. 2). Dabei greift er indirekt, aber doch unmissverständlich die von Mühlberger ins Leben gerufene Zeitschrift *Witiko* an.[140] Hadinas Name fehlt zwar unter den Wünschen "unserer Dichter"[141], die den großdeutschen[142] bzw. den nationalen Gedanken blumenreich ansprechen. Hadinas Gedicht *Sudetenland!* stellt einen ähnlichen Appell dar wie die Illustration Paul Webers, die den Titel *Du Land bleibst deutsch!* tragen: Der Sänger soll *Streiter und Priester* sein, der in *Prometheusliebe, aus Himmel und Heimat gezeugt,* sich zu seinen Brüdern beugt, ihnen hilft sich über die Alltagssorgen hinwegzusetzen und sie zu höheren Zielen führt.

In der Anthologie *Stimme von Land und Stamm*[143], die für die Ge-

[140] "Diese Zeitschrift kommt gerade zurecht, da ein Klüngel volks- und artfremder Literaten mit verdächtiger Geschäftigkeit am Werke ist, das Kulturgefälle vom Tschechentum zum Deutschtum, gewisse symbiotische Zusammenhänge zwischen deutschen und tschechischen Künstlern, – Stifter als "böhmischen" Dichter – u. s. f. – kurzum den Tschechoslowaken mit deutschem Idiom "nachzuweisen"." (Pleyer 1931, S. 2)

[141] Robert Hohlbaum, Hans Watzlik, Franz Karl Ginzkey, Rudolf Haas, Karl Hans Strobl und ein Schweizer als Vertreter der nicht aus dem Sudetenland stammenden Autoren, um die tschechoslowakische Zensur durch Namen wie Hans Grimm oder Werner Beumelburg, die bis zu Weihnachten vorgestellt werden, nicht zu reizen. Der Berner Gustav Renker war durch seine Alpenromane bekannt.

[142] Hohlbaum spricht von "großen Lande der Erfüllung".

[143] Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus 1934. Mit dem einleitenden Essay Werdendes sudetendeutsches Schrifttum von Herbert Cysarz. Insgesamt 38 Autoren, unter ihnen auch Rudolf Haas, Robert Hohlbaum, Friedrich Jaksch, Erwin Guido Kolbenheuyer, Gustav Leutelt, Emil Merker, Josef Mühlberger, Franz

sellschaft für deutsche Volksbildung zum Buchtag 1934 herausgegeben wurde, ist Hadina mit seinem Gedicht *Buch und Heimat* vertreten. Diese Gesellschaft, deren ernanntes Miglied er seit 1934 war, ist im Jahre 1925 aus dem Deutschen Verband für Heimatforschung und Heimatbildung hervorgegangen und stellte eine Art Dachverband der Schutzvereine, die sich der heimatlichen Erwachsenenbildung widmeten. Ihr Geschäftsleiter und auch Herausgeber der Anthologie *Stimme von Land und Stamm* war der Gymnasiallehrer Emil Lehmann, von dem *Sudetendeutsche Volkskunde*[144] stammt. Wie zögernd Hadina in diese zum großen Teil politisch geprägte Auswahl aufgenommen wird, zeigt das Vorwort Cysarzs, der Hadina gar nicht erwähnt: er passt nicht in sein Konzept des erwachenden sudetendeutschen Schrifttums.

Hadinas Beitrag versucht trotzdem, sich dem vorherrschenden Tenor des Buches anzupassen: [145]

Sudetenheimat, eherner Klang,
Schirm deiner Söhne festlichen Sang!
Hüte den Bund von Scholle und Lied,
Einig im Geist, der aus dunkelster Not
Hungernde Herzen zur Höhe zieht,
Wo noch der Reigen der Sterne loht.

Wahrscheinlich verdankt Hadina diese Veröffentlichung der Persönlichkeit Emil Lehmanns, der noch zwei Jahre später, 1936, als die Fronten schon vehärtet sind, ein Kapitel aus dem Roman *Dämonen der Tiefe* nachgedruckt und damit der Ausgrenzung Hadinas entge-

Nabel, Karl Norbert Mrasek, Erwin Ott, Wilhelm Pleyer, Richard von Schaukal, Franz Spunda, Maria Stona, Karl Hans Strobl, Wilhelm Szegeda, Hedwig Teichmann, Hans Watzlik und Bruno Hanns Wittek, lieferten ihre Beiträge als ihr Bekenntnis zum Sudetendeutschtum.

[144] Leipzig 1926. Am 12. 6. 1936 berichtet Die Zeit, dass dieses Buch in der Tschechoslowakei verboten wurde.

[145] S. 22. Das Gedicht umfaßt insgesamt 21 Zeilen, von denen einige dem Gedicht *Sudentenland* entnommen sind, das im Oktober 1931 die erste Nummer der neuen Zeitschrift "Sudetenland. Heimatzeitschrift des Bundes der Deutschen in Böhmen" eröffnete.

gengewirkt hat.[146]

Hadinas Engagement beschränkt sich vor 1935 nicht auf das völkische Lager. Schon am 19. Januar 1933 nimmt er in der Prager Urania an einem Dreigespräch über die Beziehung Prags und der Provinz teil. Offiziell heißt das Thema *Die aktuellen Kulturfragen des Sudetendeutschtums*[147]. Hadinas Gesprächspartner sind zwei jüngere Kollegen – der in Troppau gebürtige Redakteur des Prager Tagblatts Walter Seidl[148], der Prag vertritt, und Dr. Franz Matzke, der wie Hadina aus der Provinz kommt.[149] Alle drei finden, dass nur Prag ein kulturelles Zentrum des Sudetendeutschtums sein könne, und schlagen vor, einen *Sudetendeutschen Kulturrat* zu gründen, zu dessen Hauptaufgaben der Ausgleich zwischen Prag und Provinz gehören werde. Hadina verlangt, dass sich die Prager deutsche Oberschicht deutlicher zu ihrer nationalen Orientierung bekennen müsse, um das traditionelle Misstrauen der Provinz zu überwinden. Die Diskussion wird von einer kritischen Sicht sowohl des Prager als auch des provinziellen Kulturlebens geprägt. Die Einladung Hadinas zeugt von seinem hohen Ansehen, das er auch in Prag genießt, und von einer gemäßigten Haltung, die eine Kompromisslösung im Rahmen der Republik möglich macht, während radikale Stimmen Reichenberg als Zentrum des Sudetendeutschtums sehen wollen.[150] Im Schuljahr 1936/37 und 1937/38 wird im Jahresbericht der Deutschen Staatshandelsschule in

[146] Waldkind Waldtraut. In. Sudeten-Almanach. Jahrbuch deutscher Verleger in der Tschechoslowakei 1936. S. 70-72. Vorrede Emil Lehmann.

[147] (aka): *Für einen Kulturrat der Sudetendeutschen*. In: *Deutsche Zeitung Bohemia* vom 20. 1. 1933.

[148] Vgl. Mareček, Zdeněk: Zum Romanwerk Walter Seidls. in: Brücken. Neue Folge. Germanistisches Jahrbuch 1991/92. DAAD, hrsg. von Michael Berger und Kurt Krolop, Berlin – Prag – Prešov 1992. S. 93-99. Seidl lebte in den Jahren 1905-1937 und vor 1933 sind vor ihm zwei Romane erschienen – *Anastahase und das Untier Richard Wagner* (1930) und *Romeo im Fegefeuer* (1932).

[149] Vgl. auch Der deutsche Rundfunk in der Tschechoslowakischen Reupblik. Hg. O Frank (1936) S. 103: Dreigespräch *Stadt und Land* zwischen Emil Hadina, Frank Matzke und W. Seidl.

[150] Die Wünsche derer, die in Reichenberg, das im Dezember 1918 Sitz der vorläufigen Landesregierung Deutschböhmens war, das Zentrum der deutschsprachigen Bevölkerung der böhmischen Ländern wissen wollten, ging erst nach der Zerschlagung der Republik in Erfüllung, als in den Jahren 1938-1945 Reichenberg Hauptstadt des Reichsgaues Sudetenland war.

Troppau Hadina als korrespondierendes Mitglied der Urania in Prag erwähnt, also in der Zeit, als in dem Volksbildungverein Urania in Prag u. a. auch H. G. Adler angestellt ist und diese Institution in Opposition zu der Kulturpolitik der Sudetendeutschen Partei steht.

Im Jahre 1935 gibt es einen nicht aufgeklärten Fall[151] von Hadinas Bewerbung um die Stelle des Redakteurs der Kulturbeilage des aus Deutschland geförderten *Sudetendeutschen Tagblattes Die Zeit*.[152] Es sei wohl der letzte Versuch Hadinas gewesen, in einem der Sudetendeutschen Partei zugehörigen Presseorgan unterzukommen.

Wie intensiv Hadina nach Publikationsmöglichkeiten (und damit noch so bescheidenen Einnahmequellen) sucht, aber auch wie wenig sich Hadinas Stil geändert hat, belegt die Veröffentlichung des Gedichts *Heiliger Abend* in dem Presseorgan des Deutschen Bauernbundes[153] vor Weihnachten 1934. Das Gedicht, das hier neben Watzliks *Winteropfer* steht, entstammt der ersten Gedichtsammlung Hadinas *Alltag und Weihe* aus dem Jahre 1914 und wurde nur geringfügig verändert. Der Kontrast zwischen der Festtagsstimmung und dem zermürbenden Alltag scheint wohl Hadina auch nach 30 Jahren nicht minder aktuell zu sein. Das Gedicht, das mit dem Vers *Christus stand am Straßenrain* beginnt, drückt die Angst vor der entgötterten Welt:

Die Erde, Herr, scheint heute dein –
Doch morgen?
Was soll doch morgen sein?
Da stöhnen sie unter den alten Sorgen.
Sie zählen das Geld,
Der Traum zerschellt.

Trotz aktueller politischer Gegensätze wird Hadina manchmal in dieselben Anthologien aufgenommen, in denen auch die Prominen-

[151] Das Redaktionsarchiv – falls überhaupt erhalten – konnte leider nicht ausfindig gemacht werden.

[152] Im Brief von Herbert und Ingrid Schmidt vom 15. 8. 1988 heißt es dazu: Im Wettbewerb mit anderen – vor allem jüngeren Leuten – hätte er sie [die Stelle] nicht erhalten.

[153] Deutsche Landwacht, Beilage zum Deutschen Landrufs für Mähren und Schlesien vom 20. 12. 1934.

ten des dem Nationalsozialismus nahen Flügels der sudetendeutschen Literatur veröffentlichen. Der Abstand in der Thematik ist jedoch nicht zu übersehen. Hadinas Gedicht *Gustav Adolf vor Lützen* in der Anthologie großdeutscher Dichter aus Österreich (und der Tschechoslowakei) im Adolf Luser Verlag (Morold 1933) kann eigentlich als ein Vorbehalt gegen die politischen Ambitionen der Großdeutschen nach der Machtergreifung Hitlers gelesen werde. Gustav Adolf distanziert sich von dem verführerischen Angebot Lauenburgs (wohl Augusts von Lauenburg), nach der Kaiserkrone zu greifen: *Die Bedrängten hab ich nur retten gewollt* (Morold 1933, S. 154) und nennt ihn in Anspielung auf Matthäus 4,10 *Satan (Apage, Satan! Dein Wort sei verflucht* (Ebd., S. 155). Sein Tod in der Schlacht ist eigentlich eine Rettung vor solchen Verführungen.

Die Tatsache, dass Hadina in Heinz Kindermanns Anthologie *Heimkehr ins Reich. Großdeutsche Dichtung aus Ostmark und Sudetenland (1866-1938)* (Kindermann 1939, S. 104-105) vertreten ist, ist vielleicht auf den österreichischen Blickwinkel zurückzuführen, der Hadinas Dichtung immer noch, auch nach 1933, in diesem großdeutschen Kontext wahrnimmt, oder aber auf Hadinas politische Eingliederungsversuche, nachdem Troppau nach dem Münchner Abkommen zum Reichsgebiet gehörte. Das hier abgedruckte Gedicht *Treu zu Deutschland!* trägt die Zeitangabe *Juni 1919* und wurde von Hadina zuerst im deutschnationalen Blatt *Wiener Mittag* veröffentlicht, zu dessen Redaktion bis Frühjahr 1920 auch Hohlbaum zählte.[154] Die politische Auseinaderentwicklung Hadinas und seiner auch nach 1938 erfolgreichen Kollegen, die sich als nazistische Barden[155] aufspielten, hält der Herausgeber im Unterschied zu den einheimischen Publizisten[156] nicht für so wichtig, um Hadina ganz zu verschweigen.

[154] Andere Schriftsteller in der Redaktion waren Max Mell und Franz Karl Ginzkey, Mirko Jelusich hat im Frühjahr 1920 Hohlbaum abgelöst, als dieser in die Universitätbibliothek zurückkehrte.

[155] Die Teile VI "Sudetendeutscher Lebenskampf (1933-38)" und VIII "Erlösung des Sudetenlandes" enthalten u. a. Gedichte von Franz Spunda (Kampflied), Ilse Ringler-Kellner (Blumen vom Tische des Führers), Maria Stona (Die Weber), Wilhelm Pleyer (Kampflied), Robert Hohlbaum (Führer und Vaterland) und Karl Hans Strobl (Des Führers Geburtshaus in Braunau), nicht aber von Emil Hadina.

[156] Z. B. Erwin Heine, K. F. Leppa oder Eduard Frank, siehe unten.

Diesen Unterschied zwischen gleichzeitiger Ausgrenzung Hadinas aus dem einheimischen offiziellen Literaturleben der Sudetendeutschen und seiner Präsenz in Darstellungen aus reichsdeutscher bzw. österreichischer Perspektive kann man noch im Februar 1939 verzeichnen, wenn Manfred Schubert für die *Breslaur Neueste Nachrichten* über *Schlesiens geistige Sendung* schreibt und dabei sudentendeutsche Autoren aufzählt.[157]

Hadinas Isolation, über die er sich in seinem Antrag an das Schulministerium beklagt,[158] kann an drei Beispielen belegt werden. Wenn Erwin Heine 1936 vom "Kulturzentrum Troppau" anläßlich der Warenschau *Trowa* in der Sonderbeilage der Bohemia schreibt[159], zählt er Troppauer Schriftsteller auf – Victor Heeger, Bruno Hanns Wittek, Ernst M. Freißler, Bruno Nowak (der unter dem Pseudonym Gottfried Rothacker schrieb) und Maria Stona. Hadina erwähnt er aber nicht. In demselben Jahr lässt Karl Franz Leppa, Herausgeber von *Volk und Leben,* einer *Sammlung sudetendeutscher Dichtung (von Johannes Saaz bis zu den Jüngsten unserer Tage),*[160] Hadinas Werk unberücksichtigt. Ähnlich in Eduard Franks *Schrifttum der Sudetendeutschen,* das nach dem Münchner Abkommen 1938 im Verlag Adam Kraft erschienen ist, in der Anthologie *Rufe über die Grenzen. Antlitz und Lebensraum der Grenz- und Auslandsdeutschen in ihrer Dichtung*, deren Herausgeber 1938 wieder Heinz Kindermann[161] ist, oder sogar im *Bekenntnisbuch österreichischer Dichter* aus dem Krystall-Verlag[162] taucht Hadina nicht mehr auf. Als 1940 Kindermanns Schrift *Die Weltkriegs-*

[157] Volksdeutsche Zeitung, Jg. 89 (des Tagesboten), Nr. 80, 17. 2. 1939, S. 7, Rubrik *Kultur und Wissen.* Vgl. Dr. Manfred Schubert: *Schlesiens geistige Sendung. Nachdruck aus Breslauer Nachrichten.* "[...] die Grenzlandart spricht aus dem dichterischen Schaffen zahlreicher Sudetenschlesier wie Walter von Molo, Robert Hohlbaum, Emil Hadina und Gustav Leutelt." (Sonst keine Sudetendeutschen genannt.)

[158] vgl. den Abschnitt "Schriftsteller und Volksbildner im Staatsdienst".

[159] Erwin Heine: *Kulturzentrum Troppau*. In: Bohemia, Jg. 109, 20. 6. 1936.

[160] In Adam Kraft-Verlag, Karlsbad-Drahowitz 1936.

[161] Berlin 1938.

[162] Wien 1938. Herausgeber Bund deutscher Schriftsteller Österreichs, zu dem Hadina nicht angehörte. Franz Spunda ist hier mit dem Gedicht "Sudetenland", Hohlbaum und Strobl mit den Gedichten vertreten, die auch in Kindermanns Anthologie "Heimkehr ins Reich" vorkommen.

dichtung der Deutschen im Ausland[163] erscheint, findet man in dem umfassenden Kapitel *Ostmark und Sudetenland* nur noch die Namen von Brehm, Hohlbaum, Strobl, Watzlik, aber nicht mehr Emil Hadina. Also auch Kindermann hatte nur noch in dem Band *Heimkehr ins Reich. Großdeutsche Dichtung aus Ostmark und Sudetenland (1866-1938)* eine Ausnahme gemacht.

Die Tatsache, dass sich Hadina politisch von seinen nationalsozialistisch orientierten Schriftstellerkollegen abhebt, schätzt auch Rudolf Fuchs in seinem Vortrag über die tschechische und deutschsprachige Gegenwartsliteratur für die deutschen Exilautoren in der Tschechoslowakei im Bert-Brecht-Klub in Prag im Februar 1936.[164] Sein Vergleich, Hadina warne wie ein Prophet in der Wüste (Fuchs 1937, S. 25), charakterisiert treffend Hadinas Isolation. Dieser verlorene Posten eines politisch konservativen Autors mit einer antiquierten Poetik zwischen zwei Fronten – Prag und der Provinz, zwischen den Erben des Expressionismus und der Heimatliteratur, zwischen den Linken und den Henlein-Anhängern – verurteilt ihn zu einer immer deutlicheren Wirkungslosigkeit. Dass er weder das alte Publikum aus der Provinz ansprechen, das mehrheitlich Hohlbaum und Watzlik in das irredentische Lager folgt, noch für literarisch anspruchsvollere Leserkreise aus der Großstadt schreiben kann, zeigen auch seine Leitartikel in der Bohemia. Als Beispiel kann man Hadinas *Zehn Neujahrsworte an die Sudetendeutschen* nehmen. Seine Aufforderung zur Ehrfurcht vor den *Göttern deiner Väter*, zur stillen Einkehr abseits von allem *Lärm der Gassen*, allen *Posaunenklängen* und *festlichen Umzügen*, zur Toleranz gegen diejenigen, die *vor Gott und ihrem Innern andere Wege und Werte verantworten müssen als du*, Warnung davor, dem Menschlichen Ehren zu erweisen, die nur dem Göttlichen zustehen, vor dem Hass, unter dessen stampfenden Tritten die Seele erstirbt, wird abgeschwächt durch die Rhetorik, die an dem Vorbild Bismarcks oder Hindenburgs nicht zu rütteln wagt, sich zur *Heimat und Scholle* bekennt und hinterhältiges, verleumderisches Benehmen

[163] Heinz Kindermann: *Die Weltkriegsdichtung der Deutschen im Ausland.* Berlin 1940. S. 13 – 59.

[164] Vgl. Zdeněk Mareček, *Die "Stimme gegen die katastrophale Entwicklung des Geisteslebens" in der sudetendeutschen bürgerlichen Literatur*. In: brücken. Germanistisches Jahrbuch DDR-ČSSR, 1985/86, S. 155-158.

als *untermenschlich* und *undeutsch* bezeichnet.

Darauf wohl zielt die Einschränkung von Rudolf Fuchs, wenn er beim Lob von Hadinas mutigem und uneignenützigem Auftreten hinzufügt: *soweit er es als ein national Gesinnter kann* (Fuchs 1937, S. 25).

Hadina beklagt sich in dem Antrag an das Schulministerium, dass seine Lesungen kaum stattfinden können, weil von gewisser Seite ein entschiedenes Veto eingelegt wird. Eine der Ausnahmen ist im Mährischen Landesarchiv dokumentiert: Auf Einladung der Deutschen Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst liest Emil Hadina seine Gedichte, Prosa und Essays am 20. 1. 1937 im Saal der Masaryk-Volkshochschule in Brünn. Sechs Tage nach ihm liest dort Josef Mühlberger über seine Griechenlandreise. Beide Lesungen sind nur mäßig besucht und enden für die Veranstalter mit einem spürbaren Fehlbetrag[165], während bei einer Maria Stona-Lesung ein kleiner Gewinn erreicht werden kann. Die Reise- und Unterkunftskosten werden dabei offensichtlich vom Veranstalter nicht erstattet. Der Tagesbote berichtet über Hadinas Lesung nicht (es erscheint nur die bezahlte Ankündigung), erst am Ostersonnntag bringt er einen kürzeren, drei Feuilletonspalten langen Beitrag Hadinas *Hunger nach dem Unbegrenzten* (Hadina 1937), in dem Hadina gegen die *"Grenzwerke"* und *"Grenzbeflissenen"* anschreibt, die *jeden einzelnen parteiamtlich sicherstellen* wollen. Hadina spricht für die Ausgegrenzten, zu denen er selber schon zählt.

An dieser Isolation kann auch die Funktion als *Obmannnstellvertreter des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller in der Čechoslowakischen Republik* nichts ändern. Hadinas Schaffen hat damals den Zenit schon überschritten, das muss festgestellt werden, obwohl er in den 30er Jahren als Kompromisskandidat sogar für den Staatspreis vorgeschlagen wird (Veselý 1976).[166] Der Preis wird aber nur einem

[165] Für die Lesung Hadinas wurden 33 Karten zu 5, 4 und 3 Kč verkauft, für Mühlbergers Abend 29 Karten. Die damit verbundenen Kosten betrugen: Honorar für Hadina 390 Kč, für Mühlberger 350 Kč, die Saalmiete 100 Kč, die dreimal wiederholte Ankündigung (am 15. 1., 19. 1. und am 21. 1.) im Tagesboten 114 Kč, die Polizeianmeldung zweimal 26 Kč, der Polizeiabenddienst 20 Kč.

[166] Veselý erwähnt Hadina im Zusammenhang mit dem umstrittenen Staatspreis für Emil Merker im Jahre 1937: "Als in früheren Jahren vorgeschlagen wurde,

im Vorjahr erschienenen Buch zuerkannt, und Hadina veröffentlicht aus politischen sowie privaten Gründen nach 1933 kein neues Buch mehr. Seine alten, noch immer nicht vergriffenen Bücher werden allerdings auch in den Jahren 1936 bis 1940 weiter vertrieben. Man findet sie im Deutschen Bücherverzeichnis für diese Zeitspanne mit der Angabe, dass ihre Preise infolge der Inflation erh öht werden. Es handelt sich sowohl um Bücher im Verlag Staackmann (*Advent, Heimat und Seele, Madame Lucifer, Das andere Reich, Himmel, Erde und Frauen, Götterliebling* und *Geheimnis um Eva*) als auch um *Dämonen der Tiefe* aus dem Verlag Gebrüder Stiepel.

Hadinas Schicksal nach dem Münchner Abkommen und im Zweiten Weltkrieg Die Lücken in Hadinas Biographie sind beträchtlich. Ich weiß nur, dass er nach dem Adressbuch Troppaus im Jahre 1938 noch immer in der Biermanngasse 5 wohnt.

In dem Schriftsteller-Verzeichnis der Reichsschriftumskammer[167] findet man Hadina – im Unterschied zu Strobl, Hohlbaum, Leutelt, Watzlik oder Spunda[168] – nicht. Es ist aber Hadinas letztendlich abgewiesener Antrag auf die Mitgliedschaft in der Reichsschriftumskammer vom 28. Mai 1939 erhalten geblieben.[169] Hadina war also auf die Inanspruchnahme der Befreiungsscheine angewiesen, wie es im internen Aktenvermerk der RSK vom 16. 5. 1941 steht.[170] Es kom-

Paul Leppin oder Emil Hadina – zwei demokratischen sudetendeutschen Lyrikern von höherem Niveau als Merker – den Preis zuzuerkennen, erklärten die Vertreter der Behörden , das sei unmöglich, weil nur Gedichtveröffentlichungen in Zeitungen vorlagen."

[167] *Schriftsteller-Verzeichnis*. Hg. von der Reichsschrifttumskammer Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 6. Verlag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig 1942.

[168] Spunda wird allerdings von Ludvík Václavek als Autor der Inneren Emigration überzeugend dargestellt (vgl. Franz Spunda a Češi, Václavek 1991, besonders S. 54-56).

[169] Für den freundlichen Hinweis auf dieses wichtiges Material bin Dr. Peter Becher zu einem großen Dank verpflichtet. Die Dokumente stammen aus dem kopierten Material der Arbeitsstelle des Projektes *Österreichische Literatur im Nationalsozialismus* im Institut für Germanistik an der Karl-Franzens-Universität Graz, Leiter des Projektes Prof. Dr. Uwe Bauer.

[170] Bestandteil der dem Antrag auf Hadinas RSK-Mitgliedschaft beigefügten Materialien, aus dem Material der Arbeitsstelle des Projektes *Österreichische Literatur*

men hier Angaben vor, die ich anhand meiner bisherigen Unterlagen und der Aussage der Famile bezweifeln muss. Hadina führt hier an, dass er nach dem Umsturz 1918 der deutschen nationalsozialistischen Arbeiterpertai angehört hätte. Diese Parteimitgliedschaft wäre wohl für seine Bewerbung als Schuldirektor hinderlich gewesen. Erst am 3. 5. 1938 wurde er laut Fragebogen Mitglied der Sudetendeutschen Partei und wäre angeblich bei der NSDAP *angemeldet* gewesen. Diese *Anmeldung* bei der NSDAP ist wegen deren Illegalität wohl kaum nachweisbar und auch wegen des noch laufenden Verfahrens im Schulministerium, bei dem es um Anrechnung seiner Dienstjahre ging, sehr unwahrscheinlich.[171] In seinem *Kurzen Lebensabriss* schreibt Hadina über seine nationale und politische Einstellung:

Besonders ungünstig war aber der Einfluß meiner zweiten Ehe, da jene Frau, von der ich inzwischen längst geschieden bin, nachdem sie durch einen jüdischen Anwalt mich noch zu freiwilligem Alimentenjoch gepresst hat, aus Deutschland kam und die neue Zeit in der Beleuchtung sah und zeigte, wie sie unter dem Einflusse ihres ersten Mannes, eines Juden, und ihrer sonstigen jüdischen Verschwägerung zu sehen gewohnt war [...].

Ich füge noch hinzu, dass ich am 3. Mai 1938 [...] *meine Anmeldung zur SdP vollzog, dass ich jetzt zum Opferring der Partei angemeldet bin und im NS-Lehrerbund, in der Volkswohlfahrt, in SS (als förderndes Mitglied), im Luftschutz (als Amtwalter) und in* (sic!) *Bund deutscher Osten aktiv bin.*[172]

In der Stellungnahme der Geheimen Staatspolizei, Stapoleitstelle Troppau, Br. Nr. F 2 – 5190/40 vom 14. Januar 1941, die an den Präsidenten der Reichsschriftumskammer abgeschickt wurde, heißt

im Nationalsozialismus, Graz.

[171] In der *politischen Beurteilung durch die NSDAP, Gauleitung Sudentenland* vom 27. Mai 1940 schreibt dazu der Gaupersonalamtsleiter Jander: "Dr. Hadina ist durch zahlreiche Zeitungsartikel, in denen er den Nationalsozialismus und das Deutsche Reich heftig angriff, bekannt. Er exponierte sich dabei so stark, dass ihm von der nationalen Presse des Sudetendeutschtums öffentlich entgegen getreten wurde. [...] Bei tschechischen Stellen wollte er für seine Person Vorteile erlangen. Ich kann deshalb der Aufnahme des Dr. Emil Hadina in die RSK, Gruppe Schriftsteller, nicht zustimmen."

[172] Hadinas Lebenslauf, der dem Fragebogen für die Reichsschriftumskamme beigefügt wurde.

es:

Prof. Dr. Hadina ist seit der Angliederung des Sudetenlandes in staatsbeträchtlicher Weise nicht bekannt geworden. [...] *In freimaurerischer Hinsicht ist über ihn mitzuteilen, daß er Mitglied der jüdischen Allschlaraffia-Loge war, 1930 jedoch dieser den Rücken kehrte und der arischen Urschlaraffia beitrat, wo er mutig seine nationale Haltung auch gerade im Kampfe für die verfemten Nationalsozialisten eintrat. Persönlich hat Dr. Hadina sein leichtlebiges Künstlernaturell nicht verleugnet* [...][173]

Erst am 9. 1. 1943 wird Hadina über das Ergebnis des im Mai 1939 durch seinen Antrag eingeleiteten Verfahrens verständigt:

Da den Antragsunterlagen zu entnehemn ist, dass Ihre schriftstellerische Tätigkeit nur gelegentlicher Art oder geringfügigen Umfangs ist, befreie ich Sie hiermit von dem Erfordernis der Mitgliedschaft [...] *gez. Loth.*

In der Zeit, als Troppau zum Reichsgau Sudeten gehört, lebt er mit seinem Sohn in der Stohwassergasse. Seinen Harald, der im Frühjahr 1941 fünfzehn Jahre alt ist, hindert er nicht daran, als Jugendführer in der HJ tätig zu sein.[174] 1944 fiel der Sohn als Wehrmachtfreiwilliger nach einem kurzen Fronteinsatz. Troppau wurde vor der heranrückenden Front evakuiert, die Stadt durch Artilleriebeschuß und vor allem durch Brandbomben schwer beschädigt. Hadina verbrachte die letzten Kriegstage bei seinen Schwestern in Mährisch Schönberg und aus dieser Stadt wurde er ausgesiedelt. Aus der Korrespondenz mit Ingrid Schmidt, geb. Hadina geht hervor, dass er – dank seiner Geburt in Wien – dem Schlimmsten entgehen konnte und als Altösterreicher nach Wien kam.

Ein Vertriebener in Wien

Hadina ist nach 1945 angeblich ein gebrochener Mann, der sich mit dem Tod des Sohnes nicht abfinden und die Einsamkeit nur schwer ertragen kann. Er wird SPÖ-Mitglied, versucht, seine alten Prosawerke wieder in einem Verlag unterzubringen, erreicht aber keinen grö-

[173] Beilage des Antrags auf Hadinas RSK-Mitgliedschaft, aus dem Material der Arbeitsstelle des Projektes *Österreichische Literatur im Nationalsozialismus*, Graz.
[174] Vgl. den Brief von Herbert und Ingrid Schmidt vom 15. 8. 1988 an den Verfasser.

ßeren Bekanntheitsgrad.

Unsere Quellen zu Hadinas Wiener Jahren sind nicht ausreichend. Es liegt sein Meldezettel vor, dem seine Wiener Adresse – Schmalzhofgasse 1a/19 im VI. Wiener Bezirk – zu entnehmen ist.[175] 1950 wird eine Wiener Dissertation über seine Storm-Romane eingereicht. Ihre Autorin Edith Glofke[176] konzentriert sich darin auf den Vergleich der Zeitangaben und der Charakteristik der Hauptgestalten in Hadinas Romanen mit den historisch belegten Daten und den Zeugenaussagen. Sie untersucht die Behandlung der Dichtungen Storms bei Hadina und die Idealisierung Storms. Die Wahl dieses Dissertationsthemas bei Eduard Castle, einem Vertreter *der älteren positivistischen Schulrichtung* (Meisl 1981, S. 479), Schüler Jakob Minors und Herausgeber der *Geschichte der deutschen Literatur in Österreich-Ungarn im Zeitalter Franz Josephs I.*[177], der zwar 1938 zwangspensioniert, aber gleichzeitig Mitglied der Reichsschrittumskammer wurde, zeugt nur von der Wertschätzung Hadinas in einem Kreis mit antiquierter Literaturauffassung. Als zweiter Begutachter empfiehlt Glofkes Arbeit Professor Dietrich Kralik, Sohn von Richard Kralik und Altgermanist, dessen Wahl wohl auch als Folge der schwierigen Stellung Castles als Randfigur der Wiener Germanistik gedeutet werden kann. Die Verfasserin beruft sich auch u. a. auf ein Urteil von Will Vesper. Dieser Herausgeber des Besprechungsblattes *Die schöne Literatur* (seit 1922) dient ihr als kritische Autorität, obwohl er bekanntlich zu den Autoren der völkischen Umprägung des Bauernromans[178] zählt und 1933 Mitglied der gleichgeschalteten preußischen Dichterakademie geworden ist, Hauptredner bei der Bücherverbrennung in Dresden 1933 und Organisator der Dichtertreffen mit Autoren der Antimoderne und rechtskonservativen Freunden auf seinem Gut Triangel-nach 1945 war. Diese Wertungsmaßstäbe fallen wohl in der damaligen Atmosphäre in Österreich nicht besonders auf, weil 1848/49 eine Lockerung der Kulturpolitik kam, das NS-Verbotsgesetzt von

[175] Mitteilung der Bundespolizeidirektion Wien, Zentralmeldeamt, vom 11. Juni 1987.

[176] Geb. 1923, 1947 Absolutorium der Philosophischen Fakultät der Wiener Universität.

[177] Verlag von Carl Fromme, Wien [1937]

[178] Peter Zimmermann: Der Bauernroman, Antifeudalismus – Konservatismus – Faschismus. Stuttgart 1975, S. 125-153.

1946 geändert wurde und u. a. auch Jelusich, Mell, Hohlbaum und Brehm wieder veröffentlichen dürfen.

Hadina versucht in Wien, seine Gedichte zu publizieren und seine älteren Romane neu herauszugeben. Im Nachlass Werner Röttingers in der Handschriftenabteilung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek liegt folgender Brief Hadinas vom 30. 10. 1952[179], in dem er seine Lyrik und seinen Bürger-Roman anbietet und auch die Vehandlungen mit der Buchgemeinschaft ‚Donauland' erwähnt. Wenn er Weinheber erwähnt, spielt er da wohl auf den Verkaufserfolg dessen Lyrik im Jahre 1951, als Weinheber zu den Bestsellern des Weihnachtsgeschäfts zählt.[180]

Sehr verehrter Herr Doktor,

Ihre schönen Worte über die zugesandten Lyrikproben haben mich ungemein erfreut. Desto schmerzlicher ist es, daß trotz solcher auszeichnender Urteile, die ja glücklicher Weise nicht vereinzelt kommen, noch immer kein guter Verlag hier in Österr. diesen Werken die Möglichkeit gibt, einer größeren Zahl von Menschen vielleicht etwas Freude zu bringen. Dabei ist manchmal, wie der Fall Weinheber *zeigt, auch mit Lyrik ein gutes Geschäft zu machen. Wenn ihr Verlag namhafte Österreicher sammeln will u. in ihren eigentlichsten Bereichen, könnten Sie auch nicht meine Lyrikausgabe besorgen? Oder wissen Sie in Deutschland einen Verlag? Bei L. Staackmann hatte ich seinerzeit 4 Lyrikbände herausgebracht!*

Das Sie für den Bürger-Roman freundl. Interesse zeigten, habe ich ihn sofort von der Buchgemeinschaft ‚Donauland', wo er zur Ansicht angefordert lag, zurückschicken u. lasse ihn gleichzeitig eingeschrieben Ihnen zugehen. Der Titel könnte der Ursprüngliche *Dämonen der Tiefe* bleiben oder auf *Gottfried Bürger und seine drei Frauen* verändert worden. *Die Neue Freie Presse* nannte ihn seinerzeit *Denkmal von Rodinscher Wucht*.

Mit besten Empfehlungen Ihr erg. Dr. E. Hadina

Als Hadina Redakteur Röttinger um die Aufnahme seines Bürger-Romans und seiner Lyrik in das Verlagsprogramm bittet, sind schon

[179] I. N. 211.464
[180] *Anzeiger für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel*, 88 (1952), H. 2, S. 6.

drei andere Romane erschienen bzw. vom Verlag gekauft[181]. 1950 erscheint sein Roman *Friederike erzählt ...* im Verlag Eduard Kaiser in Klagenfurt. Bei demsleben Verlag kommt zwei Jahre später auch der erste von Hadinas Storm-Romanen – *Die graue Stadt – die lichten Frauen* – heraus. Und im Verlag Das Bergland-Buch in Salzburg erscheint 1952 der *Roman einer Romantikerin Caroline, die Dame Luzifer*.

Näheres über die Umstände, wie diese Nachdrucke zustande kommen, ist leider nicht nachweisbar. Hubert Lengauer bin ich für Nachforschungen in Klagenfurt zum großen Dank verpflichtet. Ihr Ergebnis sind Hinweise auf die sudetendeutsche Herkunft und das Vertriebenen-Schicksal von Eduard Kaiser und auf die Verlagslizenz, die nach der Behauptung der damaligen Cheflektorin Frau Helga Lutz-Lorenz wohl von Staackamnn gekommen sei.[182]

Im Verlag Eduard Kaiser erscheinen damals so unterschiedliche Werke wie Michael Guttenbrunners Prosa *Spuren und Überbleibsel* (1948)[183] oder Josef Friedrich Perkonigs Erzählung *Fröhlicher Sommer*.[184] Die Vermittlung des Kontaktes durch einen der vertriebenen Kollegen aus Hadinas tschechoslowakischer Jahren ist nicht unwahrschein-

[181] Die Erbin Hadinas, Frau Ingid Schmid, ist der Ansicht, dass *im Zusammenhang mit der Aussiedlung des Vaters die Verlagsrechte des Staackmann-Verlages an ihn zurückfielen* (Brief vom 29. 9. 1987), der Urenkel von Ludwig Staackmann Dr. Friedrich Vogel ist überzeugt (Brief an den Verfasser vom 11. 6. 1987), dass, *von Ausnahmen vielleicht abgesehen, die gesamten Verlagsrechte am Werk Hadinas bei* [ihnen] *lagen* und *die Nachdrucke im Eduard Kaiser Verlag in Klagenfurt ohne Wissen, geschweige denn* [ihre] *Zustimmung erfolgten.*

[182] Ein alter Buchhändler erinnert sich, *Eduard Kaiser sei "mit einem Rucksack" aus dem Sudetenland gekommen und habe in wenigen Jahren durch Ankauf von Lizenzen und billigen Nachdruck ein Vermögen verdient. Die – billig und unter für die Druckereien ruinösen Geschäftspraktiken hergestellten – Bücher seien hauptsächlich in Großkaufhäusern, aber auch in Buchhandlungen verkauft worden. Der Verlag habe ganz wenige eigene Titel gehabt.* Der Sohn Eduard Kaisers, *Nachfolger des 1977 in Konkurs gegangenen Verlags Eduard Kaiser, könne sich an Eduard Hadina erinnern, aber die Unterlagen seien im Zuge des Konkurses von 1977 weitgehend vernichtet worden.* (Hubert Lengauer an den Verfasser im Brief vom 27. 3. 1987).

[183] Guttenbrunner war vor 1945 Mitglied der illegalen Sozialdemokratie, nach dem Anschluss zum Tode verurteilt, begnadigt und an die Front versetzt.

[184] Perkonig war Mitglied des pronazistischen "Bundes deutscher Schriftsteller Österreichs"' und ab 1939 Landesobmann der Gruppe Schriftsteller in der Reichsschrifttumskammer. Ein Gesuch zur Aufnahme in die NSDAP wurde wegen früherer Freimaurerzugehörigkeit abgelehnt.

lich. Im Verlag Bergland kann eine Fürsprache des einflußreichen Staackmann-Kollegen Ginzkey angenommen werden.

Hadinas Name fehlt nicht im Nachschlagewerk *Wer ist wer in Österreich* aus dem Jahre 1953. Der kurze Lexikonartikel verrät jedoch – von Hadinas Wiener Adresse abgesehen – keine Angaben zu seinen Status nach 1946 in Österreich: keine Erwähnung seiner Mitgliedschaft in einer Organisation, der Neudrucke seiner Romane bzw. seiner Mitarbeit an einem Zeitschriftenprojekt. Im Nachlass des Herausgebers dieses Nachschlagewerks Robert Teichl (1883-1970), des Generaldirektorstellvertreters der Österreichischen Nationalbibliothek,[185] ist eine Postkarte vom Eduard Kaiser-Verlag, bei dem Teichl Hadinas Wiener Adresse eruiert hat, und das etwas nachlässig mit der Hand ausgefüllte Formular Hadinas mit einer – vielleicht psychologisch interessanten Korrektur: die Sammlung *Heimat und Seele* benennt der 67jährige Hadina zurest in *Herbst und Seele* um, bevor er den Fehler entdeckt. Die Heimat ist dem alten Mann in der politischen Entwicklung der letzten 15 Jahre, der Jahre der Isolation und Vertreibung, verloren gegangen. Unausgefüllt bleiben die Rubriken über seine Lehrer und über die Staatsbürgerschaft.

Resignation beherrscht auch das einzige uns bekannte neue Gedicht aus den Wiener Jahren, *Sinkender Sommer*,[186] aus dem Jahre 1953, mit dem das Kapitel *Hadina und Staackämnner* schließt.

Erst die lezten Lebensjahre ermöglichen Hadina mehr zu reisen. 1956 trifft sich z. B. die Familie im Tiroler Urlaubsort Ellmau, kurz vor Hadinas Tod dann im Herzbad Bad Bocklet[187] bei Bad Kissingen in der Bayerischen Rhön. Es war die Zeit, als in der Bundesrepublik Deutschland infolge des Lastenausgleichsgesetzes[188] der Lebensstandard der Vertriebenen steigt und Voraussetzungen für die Überwindung der entbehrungsreichen Nachkreigsjahre geschaffen werden.

[185] Österreichische Nationalbibliothek, Handschriften- und Inkunabelsammlung, Robert Teichl, Österreicher der Gegenwart, 679/60.

[186] *Lebende Stadt. Literarischer Almanach*. Wien: 1953, S. 148.

[187] Diesen Kurort, dessen Stahlquelle Herz und Nerven stärken und heilen sollte, wählte auch Caroline Schlegel in Hadinas Roman Madame Lucifer (vgl. Hadina 1926b, S. 273).

[188] Vom 14. August 1952.

Hadina verstarb plötzlich am 7. August 8. 1957 während eines Spaziergangs in Ingolstadt, wo er gerade bei seinen Schwestern zu Besuch war. Seine Grabstätte ist am Westfriedhof in Ingolstadt. Reinhard Pozornys Nekrolog[189] kann ihm seine politische Haltung in den 30er Jahren nicht vergeben, nämlich – wie es dieser unversöhnliche "Volkstumskämpfer" Pozorny formuliert, dass *er sich von alledem abwandte, was er einmal bewunderte, und seine letzten politischen Bekenntnisse Anerkennungen für jene sind, die vorgaben, die "höhere Schweiz" gründen und verteidigen zu wollen.* [...] *Er ist an seiner Zeit gescheitert und endete in der Einsamkeit fern jener, die ihn nicht verstehen wollten oder nicht verstehen konnten.*

Diese Isolation wird auch in Wien nicht richtig überwunden, höchstens in einigen Darstellungen verschwiegen.

[189] Sudetendeutscher Kulturalmanach 1958. S. 87-88.

Kapitel 2

"Das schöne Buch verdient das stärkste Interesse besonders der weiblichen Lesewelt" Zur Autorenstrategie von Emil Hadina

Dieses Kapitel, das im Titel ein Zitat aus Klobuczars Literaturkritik[1] übernimmt, geht auf einen Aufsatz im sechsten Band der Brünner Beiträge (Mareček 1988) zurück und stellt sich zur Aufgabe, den Gestaltungsmitteln und thematischen Besonderheiten im Werk Hadinas nachzugehen. Als Belegmaterial dienen dabei die Romane *Suchende Liebe, Advent* und *Die Seherin*[2], die Erzählbände *Kinder der Sehnsucht, Das andere Reich, Geheimnis um Eva* und *Der Gott im Dunkel* sowie die Erzählung *Maria und Myrrha*[3], die im Kapitel über die Dichterromane weitgehend unberücksichtigt bleiben.[4] Anhand des dargelegten Materials wird anschließend versucht, einige Tendenzen in der Entwicklung des Werks Hadinas festzustellen.

2.1 Gestaltungsmittel

Handlungsstruktur

Die traditionelle Handlungsstruktur kann folgendermaßen beschrieben werden: Eine Ausgangssituation wird durch ein Ereignis gestört.

[1] P. K. [Paul Klobuczar]: *Emil Hadina: Der Gott im Dunkel*. In: Tagesbote aus Mähren (Morgenblatt), 5. 3. 1933.
[2] Hadina 1919a, Hadina 1923a, Hadina 1928.
[3] Hadina 1917b, Hadina 1920a, Hadina 1924, Hadina 1929b, Hadina 1933.
[4] Eine Ausnahme sind *Gerhard Tersteegens Liebe* und *Höltys letzter Frühling* (Hadina 1920a), die als Dichternovellen im nächsten Kapitel behandelt werden.

Der Held versucht, die für ihn meistens ungünstige *Situation I* mit seiner Handlung zu überwinden und die *Situation II* zu erreichen. Die Transformation der *Situation I* in die *Situation II* kann durch jemandes Hilfe erleichtert oder durch ein Hindernis verzögert werden. Manche Titel der ersten zwei Erzählbände Hadinas (Hadina 1917b und Hadina 1920a) sind fast sujetlos, die Transformation undeutlich; es ist die Folge von Hadinas Neigung zur Lyrisierung der Prosa.

Eine reduzierte Handlungsstruktur kürzerer Erzähltexte *Der Frühling und die jungen Toten* (Hadina 1917b) stellt ein Märchen dar, in dem die Schilderung der Frühlingsstimmung vorherrscht. Die Handlung wird minimalisiert. Der personifizierte Frühling überredet den Tod, daß die jungen Gefallenen über Nacht die Träume ihrer verzweifelten Nächsten aufsuchen können. Für die Transformation kann höchstens die Wandlung im Bewußtsein der Hinterbliebenen gehalten werden, die sich mit dem *ruhmgekrönten Schlummer* ihrer Söhne und Brüder abfinden und gestärkt an neue Arbeit gehen. Ähnlich fraglich scheint die Handlungsstruktur in *Das Märchen vom Walde* (Hadina 1920a). Die Tochter eines armen Hegers verliert die Mutter und wird von dem personifizierten *Märchen vom Walde* in die Schönheit der Natur eingeweiht. Als sie groß wird, nimmt die Fee von ihr Abschied. Von der Transformation der geborgenen Kindheit zum Ausgeliefertsein in der Realität der Erwachsenen fällt kein Wort mehr. Nur ein Blick für die Natur soll an stille Kinder fortgeerbt werden.

Eine Spannung zwischen der märchenhaften Innenwelt, in der eine unannehmbar süßliche Stimmung einen sterbenden Dichter umgibt, und der feindlichen Außenwelt, die hier seine Hauswirtin und ihre Tochter vertreten, zeichnet die Handlungsstruktur der Erzählung *Das Wunder der drei Märzveilchen*, (Hadina 1917b) aus. Die feindliche Welt der Realität bildet die Ausgangssituation und die *Situation II*. Die Transformation stellt hier der märchenhaft verklärte und gleichzeitig in der realen Welt reflektierte Tod des Dichters dar. Ähnlich wie in *Das Märchen vom Walde* (Hadina 1920a) oder *Der Frühling und die jungen Toten* ist hier die traditionelle Handlungsstruktur mit einer positiven Ausgangssituation, krisenhaften *Situation I* und wieder positiven *Situation II* in ihr Gegenteil gewendet: märchenhaft

idealisiert ist hier der mittlere Teil, in welchem dem Sterbenden die Erfüllung seiner Wünsche vorschwebt. Diese Umkehrung entspricht einer romantischen Traumstruktur.

Der Garten hinter den drei Mauern (Hadina 1920a) wirkt durch die konkreten Details in seinem ersten Teil überzeugender. Im Unterschied zu den vorhergehenden "Märchen"wird hier die Ausgangssituation (die Geborgenheit einer *seelenvollen* Kleinstadt vor dem Ersten Weltkrieg) ausführlich geschildert, weil die Wirkung des Textes von dem Kontrast zwischen der noch heilen Vorkriegswelt und der Verwüstung nach dem Krieg (*Situation I*) ausgeht. Das störende Ereignis ist also der Krieg. Die Enttäuschung, u. a. davon, daß in dem märchenhaften Kloster jetzt ein Lazarett untergebracht ist, wird wieder mit Hilfe einer im Traum erschienenen Frauengestalt, einer Personifizierung des deutschen Märchens, schnell überwunden.

Zu weiteren kurzen Prosastücken, deren Sujet sehr simpel ist, gehört die allzu vordergründig erzieherische *Heimat,* mit der der Erzählband *Das andere Reich* schließt. Das Ereignis, mit dem die Mutter – ohne es beabsichtigt zu haben – erreicht, dass sie die Zukunft für ihren Sohn wählen kann, ist, dass sie einem dürstenden Bettler in der Wüste ihre Brust bietet. Vor die Frage gestellt, welche Zukunft er haben soll, stellt sie die Treue zur Heimat über individuelle Vorteile für ihn. Sie will nicht, dass ihr Sohn die bevorstehende Zeit der Erniedrigung seiner Nation als wohlhabender Kaufmann überlebt oder als ein kosmopolitisch orientierter "Lehrer der Weisheit" und so von Leid verschont bleibt. Sie wählt für ihn den schwersten Weg, der ihm keine persönliche Niederlage erspart und nur Leid bringt, das Schicksal eines idealistischen Mahners und Trösters, der seiner heiß geliebten Heimat auch in Schmach treu bleibt. Es ist eine Allegorie der politischen Verhältnisse nach dem Versailler Frieden aus deutscher Sicht. Dieses Los soll ihm zuteil werden, eine konkrete Darstellung bleibt ausgespart. Auf die Transformation wird als auf etwas Zukünftiges nur hingewiesen. Man kann schon vorwegnehmen, dass manchen Helden Hadinas etwas zustößt, geschieht, das anstelle einer aktiv mitgestalteten Transformation steht, anstelle einer Handlung, durch die sie selbst die wünschenswerte *Situation II* erreicht hätten. Nur innerlich und mit Hilfe himmlischer Kräfte wird die angestrebte *Situation II* (Heimat finden, "Heimatïm religi-

ösen Sinn des Wortes) auch von dem kranken Jungen in *Träumerlein* (Hadina 1920a) und *Die Sehnsucht des kleinen Johannes* (Hadina 1917b) erreicht. Die Zurückdrängung der traditionellen Handlungsstruktur zugunsten einer Predigung bestimmter Ideale und die starke Verinnerlichung überdauert auch bis in die Spätphase der relativ kurzen Schaffenszeit Hadinas. Dies bestätigt die Skizze *Der Ruf aus der Pfingstnacht* (Hadina 1929b). Die Transformation besteht darin, dass der verzweifelte Privatgelehrte zu sich selbst findet; und zwar nicht nur dank der Hilfe des Pfingstgeistes, sondern auch dank der Bitte seiner Jugendgeliebten, die Erziehung ihres Sohnes zu übernehmen. Diese Bitte wäre als handlungsauslösendes Moment in einer umfangreicheren Prosa ganz gut vorstellbar. Es liegt hier die Vermutung nahe, dass *Der Ruf aus der Pfingstnacht* schon früher entstanden ist, als Romananfang in der Schublade geblieben ist und erst im Jahre 1929 in den Erzählband *Geheimnis um Eva* aufgenommen wurde, obwohl die Skizze hierher thematisch nicht gut passt. Die frühere Entstehung dreier anderer Titel dieses Bandes ist durch ihre frühere Einzelveröffentlichung eindeutig belegt.[5]

Eine reduzierte Handlungsstruktur weist ebenfalls die frühe Erzählung *Sommerstark* (Hadina 1917b) auf mit der forcierten erzieherischen Funktion, die wir schon vor allem bei *Heimat, Das Märchen vom Walde* und *Der Frühling und die jungen Toten* erwähnt haben. Die Transformation in *Sommerstark* liegt in der Bestätigung der entsagenden Lebenshaltung des Pastors, der in der Jugend Germanist oder Dichter werden konnte, den zermürbenden Schulbetrieb aber nicht aushalten konnte. Die Handlungsstruktur der ersten neun erwähnten Prosastücke steht also im Gegensatz zu der üblichen Handlungsstruktur der publikumswirksamen Literatur. Die erzieherische Absicht fällt trotz dem bekenntnishaften Charakter mancher Titel, wie z. B. *Der Garten hinter den drei Mauern*, unangenehm auf.

Traditionelle Handlungsstruktur kürzerer Erzähltexte Der bewährten traditionellen Handlungsstruktur nähern sich folgende Prosa-

[5] Hadina 1919c, *Zwei Frauen und eine Liebe* zuerst in einer ungekürzten Fassung als Hadina 1924, *Der schlafende Riese* zuerst in Velhagen und Klasings Monatsheften (Jg. 33, (1922/23), Bd. 1, S. 173-180.

stücke aus den drei bisher erwähnten Erzählbänden: *Ottegebe*, *Waldprinzeßchen*, *Rübezahls Jüngerin*, *Gerda von Föhren*, *Junges Leid*, *Elflein der Bühne*, *Eiserne Sühne*, *Die Gäste des Advents*, *Geheimnis um Eva* und *Die Frau des Pharao*. *Ottegebe* und *Waldprinzeßchen* (beide Hadina 1920a) verbindet ähnliches handlungsauslösendes Ereignis (Verliebtheit in einen todkranken Partner) und die tragische Transformation (Tod des Mädchens). *Waldprinzeßchen* wird von der Atmosphäre kindischer Unschuld, *Ottegebe* von dem Opferwillen der unberührt reinen Schauspielerin beherrscht. Die klischeehafte Niedlichkeit in *Waldprinzeßchen* und die Friedhofsromantik der *Ottegebe* wird dann im ersten Fall durch die Verdrängung von allem Unpoetischen auch im Tod bewahrt, während eine kurze, fast naturalistische Schilderung des Selbstmordes der angesteckten Ottegebe nach Szenen mit einer schlagenden Nachtigall und Goldmeisen in ihrem Nest überrascht, obwohl auch dieses Ophelia-Bild kaum den Boden der vorfabrizierten Effekte verlässt. Die versöhnliche *Situation II* symbolisiert dann die Errichtung des einfachsten Kreuzes für Waldprinzeßchen (das Wurzeln schlägt und zu einer *hohen, schlanken Weide* wird) bzw. einer Statue im Stadtpark, wo es einst den für Ottegebe schicksalhaften Friedhof gab.

Rübezahls Jüngerin (Hadina 1929b) und *Dr. Baumann und sein Schüler* (Hadina 1917b) besitzen beide die Handlungsstruktur einer geradlinigen Liebesgeschichte mit Happy-End. In dem handlungsauslösenden Ereignis unterscheiden sie sich allerdings völlig. Dr. Baumann bekommt die Nachricht, dass sein Lieblingsschüler im Krieg gefallen ist; der aus der Stadt fliehende Publizist in *Rübezahls Jüngerin* wird beim Abendessen in einem Lokal von einem flüchtigen Spiegelbild seiner Jugendbekanntschaft gefesselt. Bei Dr. Baumann kommt es zur Annäherung mit der Schwester des Gefallenen ganz überraschend, fast unmotiviert; das Suchen nach Friedlind in *Rübezahls Jüngerin* ist Mittelpunkt der Handlung. Wie z. B. im Maria und Myrrha tritt auch in *Rübezahls Jüngerin* die Gesuchte als Helferin bei der Suche durch anonyme, in Versen geschriebene Ermunterungen auf. In *Dr. Baumann und sein Schüler* bildet den Kern der Geschichte eine Rückblende auf die gemeinsam mit seinem Schüler verbrachten Jahre an einem Gymnasium, die – von der Handlungsstruktur her betrachtet – als Ausgangssituation aufgefasst werden müssen.

Gerda von Föhren (Hadina 1917b) mit dem Untertitel *Der Traum einer Liebe* hat weder ein tragisches noch ein glückliches Ende, sondern bricht (entsprechend dem Untertitel) mit einer unerwarteten Abreise der Geliebten und dem plötzlichen Wechsel der Perspektive ab: der Erzähler stellt fest, dass *jener seltsame Halbirre* (Hadina 1917b, S. 11) , der unglücklich Verliebte und *ins Nirwana erlösender Apathie sinkende* junge Mann, er selbst sei. Das Ereignis, das die Ausgangssituation durch eine neue Situation ablösen lässt, ist die Ankunft der *sonnigen* Gerda, die ihrer kranken Mutter in einem noblen Heim für *Müde, Entnervte und Ruhelose* Gesellschaft leistet. Die auftretende Schwierigkeit, die ein Happy End verhindert, ist ihr geheimnisvoller Vater, dessen Ruf sie dann folgt. Die Handlungsstruktur ist nur ein unauffälliges Gerüst für eine dekadent angehauchte Stimmungsschilderung, in deren Zentrum eine hypersensible Dichterseele ist, die *alle verlorenen Seufzer der Schöpfung, herrenlose Sehnsuchtslieder, die vergessen durchs All zitterten, wie ein teuflischer Akkumulator aufsog* (Hadina 1917b, S. 9).

Junges Leid (Hadina 1920a) ist eine Geschichte, deren Zentrum und Transformation die Ernüchterung eines jungen verliebten Träumers und ergebenen Verehrers seines Lehrers bilden. Eine etwas leichtsinnige Freundin des Lehrers aus der Studentenzeit, eine inzwischen fünfundzwanzigjährige reife Frau, hat ein Stelldichein mit dem Jungen. Später sieht er sie, wie sie von seinem Lehrer geküsst wird. Der didaktische Ansatz äußert sich in dem breit aufgefassten Nachtrag, in dem sich der Lehrer bei seinem Schüler entschuldigt, sich mit ihm versöhnt und ihn belehrt, dass *die Schuld und das Leid nicht Lasten bleiben sollen, sondern Ziele und Aufgaben neu erwecken* (Hadina 1920a, S. 80).

Elflein der Bühne (Hadina 1929b), die schon um zehn Jahre früher zum ersten Mal veröffentlicht wurde, verarbeitet ein beliebtes Sujet – die Liebe einer Schauspielerin und eines Dichters. Die bereits existierende Verlobung der Schauspielerin mit einem reichen polnischen Rittmeister macht jedoch dauerndes Glück des Künstlerpaares unmöglich; durch die Heirat soll die verschuldete Familie der Schauspielerin gerettet werden. Es spricht für Hadina, dass weder ein effektvoller Konflikt des Dichters mit dem Offizier noch ein tragisches Ende der Schauspielerin den Ausgang der Geschichte bilden.

Die Beziehung der Schauspielerin und des Dichters scheitert an der Realität. Nur die Art, wie der Erzähler die zwei Liebenden zusammenführt, kann einen schicksalhaften Zufall nicht entbehren, der allerdings durch den leicht ironisierenden Untertitel *Das Liebesmärchen einer Theatersaison* und den auf traditionelle Gestaltenkonstellation, auf das Typische hinweisenden Anfang[6] gerechtfertigt erscheint: ein schon älteres sehnsuchtsvolles Gedicht des Dichters erscheint mit einer Illustration, auf welcher *ein traumhaftes Märchenphantom* die Züge dieser Schauspielerin trägt. Die Geschichte klingt wehmutsvoll aus – trotz der Andeutungen am Anfang, dass gegen das Schema hätte angeschrieben werden können.[7] Im Vergleich zu *Ottegebe* (Hadina 1920a) ist die Geschichte glaubhafter und weniger rührend. Der Dichter wirkt plastischer als der todkranke Graf.

In der Ausgangssituation ähneln einander *Eiserne Sühne* (Hadina 1917b) und *Der Freund und die Frau* (Hadina 1929b). In beiden handelt es sich um die Liebe eines dichtenden Träumers zu der Frau seines eher rationell veranlagten Freundes. Beide Frauen heißen Margot. Auch das Ereignis, das dieser Liebesbeziehung ein Ende setzt (gerade rechtzeitig, damit die Helden *rein hinausziehen* können), ist gleich: die Einberufung in den gerade ausgebrochenen Krieg. Der zwölfjährige Abstand zwischen dem Erscheinungsjahr beider Novellen bewirkt allerdings, dass sich die Geschichten kaum ähneln. Die pathetische *Eiserne Sühne* lässt die Frau die verbotene Annäherung mit dem Tod sühnen. Als Beweis der inzwischen erreichten Reinheit des Ich-Erzählers kann man die Rettung der an Nervenfieber erkrankten Tochter Margots betrachten, der er mit seinen Tröstungen den Tod der Mutter überwinden hilft. Auch die Vollendung seines autobio-

[6] "Sie war ein Elflein und er ein Dichter, und sie hatten sich gefunden, weil ihre nackten Arme wie Mondschein flimmerten und ihre Füße zu tanzen wußten wie Schmetterlinge über blumigen Sommerwiesen. Und weil seine Verse jung und schmeichelnd klangen, voll traumrauschender Süße und Sehnsucht, und die Liebe versprachen,[...]". Hadina 1929b, S. 99.

[7] Die Heldin singt in einem Stück, das vom Erzähler als "ein sonderbarer Kreuzling von Märchenromantik und moderner Operette [...] erträgliche Stimmungsmache, nicht besser und nicht schlechter als allenthalben" bezeichnet wird (Hadina 1929b, S. 101). Und *unser kleiner Roman* (S. 100) beginnt im Widerspruch zur "guten Regel und Ordnung" im November und endet mit der Theatersaison der Operette.

graphischen Romans ist ein Zeichen, dass er mit seinen Schuldgefühlen fertig werden konnte. Die Geschichte *Der Freund und die Frau* ist aus der Perspektive der Frau geschrieben und neigt zu einer leichten Ironie. Sie schildert den verzweifelten Versuch Margots, ihren Ehemann aus der Lethargie nach dem Tod seines Freundes zu bringen. Sei es auch um den Preis der Ehe. Sie täuscht vor, von dem von ihrem Mann so unglaublich geliebten Freund verführt worden zu sein, ihr Mann findet jedoch im Tagebuch aus dem Nachlass des Gefallenen den Beweis, dass ihre Schuld erfunden ist. Die Handlung gipfelt in der Wandlung im Bewusstsein des Ehemannes, der die Größe des Opfers seiner Frau begreift und wieder zum tätigen Leben geweckt wird.

Die Gäste des Advents (Hadina 1917b) und die Titelgeschichte des Erzählbandes *Geheimnis um Eva* stimmen darin überein, dass in beiden Erzählungen der Mann nach Jahren seine nun wieder geschieden lebende bzw. verwitwete Geliebte trifft, die jetzt eine Tochter in dem Alter hat, in dem sie damals zur Zeit der in der Rückblende beschriebenen Liebesbeziehung selbst war. *Die Gäste des Advents* sind voll von wehmütigen Stimmungen, und das alternde Paar hat sich mit seinem Schicksal abgefunden. Die Rückblende, die ein Traum des eingenickten kränkelnden Dichters ist, erinnert an Storms *Immensee*. Die erwartete Liebesannäherung erfolgt erst bei ihren Kindern, die sich im Lazarett treffen. *Geheimnis um Eva* hat den Untertitel *Eine Groteske als Ausklang,* den man jedoch eher auf die Rahmenhandlung als auf die Binnengeschichte beziehen muss. Die Rahmengeschichte erzählt, wie ein Romancier und Kenner der Frauenseele zu einem reißerischen Stoff kam, dessen Verarbeitung ihm zuerst einen Erfolg brachte, bevor er allerdings des Plagiats überführt wurde. Die Binnengeschichte – die Grundlage des erwähnten Romans – weist nichts Groteskes auf. Während der langsam voranrückende Strom der Handlung in den *Gästen des Advents* sein auslösendes Moment schon in der ökonomisch motivierten Heirat der inzwischen schon wieder geschiedenen Frau Geheimrat findet, müsste man das handlungsauslösende Ereignis in der Binnengeschichte von *Geheimnis um Eva* erst im Zusammentreffen des Helden mit der ehemaligen Geliebten und ihrer Tochter suchen. In *Geheimnis um Eva* werden die Leidenschaften ausgelebt, nicht nur die Entsagung beschrieben. Die

Tochter erobert den zwischen den beiden Frauen schwankenden alternden Mann, auf den ihre Mutter nicht verzichten will. Ihr dauerndes Glück scheitert jedoch daran, dass die Mutter mehrmals die Angabe ändert, wer eigentlich der Vater ihrer Tochter sei, bevor sie Selbstmord begeht und ihr Geheimnis ins Grab mitnimmt. Das neue Paar schreckt vor dem unlösbaren Rätsel zurück. Die angestrebte *Situation II* – ursprünglich eine Heirat – ändert sich: das junge Mädchen macht eine Filmkarriere. Eine typische Handlungsstruktur trivialer Frauenliteratur wurde hier nur durch den Rahmen ironisiert. Es ist jedoch schwer abzuschätzen, ob darin auch Selbstironie enthalten ist oder ob Mayringer, der vom zugereisten Grazer Schlaraffenkollegen Gefoppte, hier stellvertretend für jemanden von Hadinas Zeitgenossen stehen soll.

Bevor man zu umfangreicheren Prosawerken Hadinas übergeht, sei noch eine Bemerkung zur Erzählung *Die Frau des Pharao* gestattet, die durch Handlungsort und – zeit eine Ausnahme im Werk Hadinas bildet. Wird sie jedoch als eine Allegorie aufgefasst, die die Zurückdrängung des Bildungsbürgertums oder anderer traditioneller Schichten durch aggressivere Massenparteien zum Thema hat, fügt sie sich eigentlich recht gut in den ganzen Kontext von Hadinas Werk. Das Ereignis, das die Frau des Pharao aus ihrem passiven Leben in der fruchtlosen Pracht weckt, ist die Unterordnung des Lichtgottes Rê, des Patrons ihrer Vaterstadt, "dem düsteren Stadtgott tÄmon. Allmählich reift in ihr die Bereitschaft zur Tat, die messianischen Hoffnungen Tore öffnet: Sie will einen Thronerben zur Welt bringen, der gerechter und stärker im Kampf mit Amonpriestern wäre als ihr Mann, der nicht einmal einen Nachfahren zeugen kann. Als Vater wählt sie den Wesir Ramoses, der schon zur Verlobung mit der Schwester des höchsten Amonpriesters gezwungen worden ist, um mit ihr dem Reich einen Thronfolger zu geben. Dieser Entschluss der Frau des Pharao stellt die Transformation der Handlungsstruktur dar. Die *Situation II* wird nur in Aussicht gestellt und wäre wohl als Abschluss einer längeren Romanhandlung denkbar.

Längere Prosatexte Die erste längere Prosa Hadinas – der kurze Roman *Suchende Liebe* – zeigt, wie ein am Anfang noch suchender Idealist ohne klares Programm zu einer bewussten Arbeit an einem

neuen, auf Innerlichkeit und geistigen Werten basierendem Deutschland und zu einer Liebe findet. Beides wird in der Tochter eines Theologen und Philosophen verkörpert. Die Umwege, die hier durch Beziehungen zu drei anderen Frauen dargestellt werden, an deren Anfang immer eine vorübergehende Bezauberung und Mitleid mit der im Leben Unglücklichen stehen, unterscheiden die Handlungsstruktur dieser Geschichte mit Happy End z. B. von der geradlinigen *Rübezahls Jüngerin*. Helfer des Suchenden sind ein befreundeter Pastor und der Vater seiner künftigen Frau.

Maria und Myrrha ist eine längere Erzählung, die in einer etwas gekürzten Fassung in den Erzählband *Geheimnis um Eva* unter dem Titel *Zwei Frauen und eine Liebe* aufgenommen wurde. Die Kürzung ist hauptsächlich auf die Beseitigung der ersten Rahmenerzählung zurückzuführen, die einen Dichter als Ich-Erzähler hat; es blieb also nur der zweite Ich-Erzähler – ein Maler. Das handlungsauslösende Moment ist seine Begegnung mit zwei Schwestern, deren Schicksal mit dem asketischen und vegetarischen Weltverbesserer und Diktator Willemut verbunden ist. Der Maler kämpft gegen den religiösen Fanatismus der unglücklicheren der beiden Schwestern und stellt sich auch gegen Willemut, den Mann der lebensfrohen Myrrha. Obwohl der Maler bis zuletzt um die Liebe der unverheirateten Maria wirbt, wird ihm durch ein *Weihnachtsmirakel*, durch ein Zusammenspiel mehrerer Zufälle, die verheiratete Myrrha zur Lebensgefährtin. Die Transformation bekommt so eine dem ursprünglich Angestrebten gegensätzliche Richtung. Diese Struktur wird noch um einen Nachtrag erweitert: Willemut bedroht seine Frau und will das Haus des Malers in Brand stecken. Sehen wir von der Rahmenerzählung ab, beginnt die Binnengeschichte eigentlich gleich mit dem handlungsauslösendem Ereignis, und die Ausgangssituation wird erst in einer Rückblende nachgetragen. Die Zahl der handelnden Personen ist kleiner als in Suchende Liebe, und in der Konzentration auf den Grundkonflikt ist *Maria und Myrrha* mehr novellistich angelegt. In der Funktion des Helfers (wie schon im Zusammenhang mit *Rübezahls Jüngerin* festgestellt wurde) tritt die Geliebte Myrrha selber auf. Das zu überwindende Hindernis ist Willemut und seine lebensfeindliche Lehre. In seiner Lebensbejahung bleibt der Maler ohne jegliche innere Entwicklung, künstlerisch wird er aber nach

der Krise der Beziehung zu beiden Schwestern reifer, und die angestauten sublimierten Gefühle lassen sein Meisterwerk entstehen – ein Frauenporträt, das als Maria-Bildnis geplant wurde, aber tatsächlich schon Myrrha darstellt. Auch dies Wunder *geschieht* ihm wie das Weihnachtsmirakel. Die Situation II wird ohne sein bewusstes Zutun erreicht, weil Myrrha bei ihm Zuflucht sucht.

Der Roman *Die Seherin* (Hadina 1928) beginnt mit dem Ausbruch prophetischer Fähigkeiten Erdas, Schülerin der Lehrerbildungsanstalt in einer sudetendeutschen Stadt nahe der reichsdeutschen Grenze. Diese geheimnisvollen Fähigkeiten sind das handlungsauslösende Moment. Eine Schilderung der Ausgangssituation, Familiengeschichte, des Milieus, der Personen um Erda, wird erst am Anfang des zweiten Kapitels nachgetragen. Es kommt zu mehreren Ereignissen, die sie immer drohender in die Nähe des negativen Helden bringen (er hat den sprechenden Namen Krasser). Erst am Ende des IV. Kapitels, d. h. schon in der zweiten Hälfte des Romans, gerät sie in seine Gewalt und verläßt ihr Elternhaus. Dieses doppelsinnige *Schon heute bin ich Krassers Weib geworden!* (HAdona 1928, S. 157) ist die erste Transformation. Vom fünften Kapitel an wendet sich die Handlung der zweiten Transformation zu, der Loslösung von Krasser und Verbindung Erdas mit seinem positiv dargestellten Rivalen. Diese endgültige Befreiung geschieht in einer schlaflosen Nacht, in der sie in ihren Visionen von Krasser verfolgt wird.

Ihre Helfer bei dieser Loslösung sind Thomas und Erdas ehemalige Rivalin, die jedoch von ihrer Mutterschaft ganz ins Positive verwandelt worden ist. Die größten Hindernisse sind die Peinigungen mit dem posthypnotischen Schlaf, die Erdas Willen lähmen und Krasser ermöglichen, sie in seiner Gewalt zu halten. Die *Situation II* ist nicht nur ein neuer Anfang für das Paar Erda und Thomas, deren persönlichem Glück nichts mehr im Wege steht, es beginnt auch die Arbeit für den großdeutschen Gedanken, der hier viel deutlicher und plakativer den Lesern vor Augen geführt wird als in anderen Romanen Hadinas.

Sogar drei Transformationen, also drei Wendepunkte in der Handlungsstruktur, charakterisieren die längere Erzählung *Näher zu dir* (Hadina 1933). Auf diese Erzählung bezieht sich das Zitat in der

Kapitelüberschrift. Ihre komplizierte Handlungsstruktur verspricht genug Abwechslung und Spannung, wie man es von einem publikumswirksamen Buch für Frauen erwartet. Die Ausgangssituation enthält den ersten Versuch der sechzehnjährigen Annelies, sich dem doppelt so alten Richter Wölldorf zu nähern. Handlungsauslösend wirkt dann, daß der edle und zurückhaltende "Erwecker" vor der eigenen *Aufgewühltheit* zurückschreckt und hastig abreist. *Dumpfes Begehren* bringt das Mädchen in die Arme eines *wüsten* Malers, den nur seine künstlerischen Pläne ritterlich werden lassen: zum Bild ihrer Tante (*Siesta der Sünde*) malt er als Pendant (*Siesta der Unschuld*).[8] Als sich das durch ihren Vater in die Enge getriebene Mädchen an Wölldorf um Hilfe wendet, bietet er ihr die Zuflucht bei seiner braven Tante an. Diese Enttäuschung wirft Annelies scheinbar endgültig in die Arme des Malers. Das ist die erste Transformation, der erste Wendepunkt.

Die Handlung setzt dann doch bei der braven Tante in Baden fort; dorthin schickt nämlich Wölldorf großzügig Annelies, nachdem sie mit dem Maler in Wien auf die schiefe Bahn geraten ist. Der Leser erfährt davon erst aus einer Rückblende. Dieser zweite Handlungsabschnitt endet mit der Heirat von Annelies und dem Richter Wölldorf, also mit einem Happy-End als zweiten Transformation. Das dritte handlungsauslösende Ereignis ist die Freilassung des Malers aus dem Gefängnis und die Gefährdung des Familienglücks der Wölldorfs. Annelies hat sich schon entschieden, von ihrem Mann und ihrer Tochter zu dem Maler zu fliehen, aber die tödliche Verletzung des Kindes, an der sie selbst schuld ist, lässt sie wieder zur Besinnung kommen. Die Beziehung zwischen den Eheleuten erfährt durch den Tod des Kindes eine Läuterung. Die vom Erzähler verklärte neue Stufe der Beziehung ist religiös motiviert. Wie schon die erste erfolgt auch die dritte Transformation im Gegensatz zu der unmittelbar vorher gefassten Absicht der Heldin und entspricht dem dramatisch zugespitzten Handlungsverlauf des ersten und letzten Abschnitts. Obwohl hier in der Rückblende der Tiefpunkt – die Abtreibung[9] – erwähnt wird, sorgt die Darstellungsweise für eine Beru-

[8] Er verbrennt es jedoch und malt dann ein neues (*Erwachen zur Seligkeit* (Hadina 1933, S. 200).

[9] Ihr Geliebter, der Maler, zwang sie dazu (Hadina 1933, S. 214).

higung. Die geradlinige Handlungsstruktur des zweiten Abschnittes mit ihrem scheinbaren Happy End bildet so einen Kontrast zu den beiden Eckteilen. Sowohl die biedermeierliche Idylle[10] als auch die naturalistischen Passagen, in denen das Triebhafte bzw. das vom Vater Ererbte bei Annelies Oberhand gewinnt, lässt auf recht antiquierte Lesererwartungen bei potentiellen Hadina-Lesern schließen.

Die Frau hinter dem Vorhang (Hadina 1933) ist die letzte der Erzählungen Hadinas, die schon wegen der Rolle der Heldinnen die Bezeichnung *das schöne Buch für die weibliche Leserwelt* verdienen. Im Roman *Advent* und in der Erzählung *Reise zum Ozean* (Hadina 1933), die am deutlichsten bekenntnishaft, ja vielleicht autobiographisch angelegt sind, kann nur der zum Nachempfinden geeignete Held, und die Innerlichkeit des Erzählten der Grund sein, warum beide Titel als Frauenlektüre zu bezeichnen wären. Vier Teile des Romans *Advent* enthalten auch vier Transformationen (die Entfremdung vom Vater, als der Zauber des Heiligen Nikolo und der Christkindlegende als Lüge entdeckt werden; der Lebensekel nach der sexuellen Aufklärung im Hause eines proletarischen Mitschülers; das Werden zum Dichter und die Loslösung von der Burschenschaft; die Treue zu seinen Idealen trotz der Schicksalsschläge in und nach dem Weltkrieg). Die Handlungsstruktur dieser autobiographischen Werke ist jedoch weniger prägnant als bei den übrigen umfangreicheren Prosawerken Hadinas. In *Reise zum Ozean* (Hadina 1933), einer Erzählung, die eine Ehe- und Schaffenskrise eines Dichters und Vaters zweier Kinder zum Thema hat, liegt die Transformation in der Wiedererreichung der inneren Ausgeglichenheit, allerdings erst nach der Entscheidung zum Selbstmord.

Die Frau hinter dem Vorhang (Hadina 1933) entwirft drei Stationen, durch die der romantisch angelegte, von Sehnsucht erfüllte Held wandert. Drei Bekanntschaften mit Frauen (einer *Wassernixe* bei einem der Kärtner Seen, einer Geigenspielerin und Tänzerin mit Zigeunerblut und einem okkultistischen Medium) enden immer mit Enttäuschung. Erst im Augenblick des Todes seiner Gattin, *einer tüchtigen*

[10] Die Tante lebt in der Biedermeierstadt Baden. *Und immer, auch wenn sie* [Annelies] *scheinbar allein war, schwebte doch der gute Geist des alten Fräuleins um sie, als wäre er aus all dem naturnotwendig hervorgegangen und spiegle das stumme Geheimnis der Biedermeierträume* [...] *irgendwie wieder* (Hadina 1933, S. 212)

deutschen Hausfrau (Hadina 1933, S. 52), lernt er sie erst richtig schätzen, und begreift, daß seine romantische Sehnsucht immer unerfüllt bleiben muss. Diese Erkenntnis, die gleichzeitig auch die Einsicht seiner eigenen Schuld ist, lässt ihn wie einst den Jüngling, der das verschleierte Bild zu Sais sah, keine Freude mehr am Leben finden. Ebenfalls zu dieser Transformation gelangt er infolge des Zusammenspiel der äußeren Umstände.

Handlungsstruktur in Hadinas nicht biographischer Belletristik. Eine Zusammenfassung Versuchen wir jetzt, einige Charakteristika der Handlungsstruktur in Hadinas nicht biographischer Belletristik zusammenzufassen. Auf die Innerlichkeit mehrerer Prosawerke wurde schon hingewiesen. Vergleicht man *die handlungsauslösenden Ereignisse*, überwiegt die Entstehung eines Liebesverhältnisses oder einer Sehnsucht nach dem ewig Weiblichen (11 Fälle). Von den restlichen 17 Fällen hat die Funktion des handlungsauslösenden Momentes viermal der Krieg und dreimal geschieht ein Märchenwunder. Beim Vergleich der Art der gewählten *Transformationen* kann es bei der Allgemeinheit der gewählten Dachbezeichnungen zu strittigen Überlappungen kommen. Trotzdem wagen wir den Schluss, dass es am häufigsten ein Bewusstseinswandel zu einem hohen nationalen oder ethischen Ideal ohne Happy End ist (9 Fälle). In vier von diesen neun Fällen kommt gleichzeitig eine Liebesgeschichte vor, und ihr Ausgang trägt zu dem Bewusstseinswandel bei. In sechs Fällen ist ein Happy End in der Liebesgeschichte der Kern bzw. ein Teil der Transformation. In vier Fällen stellt die Transformation ein Erwachen aus einem Liebestraum dar, und ebenfalls in vier Fällen kommt es zum Tod des Hauptheldens (nicht nur einer Nebengestalt, wie z. B. der Gattin wie in *Die Frau hinter dem Vorhang*, die nicht im Zentrum der Handlungsstruktur steht). In drei Fällen überwiegt das bloß persönliche Zu-sich-selbst-Finden oder ein vertieftes Verständnis für den Ehepartner. Nur in einem Fall von mehreren mit einem Märchenwunder eingeleiteten Prosastücken steht die Auflösung der Märchenstimmung als wesentlicher Bestandteil der Transformation – in *Märchen vom Walde* (Hadina 1920a). In einem Fall – *Die Frau des Pharao* (Hadina 1929b) – bildet die Transformation die Entscheidung zu einer konkreten Tat. Und gerade in diesem Fall ist die Handlung

in das räumlich und zeitlich entlegene Ägypten verlegt. Es zeugt davon, dass Hadina das stille erzieherische Wirken vor der Tat bevorzugte und eine Wandlung im Bewusstsein seiner Helden und seiner Leser anstrebte.

Eine verhältnismäßig kleine Rolle fällt den *Konflikten* zu, besonders den offen ausgetragenen, wie z. B. zwischen dem Maler und dem asketischen Schwärmer Willemut in Maria und Myrrha. Eine längere Bemühung um Ausschaltung des Gegners ist eher Sache von Schuften.[11] Die edlen Helden Hadinas siegen durch ihre innere Überlegenheit oder tragen entsagend ihr Los.

Die Handlung wird nur ausnahmsweise reflektiert. In *Elflein der Bühne* kommt als Zeichen einer Distanz des Erzählers zum Erzählten die Bezeichnung *unser kleiner Roman*[12] in der Autorenrede vor, und zwar im Zusammenhang mit dem negativen Parallelismus zwischen Winter und Beginn der Liebe, der traditionell mit dem Frühling zusammenfallen sollte. Dieses Klischee ist übrigens auch bei Hadina relativ häufig.[13] Die Beziehung zwischen Leben und Literatur wird ironisch am Anfang der Erzählung *Der Freund und die Frau* erwähnt.[14] Einer Reflexion der Handlungsstruktur nähert sich die Stelle in *Geheimnis um Eva* (Hadina 1929b), als Mayringer des Plagiats beschuldigt wird. Das angebliche Vorbild wird nämlich als *ein vergilbtes Romanbüchlein irgendeiner obskuren Kolportagebibliothek von Felix Brioni* (Hadina 1929b, S. 313) bezeichnet. Und wenn diese Beschuldigung von der Redaktion und von Mayringer selbst nicht abgewiesen

[11] Krassers Intrigen, um Thomas Wanderer in Wien eine Stelle in einer Zeitungsredaktion zu vermitteln und ihn an Gioconda zu binden, damit er Erda leichter seinen Plänen gefügig machen kann (Hadina 1928, S. 115).

[12] Hadina 1929b, S. 100 sowie 137 (diesmal *der kleine Roman*).

[13] Dem positiven Parallelismus *erwachende Natur – erwachende Liebe* entspricht z. B. *Ottegebe* (Hadina 1920a) oder *Dr. Baumann und sein Schüler* (Hadina 1917b). Ein berauschender Sommer ist die Kulisse einer überwiegend sinnlichen Liebesbeziehung in Suchende Liebe, in dem Storm-Roman und dem Bürger-Roman, in den Erzählungen *Eiserne Sühne*(Hadina 1917b), *Der Freund und die Frau* (Hadina 1929b) und in der Binnengeschichte der Titelgeschichte in *Geheimnis um Eva* sowie in *Die Frau hinter dem Vorhang*(Hadina 1933). Der Herbst als Zeit des Abschieds wird in der Ausgangssituation in *Näher zu dir* (Hadina 1933) benutzt.

[14] *Ein Roman stand vor Margott, bereit erlebt zu werden, der an Spannung und Problematik alles bisher Erlesene und Erlauschte weit übertraf* (Hadina 1929b, S. 166).

werden darf, bleibt der Verdacht ihrer wenigstens partiellen Berechtigung, obwohl sich Mayringer für einen Künstler hält.

Die Problematik der Handlungsstruktur wird mit Bemerkungen zu der *Voraussagbarkeit* der Handlung in Hadinas Prosa abgeschlossen. Ihr Grad ist infolge der Betonung der moralischen Leitbilder und der Verwendung antizipierender symbolischer Motive, Sprüche, Verse und Lieder relativ groß. Wenn z. B. bei der ersten Begegnung Gertrauds in Suchende Liebe der suchende Held sie das Senta-Lied singen hört, in dem dem Fliegenden Holländer Erlösung verheißen wird (Hadina 1919a, S. 19), und Hoefer sich kurz darauf wie Ahasver oder Holländer fühlt, ist der Ausgang der Geschichte zu vermuten. Die Zukunft der heiratsfähigen Mädchen und Frauen bietet auch wenig Überraschungen und zwingt sie, (meistens trotz aller Verliebtheit) bestimmte Grenzen zu ziehen, die der damaligen bürgerlichen Norm entsprechen. Diese wird eigentlich nur von Dora Fürmut (*Reise zum Ozean*, Hadina 1933), Susi Kernstock bzw. ihrer Nichte Annelies[15] (*Näher zu dir*, Hadina 1933), Alma Jungreuter (*Junges Leid*, (Hadina 1920a) und dem *Elflein der Bühne* in der gleichnamigen Erzählung (Hadina 1929b) nicht berücksichtigt. So eine Freizügigkeit wirft bei Hadina schon immer einen Schatten auf sie. Diesem Charakterzug werden meistens noch andere Schwächen zugeschrieben – Egozentrismus oder ein schwacher Wille. Die am sympathischsten dargestellten Heldinnen bleiben doch schließlich hilflos und auf die Stütze ihrer männlichen Partner angewiesen, wie z. B. Erda Hellriegel.[16]

Die hohe Voraussagbarkeit hängt auch mit Hadinas Bemühung um eine möglichst schnelle Charakterisierung schon durch die *Namen* zusammen. Häufig begegnet man bei Hadina den sog. ‚sprechenden Namen'. Der sympathische Deutschlehrer heißt sogar in

[15] Wenn Annelies ihren Mann und ihr Kind verlässt, ist es deshalb, weil ihr Wille "an der erwachten Triebgier ihrer entfesselten Weibnatur" zerbricht; sie ist von ihrem ebenfalls *hemmungslosen* Vater erblich belastet und nur eine Sühne kann sie in die gesittete bürgerliche Welt ihres Gatten zurückbringen. Vgl. Hadina 1933, S. 259-260.

[16] "Sie stand in flammendenm Rot, das ihr Gesicht verjüngte und verschönte. Auch die völlige Hilflosigkeit [...] ließ die natürliche Anmut ihres Wesens [...] wieder liebenswürdig hervorleuchten"' (Hadina 1928, S. 258).

zwei Erzählungen *Dr. Himmelbauer* (in *Junges Leid*, Hadina 1920a, und in *Die Frau hinter dem Vorhang*, Hadina 1933). Die Pastoren, die recht fest in ihrem Glauben sind, heißen *Reinhardt* (Hadina 1919a) oder *Hartung* (*Sommerstark*, Hadina 1917b) und der der Erweckung der Menschheit ergebene Privatgelehrte heißt Helffer (*Der Ruf aus der Pfingstnacht*, Hadina 1929b). Der autobiographische Held des Romans *Advent*, dessen reine Seele und Prinzipientreue ihm manche Unannehmlichkeit im Leben bereiten und dessen Dichternatur ihn nie bürgerlich tüchtig oder sogar berechnend werden läßt, heißt *Leidfried*. Ähnliche Züge trägt auch Thomas Wanderer in *Die Seherin*, auch eine Person mit einem sprechenden Namen. Ein Spottname ist *Kellersang*, der Name des Hebbelpreisträgers, für welchen Hans Ströhm (sein Name erinnert an Theodor Storm) nur Verachtung hat. Einen idealen Namen hat die Malerin in *Rübezahls Jüngerin* (Hadina 1929b) – Irene Wehrburg (ein Name, in dem *das Streitbare und Wehrhafte mit dem milden Wohlklang des griechischen Friedenswortes* (Hadina 1929b, S. 64) verbunden war), deren Vorname dann wegen der Harmonie mit ihrem Geliebten *Erdmann* König auch verdeutscht wird zu *Friedlind*. Die Verwendung des Namens Hella (Hadina 1923a und *Reise zum Ozean*, Hadina 1933), der im Zusammenhang mit Graz vorkommt, oder Ella (Hadina 1919a) hat wahrscheinlich eine subjektive Konnotation und wird nur von sympathischen Frauen getragen. Sonst gilt aber, daß die Frauen mit alten germanischen Namen auch positive "deutscheCharaktereigenschaften und auch ein nordisches Äußeres besitzen. Die weniger standhaften dunkleren Heldinnen heißen dann Gioconda (Hadina 1928), Riccarda (Hadina 1919a) oder Ria Martens (Sommerstark, Hadina 1917b). Die etwas leichtsinnige Alma ist eine Ausnahme, entsprechend ihrem Namen hat sie jedoch blondes Haar und blaue Augen. Der bevorzugte männliche Vorname für einen Helden mit autobiographischen Zügen ist Hans (*Advent*; *Reise zum Ozean*, Hadina 1933; *Waldprinzeßchen*, Hadina 1920a), der auch die Bezeichnung *Traumhans* (Hadina 1924, S. 75) oder *Märchenhans*[17] assoziiert. Sympathische männliche Helden haben wohlklingende, typisch deutsche Familiennamen.[18] Der katholi-

[17] Waldprinzeßchen, Hadina 1920a, S. 145 bzw. 147.

[18] Wölldorf (*Näher zu dir*, Hadina 1933), Grubmayer (*Die Frau hinter dem Vorhang*, Hadina 1933), Heinzinger (*Der Freund und die Frau*, Hadina 1929b), Baumann

sche Vorname Benno soll bei dem Leser wohl eine negative Konnotation erwecken: sowohl der Maler Benno Hofmoser (*Näher zu dir*, Hadina 1933) als auch der Gatte Margots in *Eiserne Sühne* (Hadina 1917b) sind Rivalen des positiven Helden, aus dessen Perspektive erzählt wird. Auch der Fuchsmajor *Benno* (*Advent*) ist ein Gegenspieler des autobiographischen Helden. Fremd klingende Namen wie *Lodaun* oder *Brioni* bedeuten schon im voraus eine Herabsetzung.

Genreproblematik

Wie aus der analysierten Handlungsstruktur ersichtlich ist, ist die Frage einer strengen Form bei dem lyrisierenden Hadina nicht angebracht. Hadina ist kein typischer Novellist, er neigt eher zu einer längeren, nicht scharf pointierten Erzählung. Seine Auffassung bleibt in manchem der Theorie des poetischen Realismus verpflichtet. Die Realität gelangt nie roh in das entstehende Werk. In der einleitenden Passage von *Advent* wird diese Art der Typisierung reflektiert: *Irgendwie scheint er mir traut und verwandt, als sei er ein Spiegelbild eigener Jugend und Torheit. Doch wie er wächst und sich gestalten will, grüßt aus der Hülle enger Einzelheit ein Namenloser, der tausend- und tausendfach ging durch die Menschengassen* (Hadina 1923a, S. 12). Nicht alles ist aber darstellungswürdig. Auch Hadina, wie z. B. schon in den 50er Jahren des l9. Jh. Fontane in seinem viel zitierten Aufsatz *Unsere lyrische und epische Poesie seit 1848* (Fontane 1963), besteht darauf, dass die prosaische Wirklichkeit in einem Kunstwerk poetisch verklärt werden muss. Auch für ihn ist die Realität ein *Marmorsteinbruch*; aus den Blöcken muss erst die Künstlerhand ein Bild meißeln. In seinem Rosegger-Nekrolog (Hadina 1918b, S. 505) spricht er von *einem poetisch verklärten Realismus*, der vielleicht nicht nur Roseggers, sondern auch Hadinas eigenen Stil charakterisiert: *gleich weit entfernt von naturalistischer Kunstlosigkeit wie von unwahrer Phantasterei. Kunst und Dichtung sollen schöner sein als das Leben, sie sollen stilisieren, ausheben und das Allzuvergängliche abstreifen*. (Ebd.) Und weil Hadina an der Seite der Lehrer, Gelehrten und Künstler steht, meißelt er alles zu ihrem Bilde und wählt dafür nur bestimmte Ausschnitte der Realität, und auch diese nicht ohne Idealisierung, wie z. B. die Welt um Kurt

(*Dr. Baumann und sein Schüler*, Hadina 1917b).

Schönborn, den *im Herzen gut*[en] *deutsch*[en], *ja österreichisch*[en] *Aristokrat*[en], *doch von europäischer und übereuropäischer Weite des Blicks und des Empfindens* (Hadina 1928, S. 187), der uneigennützig die Mittel zur Verfügung stellt, damit Thomas Wanderer für die *besten Söhne* [des Volkes] einen *Kurort der Seele* errichten kann, damit sie *nicht von Sorge und Alltag, Niedertracht und Krämergeist* zerrieben werden (Hadina 1928, S. 191).

Hadinas Romane sind leider häufig nicht ausreichend objektiv geschrieben, um die Gestalten als echte Charaktere hervortreten zu lassen: die negativen Helden fallen manchmal unglaubhaft negativ aus und die positiven wirken allzu vorbildlich und werden zu bloßen Typen degradiert.[19] Dieses Ungleichgewicht ergibt sich aus der didaktischen Tendenz in Hadinas Werk. Am besten getroffen sind seine z. T. autobiographischen Gestalten seiner Prosawerke, in denen er Klischees der trivialen Romanliteratur meidet. Andererseits sind die fast sujetlosen Träume und lyrische Bilder, die vor allem in *Kinder der Sehnsucht* und in *Das andere Reich* vorkommen und nur in der Vordergründigkeit und Voraussagbarkeit Berührungspunkte mit der Trivialliteratur aufweisen, kaum lebendiger geblieben als diejenigen, die nach den bewährten Mustern der Frauenliteratur geschrieben sind.

Spannungsauslösung

Zur Spannungsauslösung dienen eine wohlüberlegte Dosierung der gebotenen und vorenthaltenen Informationen über den tatsächlichen Verlauf der Handlung, tatsächlichen Charakter der Gestalten und ihr Schicksal. Der Leser braucht einen gewissen Überblick, damit Erwartungen über den anzunehmenden Verlauf des Geschehens und über die Lösung des Konflikts entstehen können; diese Erwartungen können mit zukunftsungewissen Vorausdeutungen[20], ja trügerische Vorausspiegelungen (Lämmert 1975, S. 175ff.) manipuliert werden. Spannung entsteht auch durch die Retardation (Hadina 1928, S. 21),

[19] Zum Begriff *Charakter* und *Typ* vgl. Petsch 1942, S. 189ff.

[20] "Nur tief im Herzen [...] hörte er ihre Verheißung, dass sie wiederkehren werde, wenn Zeit und Stünde gekommen seien [...]" (Hadina 1933, S. 15).

Aufschiebung der Lösung des Konflikts. Eine andere Möglichkeit bietet die Situation, in der der Leser über mehr Information bzw. Erfahrung verfügt und um den sympathischen, aber trotz drohender Gefahr nichts ahnenden Helden bangt.[21] Um die nachlassende Aufmerksamkeit wieder zu fesseln, greift Hadina zu überraschenden Wendepunkten. Als Beispiele seien nur einige Anwendungsmöglichkeiten aus dem Spätwerk erwähnt. Die an sich schon spannende okkultistische Thematik in *Die Seherin* und *Die Frau hinter dem Vorhang* (Hadina 1933) bedient sich dieser Möglichkeiten. Die Person, aus deren Perspektive erzählt wird, kann selber nicht eindeutig entscheiden, ob sie etwas Reales sieht oder ob es sich nur um eine Vision handelt. Spannung wird auch von der Vagheit, ja einer pythischen Mehrdeutigkeit der Nachrichten des Mediums ausgelöst. Ähnliche Wirkung hat auch eine betont ambivalente Einschätzung von Personen. Der Ich-Erzähler der ersten Rahmenerzählung von *Maria und Myrrha* bricht zu den Hohensteins auf, *zu den rätselhaften Sündern oder Heiligen* (Hadina 1924, S. 8). Eine andere Art der Spannungsauslösung ist die Vorenthaltung der Information, eine mangelnde Charakteristik einer für die Handlung wichtigen, aber unnahbaren Person, die dadurch geheimnisvoll wird, wie z. B. die Eltern von Gerda von Föhren (Hadina 1917b). Spannung ergibt sich auch aus einer ungleichen Kommunikation, z. B. des Vaters mit seinem nichts Böses ahnenden Sohn. Der Sohn sehnt sich nach seiner Mutter und Schwester und bemerkt nicht die Verwechslung von "duünd "wir"beim Vater, der damit auf seine Entscheidung anspielt, Selbstmord zu begehen.[22] Der Leser bangt um das nichts ahnende Kind. Die Reihe konkreter Anwendungen der oben erwähnten Prinzipien könnte erweitert werden, nur die frühen “lyrischen” Skizzen verzichten auf diese bewährten Mittel, um das Interesse seiner Leser zu erwecken und andere (ethische bzw. ideologische) Informationen dabei zu übertragen.

[21] Dieser Typ der Spannungauslösung kommt vor allem in den Dichterbiographien vor, da hier die wichtigsten Daten aus dem Leben des Dichters allgemein bekannt sind.

[22] *Reise zum Ozean* (Hadina 1933, S. 93).

Rolle der Zeit

Die meisten Erzählungen und Romane Hadinas werden chronologisch erzählt; nur ab und zu mit einer Rückblende, in der die Vorgeschichte meistens gerafft nachgetragen wird. Eine Ausnahme bildet hier *Maria und Myrrha,* deren zwei Kapitel erst dann erzählt werden, nachdem der Ausgang des Kapitels bereits vorweggenommen worden ist.[23]

Häufig ist auch ein mehrjähriger Abstand zwischen einzelnen Teilen längerer Erzählungen oder Romane (*Die Seherin*, *Advent*). Nur *Suchende Liebe* überschreitet nicht die Zeit eines Jahres. Kürzere erzählte Zeit als Wochen ist auch in den wenig umfangreichen Texten eine Ausnahme (z. B. *Junges Leid*, Hadina 1920a), wenn wir von einem Fall wie *Die Gäste des Advents* (Hadina 1917b) absehen, wo die Rückblende in ihrem Umfang fast einer Binnengeschichte gleicht. Hadina mag nicht kurze Impressionen. Es hängt mit der Tendenz zusammen, die Helden verhältnismäßig explizit zu charakterisieren und nicht viel Raum für unterschiedliche Lesarten freizulassen, wie es vielleicht bei nur einem kurzen, den momentanen Zustand festhaltenden Ausschnitt aus ihrem Leben der Fall wäre.

2.2 Weitere themagebundene Merkmale

Fatalismus

Entsprechend dem Leitgedanken Hadinas, still zu dienen, werden die Helden dazu geführt, sich mit ihrem Schicksal abzufinden. *Sich in den unaufhaltsamen Lauf der Ereignisse zu ergeben und sich zum lächelnden Wartenkönnen des Fatalismus zu bekehren* (Hadina 1924, S. 33), gilt auch für den Maler in *Maria und Myrrha* als eine richtige Einstellung zum Leben, ja als ein Zeichen der Weisheit. Mit ihrem Glauben

[23] (Hadina 1924, S. 65ff. bzw. 96ff.) obwohl anhand eines Zitats aus der Bezirkszeitung schon über die Rettung des Bildes und den Selbstmord des Asketen berichtet wurde. Die Geschichte des Bildes und des Sonderlings und ihre Beziehung zum Maler und seiner Frau liefert erst das dem Dichter zugeschickte Manuskript des Malers.

an das unentrinnbare Schicksal trösten sich auch manche Heldinnen Hadinas, um sich ihre eigene Schwäche bzw. Machtlosigkeit nicht gestehen zu müssen. So ist wenigstens Erdas Gedankengang (*Und vielleicht mußte alles so kommen*, Hadina 1928, S. 128) im Kontext verankert. Oft ist jedoch der Fatalismus nur ein Vorwand, damit der Erzähler eine Liebesbeziehung in seiner Geschichte bis an den Rand *einer unsühnbaren Schuld* steigern und sie rechtzeitig abbrechen kann, um sich dem Vorwurf des Immoralismus nicht auszusetzen und dem Leser doch einen Kitzel des Verbotenen zu gönnen. Diese Interpretation bietet sich wenigstens für die Passage in *Suchende Liebe*, als das Liebespaar Othmar Hoefer und die unglücklich verheiratete Ella Bernau sich schon über alle Bedenken hinweggesetzt hat und gerade in dem Augenblick zum Weiher kommt, in dem sich Mia anschickt, hier Selbstmord zu verüben. *Mia war gerettet und schwere Schuld verhütet. Es schien wie Fügung, daß alles so kam* (Hadina 1919a, S. 100). Hinter dem Fatalismus verbirgt sich oft auch eine billige Resignation auf eine Auseinandersetzung mit Problemen.

Hadina gehört zu der Generation bzw. Literaturströmung, die viel mehr an Intuition glaubt als an rationale Lösungen. Als z. B. Erdmann König *Rübezahls Jüngerin* Irene Wehrburg sucht und im Nebel herumirrt, nähert er sich ihr unbewußt. Als es ihm klar wird, wo er sich befindet, verliert er die Hoffnung, sie zu finden: *sobald diese Erkenntnis ihr klares Licht über die dunklen Gründe des Instinkts goß, war die Traumsicherheit seines Weges zerstört, und er konnte sich nicht mehr zurechtfinden* (Hadina 1929b, S. 75). Solche Haltung öffnet natürlich dem Fatalismus Tür und Tor.

Entrückung des Helden

Hadinas Hauptanliegen ist, den Leser zu erziehen und zum Höheren zu führen. Dazu braucht er leuchtende Vorbilder, die dem Erfahrungskreis des durchschnittlichen Lesers entrückt werden. Der Held ist ihm dank seiner besonderen Fähigkeiten überlegen -/ als Künstler, Gelehrter oder als ein Medium bei spiritistischen Seancen. Er unterscheidet sich von ihm durch seine elitäre Weltanschauung und durch seine Angst vor dem Massenmenschen. Die Ablehnung der Massenseele kommt in publikumswirksamen Romanen dieser

Zeit, die sich auf den breit aufgefassten Mittelstand orientierten, häufig vor. Dieser Leser wird trotz seiner Mittelmäßigkeit von diesem Helden angezogen, in ihm sucht er Zuflucht vor seiner unbefriedigenden Realität. Der Kult Nietzsches war in seiner schon etwas entstellten Form in allen antinaturalistischen Strömungen allgemein verbreitet. Er blieb meistens auf den Elite-Gedanken und auf die Hervorhebung der Rolle der Kunst reduziert.[24]

Andererseits – ganz im Gegensatz zu Nietzsches *Jenseits von Gut und Böse* – wird der männliche Held Hadinas durch seine musterhafte Ehrlichkeit in das traditionelle bürgerliche Wertsystem eingebunden.

Hadinas Neigung zu einer allzu trivialen Verteilung von Licht und Schatten geht auf zwei zum Teil widersprüchliche Kriterien zurück: den Elitegedanken, der aber einen antikapitalistischen Akzent hat und die Künstler einschließt, und eine auf traditionellen christlichen Werten basierende Ehrlichkeit, die allerdings einen völkischen Unterton verrät. Diese Paare positiver und negativer Helden verkörpern Thomas Wanderer und dessen Gegenspieler Krasser (Hadina 1928), Othmar Hoefer, ein edler Idealist, der Verständnis für die unglückliche Ella aufbringt, und Ellas reicher Ehemann, ein Lebemann und Fabrikdirektor, dessen schnodderige Redeweise und Verachtung von allem Geistigen auf den Leser abstoßend wirken sollen. Eine gewisse Entrückung des Helden bedeutet auch, daß er in einem sehr wohlhabenden Milieu verkehrt, aber die materiellen Werte verachtet. Er nutzt sie höchstens aus, um der zerreibenden Alltagswirklichkeit zu entfliehen und an einem *Ewigkeitswerk* zu arbeiten. Zu einem Stereotyp wird die Flucht in die Einsamkeit der Berge, wo alle Schicksalsschläge viel schneller heilen.[25]

Ein Zugeständnis des Verfechters der deutschen Schlichtheit an

[24] Vgl. die einleitenden Passagen des nächsten Kapitels zu Hadinas Dichterromanen.

[25] "Doch der Friede der Berge nahm sacht und schonend ein zartes Trümmerstück nach dem andern aus seiner Hut, und jedesmal rauschten die Wälder grüner und verbrüdeter auf und sein Herz wurde stiller und leiderlöster. Was unten in den Tälern der Menschen erst nach jahrelangem Siechtum möglich ist, schaffen die Geister der Berge in der Gnade weniger starker Wochen" (Hadina 1929b, S. 138, *Elflein der Bühne*).

die Literaturmode de Jugendstils um die Jahrhundertwende sind dekorative Details und Szenen, die zwar bei Frauenbeschreibungen oder Parkbeschreibungen vorkommen, aber im Sinne der Ideologie der Heimatkunstbewegung instrumentalisiert werden

[Gioconda] *legte begütigend den schmal auslaufenden Unterarm auf seine Schulter. Wie eine Schlange wirkte jetzt dieser herrliche braune Arm, und die herabhängende Hand mit dem großen topasgeschmückten Modering wie das Schlangenhaupt mit gelb lohenden Auge.* (Hadina 1928, S. 95)

oder aus Hadinas Frühwerk:

[...] *lag ihr leichtgehüllter Leib in der Hängematte, und das Licht rieselte aus den dichten Laubgasen in hellen grünen Wellen auf sie nieder. Oder sie schritt zwischen Lilien und Tentifolien am tiefen, vertrauten Weiher hin, der in sein metallenes Kloster schon so viele ihrer einsamen Gedanken aufnahm.* (Hadina 1919a, S. 58)

Beide erwähnten Passagen gehören allerdings zu der negativ konnotierten Sphäre, von der sich die dem Leser angebotenen Männer erst frei machen müssen, diese jugendstilhaften Beschreibungen liefern nur eine negative Folie für die anndere Welt, in der Gottsucher und Erwecker leben sollen. Eines der Merkmale dieser Literatur, die zur *Höhenkunst*[26] gezählt werden wollte, sind dann häufige Anspielungen auf und Zitate aus berühmten literarischen Werken, die das prosaische Werk Hadinas im deutschen Kulturerbe einbetten. Manche Zitate übernehmen dann die Rolle wichtiger Leitmotive, falls die leitmotivische Funktion nicht schon eigenen Versen der Helden Hadinas anvertraut worden ist

2.3 Einige Entwicklungstendenzen im Prosawerk Hadinas

Hadinas Prosawerk weist eine Ernüchterung nach seiner Begeisterung für die erneuernde Kraft des Krieges auf. Auch der großdeut-

[26] Hadinas Selbstverständnis als verkannter Autor künstlerisch wertvoller Literaur ist seinen z. T. autobiographischen Werken *Advent* und *Reise zum Ozean* zu entnehmen; vor 1914 wurde die ganze Heimatiteratur auch von den meisten Literatukritikern durchaus ernst genommen.

sche Patriotismus, in dem Hadinas Einstellung zum Krieg wurzelte, steht nur bis zum Roman *Die Seherin* (1928) im Vordergrund, soweit die sich wandelnde Thematik eine derartige Beobachtung überhaupt zuläßt. Später wird nämlich dieses Engagement für nationale Belange völlig von den Problemen der Verantwortung des Einzelnen zurückgedrängt.

Hadinas Beziehung zum Krieg wird im Jahre 1917 in seiner längeren Abhandlung *Leben, Sittlichkeit und Religion in und nach dem Kriege* dargelegt. Er erhofft sich vom Krieg, der das weitere Frönen einer ausgesuchten dekorativ angelegten Kultur unmöglich macht, eine Zuwendung zur Einfachheit, Echtheit und Schönheit, die in der Aufwertung des deutschen Hauses, der deutschen Feste und der deutschen Natur ihren Ausdruck finden. Er kommt zum folgenden Schluß: *Alle sittlichen Werte beschert uns der Kampf, und nur der Kampf erhält sie lebendig und entwickelt sie* (Hadina 1917c, S. 11). Diese Ansicht fand ihren Ausdruck am stärksten in *Eiserne Sühne* und *Der Frühling und die jungen Toten* (beide Hadina 1917b). Hier singt der Frühling noch *von künftiger Herrlichkeit und blühender Zukunft. Und daß keiner, keiner vergeblich starb* [...] (Hadina 1917b, S. 134). Auch der Erzähler im Roman *Advent* spricht noch von Begeisterung, die er mit Lesern zu teilen glaubt:

Und Hans Leidfried erlebte, was uns allen unvergessliche Gnade erschien: *die Erhöhung der Masse, die Beugung des Einzelnen, das Sichtbarwerden heiliger Gluten und Geister im Fleisch.* [...] *Der gewaltigste Advent, den je ein Volk erleben durfte, zündete in den Sternen des Himmels und der Herzen seine verheißenden Lichter an* (Hadina 1923a, S. 236).

Statt Ernüchterung folgt dann bei Hadinas Erzähler nur ein Leiden, nach dessen Ursachen nicht gefragt wird: *Kaum fünf Jahre später war alles verloren, Sieg und Glaube und Zukunft, alles. Statt Weihnacht und Gloria folgte dem größten Advent Passion und Golgatha* (Hadina 1923a, S. 240). Erst in *Die Seherin* und der Geschichte *Geheimnis um Eva* (Hadina 1929b) ist der Abstand vom Krieg groß genug, damit die Jahre 1914-1918 objektiver eingeschätzt werden können. Die Haltung Kurt Schönborns (Hadina 1928) hebt sich gerade darum von der Niedergeschlagenheit und Unfähigkeit zu einer positiven Tat nach dem Krieg ab, weil er den Krieg, *den langen unseligen*

Krieg mit seinen aufpeitschenden Leidenschaften, Wünschen, Hoffnungen, Jammern und Schrecken in der Schweiz verbracht hat und *frei von allen Wahngebilden der Kriegspsychose* blieb(Hadina 1928, S. 187). Eine ähnliche Einstellung zum Krieg äußert auch der Erzähler der Binnengeschichte in *Geheimnis um Eva: Der Krieg war vorbei und seine rührend kindischen Illusionen dazu. Doch auch aller Ekel und dumpfe Trotz der Verzweiflung, der uns zuerst die Augen trübte und den Arm lähmte* (Hadina 1929b, S. 293).

In diesem Text (*Geheimnis um Eva*) kommt auch eine Distanz zu der Schreibweise zum Ausdruck, die an diejenige in Hadinas Frühwerk erinnert. Also der zweite Aspekt einer Entwicklung bei Hadina könnte heißen: Überwindung des gefühlsüberladenen Ausdrucks. In dieser *Groteske als Ausklang* erzählt ein Schwadroneur, der Karl Mayringer zur Verarbeitung seiner Geschichte überredet, von der erotischen Annäherung mit Eva: *Ich würde als schwärmerischer Dichterling erscheinen, wollte ich den Glanz und das Glück jener Wochen nur andeutungsweise schildern* (Hadina 1929b, S. 290). Steckt darin eine Selbstironie, die auch Hadina selbst betrifft? Es ist schwer, dafür weitere Argumente im Spätwerk zu finden, um diesen in einer Personenrede versteckten Hinweis verallgemeinern zu können. Vielleicht stellt er diese Art Literatur nicht prinzipiell in Frage, sondern lässt er nur eine partielle Korrektur der früheren Schreibweise zu. Die Leidenschaften werden seit *Geheimnis um Eva* tatsächlich etwas weniger stark, manchmal sogar nur unterschwellig, beherrschen aber immer die Handlung, treten keinesfalls das Regiment an Reflexion, Analyse oder andere Zeichen der Zersetzung ab.

1926, in der Besprechung von Paula Groggers Roman *Das Grimmingtor,* versuchte Robert Musil dieses wirtschaftlich auf dem Buchmarkt gewichtige Phänomen der "Heimatkunstwerke" zu erfassen. Seine Charakteristik trifft auch auf die Werke Hadinas zu:

Der Dichter war der Lehensträger des Lebens; er konnte eine adelige Person sein, aber den Adel verlieh ihm das Leben, und dieses Leben war letzten Endes natürlich das der stabilisierten mäßig fortschrittlichen bürgerlichen Gesellschaft. Die Voraussetzung dieses Verhältnisses aber war jene ästhetische Lebenskraft, die Überzeugung von der tiefen Sprache des Lebens, die ohne weiteres und allgemein verstanden werden muß. Herz spricht

zu Herzen, Gefühl zu Gefühl, Stimme des Bluts zur Stimme des Bluts: das war der ästhetische Grundsatz, auf dem viele Bücher damals ihre Zuversicht aufbauten, und der Erfolg bestätigte sie. Man kann dem aus allgemeiner Erfahrung hinzufügen, daß alles, was eine solche Fähigkeit haben soll, unmittelbar übertragen und verstanden werden zu können, einfach sein oder in durchsichtiger Weise auf bekannte Elemente zurückweisen muß. Die Sprache des Gefühls ist konservativ, selbst wenn das Gefühl es nicht ist; denn sie ist schwerfällig wie eine Bilderschrift und setzt einen gewissen Kanon bekannter Erlebnisformen, Wertungen und Grundsätze voraus, mit deren Hilfe sie verstanden wird. Vermeintlich war dieser Kanon ein ewig menschlicher, in Wahrheit der einer bestimmten Gesellschaft (Musil 1926, S. 432).

Und Hadina blieb dieser Sprache des Gefühls bis zu seinem letzten Buch *Der Gottim Dunkel* treu. Nur die Verklärung alles Irdischen und die alles beherrschende romantische Sehnsucht sind weniger in Ausrufesätzen, sondern etwas mehr in die Geschichten und Bildern gehüllt. Die Häufigkeit der Wörter *verklären* und *Sehnsucht* sinkt.

Auch das Erzieherische und Predigerhafte ist weniger vordergründig und plakativ geworden. Er schreibt nicht mehr solche ganz kurzen lyrischen Träume und Skizzen wie in Kinder der Sehnsucht und Das andere Reich, die mit ihrer etwas naiven Verzücktheit und Niedlichkeit versuchten, den Leser für sich zu gewinnen. Das Pathos wird z. T. im Spätwerk durch eine eigentlich immer noch recht spärlich vorkommende Ironie aufgewogen.[27] So spielt Hadina in *Der Freund und die Frau. Eine Variante des Dritten* auf die Stereotypen der Romanliteratur an.[28] Ironisch gebrochen ist in dieser Erzählung auch die Parallele zwischen den unzertrennbaren Freunden Kurt und Max und Wallenstein und Max Piccolomini, der ebenfalls gefallen ist.[29]. Ironisch mutet die Konfrontation der Sehnsucht Grubmayers nach der *Frau hinter dem Vorhang* (Hadina 1933) mit der enttäuschenden

[27] Vgl. *Elflein der Bühne* (Hadina 1929b), S. 101.

[28] Als Margot Wahlmuth sich entnschloss, den Bauingenieur Kurt Kelldorfer die Hand fürs Leben zu reichen, wusste sie ganz bestimmt, dass ungewöhnliche Schwierigkeiten von allem Anfang an den neuen Bund bedrohten. In keinem Roman, den sie gelesen, bei keiner ihrer bereits verheirateten Freundinnen hatte sie einen ähnlichen Fall kennengelernt. (Vgl. Hadina 1929b, S. 159.

[29] Kurt: *Ich bin kein Wallenstein, habe nicht seine gesunde Brutalität.* Hadina 1929b, S. 182.

Realität an, in der die Frauen durchaus irdisch und gar nicht so unnahbar sind, wie sich der junge Grubmayer eingebildet hat. Dann aber rafft eine Grippenepidemie seine Frau hinweg, und es wechselt der bisher leichte Ton. Erst jetzt, beim Liebesbekenntnis, das für die so häufig betrogene zu spät kommt, kommt Grubmayer der Sinn von Schillers Gedicht *Das verschleierte Bild zu Sais* auf, auf den schon sein Gymnasiallehrer einst aufmerksamen machte: *Ein ganzes verlorenes Leben muss Sühne sein für die prometheuskühne Schuld* (Hadina 1933, S. 16). Der ironisierende Rahmen der Titelgeschichte des Bandes *Geheimnis um Eva* wurde schon in diesem Kapitel erwähnt.

Die Stilveränderungen waren jedoch nicht so einschneidend, um den Vorwurf einer Kritikerin, die auf den Erzählband Das andere Reich reagierte, völlig zu entkräften:

Gibt es Menschen, an denen die Entwicklung spurlos vorübergeht? Geistige Siebenschläfer, die im Jahre 1920 noch so schreiben, wie einstmals Julius Wolff oder die Eschtruth? Aber ich tue Hadina Unrecht, denn etwas hat er doch von der Moderne gelernt: den Hexensabbath der Vorwörter, in dem es nur darauf ankommt, "an" zu setzten, wo gewöhnliche Menschen "in" verwenden, oder "durch", wo sie "für" gebrauchen. Alle übrigen Stilgewohnheiten Hadinas stammen aus der Rumpelkammer. Seine Sprache strotzt von grundlos gebrauchten altertümelnden Wendungen und von süßlichen Verkleinerungen. (Touaillon 1921)

Die polemische Überspitztheit der Formulierungen ist offensichtlich. Touaillon stellt jedoch Hadina in den Kontext der Unterhaltungsliteratur, und das ist – trotz des erwähnten Anspruchs, zur "Höhenkunst" zu zählen, und trotz der inneren Motivation mancher Erzähltexte (zweimal (in Advent, Suchende Liebe) stößt man auf dichtende Lehrer, die die Last des Schulbetriebs nicht ertragen können) – auch das Ergebnis der vorliegenden Analyse. Hadinas Romane und Erzählungen waren mit Rücksicht auf Vertriebsbedingungen im Verlag Staackmann, auf die Redaktionspolitik in den Zeitschriften, wo seine Texte veröffentlicht wurden, so geschrieben, dass sie zwar dem Geschmack anspruchsvollerer Leser nicht entsprachen, aber als "gehobene Unterhaltungsliteratur" für das gebildete konservative Publikum, besonders die "Frauenwelt" doch gern gelesen wurden.

Kapitel 3

Emil Hadinas Dichterromane und -novellen. Zur Morphologie und Rezeption eines Genres.

3.1 Die Stellung des Genres ‚Dichterroman' in der Literatur der Antimoderne um 1920

Die erste Blütezeit der Romane mit Künstlern – seien es Schriftsteller, Musiker oder bildende Künstler – als Hauptgestalten gab es um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Als Beispiel sei hier Albert Emil Brachvogels Roman *Friedemann Bach* (1858) genannt. Es handelte sich meistens um minderwertige Werke mit kolportagehaften Zügen, deren Autoren heute zu Recht vergessen sind. Die Aufwertung des Künstlers bei Nietzsche lenkte wieder mehr Aufmerksamkeit auf diesen literarischen Stoff. Seit Langbehns Schrift *Rembrandt als Erzieher* (1890) bzw. *Dürer als Führer* (1903) galt die Persönlichkeit des Künstlers (allerdings in seiner komplementären Beziehung zum Volk) als vorbildlicher Darstellungsgegenstand der Antimoderne. Richtungsweisend waren hier vor allem die Zeitschriften *Der Kunstwart* von Ferdinand Avenarius und *Der Türmer* von Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß. In der letztgenannten evangelischen Rundschauzeitschrift erschien z. B. 1906 der Artikel von Bernhard Münz *Goethe als Erzieher* (Münz 1906). Die Ähnlichkeit mit dem Titel von Nietzsches dritter ‚Unzeitgemäßen Betrachtung' *Schopenhauer als Erzieher* sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Auffassung der großen Persönlichkeit bei Nietzsche und den Autoren der Heimatliteratur wesentliche

Verschiebungen aufweist.[1] Große Verbreitung fanden in diesen Kreisen auch die Glossen u. Aphorismen von Rudolf Huch, dem Bruder von Richarda Huch, *Mehr Goethe* aus dem Jahre 1899. Fritz Lienhards Konzeption der Höhenliteratur in seinen Monatsblättern *Wege nach Weimar*[2] und sein Einfluß auf Hadina ist u. a. Gegenstand des Kapitels *Eine vornehme Kolportage*. Der Verlag Diederichs und die von ihm gegründete Zeitschrift *Die Tat* (1909-1938) propagierten eine Erneuerung Deutschlands im nationalen Geist unter der Führung geistiger Aristokraten, zu denen der Verlagschef Eugen Diederichs neben großen deutschen Dichtern vor allem Fichte und Lagarde zählte.

Diese Traditionen wurden nach dem Ersten Weltkrieg auch z. B. von den Autoren des Staackmann-Verlages aufgenommen und der Nachfrage nach detaillierten Lebensdarstellungen angepaßt, die für mittelständische – bildungshungrige, doch nicht besonders gebildete und meist weibliche – Leser zugeschnittenen waren. Zugespitzt könnte man sagen, daß verschiedene biographische Genres, nicht nur Dichterromane und -novellen, sondern auch literarische Porträts oder biographische Essays in den zahlreichen national orientierten Zeitungen und Zeitschriften eine ähnliche Rolle spielten wie Interview oder Talk-Show bzw. biographische Reportagen in den heutigen Massenmedien. Die Wahl der Künstler und Dichter entsprach dem sowohl in der Schule als auch in den nationalen Organisationen gepflegten Kanon. Der von Avenarius ins Leben gerufene Dürerbund wäre in diesem Zusammenhang zu nennen. Zum Korporativen Mitglied des Dürerbundes zählte seit 1914 auch der Verein für das Deutschtum im Ausland. An dem Vorbild des Dürerbund-Kalenders *Gesundbrunnen* orientierten sich Bundes-Kalender des Bundes der Deutschen Nordmährens bzw. Schlesiens. Wie zahlreich diese Pro-

[1] "Der Persönlichkeitskult der Heimatkunst ist Nietzsche-Denken aus dritter Hand. Ist Langbehn schon ein Verflacher Nietzsches, so sind Lienhard und Bartels Verflacher Langbehns. Bis die Vorstellung Nietzsches von der großen Persönlichkeit und der ihr zugehörigen Höhenkultur bei Lienhard angekommen und dann von dessen Jüngern [...] in praxi umgesetzt war, war längst die große Persönlichkeit zum "ganzen Menschen" [...] geworden." (Rossbacher 1975, 42.)

[2] In Anlehnung an Lienhards Zeitschrift wurde im Goethe-Jahr 1999 auch die Ausstellung über den Missbrauch des Goethe-, Schiller- und Nietzsche-Kultes durch die Politik *Wege nach Weimar* benannt.

duktion war und wie hoch ihre erzieherische Aufgabe in den national orientierten Zeitschriften eingeschätzt wurde, belegen folgende Orientierungshilfen "für Schule und Haus" – Albert Ludwigs *Deutsche Dichter im Roman* (Ludwig 1918) und Max Ostrops *Deutsche Dichter im Roman* (Ostrop 1918) bzw. der dazu als Ergänzung erschienene Aufsatz Arthur Hübschers (Hübscher 1921). Die Aufzählung der einschlägigen Prosawerke, nicht nur von Hohlbaum[3], Paul Burg[4], Martin Greif[5], Felix Braun[6], Wilhelm von Scholz[7], Walter Bloem[8], Egid Filek[9] oder Adam Müller-Guttenbrunn[10], würde zeigen, daß dieses Genre – sei es nur Kurzprosa und keines der Hauptwerke des Autors – bei den Verlagen der Antimoderne als gut gehende Ware gefördert wurde.[11]

Der linke Redakteur der Frankfurter Zeitung Siegfried Kracauer betont die evasive Funktion dieses konservativen Genres:

Die Biographie als Form der neubürgerlichen Literatur ist ein Zeichen der Flucht; genauer: der Ausflucht. Um sich nicht durch Erkenntnisse bloßzustellen, die das Dasein der Bourgeoisie in Frage ziehen, harren die Biographen unter den Schriftstellern wie vor einer Wand an der Schwelle, bis zu der sie von den Weltereignissen vorgetrieben worden sind. Daß sie von ihr aus wieder ins bürgerliche Hinterland fliehen, statt sie zu übertreten, beweist die Analyse des Durchschnitts der Biographien. (Kracauer 1963,

[3] "Pater Abraham" über Abraham a Sancta Clara.
[4] "Die Sendung der Gräfin Maria Barbara" über Herder.
[5] "Goethe und Therese" über Goethes Straßburger Aufenthalt.
[6] Vgl. "Novellen und Legenden". Leipzig 1910.
[7] "Begegnung mit Hebbel".
[8] "Schmiede der Zukunft" über gustav Freytag.
[9] "Der schwarze Strich" über Grillparzer
[10] "Sein Vaterhaus" und "Dämonishce Jahre" über Lenau.
[11] Weitere Künstlerromane und -erzählungen Hohlbaums vor 1945 heißen *Unsterbliche* (1919), *Der wilde Christian* (1921), *Von ewiger Kunst* (1924), *Himmlisches Orchester* (1923), *Frühlingswalzer. Eine Straußnovelle* (1924), *Sänger und Könige* (1929) – mit *Die Ketzermesse* und *Der Gott in Flammen* über Bruckner, *Von deutscher Kunst* (1933) und *Symphonie in drei Sätzen* (1943). Schon vor dem Ersten Weltkrieg veröffentlichte bei Staackmann Rudolf Hans Bartsch *Schwammerl. Ein Schubertroman* (1912), Franz Karl Ginzkey den Roman *Der von der Vogelweide* (1912) und die Novelle über Dürer *Der Wiesenzaun* (1913), der Klaus Heydemann seine Analyse eines aktuellen Themas (Künstler-Bürger-Problematik) und seiner historischen Einkleidung gewidmet hat. (Heydemann 1978)

S. 78)

Man kann die Themenwahl der verunsicherten Schriftsteller zweiten Ranges auch als eine Art Kompensation für den eigenen Statusverlust interpretieren. Man ist stolz darauf, die Leser nicht bloß zu unterhalten, sondern ihr Interesse für deutsche Kultur zu wecken bzw. ihre Neugier zu befriedigen. Friedbert Aspetsberger bestätigt diese Feststellung anhand des österreichischen biographischen Romans der Ersten Republik und hebt die ideologische Funktion dieser nur scheinbar apolitischen Literatur hervor:

Sie sind gerade in ihren literarischen Ambitionen und im Hinblick auf das Bild von Literatur, das sie für zahlreiche Leser prägen, jene Trivialliteratur der Bildung, *die als Literarisierung von Ideologie auf den Text der Wirklichkeit verzichtet.* (Aspetsberger 1985, S. 262, hervorgehoben durch Z. M.)

Die Problematik des Genres wurde schon in den 20er Jahren entsprechend wissenschaftlich reflektiert. Unter dem Einfluß von György Lukács entstand 1922 die Freiburger Dissertation Herbert Marcuses über den deutschen Künstlerroman (Marcuse 1978). Das Interesse des kleinbürgerlichen Lesers für Nicht-Fiktives und gleichzeitig die Anwendung literarischer Illusionstechniken sieht auch Helmut Scheuer in seiner Monographie über dieses Genre (Scheuer 1979, 208-216) als Hauptgründe für den Erfolg der Biographie in der Zwischenkriegszeit. Scheuer behandelt zwar nicht den Dichterroman, doch gilt, allerdings cum grano salis, sein Urteil auch hier: Der Wunsch, sich an den Werten der geistig hoch stehenden und gesellschaftlich anerkannten Persönlichkeiten zu orientieren und doch von der bedrohlichen Gegenwart abgelenkt zu werden, kann den Erfolg der Dichterromane erklären.

3.2 Zur Typologie des thematisch definierten Genres

Aus der Sicht der Rezeptionsästhetik bieten sich zwei Kriterien an bei der Bestimmung der Typologie des Genres Dichterroman. Erstens kann man fragen, ob der Text eher als Metatext, d. h. als eine Anleitung zur Interpretation der Texte des behandelten Dichters

aufzufassen ist, oder ob er eher als *Prototext*, d. h. relativ unabhängig von den Texten des behandelten Dichters wirkt, wobei die Leser diese Texte meistens kaum aus eigener Lektüre kennen, so daß der Dichterroman für sie einen Ersatz dieser Texte darstellt. Die Antwort auf diese Frage hängt auch damit zusammen, inwieweit die Entwicklung des Autorenmythos begünstigt wird. (vgl. Liba 1976, S. 31). Das zweite Kriterium ist, ob die bekannte Dichterpersönlichkeit mit allen menschlichen Schwächen bzw. *in ihrer Abhängigkeit von der Umwelt* dargestellt wird oder ob sie als eine *Ausnahmeerscheinung* geschildert wird, die über alles Allzumenschliche, über alle Probleme außerhalb der Kunst erhaben ist. Falls die Darstellung auf diese Weise den Dichter dem Erfahrungshorizont des Lesers entrückt, trägt sie ebenfalls zur Entstehung des Mythos um diesen Autor bei.

In Bezug auf Hadinas Dichterromane trifft nun jeweils die zweite Antwort zu: Sie zählen zum Typ des eher als Prototext aufgenommenen biographischen Genres und entrücken den Helden den im Alltagsleben gängigen Maßstäben. Obwohl viele der in seinen Romanen und Novellen behandelten Texte damaligen Abiturienten wohl bekannt waren, bringt Hadina viele Proben der Lyrik des behandelten Autors (nicht um über die Texte nachzudenken, sondern um sie vorzustellen). Er beschreibt aber auch umfangreichere Werke, als ob die Passagen für ein literaturgeschichtliches Kompendium bestimmt seien, gäbe es nicht die weihevolle, für manchen vielleicht gestelzte Ausdrucksweise, die Inversionen in der Wortfolge und die hier begründete, aufdringliche Rhythmisierung. Nur ein Beispiel für viele:

Und Theodor Storm schrieb seine letzte Novelle, den Schimmelreiter. *Hauke Haien nannte er seinen Helden, eines klugen Kleinbauern Sohn. Das Land nördlich von Husum, dem freien Meer näher, durch schützende Deiche getrennt, wählte er zur Szene, die Zeit der großen Sturmflut 1756, die in der Knabenzeit des Dichters ihr schwächeres Abbild fand, und die Jahre vorher gaben den geschichtlichen Rahmen.* [...] *Und die Sagenbücher der Heimat, die genaue Kenntnis des Friesencharakters und des Volkslebens in Alltag und Festzeit, das abergläubische Denken der Marschbewohner, die meerumbrauste und wieder so feierlich stille Landschaft Nordfrieslands halfen Schauplatz und Gestalten, Wind und Wetter und Schicksal in anschaulichen Wirklichkeitsbildern festhalten.* [...] *Ein treues Gemahl gab er ihm in Elke Volkerts zur Seite, der schweigsamtiefen Friesentochter, in aller Ar-*

beit tapfer und bis zum Tode Hort und Grund aller Kraft für den Starken – und zwei Frauen, beide getreu und verstehend und voll gütigen Beistand, schwebten dabei vor den Augen des Erzählers. Leid und Prüfung im freudlosen Kinde, das um so heißere Liebe umfing, legte er seinem Paar gleichfalls als Last ins Leben. Todnahe Krankheit in Mutterwehen, trotziger Aufblick zu dem, der dem Dichter nie ein Allmächtiger scheinen wollte, Neid und Mißgunst der Menge, der Feigen und Altgläubigen, das eigen Haus als Welt und All und einziger Friede des Rastlosen – so fügte er Zug um Zug aus blutigem Erleben und erinnern in die Schicksalswege von Hauke Haien und seinem getreuen Weibe. (Hadina 1925, S. 255-256)

Storms Novelle ist gerade deshalb so interessant, weil sie ein recht ambivalentes Gebilde ist, das unterschiedliche Interpretationen zuläßt: Hauke Haien als Symbolfigur für die Hybris der Gründerzeit, die von den Elementarkräften der Natur bestraft wird, oder als ein herausragendes Individuum, das an der Mediokrität seiner Umwelt scheitert (vgl. Werner 1984, Freund 1984). Hadina hebt einseitig die Rolle der Landschaft und des *Friesencharakters* hervor. Die eventuelle Schuld des Vermessenen kommt nicht zur Sprache. Hadinas Passagen über Hauke Haien ersetzen eine kritische Reflexion der Gestalt durch eine Heroisierung des Helden.

Zwischen Neuromantik und Heimatliteratur Was den Schwerpunkt der Darstellung betrifft, ob sie mehr am *Individuum* oder mehr an der *Welt* orientiert ist, so bewegt sich Hadinas Werk im Spannungsfeld zwischen der neuromantischen Tradition der Konzentration auf große Individuen und der Auffassung der Heimatliteratur, die den Helden als Ergebnis der stammeseigenen vererbten Anlagen sah. Der Einfluß der Heldenverehrung bei dem Germanisten Hermann Grimm, bei Hadinas Berliner Lehrer Erich Schmidt, der sich in seiner Rektoratsrede 1909 gegen Biographien aussprach, die die besonderen Persönlichkeiten großer Dichter "allzusehr aufs Mittelmaß des Normalmenschen ausgeglichen" haben (zitiert nach Rosenberg 1981, S. 238) oder Wirkungen eines geistesgeschichtlichen Aristokratismus und Personenkults waren jedenfalls größer als die der auf den Positivismus anknüpfenden Konzeption Nadlers in seiner *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*. In Hadinas Heldendarstellung bleibt das Typische auf die Betonung der Stammeszugehörigkeit be-

schränkt. Sozialtypische Eigenschaften, genauere Erfassung der weiteren Umwelt, des gesellschaftlichen Beziehungsnetzes haben wenig Raum oder werden sogar unterdrückt. Hadina hebt die Singularität seiner Hauptgestalten entschieden hervor.

Eine weitere Kategorie zur Bestimmung der Typologie dieses Genres betrifft die Behandlung des gewählten Stoffs durch den Verfasser und kann mit der Frage nach *Subjektivität* bzw. *Objektivität* der Darstellung erfaßt werden kann. Hadina schreibt 1934 rückblickend in *Mein Leben und Schaffen, wie ich es sehe*:

Dichterromane haben ihre Freunde und ihre hartnäckigen Gegner. Zu denen gehöre auch ich , wenn nicht zwei Voraussetzungen erfüllt sind: eine innere Verwandtschaft des Romangestalters mit dem Vorbild und seinen Schicksalen und eine bei aller im wesentlichen bewahrten historischen Treue doch souverän waltende Freiheit des Erfindens, der künstlerischen Komposition, die nie nach Biographie riechen darf, der Durchdringung von Weltanschauung und eigenen Leitmotiven. (Hadina 1934, S. 20)

Freiheit des Fabulierens und romanhafte Komposition sind zwei Merkmale, die die Grenze zwischen historischem Roman und romanhafter Biographie verschwimmen lassen. Diese Tendenz weisen sowohl Richarda Huchs unvollendeter Romane *Die Geschichte von Garibaldi* (seit 1906) als auch Stefan Zweigs *Bildnis eines politischen Menschen* – sein Fouché-Roman (1929). Hadinas Abgrenzung von der populärwissenschaftlichen Biographie, die Forderung nach einer *inneren Verwandtschaft des Romangestalters mit dem Vorbild und seinen Schicksalen,* die eigentlich eine Identifizierung mit dem im Roman behandelten Dichter darstellt, zeigen, daß Hadina auch im Dichterroman auf bekenntnishaften Charakter des Werkes und auf die Subjektivität der Darstellung nicht verzichten will. Konkrete typologische Hinweise enthalten Anmerkungen zu Hadinas Dichterromanen und -novellen in der folgenden chronologischen Übersicht.

Aktuelle Zeitbezüge Stellt man sich die Frage nach dem Stellenwert der dargestellten Vergangenheit und ihrer *Aktualität für die Gegenwart*, gibt es große Unterschiede zwischen einzelnen Titeln. Im Allgemeinen weisen alle Dichterromane und -novellen Hadinas eine Doppelfunktion auf: Unterhaltung und Erziehung im nationalen

Geiste bzw. durch Unterhaltung zur nationalen Erziehung. *Gerhard Tersteegens Liebe* (Hadina 1920a, S. 5-53) popularisiert einen frommen Mann, dessen Beispiel zur Bekehrung einer desilusionierten, materialistisch gesinnten Jugend nach dem ersten Weltkrieg beitragen sollte.[12] *Höltys letzter Frühling* (Hadina 1920a, S. 54-90) verklärt einen Dichter des Göttinger Hainbunds, *Dämonen der Tiefe* einen volkstümlichen, dem Göttinger Hainbund nahe stehenden Dichter.[13] Der Göttinger Hainbund gilt als erster ständeübergreifender deutscher Dichterkreis, der sich aufgrund des Protestes gegen die herrschende aus Frankreich übernommene ästhetische Norm konstituierte und dessen Gründungstag sich im 1922 zum 150. Mal jährte. Beide Werke sind im Vorfeld dieses Jubiläums entstanden und können wohl als auch Mahnung zur Besinnung auf die deutsche Tradition – im Gegensatz zu modernen internationalen Strömungen um 1920 – gelesen werden. Antifranzösische Ressentiments, wie sie in Hohlbaums Roman *Die Pfingsten von Weimar*[14] vorkommen, findet man in diesem Werk Hadinas kaum, obwohl seine Bewunderung eindeutig einem völlig gegensätzlichen Dichtertyp gilt.

Hadinas Polemik gegen eine andere "Bedrohung der deutschen Kultur" stellt sein letzter Roman Hadinas *Fiederike erzählt...* dar: Hadina läßt die Darstellerin der Friederike in der Operette Franz Lehars und der Librettisten Beda und Herzer, die auf einer Provinzbühne in dieser Rolle glänzte, ihre Sängerkarriere aufgeben und dieses *Tagebuch aus Sesenheim* niederschreiben, um die Operettenfigur zu *korrigieren,* [zu] *vertiefen, durch die Ahnung der wirklichen Größe* [zu] *überstrahlen*. (Hadina 1931, S. 15). Die Operette aus dem Jahre 1928 sollte im Goethe Jahr 1932 die Goethe-Figur nicht entweihen.

Auch Hadinas Roman über Caroline Schlegel-Schelling, über eine recht emanzipierte, heute zum Ideal der Frauenbewegung erhobene

[12] 1916 war der 150. Todestag Tersteegens. Einen Vorabdruck der Novelle gelang es uns jedoch nicht nachzuweisen.

[13] Der Erzähler nennt den Verfasser der *Lenore* "Abgott und Prophet" [der Göttinger Freunde]. Vgl. Hadina 1922b, S. 57.

[14] Die Kraftausdrücke Fritz Stolbergs, der über den "wälschen Klügling, den Afterdichter, den epikuräischen Heiden" Wieland schimpft, erklären die neue Gemeinskeit zwischen ihm und Höltys Freunden und Klopstock-Bewunderern durch eine gemeinsames Feindbild: *Oh, ich liebe Ihre Freunde schon itzt um des Hasses willen!*. Vgl. Hohlbaum 1926, S. 156.

Romantikerin, die mehr Selbstbestimmung für die Frau und eine Revision des bisherigen hierarchischen Geschlechterverhältnisses fordert, ist eigentlich eine Polemik gegen den Versuch der Professorentochter, sich von der traditionellen Frauenrolle zu befreien. Der Rolle der Frau als Förderer der Dichter und Opfer am Altar der Kunst wird ein selbständiger Abschnitt gewidmet. Der Romantitel *Madame Lucifer* – dieser Spottname stammt von Schiller – klingt reißerisch und enttäuscht über weite Strecken diejenigen nicht, die den skandalösen Lebenswandel der Romantikerin als "Verirrung" verurteilen. Ella Triebnigg-Pirkhert, die Kritikerin der Grazer Zeitschrift des Rosegger Sohnes *Heimgarten*, nennt das Buch *ein sonderbares Gemisch echter Weiblichkeit und unbewußten Dämonentums, das erlöst, befreit werden will* (Triebnigg-Pirkhert 1926). Der Roman schließt damit, daß Caroline nach dem *Zusammenbruch aller Romantikerhoffnung* dank dem Liebesbund mit Schlegel endlich ihren Platz als "Dienerin im Heiligtume" des überragenden Philosophen gefunden hat:

Ich folge dir, wohin du willst, denn dein Leben und Tun ist mir heilig. Und im Heiligtume dienen – in des Gottes Heiligtum – heißt herrschen auf Erden. (Hadina 1926b, S. 291)

Dieser Trost, bloß eine verkannte *Schwester der Unsterblichen* (Hadina 1926c, S. 218) zu sein, soll auch die enttäuschte und unglückliche Charlotte von Kalb wieder aufrichten.

Eine im engeren Sinne politische Aktualität weist nur der auflagenstärkste Dichterroman Hadinas *Die graue Stadt – die lichten Frauen* auf. In der Einverleibung Schleswigs durch den dänischen Staat, die Storm zum Anlass zur Auswanderung nach Potsdam und Heiligenstadt nahm, wurde eine Parallele zum Schicksal der überwiegend deutschsprachigen Gebiete in der Tschechoslowakei erblickt. Der Roman sollte die Hoffnung stärken, daß diese Gebiete wie Schleswig nur vorübergehend unter fremde Herrschaft geraten seien. Ein weiterer Grund zur Identifikation Hadinas mit Storm liegt in der schon erwähnten politischen Stellung der Deutschen in der Tschechoslowakei nach 1918, die Hadina mit der dänischen Herrschaft in Schleswig vergleichbar findet.[15]

[15] Emil Hadina: *Die graue Stadt – die lichten Frauen*. Leipzig: Staackmann 1932. S. 248. "Besonders die Herrschaft der Gendarme, die wie kleine Geßler schal-

Zusammenfassend kann man also sagen, daß Hadinas Dichterromane von einer vordergründigen politischen Aktualität, wie z. B. dem Schüren antisemitischer Affekte bei Hohlbaum[16] , Abstand nehmen[17] und eher zurückhaltend für die Werte der Konservativen und der Antimoderne werben. Die Tatsache, daß die Werte als zeitlos dargestellt werden, darf allerdings darüber nicht hinwegtäuschen, daß Hadinas Werke in den aktuellen politischen und kulturpolitischen Auseinadersetzungen vor 1933 klar Position eingenommen haben.

3.3 Hadinas Dichterromane und -novellen. Eine Übersicht

Schon in dem Novellenband *Das andere Reich* (1920) ist dieses Genre mit zwei Titeln vertreten: *Gerhard Tersteegens Liebe* und *Höltys letzter Frühling.*

Gerhard Tersteegens Liebe

Das Biographische spielt in den beiden Texten nur eine relativ untergeordnete Rolle; im ersten schon rein vom Umfang her, weil die Binnengeschichte um den Dichter geistlicher Lieder Gerhard Tersteegen und seine Geliebte Odilia, die im Jahre 1730 spielt, in sieben kurzen traumartigen Sequenzen präsentiert wird (Hadina 1920a, S. 32-51)[18],

teten und walteten, kostete Tränen der Ohnmacht, Blut und Schrecken." Kennzeichnend ist, daß einer der ärgsten nationalen Unterdrücker "eine dänische Postmeisterin" ist, die bei Storms Vater einquartiert wurde und den Sohn bei den dänischen Behörden denunziert.

[16] Vgl. das Kapitel "Emil Hadina im Kontext der deutschschreibenden national orientierten Autoren aus Mähren und Schlesien".

[17] Wenn man von der Darstellung von Dorothea Schlegel absieht, die allerdings trotz der Relativierung durch die Perspektive ihrer Rivalin Caroline recht krass formuliert ist: "Freilich zeigten schon die ersten Tage, daß die gleichaltrige Jüdin mit den brennenden Augen und dem männlich starken Unterkiefer, der breiten und ungepflegten Gestalt und dem sanftsingenden Jargon nicht zu Carolinnens Freundin geschaffen schien" (Hadina 1926b, S. 243)

[18] 1. Johannes stellt Odilia seinem Freund Gerhard vor; 2. Eifersuchtsszene zwischen Johannes und Odilia; 3. Zurückweisung der "dunklen Liebe Odilias"

die Pfarrer Gerhard, ein Freund des Erzählers der ersten Rahmengeschichte, schriftlich festhält und die – einschließlich der sie einleitenden zweiten Rahmengeschichte – nicht einmal zwei Fünftel des gesamten Textes einnehmen. Wichtiger noch ist der Umstand, daß das überlieferte biographische Material zu Tersteegen so dürftig sei (Hadina 1920a, S. 29), daß es zur Suche nach einem *großen Leid* herausfordere, *aus dem die milde Weisheit seiner schönsten Lieder erblühte* (Hadina 1920a, S. 32). Der Pfarrer Gerhard schreibt also seinen Traum *gehorsam* nieder, wie er ihm geoffenbart wird, und schickt ihn an seinen Freund Praetorius, weil das von der Wissenschaft Ergründete nur *ein recht trockenes Gerüst* darstellt, *dem das lebendige Gebäude fehlt* (Hadina 1920a, S. 29). Nur mit *Waffen der Wissenschaft* versehen, wäre er verurteilt, auf dem *toten Gelände* zu bleiben, und deshalb entsteht diese *phantastische Dichtung* (Hadina 1920a, S. 30), in der er versucht *mit abendlichen Träumen und Schattenbildern das Leben des stillen Sängers zu gestalten* (Hadina 1920a, S. 29). Diese Begründung – einschließlich des Widerspruchs zwischen der Offenbarung und der Gestaltung – kann auch als Hadinas Schreibmotiv gelten.

Die Wahrscheinlichkeit der tragischen Geschichte von Liebe und Eifersucht aus dem 18. Jahrhundert kann man in Anbetracht des historisch belegten feierlichen Versprechens Tersteegens zu Ostern 1724, *in dem er sich "seinem Heiland und Bräutigam Jesus Christus zum völligen und ewigen Eigentum" übergab und ihm Treue schwor bis in den Tod* (Killy 1988, Bd. 11, S. 321) durchaus bezweifeln. Hadina erfindet sie, damit sich darin eine Liebesgeschichte aus jungen Jahren des inzwischen greisen Erzählers I, des Arztes Praetorius, spiegeln kann. Er konnte zwar im Unterschied zu Tersteegens Freund Johannes die Eifersucht in sich unterdrücken[19], mit seinem Verzicht zugunsten des Freundes – Pfarrer Gerhards – muß er allerdings ein ähnlich trauriges Schicksal hinnehmen, wie es das Tersteegens war, der seine Geliebte sterben

durch Gerhard; 4. Odilia überzeugt Gerhard, daß ihre Liebe gottgewollt ist; 5. die Größe, Tiefe und Heiligkeit der Liebe Gerhards und Odiliens bewirkt, "daß der Wille werde stille" und sie glücklich sind. 6. Versprechen Gerhards, mit Johannes zu sprechen, kommt zu spät, um seine Rache des verschmähten Liebhabers abwehren zu können: Odilia wird von ihm vor Gerhards Augen erstochen. 7. Der greise Gerhard, der Johannes vergeben hat, stirbt, indem ihn Odilia (aus dem Jenseits kommend) küßt.

[19] "... mein Blut bezwungen habe ..." (Hadina 1920a, S. 53)

sah, ohne ihr helfen zu können. Beide – Tersteegen und Praetorius – sollen dem Leser wie Heilige erscheinen, um die sogar in den *seligleidvollen Stunden* (Hadina 1920a, S. 50), in denen ihre Erinnerungen wieder wach werden, ein *weißer Friede* (Hadina 1920a, S. 51) herrscht.

Die Namen von Tersteegens und Praetorius' Geliebten, Lia und Odilia, bringt der Erzähler I gleich am Anfang "unwillkürlich" durcheinander.[20] Die Begegnung zwischen Lia und dem damals noch jungen Arzt Präetorius, die Vision seines einsamen Freundes, der zwischen Tersteegen und Praetorius die ihm noch unbekannte Lia erblickt, und die erste Begegnung zwischen Odilia und Tersteegen im Jahre 1730 finden jeweils am Dreikönigsabend statt, zu Epiphanias. Die Möglichkeit, über die Zeit- und Raumgrenzen hinweg eine Epiphanie, hier die Erscheinung der Macht der *reinen heidnischen Götter*, die über *das leere Girren und Treiben* (Hadina 1920a, S. 15) bei einem konventionellen Winterfest erbost sind, und ein Wunder der Seelenwanderung, zu erfahren, steht im Kontrast zur traditionellen christlichen Vorstellungswelt und nutzt den Reiz der damals modischen Metempsychose, um doch noch eine christliche Lösung[21] herbeizuführen und einen Autor evangelischer Kirchenlieder zu propagieren:

Ein Mann aus dem stillen sinnenden Volke, der seiner Gemeinde ein Führer zu Einkehr und frommer Weisheit wurde. (Hadina 1920a, S. 7)

Ähnlich wie im historischen Roman Geschichte häufig intrumentalisiert wird, wird hier – ohne das Fiktive an der Liebesgeschichte zu verbergen – die Persönlichkeit Tersteegens als Vorbild für *stille Einkehr und fromme Weisheit* aufgegriffen und gleichsam als Mahnung an die Leser hingestellt, sich nicht blinder Liebesleidenschaft hinzugeben. Die Nähe einiger Bilder der Sonnenuntergänge[22], der outriert wirkenden christlichen Symbole[23] und der filmischen Technik der

[20] "Ich lernte Odilia oder – wie sie eigentlich hieß – Lia Nansen in einer Winternacht kennen, deren Schneesturm die Erde zu erschüttern drohte". (Hadina 1920a, S. 8).

[21] Verzicht, Hinnehmen des Schicksals.

[22] z. B. "Und wie sie tief in den rötlichen Frieden des Abends schreiten, da blickt ihnen einer nach, [...] in Herz und Augen trägt er Brand und Rache" (Hadina 1920a, S. 45-46)

[23] "[...] ich umklammerte sie heiß und barg mein Haupt schluchzend unter ihre Brust. Doch entsetzt fuhr ich zurück. *Das Mal brannte*. Blutig und feuerrot

Überblendung zum Kitsch wird noch an einem anderen Ort diskutiert.

Höltys letzter Frühling

Themenwahl Das nächste Stück im Band der *Novellen und Träume* heißt *Höltys letzter Frühling.* Außer dem schon erwähnten bevorstehenden Jubiläum des Göttinger Hainbunds (1772-1922) war wohl die Verehrung Höltys unter großen Lyrikern (Hölderlin, Eichendorff, Lenau) und unter Prosaikern (z. B. Seume) sowie Hadinas Affinität zu sentimentalen Themen für die Entscheidung ausschlaggebend, über Hölty zu schreiben. Wenn Eichendorff über die Literatur der deutschen Empfinsamnkeit schreibt, über die Literatur der "Mondscheinprovinz", wie er sie nennt, schätzt er Hölty ziemlich hoch:

> *Unter ihnen ist ohne Zweifel Hölty der unschuldigste und liebenswürdigste, und dem edlen Ursprung der Sentimentalität am getreuesten geblieben. Seine Empfindung ist in dem kleinen Kreise, den sie umfaßt, durchaus wahr, seine Natur wirklich in stilles Abendrot versenkt, seine ganze Poesie eine wehmütige Todesahnung.* (Eichendorff 1970, Bd. 3, S. 708)

Hadina versuchte, eben diese liebenswürdige und unschuldige Sentimentalität mit seiner märchenhaften Novelle zum Ausdruck zu bringen. Er bekennt sich damit zu einer Gefühlskultur, die nach dem ersten Weltkrieg völlig anachronistisch wirken mußte – selbst im Kontext der Staackmann-Autoren und der Literatur der sudetendeutschen Provinz.

Gliederung des biographischen Stoffes in der Novelle Die Novelle spielt im Mai und Juni 1776, dem Sterbejahr des Lyrikers[24] . Diese Zeitebene wird nur ganz kurz in Erinnerungen des heimkehrenden lungenkranken Dichters verlassen, wenn ihm der Frühling ein Bilderbuch reicht, um *dem Poeten ein Stündlein die Fahrt* [zu] *verkürzen* (Hadina 1920a, S. 56). Also keine Konfrontation mit der Welt

stach es durch das weiße Sommerkleid, *wie auf frommen Bildern alter Meister die Brustwunde Christi.*" (Hadina 1920a, S. 28, hervorgehoben durch Z. M.)

[24] Gerade 1914 -1918 erschien die erste historisch-krit. Ausgabe Wilhelm Michaels, die die Entstehung der Novelle mitangeregt haben mag.

des 20. Jahrhunderts. Eine märchenahft entrückte Idylle, die auch die Todesnähe verklären will. Wie schon bei *Gerhard Testeegens Liebe* ist die Titelgebung nicht gerade originell und soll wohl auch die Lesererwartungen zu einer traditionellen Geschichte hinlenken, über der ein *wehmütig-süßer Hauch der Erinnerung* (Hadina 1920a, S. 56) liegt. Der Dichter ist von Anfang an vom Tode gezeichnet, die nur kurze Hoffnung auf Besserung erweist sich gleich als Täuschung.[25] Solch eine locker gefügte Folge von Bildern läßt also eine dramatische Spannung vermissen und wirkt in der ununterbrochenen Beschwörung wehmütiger Stimmungen eintönig, weil die Steigerung nur in der immer deutlicher werdendenden Nähe des Todes liegt: nach einer Krise *ist Ludwig Hölty wieder munter, eine unirdische Weihe und Entrücktheit glänzt aus seinen tiefen Augen. Nur sein Körper ist matter als sonst, und durch all seine Freudigkeit weht eine Wolke weicher Schwermut* (Hadina 1920a, S. 79).

Umrahmt werden die Liebesszenen mit der Schwägerin des Pfarrers von Mariensee von Reisen in der Postkutsche: zuerst reist der Todkranke an, dann reist die Geliebte ab – wieder von der allegorischen Gestalt des Frühlings im Jagdgewand getröstet, der schon am Anfang den Dichter des Frühlings mit seinem zauberhaften Bilderbuch abzulenken versucht hat. Jetzt ist das Bilderbuch *viel stärker geworden, bereichert um neue, leuchtende Bilder* (Hadina 1920a, S. 89). Ihr Abschied fällt auf das Sonnwendfest und Hölty *begreift, wie wunderbar gütig der Abschied seines Mädchen gefügt ist. Sie soll sein Leiden und Zerfallen nicht sehen, ihr letzter Liebestag sei verklärt von Schönheit und Hoffnung* (Hadina 1920a, S. 84). Von welcher Hoffnung, bleibt dahingestellt.

Der Erzähler teilt noch – die allegorisierende Erzählweise fortsetzend – mit, daß der Frühling im nächsten Jahr seinen Liebling Hölty unter den Lebenden nicht mehr fand. Den Abschluß des Textes bildet überraschend Lenaus Hölty-Gedicht: *Ein unglücklicher Bruder im*

[25] "Da schien das Leben so nah und die Hoffnung noch einmal zu winken. Auch das Bluthusten ließ nach, und die Nächte waren voll erquickenden, traumlosen Schlafes. Die Mattigkeit des Körpers freilich blieb, und plötzlich in regster Laune, wenn er fast genesen schien, fielen Wangen und Augen ein, und fröstelnd sank er in sich zusammen. Doch am nächsten Morgen herrschte wieder sein fröhlicher Geist über den siechen Leib." (Hadina 1920a, S. 72)

Geiste und in der Liebe, der Dichter *Lenau, hat ihm später das Grablied gesungen.*[26] (hervorgehoben von Z. M.) Der durchschnittliche Hadina-Leser braucht wohl diesen Wink, damit er die Metapher *Grablied singen* nicht wörtlich nimmt.

Zur Wertung Die ganze Dichternovelle erinnert an eine rührende und etwas redselige szenische Umsetzung des lakonischen, trefflichen Gedichtes des Vormärzdichters. Geeignet für eine Schulakademie.[27] *Kein Auge blieb dabei trocken* (Hadina 1920a, S. 87), heißt es von der Gesellschaft im Pfarrhausgarten beim Kaffe und Kuchen, der Hölty *mit verkämpften Schmerzen* und *matterem Klang seiner Stimme* sein volkstümlich gewordenes Gedicht "Rosen auf den Weg gestreut / Und des Harms vergessen [...]" vorliest.

Kein Wunder, daß solche lyrischen Ergüsse die Kritik zum harten Urteil bzw. wenigstens zu einer doppeldeutigen Äußerung herausgefordert haben (wenn man dem wohl persönlich bekannten Anfänger nicht allzu weh tun wollte).[28]

[26] Die erste Strophe lautet: "Hölty, dein Freund, der Frühling, ist gekommen! / Klagend irrt er im Haine, dich zu finden. / Doch umsonst! Sein klagender Ruf verhallt in / Einsamen Schatten." (Hadina 1920a, S. 90)

[27] Diesen Eindruck verstärkt noch z. B. folgende Passage, die eine Probe von Höltys Dichtung einführt: "Der Dichter hat diese Liedlein nie so geliebt wie jetzt, da sie seinen liebsten Menschen Freude bereiten und an den Quellen und blühenden Waldhecken der Heimat ihre leisen Melodien entfalten. Da ist das Frühlingslied des kaum Dreiundzwanzigjährigen ‚Tanzt dem schönen Mai entgegen' mit der hellen Freudenstrophe: ‚Schmückt mit Kirschenblütenzweigen / Euren grünen Sonnenhut ...'" (Hadina 1920a, S. 73).

[28] Christine Touaillon (Touaillon 1921, S. 1302); Heinrich Glücksmann (Glücksmann 1921a, 33-34) in der nicht unterzeichneten Besprechung: "Man müßte sich eigentlich sagen, daß sie zu gefühlsvoll und überspannt sind, viele Worte und nur manchmal einen neuen, wertvollen Gedanken haben. Gestalten und Gestaltung aber immer gleich sind und nur das Kleid sich stetig ändert. Man könnte sich das sagen, man sollte es, aber man vergißt es ganz. Die Kritik verstummt und der Mensch wird eingefangen von der Wehmut und Klarheit dieser feinen, lieben Geschichtchen, in denen immer goldblonde, stille Frauen heiter herrschen und weltferne sehnsuchtsvolle Jünglinge die Augen klagend und fragend zum Himeml erheben [...] Wie himmelhochjauchzend und zu Tode betrübt die Geschichte von ‚Höltys letztem Frühling'".

Die graue Stadt – die lichten Frauen

Zur Themenwahl Der Verlegenheit des vor allem lyrisch veranlagten Hadina, eine tragfähige Geschichte zu finden, der er seine didaktischen Botschaften anvertrauen könnte, kam das Genre des Dichterromans entgegen. Der ausgebildete Germanist hat in seinem Storm-Roman (1922) auch seine Quellen stolz angeführt (eine Liste von 10 Büchern mit der Storm-Biographie der Tochter Gertrud Storm und den Briefen Storms an Braut und Gattin, Kinder und Freunde an der Spitze).[29] Die Tatsache, daß er vor allem auf die von der Tochter geglätteten Darstellungen zurückgreift und seine *ehrfürchtige Liebe* zu Storms Dichtung weitergeben will, verstärkt den idealisierenden Zug (Tschorn 1978) des Romans. Seinen Berliner Lehrer Erich Schmidt (Schmidt 1972), der vielleicht seine tiefere Beziehung zu Storm angeregt haben mag, erwähnt er aber nicht. Der Erfolg dieses Romans brachte Hadina 1932 die Aufnahme in Staackmanns Roman-Bibliothek (Heydemann 1989, S. 157-203, besonders S. 185) ein, und der Roman erlebte noch 1952 eine Nachauflage in einer gepflegten Aufmachung im Klagenfurter Eduard Kaiser Verlag.

Biographie und Roman Hadina beschreibt seine Eingriffe in die Materie, die *das Leben selbst gedichtet hat*, folgendermaßen:

> *Doch verlangten Komposition und Geschlossenheit manche Zusammenrückung zeitlich etwas auseinanderliegender Begebenheiten, namentlich in den ersten zwei Kapiteln. Die zitierten Briefstellen sind fast durchweg wirklichen Briefen entnommen. In allen Einzelheiten der Darstellung und Ausgestaltung nehme ich natürlich das Recht des Romanschriftstellers voll in Anspruch, der nur an das Gebot der* höheren, der inneren *Wahrheit gebunden erscheint.* (Hadina 1922a, S. 366, hervorgehoben von E. H.) [30]

[29] Gertrud Storm: Theodor Storm. Ein Bild seines Lebens. 2 Bde., Berlin 1912/13.
Briefe an seine Braut. Hg. G. Storm. Braunschweig 1915.
Briefe an seine Frau. Hg. G. Storm. Braunschweig 1915.
Briefe an seine Kinder. Hg. G. Storm. Braunschweig 1916.
Briefe in die Heimat aus den Jahren 1853-64. Hg. Gertrud Storm. Berlin 1907.

[30] Da die Erstaausgabe aus dem Jahre 1922 bei der Entstehung der Endfassung der vorliegenden Arbeit nicht zur Verfügung stand, beziehen sich alle Seitenangaben bei Hadina 1922a auf die Ausgabe in Staackmanns Roman-Bibliothek aus

Diese Abweichungen vom historischen Material hat Edith Glofke in ihrer Dissertation untersucht (Glofke 1950). So verliebt sich z. B. im Roman Storm in die vierzehnjährige Bertha von Buchan, während sie damals tatsächlich nicht einmal zehn Jahre alt war (Glofke 1950, S. 7). Konstanze ist im Roman blond und regt neue Dichtungspläne an. Tatsächlich war sie braun und ihre Anregungen sind kaum zu belegen (Glofke, S. 74). Im Roman erschüttert die Lektüre von *Immensee* Doris Jensen im Sommer 1848, während die Novelle erst 1850 vollendet wurde (Glofke 1950, S. 14). Der Zusammenhang der Kriegsereignisse mit dem Liebesleben Storms ist Hadinas freie Erfindung.[31] Die Ballnacht, in der Storm angeblich das Gedicht *Hyazinthen* schrieb, gestaltete Hadina nach Storms Novelle *Angelika* (Glofke 1950, S. 177). Die Auflösung von Storms Advokatenkanzlei wird im Roman um einige Wochen vorverlegt, damit der Kontrast zwischen der Weihnachtsstimmung und der Hiobsbotschaft von der Kassierung der Kanzlei noch krasser ausfällt (Hadina 1922a, S. 262). Wegen der übertriebenen Rolle, die den Frauengestalten zukommt, sind wichtige männliche Freunde, wie z. B. Brinkmann, in den Hintergrund gerückt. Man sieht also, daß die ordnende Hand des Romanciers Hadina in die biographischen Daten eingreift, um seine Leser zu fesseln.

Das Leben Storms wird seit seinem achten Lebensjahr bis zum Tode seiner ersten Frau verfolgt, d. h. im Zeitraum zwischen 1825 und 1865. Seine Lebensstationen werden vor allem in Feiertagsstimmung (zu Weihnachten oder an Geburtstagen der Familienmitglieder) geschildert.[32] Edith Glofke stellt – in Bezug auf den zweiten

dem Jahre 1932.

[31] Storm im Roman Hadinas schreibt den Abschiedsbrief an Doris nach dem Sieg der Dänen bei Friedrichstadt, d. h. im Herbst 1850. Doris hat aber schon gegen Ende 1848 Husum verlassen. (Glofke 1950, S. 17)

[32] Edith Glofke macht darauf aufmerksam (S. 22), daß "um Konstanzes ersten Geburtstag in Heiligenstadt der Roman eine Reihe auseinanderliegender Begebenheiten konzentriert": die Vollendung der Novelle "Auf dem Staatshof" wird um ein Jahr vorverlegt, das Jugendbildnis von Storms Frau wurde nicht zum Geburtstag am 5. Mai 1857, sondern erst im Sommer gemalt, die Anregung zur Novelle Späte Rosen (der Anblick eines Jugendbildnisses der inzwischen gealterten Ehefrau entfacht ein neues leidenschaftliches Gefühl in dem vierzigjährigen erfolgreichen Kaufmann, der erst jetzt mehr Zeit hat in Tristan und Isote zu lesen und das häusliche Glück zu genießen) hang auch nicht mit

Storm-Roman ebenfalls fest:

Der so oft beobachteten Gewohnheit von E. Hadina entspricht es, das erste Finden des Schimmelreiter-Planes auf einen Festtag zu verlegen, nämlich auf seinen 69. Geburtstag. (Glofke 1950, S. 242)

Die politischen Ereignisse werden durch das Prisma der Familienschicksale betrachtet. So lobt z. B. Konstanze vor ihrem Mann seine politische Lyrik.[33] Sogar die Trennung von Doris wird – nicht besonders einleuchtend – mit Storms patriotischen Gefühlen erklärt:

Nun kenne ich nur eine Liebe, das ist die Heimat. Ihr Leid ist mir tief in die Seele gebrannt. [...] *Daß ich's mit reinem Herzen und ganzer Kraft wieder kann, müssen wir beide das Rosenopfer bringen. Leb' wohl und meide mich.* (Hadina 1922a, S. 246-247)

Storms Schleswig-Holsteinscher Heimatgefühl läßt den Romanhelden zu einem Wortführer des Volkes in Not werden, auch der Ostenfelder Bauern, die mit seiner Hilfe brutale dänische Gendarme anklagen. Auch sonst nimmt der Husumer Dichter keine Rücksicht auf die Gefahr, daß seine Kanzlei von den Dänen kassiert werden könnte.

Er gab allen Leuten, die aus Dummheit oder Schwächlichkeit mit den deutschen Apostaten weiterverkehrten, so gründliche Predigten mit, daß er von allen Leisetretern und Überläufern bald gehaßt und gefürchtet wurde. Aber diese mannhafte Kraft stählte ihn mit neuer Freude und heiliger Lebenslust. (Hadina 1922a, S. 247)

Die drei demütigenden Assessorenjahre Storms in Potsdam werden erst rückblickend erfaßt, nachdem Storm die Kreisrichterstelle in einer *altertümlichen Poetenstadt* in Aussicht gestellt worden ist. Seine Distanz zum preußischen Staat, der die Schleswiger geopfert hat bzw. hat opfern müssen, tritt so in den Hintergrund, nur eine gewisse persönliche Zurückhaltung in der Beziehung zu Fontane wird u. a.

der Geburtstagsfeier 1857 zusammen, sondern erst im Jahre 1858, als seine Frau in Schleswig-Holstein war und er ihre Briefe aus der Zeit vor Trauung wieder las.

[33] "Daß du diese Wucht und Härte der Sprache finden konntest [...] macht dich erst vollkommen. So schön deine zarten, feinen Lieder sind – es täte mir weh, wenn du in dieser stahlharten Zeit nichts anders konntest. Auch Dichter sind die Söhne von Zeit und Heimat." (Hadina 1922a, S. 249)

auf dessen *Stockpreußentum* zurückgeführt und eine antipreußische Bemerkung findet man im Roman gegen Ende 1864:

"Grollend ballten die Vaterlandsfreunde die Faust gegen den eisernen Bismarck, der ihren Herzog nicht gelten ließ und beide Elbherzogtümer zu preußischen Provinzen machen wollte." (Hadina 1922a, S. 351)

Zielscheibe der Kritik sind die Österreicher, die sich an der Entwaffnungen der Schleswiger nach der Niederlage des Aufstandess beteiligen.[34]

Die Rückkehr in die Husumer Heimat nach dem Deutsch-Dänischen Krieg wird im Roman mit Konstanzes Tod erkauft: Eine Vorahnung[35] Storms aus der Zeit, in der die Befreiung Schleswigs nur ein frommer Wunsch war, geht in Erfüllung. Das Begräbnis ohne Priester unterstreicht den neuen Glauben Storms und Konstanzes: einen *selbstloseren und größeren,* dessen Gebot ein edles und schönes Leben ist *ohne Hoffnung künftigen Seins und ohne Vergeltung*.[36]

Zur Wertung Karl Strecker, ein unter konservativen Lesern einflußreicher Kritiker in Velhagen & Klasings Monatsheften, ein Norddeutscher, war gegen das Genre der Dichterromane voreingenommen[37] und konnte sich außerdem damit nicht abfinden, daß ein mit Wien assoziierter Autor in das Heiligtum der norddeutschen Heimatautoren eingedrungen ist:

Aber der Wiener Schriftsteller ist seiner Veranlagung nach doch nicht

[34] "Fürst Schwarzenberg von Österreich, der dunkle Geist des Bundes, forderte die Unterwerfung der Elbhehrzogtümer unter die /rechtmäßige Herrschaft der Dänen/. [...] Der Notschrei des Volkes ging unter im Rasseln kroatischer Säbel und in den jubelnden Siegesfeiern der Dänen." (Hadina 1922a, S. 246).

[35] "Ich fürchte immer, daß man die Erfüllung des höchsten Wunsches mit dem höchsten Opfer zahlen muß." (Hadina 1922a, S. 294)

[36] Die Abkehr vom traditionellen Jenseitsglauben wird mit dem Abdruck von Storms freirhythmischem Gedicht "Größer werden die Menschen nicht", aus dem die Formulierungen stammen und das in mancher Storm-Ausgabe früher unterdrückt wurde, hervorgehoben (Hadina 1922a, S. 364-365).

[37] "Namentlich in den letzten Jahren hat sich das bequeme Verfahren: aus den Aufzeichnungen über den Lebenslauf eines Dichters und aus Fingerzeigen, die sich in seinen Werken aufsprüren lassen, Romane zusammenzustoppeln, in wahrhaft erschreckender Weise eingebürgert." (Strecker 1922, S. 665)

ganz imstande, einer so durchaus norddeutschen Natur wie Storm das Wesentliche, das Tiefste abzulauschen: seine Zähigkeit, seinen Ernst, seine Abgeschlossenheit gegen die Welt, seine Liebe zu rauher Heimat. Liebelei war nicht die Hauptsache bei Storm, so stark auch das Weib seinem Leben Einschlag gab. Und gerade in der Jugend Storms, in den zehn Jahren, die Hadina überspringt, weil keine "lichte Frau" darin zu finden ist, liegt sein eigentliches Werden und Wachsen, die Bildung seines Charakters wie seines Talents. [...] *Storm selber erzählt ja, daß bis zu seinem achtzehnten Lebensjahr, also in der eigentlichen Werdezeit, kein Mensch Einfluß auf ihn gehabt habe – "dagegen habe ich durch Örtlichkeiten starke Eindrücke empfangen; durch die Heide, durch den einsamen Garten meiner Urgroßmutter, durch den mit alten Bildern bedeckten Rittersaal des Husumer Schlosses, auch durch die Marsch, die sich dicht an die Stadt anschließt, und das Meer, namentlich den bei der Ebbe so großartigen öden Strand der Nordsee." Von diesem Wesentlichen in Storms Jugendentwicklung bringt Hadina verschwindend wenig und das nur gewissermaßen beiläufig,* [...]. (Strecker 1922, S. 665-666)

Der Kritiker, der vorher den Lyriker Hadina durchaus anerkennt, räumt ein, daß der Roman [...] *den Leser, der mehr gut unterhalten, als in Storms Wesen eingeführt werden will, nicht enttäuscht. (*Strecker 1922, S. 666)

In der Art, wie die Bedeutung der Tante Elsabe, der ersten Frau Konstanze und und der zweiten Frau Doris für Storms Werk fokussiert wird, gibt es einen fließenden Übergang zu den späteren Romanen, in denen Caroline Schlegel-Schelling, Charlotte von Kalb oder Friederike Brion zu Hauptgestalten werden.

Josef Mühlberger (Mühlberger 1929, S. 187) betont hingegen die Verwandtschaft des dichterischen Typus von Storm und Hadina und sieht darin die Voraussetzung, daß der Roman gut gelungen ist. Diese "Verwandtschaft"wäre in der Art zu konkretisieren, wie Storms Arbeit mit symbolischen Motiven und seine Vorliebe für Stimmungsbilder übernommen wird. Es war aber typisch für die meisten Autoren der Heimatliteratur, nicht nur für Hadina, daß Erzählverfahren des poetischen Realismus angewandt, Prinzipien der Arbeit mit symbolischen Motiven und sogar Schlüsselwörter der stilbildenden Autoren, wie Keller, Raabe oder Storm, übernommen wurden (au-

ßer der Fachsprache der Bauern oder der Handwerker). Die Protagonisten der Heimatliteratur versuchten, sich an die Reputation etwa Wilhelm Raabes oder Theodor Storms anzuhängen (Rossbacher 1975, S. 134).

Kampf mit den Schatten

Stilisierung der Hauptgestalten Nach dem Erfolg des ersten Romans schreibt Hadina eine Fortsetzung: *Kampf mit den Schatten*, die Storms Leben in den Jahre 1865 bis 1888 zum Thema hat und 1925 ebenfalls bei Staackmann erscheint. Im Unterschied zum ersten Teil, in dem treten die Beziehungen zu anderen Frauen in den Hintergrund, die Darstellung bleibt eigentlich auf die Entwicklung der Beziehung zu Doris beschränkt. Der erste Schatten, der auf der Beziehung zu Doris liegt, ist die Verstorbene, der die ganze Zärtlichkeit Storms noch immer gehört (Hadina 1925, S. 60). Doris, mit der er als junger leidenschaftlicher Mann ein Verhältnis hatte, als seine Frau gerade den ersten Sohn zur Welt brachte, wird jetzt von ihm lange gedemütigt, im Schatten der Verstorbenen nur geduldet, obwohl Storm sie geheiratet hat. Erst nachdem ihre aufopfernde Pflege das Leben einer Tochter Storms während einer Keuchhustenepidemie rettet, wird sie tatsächlich in die Familie aufgenommen und schwindet die trennende Wand zwischen dem Ehepaar. Dorothea wird also zu einer stillen Dulderin stilisiert, die gegen den Schatten der verstorbenen Konstanze ihre Stellung in der Familie behaupten muß.

Ein weiterer Schatten, der auf dem Familienleben liegt, sind Storms Sorgen um den Sohn Hans, der Alkoholiker war. Weitere Schatte auf sein Leben werfen das deprimierende Bewußtsein der Vergänglichkeit allen Glücks, das *Altern und Müdewerden von Geist und Blut* (Hadina 1925, S. 85).[38] Den Schatten wird sein Werk abgetrotzt, *Der Schimmelreiter* dann dem letzten Schatten – der tödlichen Krankheit.

[38] Da die Erstaausgabe aus dem Jahre 1925 bei der Entstehung der Endfassung der vorliegenden Arbeit nicht zur Verfügung stand, beziehen sich alle Seitenangaben bei Hadina 1925 auf die Ausgabe in Staackmanns Roman-Bibliothek aus dem Jahre 1935.

Nach der Vollendung des *Schimmelreiters* behauptet der Roman-Storm: *Die Arbeit getan. Feierabend.* Er weiß, daß sein Meisterwerk durch nichts mehr zu übertreffen sei. Tatsächlich begann er noch eine neue Arbeit – *Die Armensünderglocke* (Glofke 1950, S. 51). Erfunden ist die Begräbnisszene, in der Storms Schwiegersohn ohne Talar ein segnendes Bibelwort spricht (Glofke 1950, S. 52).

Annäherung an die Ideologie der Heimatliteratur Dem Vorwurf der Kritiker des ersten Storm-Romans, er hätte die prägende Rolle der Örtlichkeiten unterschätzt, versucht Hadina entgegenzusteuern, indem er Storm durch die Küstenlandschaft irren läßt, um zuerst Gespräche mit der Verstorbenen zu führen, dann Anregungen für seine Arbeit zu holen[39]. Knappere und schlichtere Schilderungen der norddeutschen Landschaft in *Kampf mit den Schatten* ersetzen die gefühlsüberladenen lyrischen Bilder des ersten Storm-Romans. Auch der *Scheherezade einer ganzen Kindheit*(Hadina 1925, S. 94), Lena Wies, wird wenigstens anlässlich ihres Todes noch gedacht, weil ihr Tod den *langverschlossenen Mund* Storms wieder öffnet.

Ein geeignetes Beispiel dafür, wie der Dichterroman als Prototext vor den Originaltext gerückt wird und dem trotz aller xenophoben Inhalte doch doppelbödigen Text Storms eine eindeutigere Lesart aufdrückt, zeigt die Stelle, in der Storm den Amtmann Herrn von Reventlow mit seinem Plan für die Novelle *Draußen im Heidedorf* bekannt macht. Hadinas Storm spricht von einem *Fall dämonischer Frauenwirkung*:

Eine wilde, katzenartige Slowakin, die Hebammentochter, hatte dem

[39] "Und wenn er an feiernden Werktagsabenden oder im Glanze der Sonntagsmorgensonne über die Deiche schritt und von fernher die freie Meerluft anwehte, wenn drüben im Dunst blauer Ferne halbverhüllte Halligen dämmerten, jene einsamen Inselfetzen des alten Nordfrieslands, wenn die schweigenden Möwenschwärme über der Stätte kreisten, wo Rungholt liegen und träumen sollte, da spann sein Geist die Fäden zu einem wundersamen Gespinst, das daheim in stiller Sammlung und verdichteter Kraft vollendet ward. Und er wob seinen Einsamkeitshunger und Friesenstolz [...] sein trotziges Heidentum und seine andächtige Liebe aller zarten und bestrickenden Klänge der Musik mit einer wehmütig-stillen Herzensgeschichte in die neue Dichtung." (Hadina 1925, S. 96)

Jungen allmählich die Seele ausgetrunken. Bis er Haus und Hof nahezu verkommen ließ und Weib und Kind nicht zu halten wußte – und nun wohl den Weg ging, der keinen zurückführt. (Hadina 1925, S. 99-100)

Im Roman steht noch nicht fest, wer über den der Hebammenstochter verfallen Bauernsohn berichten wird. Der Erzähler ist hier Storm als Amtsvogt, er bleibt in der Stadt und die Mutter des immer noch Verschollenen berichtet ihm über den Fall und hat Angst vor dem Verhör der Margret an Ort und Stelle:

"Herr Landvogt, um Christi Wunden willen, daß der Margret nur doch nicht Unrecht geschieht. Vielleicht war's doch der Werwolf, der Hinrich so weit brachte. Hab's einmal selbst ins Fenster starren sehn, mit weißen spitzen Zähnen und schwarzen Augen." – Und erst als ich der Frau ruhige und gerechte Untersuchung versprach, machte sie sich etwas erleichtert auf den Heimweg. (Hadina 1925, S. 100)

Warum die Angst vor der Untersuchung? Weil sich die Hexe dann rächen könnte? Oder ist es der Gerechtigkeitssinn der Bäuerin, der sie um die Verführerin ihres verheirateten Sohnes bangen läßt? Bloß rhetorische Fragen. Eher schämt sie sich für ihren Sohn, der dem Mädchen hörig wurde und einen so schwachen Charakter zeigte. Die dritte Antwort erscheint jedoch erst dem Leser der Novelle Storms einsichtig, im Roman steht der Aberglaube im Zentrum der Aufmerksamkeit, nicht der Charakter des Bauernsohnes.

Hadinas Storm spricht von einer *wilden, katzenartigen Slowakin.* Storms Novelle weiß nur von einem männlichen slowakischen Vorfahren in der Großelterngeneration, die Vorbehalte, die der Küster ausspricht beziehen sich noch mehr auf die Mutter des Mädchens:

"ihr Großvater war ein Slowak von der Donau und, Gott weiß wie, bei uns hängengeblieben; dazu die alte Hebamme mit ihrem Kartenlegen und Geschwulstbesprechen, womit sie den Dummen die Schillinge aus der Tasche lockt – das hätte übel gepaßt in eine alte Bauernfamilie!" (Storm 1986, Bd. 2, S. 327)

Das Wort *Slowakin* kommt bei Storm gar nicht vor, nur im Kompositum *Slowakenmargret*, und zwar eindeutig als Schimpfwort, weil deswegen Hinrich den Rivalen schlägt:

"Hehler und Stehler?" sagte er lachend. "Der Rosenhinrich und die

Slowakenmargret? Ihr macht ein sauberes Paar zusammen!" – Die Dirne glotzte ihn an mit ihren schwarzen Augen. "Läßt d' mich schimpfen, Hinrich?" rief sie. Und im Handumdrehen hatte auch mein Ottsen seine zwei Faustschläge in den Nacken. "Das für die Slowakenmargret! Und das für den Rosenhinrich!" (Storm 1872, zit. nach 1986, S. 334)

Hadinas Storm verwendet also quasi neutral auf der Erzählerebene das in von einer Novellenfigur des realen Storm verwendete "beleidigende" Wort (Storm 1872, zit. nach 1986, S. 335).[40] Für die Tatsache, daß der sympatische Storm aus Hadinas Roman diese xenophobe Geschichte an Herrn von Reventlow so ohne Distanz erzählt und dadurch der Unterschied zwischen einem aufgeklärten und xenophoben Erzähler und dem abergläubischen und xenophoben Bauern recht klein wird, gibt es allerdings auch in Storms Text eine Belegstelle: nämlich in dem Moment, als der Amtmann am liebsten der übertreibenden Mutter beigepflichtet hätte, nur mit demVorbehalt, daß er die Verführerin nicht für ein Tier, sondern für einen Spuk hält:

[...] *da guckt' ein Tier durch den Fensterladen! Ich sah ganz deutlich die weißen, spitzen Zähne und die schwarzen Augen!* [...] *"Mutter! Mutter!" rief das junge Weib; "Ihr habt mir doch immer gesagt, es sei die Hebammens-Margret gewesen, die ins Fenster gesehen habe!" "Hm, Ann-Marieken, ich sage auch nicht, daß sie es nicht gewesen ist." Und die alte Frau verfiel wieder in ihr unverständliches Klagen und Murmeln."Was faselt Ihr, Mutter Fehse!" rief ich. Und doch, als ich das Mädchen so leblos mit ihrem kreideweißen Gesicht und den roten Lippen dasitzen sah – der weiße Alp fiel mir ein aus der Heimat ihres Großvaters, und ich hätte fast hinzugefügt: ›Ihr irrt Euch, ich weiß es besser, Mutter Fehse, sie hat ihm die Seele ausgetrunken; vielleicht ist er fort, um sie zu suchen!‹ Aber ich sagte nur: "Erzählt mir ordentlich, wie wurde es denn weiter mit Euerem Hinrich?"* (Storm 1872, zit. nach 1986, S. 351)

Trotzdem bin ich der Meinung, daß das konkretere und komplexere Bild bei Storm weniger geeignet ist, rassische Vorurteile zu

[40] Der Vergleich mit der wilden Katze stammt ebenfalls aus dieser Ballszene: "Als er nach ihrer Handgriff, stieß sie ihn vor die Brust und tat wild wie 'ne Katze; aber als sie merkte, daß es Ernst war, ward sie auch ebenso geschmeidig und lacht' und wies ihre weißen Zähne und tanzte mit ihrem schmucken Hans an dem armen Burschen vorüber, als hätte es für sie nimmer einen Hinrich Fehse auf der Welt gegeben."

transportieren als die Vereinfachung in Hadinas Roman, wo der Verführte gar nicht als abscheulich, sondern nur als ein Opfer böser Kräfte beschrieben wird. Daß Storm diese Novelle über ein "Fremdelement" geschrieben hat, das das gesunde Bauerngeschlecht bedroht und dann irgendwo in der anonymen Stadt verschwindet, zeigt seine bedenkliche Nähe zur Heimatliteratur. Daß bei Hadina diese Novelle so überschwenglich gelobt wird, weist darauf hin, daß die Festlegung Storms als Vorläufer der Heimatliteratur in seinem zweiten Storm-Roman akzeptiert wird. Nach Storms Schaffenskrise erneuert sich, nach Hadina, die Dichterkraft gerade aus den Quellen, auf die die Heimatliteratur so gern zurückgreift: aus dem Erleben der Landschaft, dem nordfriesischer Sageschatz und tiefen, rational nicht nachvollziebaren Energien des Stammes.

Thomas Mann erwähnt in seinem Storm-Essay, wie Storms Niedergeschlagenheit nach der Diagnose seines Magenkrebses die Vollendung des *Schimmelreiters* zu bedrohen schien und deshalb ein neues Ärztekonsilium zusammentreten mußte, um ihm durch eine barmherzige Lüge noch Hoffnung und Mut zur Arbeit zuzussprechen (Mann 1930, S. 471). Hadina heroisiert Storm, den die Krebsdiagnose zwar erbleichen läßt und Gedanken an die Vergeblichkeit seines *törichten Dichterstrebens* weckt, dann aber *reckt* sich *sein alter Schaffensdrang trotzig empor. Seine List war geglückt* (Hadina 1925, S. 258). Er braucht nämlich den Stachel des Todes, um sich zur höchsten Leistung emporzuschwingen.

Der zweite Storm-Roman paßt sich also viel deutlicher den Klischees der Heimatliteratur an als der erste Roman. Storms Tod und Begräbnis werden im Roman als Abschied der heidnischen Götter mit Donner und Blitzen inszeniert:

Grelle Blitze fuhren wie heidnische Göttergrüße über das Dichterhaus, der Donner brauste in wildem Weh die Totenklage. Und als der Sarg langsam den alten Linden St. Jürgens nahte, tobte ein Orkan über Dünen und Stadt und Heide, und der Regen rauschte wie leidenschaftliches Schluchzen. Die Geister der Heimat, des Himmels und der Erde gaben ihrem treuesten Sänger das letzte Geleite. (Hadina 1925, S. 268)

Obwohl Theodor Storm während Erich Schmidts Wiener Professur, und in Emil Kuh und Ada Christen sicher auch in Wien einst

seine Bewunderer hatte, galt hier sein Werk seit den Autoren des Jungen Wien, also in den prägenden Jahren Hadinas, meistens als harmlos und billig sentimental. Im Unterschied zu dem Bekenntnis Thomas Manns zu Storms Lyrik, die ihn das Schulmeisterliche seines Werkes z. T. vergessen ließ, vielleicht im Namen der Erinnerungen an die Jugend, als ihm Storms Liebes-, Erinnerungs- und Abschiedsgedichte *zusammen mit "Immensee" das Bild des Dichters bestimmten*, überwog in Wien die modernere Orientierung an französischen Vorbildern und bei diesen Maßstäben konnte man für Storm wenig Verständnis aufbringen. Das belegt ein Artikel Richard Schaukals aus der Entstehungszeit von Hadinas erstem Storm-Roman:

> *Weder als Lyriker noch als Erzähler ist Theodor Storm* [...] *über das Wirksame zum Bedeutenden gelangt.* [Er verkörpere] *das Mittelmaß, die kleinstädtische Bürgerlichkeit.* [...] *Die Deutschen sind geneigt das Talent zu überschätzen.* (Schaukal 1921, S. 374-375)

Hadinas Bekenntnis zu Storm war auch ein Bekenntnis zu einer anderen literarischen Tradition als jene, auf die sich Schaukal bezieht.

Dämonen der Tiefe

Thema Dem zweiten Storm-Roman ging zeitlich der Gottfried Bürger-Roman *Dämonen der Tiefe* (1922) voran. Vielleicht interessierte Hadina das Schicksal eines begabten Lyrikers, der nach einem kurzen Erfolg ein Schattendasein führte, u. a. deshalb, weil er abseits von literarischen Zentren und nach der Auflösung des Göttinger Hainbundes auch ohne Bindung an literarische Gruppierungen lebte und nach der vernichtenden Kritik Schillers im Jahre 1791 auch die letzten Anhänger unter den Kritikern verlor. Eher aber war es Bürgers skandalöses Liebesleben, das einen Erfolg bei den Lesern verprach, und deshalb für die Stoffwahl ausschlaggebend war. Eine ähnliche Konstellation eines Künstlers, der mit zwei Schwestern lebt, einer älteren, mütterlichen, sich aufopfernden, die er geheiratet hat, und einer jüngeren, die ihn erotisch mehr anzieht, hat schon Jakob Wassermann in einem seiner erfolgreichsten Werke, dem Roman *Das Gän-*

semännchen[41] erprobt. Mit dem Schicksal Bürgers verbindet Wassermanns Daniel sowohl manches biographische Detail (auch Daniel Nothafft heiratet nach dem Tod seiner Ehefrau die jüngere Schwester, die bei der Geburt eines Kindes stirbt.) als auch das Scheitern an der feindlichen bürgerlichen Umwelt.[42]

Hadinas Bürger-Roman umfaßt die Zeit von 1772, als Bürger seine Amtmannsstelle im Gerichtsbezirk Altengleichen antritt, bis zu seinem Tode im Jahre 1794. Im Zentrum der Darstellung steht Beziehung des Dichters zu den Schwestern Leonhart sowie zu anderen Frauen. Als Dämonen werden im Roman Bürgers Laster und Schwächen, aber auch Zweifel an eigener Dichterkraft bezeichnet. Der Kampf mit diesen Dämonen wirkt als Ansporn für den Künstler. Bürger wird von Hadina sogar als *der wilde Jäger* dargestellt, dessen Verfolger der Dienst, der ihm *die besten Schöpferstunden raubt*, die materielle Not und die Krankheit, seine Sinnengier, Trinksucht und Spielleidenschaft sowie sein Ehrgeiz sind. Der mächtigste Verfolger ist aber die Schuld. Das Überstrapazieren dieses Symbols der Dämonen bzw. dieser allegorischen Gestalten der Hetzer des wilden Jägers beeinträchtigt die Überzeugungskraft der Aussage.

Erotika aus der Lehrerstube Der Roman ist mit erotischen Szenen überladen, obwohl Hadina viel in Euphemismen ausdrückt. Bürgers krankhafte Sinnlichkeit einerseits und die Selbstlosigkeit, ja Selbstverneinung der ersten Frau Bürgers und die hingebungsvolle Reinheit des *Waldkindes* Waldtraut andererseits, (das in diesem Roman die letzte, nicht wahrgenommene Chance Bürgers darstellt, einen festen Halt im Leben zu finden), sind nur andere Extreme, die den Roman ins Triviale herabsinken lassen. Um das Verständnis für das ausschweifende Leben beim Leser zu legitimieren, trägt der Roman

[41] Erschienen 1915. Gesamtauflage 291 000.

[42] Zu Wassermanns Philippine könnte man eine Parallele in Agatha Listn suchen, einer rachsüchtigen, einst von Bürger verschmähten älteren Frau. Die romantische Überzeugung, daß je größer das Unglück im persönlichen Leben des Künstlers, desto größer das darauffolgende Werk sein muß, stimmt diesmal bei Hadina verwunderlicherweise nicht: Bürger ist kein Kämpfer, der sein Werk den widrigen Umständen abtrotzt. Trotzdem wirkt sein Roman neben Wassermann naiv.

das Motto aus dem Johannes-Evangelium: *Wer unter euch ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein!*[43] Die von Hadina sonst so stark betonte Voraussetzung der *inneren Verwandtschaft des Romangestalters mit dem Vorbild* (Hadina 1934, S. 20) war hier nicht erfüllt, Hadina war kein Bohemien. Seine Sympathien für Bürger ergaben sich eher aus seiner Solidarität mit einem, der ein Volksdichter werden wollte und an der Hartherzigkeit der moralisierenden mediokren Umwelt gescheitert ist. Hadinas Ansichten kann man wohl hinter denen von Bürgers Arzt Althof vermuten, der die Isolation Bürgers durch den Charakter der Deutschen folgendermaßen erklärt:

Weil es das typische Schulmeistervolk ist [...] *Kein Volk der Erde hat die eigenen Söhne, wer über das Schulmaß hinauswuchs, so verketzert, verdammt und verbrannt. Haß gegen alles Große, Nachschnüffelei in allem Kleinen, plattester Unverstand überall, wo ein Schicksal nach eigenen Wegen abrollt, Anbetung fester Urteile und feister Popanzen, liebdienernd nach außen, selbstzerfleischend nach innen – da haben Sie bald unser ganzes Volk, wie es wirklich aussieht. Es ist ein Jammer!* (Hadina 1922b, S. 191).

Eine unvoreingenommene und einfühlsame Leserin und Bewundererin Bürgers, ein Ideal der unverdorbenen deutschen Seele, ist *Waldkind Waldtraut*. Wie sehr Hadina diese fiktive Heldin seines Romans liebte, wird aus der Tatsache deutlich, daß gerade diese Passage des Romans noch im Jahre 1936 im *Sudeten-Almanach. Jahrbuch deutscher Verleger in der Tschechoslowakei*[44] sein Werk repräsentiert.

Ein Umstand, der vielleicht doch das Interesse des Lesers für Bürger hätte wecken können, wird von Hadina verworfen, weil er in einer sendungsbewußten Literatur nicht vorstellbar wäre. Die Direktheit mancher erotischer Gedichte Bürgers, wie z. B. im Sonett *Naturrecht*[45] oder in dem quasi kosmogonischen, tatsächlich eher pa-

[43] Auch Ginzkeys Künstlernovellen, die Klaus Heydemann untersucht hat, gehen davon aus, der Künstler sei "und das sei eine Grundbedingung seines Schaffens, seiner Sinnlichkeit ausgeliefert." (Heydemann 1978, S. 145)

[44] Die Wahl des Romans ergibt sich daraus, daß der Reichenberger Verlag Gebrüder Stiepel, in dem der Roman erschienen war, einer der Herausgeber des Sudeten-Almanachs war, die Wahl der Episode lag wohl schon in Hadinas Hand.

[45] Von Blum' und Frucht, so die Natur erschafft, / Darf ich zur Lust, wie zum Bedürfnis, pflücken. / Ich darf getrost nach allem Schönen blicken, / Und atmen

nerotischen Gedichte *Die Elemente*[46], wirkte – gemessen an der damaligen Literatur – sicher befreiend. Obwohl den Umschreibungen Hadinas eine Anlehnung an der Ausdrucksweise Bürgers nicht abzusprechen ist[47], wirken 1922 die wenig erfinderischen Metaphern Hadinas ("Gluten" bzw. "am Herzen liegen") gespreizt, wie das folgende Beispiel zeigt: *Und die rote Glut schlug wieder über ihnen zusammen*. (Hadina 1922b, S. 158). Die Liste solcher Stellen wäre lang[48].

---

darf ich jeder Würze Kraft. // Ich darf die Traub', ich darf der Biene Saft, / Des Schafes Milch in meine Schale drücken. / Mir front der Stier; mir beut das Roß den Rücken; / Der Seidenwurm spinnt Atlas mir und Taft. // Es darf das Lied der holden Nachtigallen / Mich, hingestreckt auf Flaumen oder Moos, / Wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen. // *Was wehrt es denn mir Menschensatzung, bloß / Aus blödem Wahn, in Molly's Wonneschoß, / Von Lieb' und Lust bezwungen, hinzufallen?* (Bürger 1789, S. 162.)

[46] Horch! Hohe Dinge lehr' ich dich: / Vier Elemente gatten sich; / *Sie gatten sich, wie Mann und Weib*, / Voll Liebesglut in einem Leib. / Der Gott der Liebe rief: Es werde! / Da ward Luft, Feuer, Wasser, Erde. // Des Feuers Quell, die Sonne, brennt / Am blauen Himmelsfirmament. / Sie strahlet Wärme, Tagesschein; / Sie reifet Korn und Obst und Wein; / *Macht alles Lebens Säfte kochen, / Und seine Pulse rascher pochen*. (Bürger 1789, S. 111)

[47] An meinem Leben nagt die Wut / Grausamer Seelengeier, / Nagt Eifersucht auf fremde *Glut*, / Nagt mein verschmähtes Feuer. // Das harte Mädchen sieht den Schmerz, / Und mehrt ihn dennoch stündlich. / *Das harte Mädchen* (Bürger 1789, S. 50)

Nun prüfe dich, nun sage mir: / Glüht noch des Ursprungs *Glut* in dir? / Erhellt, wie Sonne, dein Verstand, / Erhellt er Haus und Stadt und Land? / *Entlodert*, gleich den Himmelskerzen, / Noch *Liebeslohe* deinem Herzen? // *Die Elemente* (Bürger 1789, S. 111)

Ha, er tobet mit der Hölle, / Mit der ganzen Hölle Wut! / Höchste *Glut* ist seine Quelle, / Und sein Ausstrom höchste *Glut*! / Gott und Gottes Kreaturen / Ruf' ich laut zu Zeugen an: / Ob's von irdischen Naturen / Eine stumm verschmerzen kann! // *Elegie* (Bürger 1789, S. 130)

Der Mann, der die Natur vertraut, / Gleichwie ein Bräutigam die Braut, / An allen Reizen nackend schaut; // Und warm an ihres Busens *Glut*, / Vermögen stets und Heldenmut / Und Lieb' und Leben saugend, ruht; // *Der große Mann.* (Bürger 1789, S. 152)

Unglückssohn, warum entflammte / Deinen Busen solche *Glut*? / Sprich woher, woher sie stammte? / Welches Dämons Macht verdammte, / Frevler, dich zu dieser Wut? // *Das hohe Lied von der Einzigen, in Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung.* (Bürger 1789, S. 164)

[48] "Um die trunkene Glut der Sinne zu dämpfen, ruhte er Nacht für Nacht am Herzen Dorettes, während seine Phantasie ihm den Besitz seiner Geliebten vorgaukeln mußte." (Hadina 1922b, S. 114)

Bürgers Molly-Lieder sind häufig ziemlich lang. Deshalb kann man die Erneuerung der Sonettenform bei Bürger als ein recht glückliches Mittel zur Disziplinierung des redseligen Dichters betrachten. Trotzdem ist das Verfahren Hadinas, die längeren Gedichte zu kürzen, ohne auf das Fragmentarische der gewählten Probe hinzuweisen, recht problematisch, falls man nicht einen höheren Bekanntheitsgrad des Zitierten voraussetzen kann. Der Grund zu kürzen ist klar: Lange Gedichte würden den Rhythmus seiner Prosa stören. Trotzdem sollte nicht den Eindruck entstehen, es handle sich um moderne Erlebnisgedichte, wie sie im 19. Jahrhundert in Anlehnung an Goethe geschrieben wurden.

Bei Hadina verfällt Bürger einer schicksalhaften Leidenschaft, die ihn fast unzurechnungsfähig macht. Bei Bürger ist den Liebesgedichten häufig etwas Persiflage auf einen unglücklich Verliebten beigemischt. Das deutet z. B. der Titel *Schwanenlied* an, den Hadina verschweigt: Das Schwanenlied singt ein Schwan vor dem Sterben, nicht vor dem Liebesakt. Bei Bürger fühlt man jedoch die Absicht, die Geliebte auch durch Selbstironie zu erweichen und gleichzeitig mit Übertreibung zu unterhalten. Eine ironische Herabsetzung des Werbenden läßt Hadina nicht zu, und deshalbt übernimmt er von jeder Strophe des Gedichtes nur den ersten Vierzeiler und läßt den Rest weg. Die ganze Strophe lautet:

Mir thut's so weh im Herzen!
Ich bin so matt und krank!
Ich schlafe nicht vor Schmerzen;
Mag Speise nicht und Trank;

"In der folgenden Nacht lag sie an seinem Herzen. Sie zerbrach fast unter seiner Leidenschaft. [...]sie glühte ihr ganzes leid- und glückvolles Leben in seine Umarmungen." (Hadina 1922b, S. 109)

"Schon hatte er ihren weichen schmiegsamen Leib so nahe gefühlt, daß er hineinzuwachsen schien in seine eigenen Glieder in brennendem und doch keuschem Versinken des Bewußtseins." (Hadina 1922b, S. 92)

"Und sie jauchzte unter seinen Küssen. Dann, als er derber nach ihr greifen wollte, aufgewühlt von Sommernacht, Mond und dem heißen Duft ihres Leibes, entglitt sie ihm." (Hadina 1922b, S. 87)

"In wollüstiger Hingebung, im Durst ihrer Sinne, der nie zu stillen schien [...] Und sie kam Nacht für Nacht, und Bürger konnte sich ihrer Gluten nicht mehr erwehren." (Hadina 1922b, S. 56)

Seh' alles sich entfärben,
Was Schönes mir geblüht.
Ach, Liebchen, will nur sterben!
Dies ist mein Schwanenlied.

(Bürger 1789, S. 66; Hadina 1922b, S. 92)

Den Tod kann man dem damals von Energie strotzenden Mann kaum glauben. Es ist eine scherzhafte Drohung bei Bürger. Bei Hadina entwachsen die Verse folgender Stimmung:

Eine weiche, hoffnungslose Schwermut umhüllte den Einsamen. Sing jetzt ein Lied an sie, fiel ihm ein Trost ein. Dann fühlt sie vielleicht trotz der Ferne das Erzittern deiner schwingenden Seele. Und morgen nimmst du das und trägst es ihr zu – Und er weihte der Geliebten die neuen Verse und sprach sie laut in die junge Nacht hinaus, als müßte diese ein treuer Bote sein. (Hadina 1922b, S. 91)

Das gleiche Prinzip beherrscht auch die zweite und dritte Strophe Bürgers. Mit dem Wechsel des grammatischen Geschlechts in der zweiten Strophe – von "er" (Becher) zu "sie"(die Geliebte) – und mit dem Reimpaar "Süßes" / "Genießes"[49] entsteht ein komischer Effekt: Der Verliebte "verspricht sich" und verläßt den gehobenen Stil. In der dritten Strophe setzt die Verwandlung des literarischen Bildes schon in den letzten Worten der vierten Zeile ein. In Hadinas Fassung bildet dieses "an deiner Brust" eine Pointe des durch Kürzung entstandenen Ganzen. Der letzte Vierzeiler entfaltet in der ursprünglichen Fassung Bürgers den Widerspruch zwischen Tod und Lust, indem das hyperbolische "saugen den süßen Tod" dem "Gesunden von meiner Not" gleichgesetzt wird. Hadinas gekürzte Fassung wirkt also literarisch mehr gekonnt, vermeidet z. B. den banalen Reimpaar "Tod – Not", aber auch mehr nach den geltenden Regeln, in Übereinstimmung mit der geltenden ästhetischen Norm gedichtet. Bürgers Schwanenlied ist in seiner unbekümmerten Anwendung von Mitteln der gesunkenen Literatur eher ein Gelegenheitsgedicht, das vor einer selbstironischen Brechung nicht zurückschreckt.

[49] Die veralterte Form des Substantivs "Genieß" ist im 18. Jh. u. a. noch in der Bedeutung von "Gebrauch" belegt.

Du wärst mir zwar ein Becher,
Von Heilungslabsal voll. –
Nur – daß ich armer Lecher
Nicht ganz ihn trinken soll!
Ihn, welcher so viel Süßes,
So tausend Süßes hat! –
Doch – hätt' ich des Genießes,
Die hätt' ich dennoch satt.
D'rum laß mich, vor den Wehen
Der ungstillten Lust,
Zerschmelzen und vergehen,
Vergehn an deiner Brust!
Aus deinem süßen Munde
Laß saugen süßen Tod!
Denn, Herzchen, ich gesunde
Sonst nie von meiner Not!

Wie so ein Gelegenheitsgedicht an die Geliebte klingen mag, zeigt folgende Strophe aus dem *Huldigungslied*, in dem Bürger noch deutlicher auf parodistische Muster zurückgreift:

Dienen kann dir niemand treuer
Als dein frommer Agathon.
Diese huldigende Leier
Sagt die Hälfte nicht davon.
(Bürger 1789, S. 30)

Dann könnte Gustchen sicher nicht *vor diesen Gluten erschaudern*, sondern müßte den ausgelassenen Liebhaber zurückweisen (oder ihn gewähren lassen).

Die Kürzung ist in Hadinas Roman manchmal recht drastisch. z. B. zählt das Gedicht *Die Umarmung* dreizehn Strophen, bei Hadina (Hadina 1922b, S. 92) gibt es nur drei Strophen: die erste, dritte und fünfte. *Gustchen erschauderte vor diesen Gluten, als der Dichter sie in ihr Ohr raunte.* (Hadina 1922b, S. 92) "Gluten" kann man nicht übermäßig hinausziehen. Bürgers Gedicht *Die Umarmung* kommt freilich nicht ohne konventionelle Versatzstücke aus, die man nur als Spaß, nicht als ernst gemeinte Lyrik lesen kann:

Wie ein Taubenpaar sich schnäbelt,
[...]
Unter Myrten, wo wir fallen,
Bleib' uns eine Gruft bevor!
Unsre Seelen aber wallen
In vereintem Hauch' empor,
In die seligen Gefilde,
Voller Wohlgeruch und Pracht,
[...]
Wo nun Phaon, voll Bedauren,
Seiner Sappho sich erbarmt;
Wo Petrarca ruhig Lauren
An der reinsten Quell' umarmt;
Und auf rundumschirmten Wiesen,
Nicht vom Argwohn mehr gestört,
Glücklicher bei Heloisen
Abälard die Liebe lehrt,

(Bürger 1789, S. 68)

Hadina will das Bild des Dichters Bürger in den Augen seiner Leser durch solche Proben nicht in Frage stellen.

Ein Beispiel soll noch zeigen, wie Hadina Bürgers Selbstironisierung auch außerhalb des Bereichs der Liebeslieder unterdrückt. Aus der *Notgedrungenen Epistel des berühmten Schneiders Johannes Schere an Seinen großgünstigen Mären* zitiert Hadina (Hadina 1922b, S. 104) wieder nur zwei Verse aus der 5. Strophe:

Allein wie karg ist die verkehrte Welt
Für ein Genie mit ihren Gaben!

Die Selbstironie der Überschrift oder der 2. Strophe, in der die Verkleidung zum Handwerker[50] ausgeführt wird, sowie den Charakter einer – sarkastisch zugespitzten – Suplik verschweigt er. Der Witz wird dem Dichterkult geopfert.

[50] Auch mir verlieh durch Schere, Zwirn und Nadel, / Minerva Kunst und nicht gemeinen Adel. / Allein der Lohn für meine Trefflichkeit / Ist Hungersnot, ein Haderlumpenkleid, / Ist oben ein der schwachen Seelen Tadel, / Und dann ein

Die Verwendung einer Lyrikprobe im Roman kann sogar die im Gedicht enthaltene Aussage ändern. Das ist der Fall, wenn Hadina auf ein Zitat aus der berühmten *Elegie* nicht verzichten will. Bei Bürger heißt es nämlich in der 22. Strophe:

Herr, mein Gott, wie soll es werden?
Herr, mein Gott, erleuchte mich!
Ist wohl irgend wo auf Erden
Rettung noch und Heil für mich?
Heil auch dann, wann ich erfahre,
Daß sie ganz von mir befreit,
Einem Andern am Altare
Sich mit Leib und Seele weiht?

(Bürger 1789, S. 84)

Heil als Trennung von der Schwester seiner Frau kommt, im Roman nicht mehr in Frage, weil Gustchen geschworen hat, keinen anderen als Bürger zu heiraten. Deshalb schließt Hadina den zweiten Vierzeiler der 18. und die 19. Strophe an und unterdrückt die erwogene Trennung von Gustchen als Ausweg aus dem gesellschaftlich und menschlich unhaltbaren Zustand des Dreiecksverhältnisses:

Denn, o Gott, in Christenlanden,
Auf der Erde weit und breit,
Ist ja kein Altar vorhanden,
Welcher unsre Liebe weiht.
Tief in Kerkers Nacht, belastet,
Die von Ketten, zentnerschwer,
Stöhnt mein Geist nun, tappt und tastet
Ohne Rat und That umher.
Nirgends ist ein Spalt nur offen

mal, nach Ablauf dürrer Zeit, / Des Namens Ruhm und Ewigkeit. // [...]
Sprich selbst ein mal, ist's nicht die größte Schande, / Daß mich, der ich so oft mit seidenem Gewande / Bekleidete des Landes Grazien, / Die Welt nun läßt in Haderlumpen gehn? / Kann dies dich nicht zu mildem Mittleid reizen, / Mit einer Kleinigkeit mir hülfreich beizustehn? / Nein, Menschenfreund, du kannst nicht geizen! (Bürger 1789, S. 368 bzw. 370)

Für der Hoffnung Labeschein;
Und auch Wünschen oder Hoffen
Scheint Verbrechen gar zu sein.

(Bürger 1789, S. 84, Hadina 1922b, S. 119-120)

Der Unterschied zwischen Sünde und Krankheit wird im Roman nicht erörtert.

Sinnig sitz' ich oft und frage,
Und erwäg' es herzlich treu
Auf des besten Wissens Wage:
Ob "Uns lieben" Sünde sei?
Dann erkenn' ich zwar und finde
Krankheit, schwer und unheilbar;
Aber Sünde, Liebchen, Sünde
Fand ich nie, daß Krankheit war.

(Bürger 1789, S. 85)

Diese Reflexion, die einen natürlichen Übergang zum stillen Ton des Schlusses bildet, wurde aus der *Elegie* nicht übernommen. Ähnlich zitiert Hadina nur die dramatische Anklage Gottes

Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm?

und nicht Bürgers Verse mit der Zurücknahme dieser Lästerung:

Nimmermehr! Dies nur zu wähnen
Wäre Hochverrat an ihm.

(Bürger 1789, S. 85)

Das Versprechen, sich friedlicher zu benehmen, falls ihm ihre Nähe gegönnt werden sollte, steht im Roman ohne Vorbehalte, in der Elegie wird es von der (falschen, oder wenigstens doppelsinningen) Prämisse abgeleitet, daß der durch keine Dämme gehemmte Strom friedlicher fließt, als einer, dessen Wasser man alle hinter einem Damm fesseln will[51]. Also dem idyllischen Ausklang der Elegie im Roman steht ein schelmisches Augenzwinkern in der ungekürzten Fassung des Gedichts.

Zusammenfassend kann man feststellen, daß Hadina durch die Wahl der Lyrikproben und ihre Instrumentalisierung für seinen Dichterroman den Dichterkult um Bürger fördert und den Künstler als Ausnahmeerscheinung von den Forderungen einer bürgerlichen Moral z. T. entbindet.

Inspirationsquellen des Dichters Manche Szenen mit einem rasend reitenden Dichter, der deshalb so überzeugend dämonische Stimmungen hervorzaubern kann, weil er selbst *ein wilder Reiter* ist, können den Eindruck einer falsch verstandenen Spontaneität erwecken. So heißt es über Bürger:

Solche nächtliche Ritte badeten dann den Kopf völlig frei von Sorgen und ängstlichen Bedenken. Da pulste die frühlingliche Glut der Schöpfung in seinem Blute, die Brust schwoll zum Zerspringen reich an jungen Lebensfeuern, im Haupte zuckten Ideen und Bilder, ja ganze Versklänge auf, die der erhitzte Geist sofort als genialisch begrüßen wollte... (Hadina 1922b, S. 40)

Und unter ähnlichen Umständen entsteht im Roman das Gedicht *Das Ständchen*, weil das leuchtende Fenster Gustchens den Dichter an sein Versprechen erinnert, ihr ein neues Lied zum Sonnwendfest zu schreiben.

Und er wandte sein Pferd und kehrte erst wieder heim, bis (sic!) er das tolle Lied im Kopfe fertig trug. Noch in derselben Nacht schrieb

[51] Freier Strom sei meine Liebe, / Wo ich freier Schiffer bin! / Harmlos wollen seine Triebe / Wog' an Woge dann dahin. / Laß in seiner Kraft ihn brausen! / Wenn kein Damm ihn unterbricht, / Müsse dir davor nicht grausen! / Denn verheeren wird er nicht. (Bürger 1789, S. 86)

er es nieder (Hadina 1922b, S. 81).

Das Mädel, das ich meine soll ebenfall während eines Ausrittes entstanden sein:

Und auch dies fröhliche und glückstolze Genießen dieser hellblitzenden Stunden verewigte er im Lied. ... Am Heimritt [...] *wuchsen von selbst die Verse aus den grünen Waldwegen auf* (Hadina 1922b, S. 94).

Sonst dichtet Hadinas Bürger gar nicht so spontan. Vor allem die Genese der *Lenore* wird ausführlich als Ergebnis unterschiedlicher Momente dargestellt, die allerdings oft etwas unglaubwürdig ins Gespenstische verzeichnet sind. Am Anfang wird eine romantische Vorstellung einer Bauernmaid präsentiert, die Bürger *in einer Herbstnacht, ganz mondbeschienbenen und schweigsam, bei einem Heimritt singen hörte "Der Mond scheint hell, die Toten reiten schnell"* (Hadina 1922b, S. 12). Eine andere Anregung bringt die mit Geisterwelt verkehrende Hauswirtin Bürgers, Frau Listn [52]. Von Boie wurde Bürger zur Lektüre der programmatischen Schrift der Sturm-und Drang-Bewegung *Von deutscher Art und Kunst* angeregt, namentlich von Herders *Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker* war er beeindruckt. Hier fand er *zu seiner höchsten Glückseligkeit die schottische Ballade* [...] *als Musterbeispiel angeführt, in meisterhaft getreuer Übertragung* (Hadina 1922b, S. 43-44).

Hadinas Bürger spricht dann mit Herder selbst über die Auffasung einer neuen Poesie sowohl für den *schärfsten Esprit des Gelehrten* als auch *die dumpgfe Derbheit der Gänsemagd* (Hadina 1922b, S. 44-45) und erst dann beginnt die eigentliche Arbeit, die Boie und dem Freundeskreis um ihn vorgestellt wird:

Es wurde gefeilt und verbesert und jeder Rat geprüft, beachtet oder verworfen. Und plötzlich war die neue erste Strophe da ...(Hadina 1922b, S. 46)

Auch bei der Ballade *Der wilde Jäger* wird das Spontane der Anre-

[52] "Ich habe unsre Freunde für Sie gebeten. Und dann griff ich nach dem englischen Liedbuch, das noch von Ihnen hier liegt, und stach mit dem Federkiel eine Seite auf. [...] Nun sehen Sie, was dabei herauskam." Sie reichte ihm das aufgeschlagene Buch. "Sweet Williams ghost", die schottische Ballade, war es, die schon bei erster Lektüre mächtig auf ihn gewirkt hatte. (Hadina 1922b, S. 37)

gung mit der Reflexion über die Wirkung verbunden:

Und mit aller Absicht suchte und wählte er Darstellungsformen, die auch in jeder Masse von Hörern oder Lesern sofort starke Wirkungen verbürgten. (Hadina 1922b, S. 57)

Ausgeblendete Themenbebreiche Bei dieser Hervorhebung des Originalgenies Bürger wird den Übersetzungen kaum Aufmerksamkeit gewidmet. *Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt* werden gar nicht erwähnt, Shakespeare und Homer nur als Argument Professor Heynes, wenn er den neuen Privatdozenten Gottfried August Bürger gegen die Verleumdung anderer Professoren verteidigt (Hadina 1922b, S. 152).

Was Bürgers politische Stellungnahmen betrifft, berichtet der Roman nur von seiner antifeudalen bzw. antiklerikalen Haltung im Zusammenhang mit den Koalitionskriegen gegen Frankreich, nicht von einer Sympathie für die Revolution: Solche Erwähnung hätte ihn beim konservativen, auf die Heimatliteratur orientierten Publikum sicher nicht beliebter gemacht.

Das tragische Schicksal Bürgers gipfelt im Roman schon drei Jahre vor seinem Tod, als Schillers Kritik in der *Allgemeinen Literaturzeitung* erscheint. Sie wird hier ausführlich zitiert (Hadina 1922b, S. 192-193), der unglückliche Bürger sieht darin eine Vergeltung für seine frühere Ehrsucht und Eitelkeit. Sie trifft ihn schwer, um so schwerer als alle seine Göttinger Freunde so viel Hoffnung auf Schillers positive Besprechung der Gedichtausgabe von 1789 gesetzt haben und Bürger selbst nach der enttäuschenden Erfahrung mit Goethe Schiller so hochschätzte.[53] Auf Bürgers polemische Erwiderung, die er konzipiert hat und die auch erhalten blieb, geht der Roman nicht ein.

[53] Schiller soll zu Bürger gesagt haben, er glaube, daß Goethes sämtliche Handlungen auf den höchsten Genuß der Eigenliebe kalkuliert seien (Hadina 1922b, S. 178).

Madame Lucifer

Themenwahl und Adressatenkreis Im Jahre 1913 erschienen im Insel-Verlag zwei Bände der Briefe von Caroline Schlegel-Schelling unter dem Titel *Caroline, Briefe aus der Frühromantik*. Herausgeber war Hadinas Berliner Berliner Lehrer Erich Schmidt, der hier die alte Fassung von Georg Waitz (1871) vermehrt hat. Diese Ausgabe wurde in der von Hadina so geschätzten (Hadina 1922c) protestantischen Zeitschrift Der Türmer in den redaktionellen *Lese-Blättern* als *schönstes, rührendstes Frauenschicksal*[54] bezeichnet und den Lesern wärmstens empfohlen. Die Verbingung von Caroline mit Schelling stelle die Stufe ihrer Entwicklung dar, auf der sie nach allen Verwandlungen zu ihrer eigensten Natur gelange. Wie populär dieses Thema war, zeigt die Tatsache, daß nach Schmidts Edition noch *Carolines Leben in Briefen* mit einem Vorwort von Ricarda Huch und in demselben Jahr wie Hadinas Roman bei Staackmann auch Toni Rothmunds Roman *Caroline Schlegel* bei Reclam erscheint. Antonie Rothmund (geb. 1877) war Verfasserin von Märchenbüchern, Jugendschriften und Romanen mit ausgefallenen Titeln wie *Die Totbeterin, Heilige Grausamkeit* oder *Schloß Ohneleid*. Die Zahl der belletristichen Bearbeitungen des Leben Caroline Schlegel-Schellings war besonders in der DDR recht hoch[55], weil hier das feministische und das politische Thema der Mainzer Jakobiner zusammentrafen. Das Bild Karoline Schlegel-Schellings wurde aber auch im dritten Reich gepflegt.[56]

Madame Lucifer war der einzige Roman Hadinas, den der Verlag Staackmann an eine Buchgemeinschaft weiter verkauft hat. Drei Jahre nach der Erstausgabe erschien er mit der verdeutschten Recht-

[54] Der Türmer, Jg. 16, Januar 1914, S. 1056.

[55] Brigitte Struzyk: einzelne Gedichte aus dem Band *Leben auf der Kippe*. Berlin – Weimar: Aufbau 1984.
Brigitte Struzyk: *Caroline unterm Freiheitsbaum*. Berlin – Weimar: Aufbau 1988.
Volker Ebersbach: *Caroline. Historischer Roman*. Halle – Leipzig: Mitteldeutscher Verlag 1987.
Das Schicksal Caroline Schlegel-Schellings berührt auch Jürgen Geerdts' *Rheinische Ouvertüre* (1954).

[56] Else Wentscher: *Karoline Schlegel, die Freundin der Romantiker*. In. Deutsche Frauengestalten. Leipzig: Koehler & Voigtländer 1943. S. 32-44.

schreibung des Titels[57] in der Berliner *Die Buchgemeinde* als zweiter Band der Jahresreihe 1929/1930. In das Programm dieser Buchgemeinschaft wurden auch andere Staackmann-Autoren wurden: Emil Ertl mit dem Roman *Im Haus zu Seidenbaum*, einer Fortsetzung der Wiener der Romantrilogie *Ein Volk an der Arbeit*, Franz Karl Ginzkey mit seinem Liebesroman *Jakobus und die Frauen*, dessen Erstausgabe schon 21 Jahre zurücklag, Rudolf Haas mit seinem Fortsetzungsband zu *Die wilden Goldschweine*, der 1919 bei Staackmann und 1930 in der Berliner Buchgemeinde unter dem Titel *Michel Blank und seine Liesel* herauskam. Ertls Roman erschien zuerst 1926, also in demselben Jahr wie Hadinas *Roman einer Romantikerin* und erzählt über die jüngste Entwicklung der Familie in Wien nach 1918. Andere Autoren der Jahresreihe waren z. B. Paul Burg (mehrere vom Staackmann übernommene Titel), Bruno Frank (Gesammelte Erzählungen) oder Walter Bloem (*Mörderin?! Roman eines Verteidigers*).

Zum dritten Mal erschien der Roman unter dem Titel *Caroline, die Dame Luzifer. Roman einer Romantikerin* in der Buchgemeinschaft *Das Bergland-Buch* im Bergland-Verlag Salzburg 1952. Auf dem Umschlag ist die Szene vom Maskenball im belagerten Mainz, die der noch maskierte Jean-Babtiste Dubois-Crancé und der nackte Rücken der Caroline beherrschen. Das Buch wird auf dem Waschzettel als *eines der tragischsten Frauenschicksale aller Zeiten* und *ein Kulturbild von großem Reiz* charakterisiert. Die Verwandlung der Madame Lucifer in eine "milde, herrliche Gefährtin"' Schellings im Roman wird dem Leser folgendermaßen angeboten: *Aus ihrer Sturmepoche des Eros erhebt sich leidgeläutert ihre Liebe.* Hadinas Roman aus den 20er Jahren soll die LeserInnen *zur ich-vergessenen Liebe und zur Ewigkeit* führen. Die appelative Funktion maskiert die evasive, eine kritische Auseinandersetzung mit einer historischen Persönlichkeit paßt nicht in die Marktstrategie.

Gliederung des biographischen Stoffes im Roman Hadinas Roman *Madame Lucifer* umfaßt das Leben der Tochter des berühmten

[57] *Madame Luzifer*. Diese Rechtschreibung verhüllt die Etymologie des Namens, deren positive Bedeutung im Roman eine ebenso wichtige Rolle spielt wie die Anspielung an das Diabolische.

Göttinger Orientalisten Johann David Michaelis von 1788 bis zum Tod der Tochter Auguste am 12. Juli 1800, das weitere Leben der Mutter bis zu ihrem Tod im Jahre 1809 wird nur kurz auf zwei Seiten zusammengefaßt. Der Roman ist in relativ gleich umfangreiche, etwa 50 Seiten zählende Abschnitte gegliedert: Der erste umfaßt ihren Göttingen-Besuch und den Tod ihres Mannes in Clausthal im Jahre 1788 (S. 5-62). Der zweite Abschnitt erzählt von ihren Witwenjahren in Marburg und Göttingen 1789-1791, behandelt das Abenteuer mit Tatter, die abgelehnte Werbung August Wilhelm Schlegels (Sommer 1789), Carolines angebliche Trennung von Tatter[58], erwähnt nur kurz den Tod der Tochter Therese und hält sich länger beim Tod des Vaters in Göttingen am 22. 8. 1791 auf. (S. 63-99). Der dritte Abschnitt berichtet über die dramatischen Monate in Mainz in der Nähe Forsters – vom Frühjahr 1792 bis März 1793 (S. 100-146). Forsters (nirgends historisch belegtes) Versprechen, Caroline zu heiraten und Auguste Vater zu sein (Hadina 1926b, S. 141), bevor er nach Paris flüchtet, läßt Hadina das Verhältnis zu dem neunzehnjährigen französischen Offizier Jean Babtiste Dubois-Crancé als Folge ihrer momentanen Verzweiflung deuten. Der vierte Abschnitt umfaßt die Zeitspanne von der Verhaftung im Frühjahr 1793 bis zur Vermählung mit A.

[58] Tatsächlich endgültig erst 1793, wie sie an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer aus Kronenberg, am 15. 6. schreibt: "Meine Existenz in Deutschland ist hin. Es giebt keinen Mann, von dem ich noch abhängig wär, oder ihn genug liebte um ihn schonen zu wollen. Tatter hätte mich durch etwas mehr männlichen Muth und ein entscheidendes Wort retten können – der einzige Mann, dessen Schutz ich je begehrte, versagte ihn mir. Meine sehr entschiedne instinktmäßige Neigung zur Unabhängigkeit ließ mirs nie zu, meine Gewalt über irgend einen andern nuzen zu wollen. Tatters wird sich quälen – warum konte er nur das für mich? [...] Hätte Tatter im December, wie ich ihm ängstlich über meine Zukunft schrieb, gesagt – verlaße Mainz, so hätt ich ihm gehorcht – statt deßen heißts – ich bin in Verzweiflung nichts für dich thun zu können. Meine Geduld brach, mein Herz wurde frey, und in dieser Lage, bey solcher Bestimmungslosigkeit meinte ich nichts Beßers thun zu können, als einem Freund trübe Stunden zu erleichtern, und mich übrigens zu zerstreun. – Seit dem Jan. hab ich Tatter nicht geschrieben und werde es auch nicht wieder – außer in einem Fall." (Schlegel-Schelling, S. 169). Hadina schreibt zwar, daß die "Botschaft das Blut der Stillen, Wartenden in stürmische Wallung brachte" (Hadina 1926b, S. 120), schließt aber ein persönliches Treffen aus. Caroline verwirft mit Rücksicht auf die Tochter und auf Forster die angebotene Möglichkeit, Tatter nach Italien zu folgen.

W. Schlegel am 1. 7. 1796 in Braunschweig, eigentlich bis zur Vollendung der gemeinsamen Übersetzung von Shakespeares Romeo und Julia (S. 147-205).

Die Jenaer Jahre (1796-1802) sind in zwei Abschnitte geteilt, wobei die Ankunft Schellings die Zäsur. Der erste Jenaer Abschnitt, eigentlich der fünfte des Romans (S. 206-238) konzentriert sich auf die Jenaer Verhältnisse, Beziehungen zu Weimar und auf die Entstehung der Zeitschrift *Athenäum*. Der wichtige Aufenthalt Carolines in Dresden[59] oder der Atheismus-Streit um Fichte werden gar nicht erwähnt, die Vorstellung des Jenaer Kreises gipfelt an dem ersten Adventsonntag 1798, an dem sich Fichte, Novalis, Tieck und Steffens im Hause August Wilhelm Schlegels versammeln und alle auf den verspäteten Schelling sehr neugierig sind. Er tritt beim Gesang des Adventliedes *Wie soll ich dich empfangen und wie begegnen dir* ein, wird von allen bewundert und beim Abschied *flammte das trotzige Feldherrngesicht von der Freude des Sieges.* (Hadina 1926b, S. 237). Der letzte, sechste Abschnitt (S. 239-292) thematisiert die Beziehung der Mutter und Tochter zu Schelling. Novalis tröstet die weinende Auguste, die nach Dresden zu Tischbein geschickt werden soll, mit der Idee eines seligen Todes für einen geliebten Menschen: *Selbst zu verschwinden, wenn man andern im Wege steht, bleibt höchstes Opfer der Hingebung* (Hadina 1926b, S. 257). Die Tochter identifiziert sich damit, vor allem nach der wundersamen Heilung der todkranken Mutter durch Schelling[60]. Umrahmt ist der Abschnitt vom Advent 1799, d. i. der Begegnung Gustchens mit Novalis, und vom Tod Gustchens im Sommer des folgenden Jahres, der als Folge von einem erschöpfenden Tanz dargestellt wird: in einem leeren Saal in Buch bei Bamberg. Gustechen wird verheimlicht, daß Novalis nach einem schweren Blutsturz daniedrliegt, sie fühlt, daß ihre Anwesenheit die Mutter und Schelling stören und stirbt nach einem Totentanz mit Novalis als dem eingebildeten Tänzer. Die ambivalente Haltung Carolines zu den beiden Männern – Schlegel und Schelling – nach dem Tod der Tochter, zu-

[59] Vom Mai bis August 1798.

[60] Hadina läßt sie nach der Lektüre von Schellings Gedicht genesen, ein anderer Autor eines "historischen Romans" über Caroline Schlegel-Schelling, Volker Ebersbach, schreibt die Genesung der Brownschen Methode zu, die Schelling verordnet: Wein, Chinin, Moschus, Opium, Bouillons und nährende Pasten.

mal in der Zeit, bevor sie während der Reise zu Schlegel nach Berlin (Ende März bis Anfang Mai 1802) die Trennung ausgehandelt hat, sowie das nachfolgende Scheidungsverfahren (1803) bleiben ausgespart. Alles hat sich schon durch die schicksalhafte Annäherung der Mutter Gustchens und des um mehr als elf Jahre jüngeren Schelling in Bad Bocklet vollzogen und wurde durch den Tod der Tochter besiegelt. Carolines kurzes *blutig erkauftes Glück* nach 1803 und ihr früher Tod im Jahre 1809 werden nur als Nachtrag mitgeteilt.

Stilisierung der Hauptgestalten Aus der vorangehenden kommentierten Inhaltsangabe geht hervor, daß sich Hadina an das schon im *Türmer* angedeutete Interpretationsschema hält: alle früheren Stationen bereiten Caroline nur auf die schicksalhafte Begegnung mit Schelling vor; Hadina hat es im Schlußsatz so ausgedrückt:

Auch unser Buch wollte nichts, als einige Klänge dieses unsterblichen Liedes auffangen und weitertönen, des Liedes von Madame Lucifer, der Verketzerten und Verkanntnen, und ihrer Liebe, die durch Leid und Schuld zum Ziele fand. (Hadina 1926b, S. 292)[61]

Damit Schelling als überragende Persönlichkeit ihre Wirkung nicht verfehlt, werden alle Details gemieden, die den Denker entheroisieren würden. Die frühere flüchtige Begegnung zwischen Caroline und Schelling in Dresden wird verschwiegen, damit im Roman schon der erste Eindruck entscheidet. Am ersten Adventsonntag 1798 findet die Begegnung statt. Carolines Erwartungen, daß ein überragender Geist auftauchen muß, sind groß:

Namenlose Sehnsucht quälte sie. Auch Augustens liebevollste Zärtlichkeit konnte das neuentfachte Heimweh nach dem Messias ihrer Träume *nicht lindern.* Ein großer Advent schien das ganze bisherige Dasein. *Und wenn sie Gäste prüfte, die jetzt ihr Dach oft beherbergen mußte, die Propheten und Rufenden des neuen Bundes, so glühte in allen Erwartung und Verheißung, nicht Erfüllung. Johannesnaturen*[62]*, die den Weh*

[61] Schon früher gab es Anklänge daran. So z. B. bestreitet Caroline im Gespräch mit Schlegel nicht, ihn nicht zu lieben: "Wenn du es weißt, so quäle mich nicht damit. *Es muß sich alles erfüllen, was uns suchenden Menschen bestimmt ist.* (Hadina 1926b, S. 248)

[62] Als "Johannesnatur" bezeichnet auch Friederike Brion Herder in bezug auf

des Herrlichen, Benedeiten ebnen sollten und seiner Erscheinung harrten, empfing und grüßte sie in den feierlich verbundenen Eidgenossen. (Hadina 1926b, S. 224, hervogehoben von Z. M.)

Deshalb verweigert sich Caroline diesem Übermenschen auch nach dem Tod der Tochter nicht, sondern *er* schlägt Entsagung und Trennung vor. Nirgends kommt die vertrauliche Anredeform vor, die Auguste für Schelling gebraucht hat: *Du Mull*[63]. Auch *Zank*[64] mit dem großen Schelling kommt bei Hadina nicht in Frage. Ansätze zu einer solchen überspannten Haltung Carolines zu Schelling wie bei Hadina kann man in der Korrespondenz mit Schelling erst später, im Sommer 1800 und nach dem Tod der Tochter finden, als Caroline täglich fast kalte, berichtende Briefe an ihren Ehemann August Wilhelm Schlegel nach Berlin schreibt, der im Gegensatz zu den Freunden auf Carolines und Schellings Seite steht und positiv die öffentliche Meinung beeinflussen kann, und gleichzeitig Schelling durch leidenschaftliche Bekenntnisse an sich ziehen und ihn zugleich als Liebhaber zurückstoßen will.[65]

Hadina stilisiert Personen nicht nur ins Messianische, sondern auch ins Dämonische. Das betrifft vor allem Georg Ernst Tatter (1757-1805), den Begleiter der Söhne des englischen Königs Georg III. in Göttingen, wo sie in den Jahren 1786-1790 studierten. Die Beziehung und auch die Korrespondenz zwischen Caroline und ihm soll sehr intensiv gewesen sein, aber alle 218 Briefe (bis November 1793) wurden vernichtet. Das eröffnet natürlich Raum für Romanschriftsteller.

Noch im Sommer 1792 in Mainz schreibt Caroline an Friedrich

Goethe.

[63] Auguste und Caroline an Friedrich Wilhelm Joseph Schelling. Montag, den 9. Juni 1800 (Schlegel-Schelling 1984, S. 241).

[64] Caroline am 4. 02. 1799 an Novalis: "Was Schelling betrifft, so hat es nie eine sprödere Hülle gegeben. Aber ungeachtet ich nicht sechs Minuten mit ihm zusammen bin ohne Zank, ist er doch weit und breit das Interessanteste was ich kenne, und ich wollte, wir sähen uns öfter und vertraulicher. Dann würde sich auch der Zank geben. Er ist beständig auf der Wache gegen mich und die Ironie in der Schlegelschen Familie." (Schlegel-Schelling 1984, S. 214).

[65] "Wenn mein Herz wanken will, dann kann ich mich nun an das Deinige lehnen und Trost suchen; das ist das rechte Verhältnis zwischen der sterblichen Mutter und dem göttlichen Sohn." Caroline an Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, in Braunschweig, im Januar 1801. (Schlegel-Schelling 1984, S. 251)

Ludwig Wilhem Meyer über Tatter, den sie kurz treffen soll und – mit Vorbehalten – immer noch liebt:

Getadelt hab ich ihn mehrmals um ähnlicher Ursachen willen [sich und mir die Freude zu versagen, die er haben und geben könnte], *und er zwang mich mit der Hartnäckigkeit und Sanftmuth, die ihm eigenthümlich ist, seine Gründe zu ehren, wenn sie auch nie die meinigen gewesen wären. Hätte ich mit Mangel an Liebe zu kämpfen, so wär der Kampf bald zu Ende – aber ich streite gegen ein sonderbares Wesen, das mich anzieht und mich zur Verzweiflung bringt, weil es meine Gewöhnlichkeit nicht anerkennen will, und seine Ansprüche auf Glück und Stolz nicht verfolgt, das sein Leben für mich gäbe, und meine heißesten Wünsche unerfüllt läßt – ein Mensch, zum Einsiedler geboren, der sich der Liebe hingab wie ein Kind – der gefühlvollste Stoiker – der aus Empfindlichkeit gegen Freyheit sich unnötige Ketten anlegt, und die liebsten Pflichten schlechter beobachtet wie die überflüssigen.*[66]

Vielleicht verharmlost Caroline etwas diese Beziehung in einem Brief an einen andern männlichen Freund. Trotzdem kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß Tatter ein Mann in subalterner Stellung am Hof ist, der Angst vor einer familiären Bindung hat, der aber trotzdem so feinfühlig und geistreich ist, daß Caroline auf die Beziehung zu diesem *sonderbaren Wesen, das sie anzieht und zur Verzweiflung bringt,* nicht endgültig verzichten will. Erst als er ihr von Italien aus nicht helfen kann oder will, doch noch Mainz zu verlassen (nachdem sie es im Sommer abgelehnt hat), bricht sie die Beziehung ab. Bei Hadina ist er *Günstling des Adels und aller Frauen, dessen Augen in den Sternen wie in den verborgensten Winkeln des Herzens gleicherart zu lesen verstehen* (Hadina 1926b, S. 30-31).

Hadinas Storm wurde von Schatten, Bürger von seinen Dämonen verfolgt. Caroline wird von Tatters Sage vom Flammenmädchen (Hadina 1926b, S. 42-45) geängstigt. Das verwaiste Enkelchen des Schloßwartes zu Ilsenburg heiratet einen Räuber und hat mit ihm mehrere Kinder. In einer Dreikönigsnacht beschwört sie – von Sehnsucht geplagt – wieder die Flammen, die sie in das Räuberhaus brachten. Gleichzeitig mit den Flammen erscheint auch ein Messer auf dem Fensterbrett. Sie schneidet ihrem Mann den Hals durch und

[66] Am 12 August 1792. (Schlegel-Schelling 1984, S. 147)

verläßt ihre Kinder, um wieder frei zu sein und den geheimnisvollen Flammen zu folgen. Tatter behauptet, das Flammenmädchen handelte im *im allerheiligsten Selbsterhaltungstriebe,* um zum zweiten Mal – diesmal schon den richtigen – heiraten zu können: den Königssohn in einem fremden Lande. In der Sage bekommt das Flammenmädchen den Namen *Madame Lucifer.*

Caroline ist nach dem Abschied von Tatter in ihrem Elternhaus *von wilden, wühlenden Flammen umlodert,* identifiziert sich mit dem Flammenmädchen und spricht die Verse aus der Sage:

> *Flämmlein, Flämmlein, kehr zurück,*
> *Führe mich zu meinem Glück,*
> *Führe mich in freiern Kreis,*
> *Ach, ich zahle jeden Preis!*
>
> (Hadina 1926b, S. 50)

Dieser Preis ist das Leben ihres ungeliebten Mannes. Drei Jahre später in Marburg wird sie von einer ähnlichen Vision heimgesucht und hat Mühe, *die Schatten zu verscheuchen.* (Hadina 1926b, S. 70) Weil sie hofft, daß sie Forster heiratet, will sie sich in der Maske der Madame Lucifer *in die Nacht ihres Glückes* (Hadina 1926b, S. 142) stürzen. Statt Forster erscheint in seinem Domino Dubois-Crancé. Wenn ihr Friedrich Schlegel verrät, daß Schiller für sie den Spitznamen *Madame Lucifer* erfunden hat, wird sie bleich und kann kein Wort hervorbringen und weiß, daß *Dichteraugen auch unsichtbare Flammenmale* sehen. Eine Stimme verfolgt sie in der Nacht und zwingt sie, mit der Stellung im Jenaer Kreis wieder unzufrieden zu sein: *Bist du Madame Lucifer wirklich, wie der Seher erkannte, dann darfst du nicht Ruhe und Rast finden in dem gegenwärtigen Dasein. Übergang, nicht letzte Bestimmung hast du erreicht.* (Hadina 1926b, S. 218) Auch den Tod der Tochter ahnt sie voraus als Preis, um die letzte Stufe auf dem Weg des Flammenmädchens zu erreichen:

> *Wenn jene Dreikönigsnacht unvergessen, unvergeben blieb im Buche des Schicksals, muß ich heute den letzten kostbaren Preis bezahlen.* (Hadina 1926b, S. 287)

Diese Kette von Schuld hat Tatter heraufbeschworen, als er sie mit seiner Sage aus dem Bergstädtlein, wo sie als *ehrsame Gattin des wohlgeachteten Berg- und Stadtmedikus* lebte, herausgerissen und in ihr die Sehnsucht nach einer neuen geistigen Heimat erweckt hat. Damals hatte sie Angst vor der Rückkehr nach Clausthal, vor dem *geistigen Tod, einem Verwesen bei lebendem Leichnam* (Hadina 1926b, S. 48). Erst Schelling hat sie vom bösen Zauber erlöst, wie aus dem folgenden Dialog hervorgeht:

"Du Treue!" jubelte er. "Die Welt hat dich untreu genannt und die Küsse gezählt, die dein Blut, dein leiblicher Mensch seelelos gab. Ich aber fühlte vom ersten Anblick, daß du zur Treue geboren bist."

Sie dankte tiefbewegt für dies höchste Wertung.

"Nun bin ich freigesprochen von Schuld und Irrgang, da du Einziger den Grund meiner Natur begriffen hast. Ja, ich war dir treu von Anbeginn, und all mein Leben suchen nach dir, dem ich Treue hielt. Über Not und Tod hinaus durfte ich auf mein Herz bauen." (Hadina 1926b, S. 264)

Das Leben der Heldin wird also teleologisch uminterpretiert; auch ihre Annäherung an die Welt des Jakobiners Fortster war nur ein Versuch, einen Partner zu finden, dem sie Anregerin und treu sein könnte. In gleichem Sinne läßt sie Hadina an August Wilhelm Schlegel schreiben, den sie damals noch für ihren Erlöser hält:

Denk, ich sei dieselbe Frau geblieben, die du immer in mir kanntest, geschaffen, um nicht über die Grenzen stiller Häuslichkeit hinwegzugehen, aber durch ein unbegreifliches Schicksal aus meiner Sphäre gerissen, ohne die Tugenden derselben eingebüßt zu haben, ohne Abenteurerin geworden zu sein! (Hadina 1926b, S. 175)

Abweichungen von der historich verbürgten Realität Damit die Verhaftung Carolines vor Mainz nicht nur als unglücklicher Zufall aussieht und die Preußen entlastet werden, erfindet Hadina eine abenteuerliche Verwicklung. Carolines Schwager Böhmer[67] dringt sich der Verreisenden trotz ihres Protestes als "Schutz" auf, weist sich dann bei der Kontrolle mit einem gefälschten Paß aus , der sie gleich

[67] Paul Wiegler (Wiegler 1927, S. 296) bezeichnet diesen grünäugigen, rotköpfigen grinsenden Verräter als "einen Romanschuft".

alle verdächtig macht. Nach der Verhaftung täuscht er vor, ein Spion im französischen Lager zu sein, und verleumdet Caroline vor den Preußen, sie sei der böse Geist, der Forster zum Verrate getrieben habe, sie sei Geliebte Custines, Buhlerin d'Oyrés und Verführerin seines Neffen. Über den Verlauf der Verhaftung berichtet die historische Caroline in einem Brief an Meyer allerdings anders:

Endlich mach ich mich am 30sten mit Meta und der alten Mutter auf den Weg [...] wir vertrauten uns einem Mann an, der einer von den Leuten ist, die im Geruch der Rechtschaffenheit stehn, aber aus Furchtsamkeit aller möglichen Schurkenstreiche fähig sind.(Schlegel-Schelling 1984, 167)[68]

Hadina hat diesen Schurkenstreich gleich jemandem von dem Bekanntenkreis zugeschrieben, um nicht zusätzliche Personen in die Handlung aufnehmen zu müssen. Aus ähnlichen Gründen – vielleicht aber auch, um Caroline durch ihre Beziehung zu Meta nicht zu belasten – verschweigt er auch wohl die mitreisenden Damen.

Auch andere Abweichungen von der historischen Realität kann man auf diese Angst vor einer zersplitterten Handlung zurückführen. So kumuliert er zeitlich relativ weit auseinander liegende Ereignisse. Tatsächlich traf Caroline im Mai 1794 General d'Oyré in Gotha, den Enkel des Dubois-Crancé, also des Vaters ihres Sohnes. Der Friede von Basel wurde am 5. 4. 1795 geschlossen. D'Oyré besuchte Caroline in der Zeit seiner preußischen Gefangenschaft. Wilhelm Julis stirbt erst am 30. 4. 1795, Jean Babtiste Dubois-Crancé fällt beim Rheinübergang am 25. 4. 1800. Bei Hadina werden alle genannten Ereignisse schon bei dem um ein Jahr verschobenen und nach Braunschweig verlegten Treffen erwähnt:

Doch der Friedenschluß zu Basel und die Freiheit der Grenzen führte [sic!] *auch einen edlen alten Sohn des einst so enthusiastisch begrüßten Volkes der Revolution durch die deutsche Stadt* [...] *General d'Oyré, der die heimkehrenden französischen Geisel geleitete. Er hatte absichtlich*

[68] Brief vom 15. Juni 1793. Caroline reiste also nicht allein mit ihrer Tochter, sondern noch mit Sophie Dorothea Margareta (Meta) Forkel (später verheiratete Liebeskind) und ihrer Mutter. Meta war eine Professorentochter aus Göttingen und Schwester des Mainzer Jakobiners und Medizinprofessors Wedekind und wurde von Caroline in ihre Mainzer Wohnung aufgenommen. "Eine Gans unserer Stadt" nannte Lichtenberg sie einmal, weil er in ihrem Briefroman *Maria* (1784) wenig schmeichelhaft abgebildet wurde.

Braunschweig berührt, um die Frau wiederzusehen, der er so bedeutsame Botschaft zu überbringen hatte. (Hadina 1926b, S. 196)

Er findet sie in Trauer über Julius und teilte ihr mit, daß sein Neffe gefallen ist.

Zur Wertung Hadinas Interpretation der Persönlichkeit Caroline Schlegel-Schellings ist heute unhaltbar. Seinerzeit war sie aber nicht überraschend: zu ähnlichen Schlüssen kamen sowohl der Rezensent ihrer Briefe im *Türmer* als auch Else Wentscher in *Karoline Schlegel, die Freundin der Romantiker* (Wentscher 1943, S. 41). Beim Aufbau der Dialoge und bei der Umsetzung der Geschichte in einzelne Szenen erweist sich Hadina allerdings als ein Schriftsteller, der spannend erzählen kann, während Wentscher die unter ideologischem Gesichtspunkt gewählten Briefstellen nur in verkrampfte und ungeschickte Dialoge setzt, eigentlich nur einen Lehrbuchtext dialogisiert. Nachdem eine "Wahrheit" ausgesprochen wird, bestätigt sie der andere: *Ja, so ist es, ...* oder *Du hast es getroffen* (Wentscher 1943, S. 41).

Vor allem die zwei letzten Abschnitte in Hadinas Roman bringen zahlreiche Proben aus Novalis' Dichtung. Um sie passend in der Geschichte einzubetten, mußte sich Auguste wohl in den Dichter der *Hymnen an die Nacht* verlieben.[69] Einen Anhaltspunkt für seine Interpretation des Todes Gustchens fand Hadina möglicherweise in einem Brief von Novalis aus der Zeit nach Gustchens Tod, nicht vor Gustchens Tod, wie es Hadina braucht.[70] Meistens wird die Herkunft der Gedichte genannt[71], einmal, bei einem Tieck-Zitat, läßt Hadina jedoch den Leser in Ungewißheit über die zitierte Quelle. Vielleicht

[69] Außerdem wird dadurch die angedeutete Mutter-Tochter-Rivalität in der Beziehung zu Schelling abgeschwächt.

[70] Novalis schreibt: "Wilhelm dauert mich am meisten. Hat ihr Tod einen Zusammenhang mit Carolines Geschichte? [...] Der Himmel hat sich ihrer angenommen, da ihre Mutter sie verließ und ihr Vater sie hingab [...] Für die Mutter ist es eine ernste Warnung. Ein solches Kind läßt sich nicht so leicht wie ein Liebhaber erhalten. Sie ist nun ganz frei, frei isolliert." (Schlegel-Schelling 1984, S. 58)

[71] "Das sind Ihre Verse!" jauchzte Auguste. "Aus Ihrem Ofterdingen. O, ich habe sie auswendig gemerkt, weil sie so namenlos schön klingen ...." (Hadina 1926b, S. 286)

deshalb, weil die Stelle als klassische *Klage der Menschheit* präsentiert wird, *die zur Erkenntnis kam, daß nur das Ich aus allen Bildern widerstrahlt*.(Hadina 1926b, S. 227) Und dazu würde wohl in Hadinas Augen der nicht zum Kanon zählende William Lovell wegen der reißerischen Handlung wenig passen. Für mich hat Hadina jedoch mit dieser Probe aus dem sechsten Kapitel des genannten Briefromans Tiecks ein interessantes Spiegelbild zur Welt Carolines hinzugefügt, das eine vertane Gelegenheit zu einem moderneren Ansatz und zu einem anderen *Roman einer Romantikerin* darstellt:

Oft schwebt die Welt mit ihren Menschen und Zufälligkeiten wie ein bestandloses Schattenspiel vor meinen Augen. – Oft erschein ich mir dann selbst wie ein mitspielender Schatten, der kömmt und geht, und sich wunderlich gebärdet, ohne zu wissen warum. Die Straßen kommen mir dann nur vor, wie Reihen von nachgemachten Häusern mit ihren närrischen Bewohnern, die Menschen vorstellen; und der Mondschein, der sich mit seinem wehmütigen Schimmer über die Gassen ausstreckt, ist wie ein Licht, das für andere Gegenstände glänzt, und durch einen Zufall auch in diese elende lächerliche Welt hineinfällt. (Tieck 1963, S. 403)

Diese Optik wäre nämlich der Literatur des Jungen Wien verwandt: ein Labyrinth der männlichen Selbstbespiegelungen, in dem eine Frau sich verlaufen muß. Hadina hält sich aber an die Geschichte *einer Liebe, die durch Leid und Schuld zum Ziele fand* (Hadina 1926b, S. 292) und diesem Schema paßt er alles an.

Ihr Weg zu den Sternen. Der Roman einer Schillerfreundin

Themenwahl Die Widmung des Romans an Hadinas alten Grazer Lehrer, Hofrat Dr. Bernhard Seuffert, *Charlottens tiefverstehenden Freund und Anwalt*, verdeckt vielleicht andere Personen, die den Roman möglicherweise beeinflusst haben; an erster Stelle Ida Boy-Ed, die Verfasserin von zwei Charlotte von Kalb-Sachbüchern: 1912 erschien ihre Biographie *Charlotte von Kalb* bei Diederichs in Jena und 1920 ihre *psychologische Studie*. *Charlotte von Kalb* in ihrem Stammverlag Cotta in Stuttgart. Das zweite Buch bespricht Hadina in der Wiener Zeitung[72]: Er hebt hier die *ehrenvolle und echt frauliche Aufga-*

[72] Wiener Zeitung, Nr. 257, 9. 11. 1920, S. 5.

be hervor, [...] *mit Liebe und nachfühlendem Verständnisse zu begreifen, zu erklären, zu rechtfertigen* [...]. Ida Boy-Ed war eine bewährte Autorin des Cotta-Verlages, in dem Hadina so gern seine Bücher hätte erscheinen lassen. *Charlotte von Kalb* schrieb sie 1916, in demselben Jahr erschien auch ihre Biographie der Goethe-Protektorin Frau von Stein mit dem Titel *Das Martyrium der Charlotte von Stein. Versuch ihrer Rechtferigung.* Damit hatte sie ein Thema erschlossen, dem sich Hadina intensiv widmen wird.

Warum eine *echt frauliche Aufgabe*? Nur weil Boy-Ed selber behauptet, *nur eine Frau könne diese Frau verstehen*? (Boy-Ed 1916, S. 5). Carl Busse erwähnt bei der Besprechung des ersten Charlotte von Kalb-Buches von Boy-Ed eine Abneigung der männlichen Welt gegenüber dieser Fördererin Schillers und begründet sie mit folgendem Zitat aus Boy-Eds Biograhie: *Sie hatte eine heiße Phantasie, aber keinen heißen Schoß.*[73] Die Autorin fand diese Charakteristik wohl treffend, weil man sie auch in ihrem Buch aus dem Jahre 1920 lesen kann (Boy-Ed 1916, S. 38). Sie selbst aber gebraucht nicht nur jene metaphernreiche Sprache, die auch Hadina eigen ist, sondern auch psychologische Fachbegriffe, wie es in einem Sachbuch üblich ist: u. a. *Hysterie* (Boy-Ed 1916, S. 9 und 32), *innere Unruhe* (Boy-Ed 1916, S. 13), *das Überreizte und gesteigert Übersinnliche* (Boy-Ed 1916, S. 26)[74], Charlottens *Psychose* (Boy-Ed 1916, S. 60). Dadurch entsteht eine Distanz zwischen der Autorin und dem Objekt der Darstellung, obwohl die Autorin Verständnis für das schwere Schicksal und undankbare Rolle von Charlotte von Kalb aufbringt. Hadina schreibt einen Roman und versucht das Pathologische als Ergebnis übernatürlicher Fähigkeiten, als den *sechsten Sinn, Unheilblick in die Zukunft* (Hadina 1926c, S. 18) und das Enttäuschende als Aufgabe von Anbeginn, *Brot und Stab seines Aufstiegs zu sein* (Hadina 1926c, S. 218), umzudeuten. Dadurch haftet dem Roman etwas Widersinniges an. z. B. tröstet der Meister vom Stuhl Charlotte von Kalb, sie solle *schmerzlich stolz* darauf sein, Schiller selbst die Ehefrau entgegengeführt zu haben (Ha-

[73] Carl Busse: Neues vom Büchertisch. Charlotte von Kalb. In: Velhagen & Klasings Monatshefte, Jg. 1926, 1911-1912, Bd. 3, S. 314.

[74] Als Folge davon, daß "in diesem wichtigsten Stadium des Weiblebens die Natur um Erfüllung, um Entfaltungsmöglichkeiten, um ihr gesundes Recht, ja, um eine Notwendigkeit betrogen wird, weil alle Sinnlichkeit gebunden bleibt".

dina 1926c, S. 218). Auch Boy-Ed kann sich diese pathetische Geste schließlich auch nicht verkneifen: *Die Strahlen der Unsterblichkeit glänzten hindurch und woben um das Dulderhaupt mit den erloschenen Augen eine Gloriole* (Boy-Ed 1916, S. 130). Es bleibt aber eher eine rhetorische Figur, Hadina hat es zum Darstellungsprinzip erhoben. Boy-Ed versucht die Voraussetzungen für die exaltierte, ja hysterische Persönlichkeit Charlotte von Kalbs zu zeigen und setzt voraus, daß dieses Verständnis wohl nur Frauen vorbehalten bleibt. Daß sie im großen und ganzen recht hat, bestätigt die Reaktion Busses, der für Kalb wenig Verständnis aufbringen kann. Boy-Eds Darstellung ist aber nicht so feministisch ausgeprägt, wie man nach dem bisher Gesagten meinen könnte. Auch Boy-Ed projiziert in Charlotte von Kalb die traditionelle Rolle der Frau, auch sie nimmt an, es sei die natürliche Haltung einer Frau, wenn *Charlotte wie jede ganz weibliche Frau in ihrer Seele das Bedürfnis zu Demut hatte. Vor dem geliebten Mann zu knieen, ihn zu ihrem Herrscher zu machen, deuchte ihr ein wundervolles Glück* (Boy-Ed 1916, S. 39). Da gibt es Berührungspunkte mit Hadina. Weitgehende Übereinstimmung zwischen Hadinas Roman und der um sechs bzw. vierzehn Jahre älteren Biographie gibt es außerdem in der Darstellung von Charlottens Abneigung gegen alles Alltägliche, in der Hervorhebung der Rolle des Herrnhuter Predigers Johann Georg Pranger auf die verwaiste Konfirmandin Charlotte, in der *von Leiden und Gedanken durchgeistigte Schönheit* Charlottens, die Schiller beeindrucken konnte, und vor allem darin, daß Schillers Dankschreiben nach der Wallenstein-Uraufführung sowohl Hadinas Roman als auch die Schiller-Passagen bei Boy-Ed abschließt. Darüber vergißt sie jedoch nicht den anderen Pol des Widerspruchs in ihrer Beziehung zu Schiller: sie war auch eine *Aristokratin, die Schiller half, Formen kennenzulernen und zu beherrschen* (Boy-Ed 1916, S. 39), fühlte sich ihm also gleichzeitig überlegen. Diesen Aspekt greift Hadina bezeichnenderweise nicht auf.

Hadina versucht als Autor die Rolle der Frau im Schatten oder *Abglanz* der Dichter so festzulegen, wie es seine konservative Deutungsmuster erfordern: als entsagende Helferin bei der Reifung eines Künstlers, als ehrenvolles Opfer am Altar der Kunst. Ihr Trost ist ihre Unsterblichkeit, weil sie immer mit dem Künstler genannt werden wird. Darauf spielt auch der Romantitel an: da ihr ein ange-

borenes Augenleiden den Anblick der Sterne am Himmelverwehrt, muß sie andere Sterne sehen lernen: *große, ewigkeitsstille Sterne* der Unsterblichen. Dazu muß sie einsehen lernen, *wie auch das Widrigste zu unserer Prüfung und Erkenntnis notwenig* (Boy-Ed 1916, S. 221) ist. Sie muß lernen, alles Irdische abzustreifen. Deshalb wäre es unvorstellbar, daß Hadina eine solche desillusionierende und ziemlich drastisch formuierte Feststellung brauchen würde wie Boy-Eds Satz *Sie wußte nicht, daß eine Frau nur den Mann an sich zu binden vermag, der in sexueller Hörigkeit von ihr lebt, und nur so lange, als diese dauert* (Boy-Ed 1916, S. 43).

Wenn Hadina im Unterschied zu Boy-Ed die Rolle Charlotte von Kalbs für den Start von Hölderlin und Jean Paul ausklammert, so hängt das mit seiner Quelle zusammen. Er stützt sich auf die Erinnerungen, die schon die erblindete alte Charlotte vor dem Tode diktiert hatte, die postum unter dem Titel "Charlotte" erchienen warenund 1879 neu von Emil Palleske herausgegeben wurden: diese Schrift umfaßt nur die Jugend und die Darstellung ihrer Beziehung zu Schiller. Sie lieferte Material auch für Boy-Ed, die sich aber hindern ließ, die Perpektive ihrer Darstellung auszuweiten. Hadina schließt seinen Roman mit einem Zitat aus "Charlotte", ohne die Quelle direkt zu nennen (Hadina 1926c, S. 221).[75]

Biographie und Roman Im Unterschied zum Storm-Roman führt also Hadina keine Quellen zu dem Charlotte von Kalb-Roman an, so daß eine Spannung zwischen Fiktion und Non-Fiktion vor allem durch die Aufnahme der Texte Schillers entsteht und der romanhafte Eindruck mehr in den Vordergrund tritt als im Storm-Roman. Der Roman umspannt den Zeitraum zwischen 1755, von den ersten Visionen in der Jugend, bis zur Vermählung Schillers mit Lotte von Lengenfeld und zu der Verbrennung der Korrespondenz zwischen Schiller und Charlotte von Kalb im Jahre 1790. Auf Charlottes weiteres Leben wird nur kurz hingewiesen, und zwar auf den letzten zweieinhalb Seiten des Buches, wie schon im Fall von Caroline Schel-

[75] "Und so konnte die Verklärte noch diktieren und bekennen " heißt der einleitende Satz zu den letzten drei Absätzen über die Versöhnung der Frau von Kalb mit ihrem Schicksal, in denen Hadina den Roman ausklingen läßt.

ling im Roman *Madame Lucifer*. Das Thema des zweiten Gesichts, der Fähigkeit, Zukünftiges zu sehen, verbindet diesen Roman mit Hadinas Roman aus der Gegenwart *Die Seherin* aus dem Jahr 1928.

Abweichungen von den geschichtlich überprüfbaren Tatsachen kommen kaum vor. Eine Ausnahme stellt das Zitat der Schlußverse aus dem Gedicht *Die Götter Griechenlands*. (Hadina 1926c, S. 216). Nach der Verbrennung der Briefe liest Charlotte von Kalb angeblich noch einmal die Merkur-Fassung des Gedichts. Der hier zitierte und symbolisch für die Trennung der Gönnenrin von ihrem Dichter als Mann passende Schluß *Was unsterblich im Gesang soll Leben, / muß im Leben untergehn!* stammt allerdings erst aus der zweiten Fassung, die wohl erst drei Jahre nach Schillers Eheschließung entstand und erst 1800 im ersten Teil der Gedichte gedruckt vorlag.

Hadina verzichtet außerdem öfter auf Hintergrundinformationen, die die Heldin aus ihren Sphären der Liebe und des Ästhetischen auf den Boden der Tatsachen des Alltags heruntergeholt hätten. Eine Auseinandersetzung mit ihrem Mann in Weimar wird nur einmal eingeblendet. Ihre Unterschrift für die Verpfändung des Jagdschlosses Dankelfeld ist schmerzlich für sie, aber notwendig, um ihre Kur zu bezahlen. Wenn ihr Mann den Jungen mitnehmen will, widersteht sie der Versuchung auf diese Weise die Scheidung zu beschleunigen (Hadina 1926c, S. 181). Hadina spricht überhaupt nur sehr vage über ihre Scheidungspläne[76] und blendet weitere Weimar-Besuche des Majors aus und damit auch den Umstand, daß die von Charlotte von Kalb dem Mann vorgeschlagene Scheidung durch eine neue Schwangerschaft vereitelt wurde und am 23. 9. 1790 ihre Tochter Rezia-Edda geboren (Boy-Ed 1916, S. 59-60). Die aufreibende wirtschaftliche Unsicherheit Charlotte von Kalbs zwischen 1788 bis zur 1804 wird nur im folgenden Nebensatz gestreift: *Als sie längst von allem Erbgut den letzten grünenden Strauch, das letzte Fußbreit geliebter heiliger Erde eingebüßt*(Hadina 1926c, S. 220). Auch Schillers Geldschwierigkeiten dürfen den gehobenen Ton des Romans nicht stören. Daß z. B. Schillers historische Schrift *Die Geschichte des Abfalls*

[76] "Der Gedanke an Scheidung und Ehe, mit dem Charlotte den Freund zur Weihnachtszeit überraschen wollte, gab ihr Beherrschung"(Hadina 1926c, S. 197) Die Konsequenzen, die die praktische Umsetzung der Pläne gehabt hätten, wird nicht erwähnt.

der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung vor allem aus materiellen Überlegungen entstanden ist[77], findet bei Hadina auch keine Erwähnung. Im Roman war es – aus der Perspektive der Frau von Kalb betrachtet – eine bewundernswerte Leistung von Schillers Selbstdisziplin, ein Schritt, der notwendig war, *um zu reifen und andern reifere Gaben bieten zu können* (Hadina 1926c, S. 210).

Das Leitmotiv des Romans bilden Verse, die das Mädchen Charlotte im Traum von ihrem gerade gestorbenen Vater hört:

> *Im Dunklen sehen zu lernen,*
> *das ist dein Weg zu den Sternen!*
>
> (Hadina 1926c, S. 10)

Ihre Versuche, den Sinn dieser Botschaft zu enträtseln, begleiten ihre Entwicklung von dem Mädchenalter bis zur Aussöhnung mit Schiller im Jahre 1799 nach der Wallenstein-Uraufführung. Zuerst bezog sie den Spruch nur auf ihren sechsten Sinn (Hadina 1926c, S. 18).[78] Dann versuchte sie, der *düsteren Verheißung der Osternacht*[79] zum Trotz zu leben, und wollte *in Sonnenglanz und Glorie dem Geliebten Gefährtschaft leisten, wenn er sie rief als Genossin seiner Unsterblichkeit* (Hadina 1926c, S. 178). Die Auflehnung gegen ihr Schicksal rächt sich: Sie ist fast erblindet und bleibt auf die Behandlung des Weimarer Arztes Hufeland angewiesen. Da begreift sie das Dunkle als Beschränkung auf ihre schattenhafte Existenz abseits der Gesellschaft und fern von ihrem erfolgreichen Geliebten. Nur vordergründig heißt es auch, daß sie bei der Lampe nicht lesen darf, um ihre Augen zu schonen. Als man Schiller eine Professur in Jena in Aussicht stellt, hofft sie wieder auf Scheidung und auf ein Leben an seiner

[77] Schiller an Körner, Weimar, den 17. 3. 1788: "so wirst du mir zugeben müssen, daß kein Fach so gut dazu taugt, meine *ökonomische Schriftstellerei* darauf zu gründen..." zitiert nach: Jürgen Kühnle: Friedrich Schiller, *http://www.wissen-im-netz.info/literatur/schiller/briefe/koerner/1788/92.htm*, überprüft am 18. 2. 2005

[78] "Vielleicht muß ich jeden Todesfall voraussehen. Das wäre unerträglich."

[79] "In ihrem Hunger nach Licht quälte die düstere Verheißung der Osternacht doppelt:"

Seite in der Universitätsstadt. Sie verscheucht die warnende Stimme, die sie an die alte trübe Verheißung erinnert:

Im Dunklen sehen zu lernen, das ist dein Weg zu den Sternen! Im Dunklen, Charlotte. Denn Licht und Sonne trügen. (Hadina 1926c, S. 196)

Erst als das irdischen Leid und die Enttäuschungen ihren Gipfel erreichen – sie lebt in Armut, blind, ihre Nächsten hat sie verloren, ihr Sohn hat sich umgebracht –, fühlt sie *über dem Dunkel* [ihrer Berliner Existenz] *den tröstlichen Sternglanz der Verheißung* (Hadina 1926c, S. 220).

Einen anderen Rahmen, in dem sich dieser "Bildungsroman einer Schillerfreundnin" abspielt, bilden zwei Begegnungen der Heldin mit einem geheimnisvollen Freimaurer, dem Logenbruder ihres Vaters. Dieser große Meister vom Stuhle beauftragt die schwangere Charlotte vor ihrer ersten Begegnung mit dem Dichter in Mannheim, Schillers Läuterungprozeß positiv zu beeinflussen:

Schon steht sein Namen auf mehreren Listen ersehnter Brüder, als der Wertvollsten einer, die je über die Schwelle unseres Hauses treten. Noch ringt er mit Mächten der Finsternis, Haß und Ehrsucht und blassem Neide. Erlösen Sie die gefangene Seele, enthüllen Sie den verschleierten Stern. So kommen Sie selbst näher zu den Sternen. (Hadina 1926c, S. 115)

Als sie, von Schiller verlassen, ganz enttäuscht und verzweifelt daniederliegt, hat sie eine Vision des Meisters vom Stuhl (Hadina 1926c, S. 217-218), die ihr hilft, sich wieder auf ihre Mutterrolle zu besinnen und ihr Los zu akzeptieren. War schon das erste Auftauchen des Logenmeisters recht geheimnisvoll, weil er ihre verschwiegensten Gedanken und ihre Zukunft genau kennt, sieht er zum zweiten Mal ihrem Seelenfreund (mit den Zügen Christi) aus der Konfirmationszeit zum Verwechseln ähnlich, der *damals stillen Abschied nahm, als Schillers Stern am Horizont ihrer Welt zu erglänzen begann.* (Hadina 1926c, S. 219) Immer ist hier also eine Autorität vertreten, die der Heldin Entscheidungen abnimmt bzw. für ihre Handlungsweise Verantwortung übernimmt.

Zur Wertung Der salbungsvolle Stil soll den Lesern und vor allem Leserinnen Ehrfurcht vor Schiller einprägen und die Liebesgeschich-

te und die zahlreichen Textproben[80] die Identifikation mit Schillers Dichtung ermöglichen. Hadinas Versuch, Leidenschaften und Enttäuschungen im Liebesleben in einer poetischen und würdigen Sprache der Innerlichekit zu formulieren, wirkte wohl schon in den zwanziger Jahren ziemlich erkünstelt, heute nicht einmal kitschig, sondern lächerlich. Der mit Metaphern überladene Satz, mit dem die Enttäuschung Charlotte von Kalbs beschrieben wird, schlägt ins unfreiwillig Komische um: *Die jauchzenden Kußwonnnen jenes Abends kehrten nicht wieder, die halbreifen Früchte des Sinnenbaums welkten dahin und fielen nicht in den Schoß* (Hadina 1926c, S. 197). Hadina gelang hier eine ähnlich einprägsame Stilblüte wie im von Busse anfangs zitierten Vergleich von Phantasien und Schoß bei Boy-Ed. Die Zahl der Literaturkritiken – gemessen an denen des Staackmann-Buches *Madame Lucifer* – ist gering. Es zeugt davon, wie die von uns exzerpierten Zeitschriften eng mit Staackmann zusammenarbeiteten, die Produktion eines kleineren Verlages[81] aber totschwiegen. Das Lob des Grazer Germanisten Bernhard Seuffert, dem das Buch gewidmet ist, ist stellenweise fast überschwenglich, am Anfang kann man allerdings doch gewisse Zweifel herauslesen , ob der Roman *zünden*[82]

[80] Die Aufzählung der zitierten Gedichte und Stücke und die Wahl der abgedruckten Strophen zeigen, daß eine didaktische Absicht dahinter steckt und die kaum zumutbaren wichtigen ästhetischen Texte bleiben ausgespart:
58: *Der Eroberer*
63-64: *Elegie auf den Tod eines Jünglings*
92: Schillers Anthologie auf das Jahr 1782. *Waren unsre Wesen schon veflochten,...* aus *Das Geheimnis der Reminiszenz. An Laura.*
147: "Gönn mir etwas Freude, neidiges Schicksal! ... und ich will ein Preislied der Freude singen!" Hadina läßt in dieser Nacht – Heilung der Bewußtlosen – schon (nicht erst in Leipzig) das Gedicht *An die Freude* entstehen
156: *Don Carlos*
176: *Freigeisterei der Leidenschaft*
201 und 216: *Die Götter Griechenlands*: "was unsterblich im Gesang soll leben / Muß im Leben untergehen!"
211: *Die Künstler* (im März 1789 veröffentlicht).

[81] Der Verlag Carl Reissner veröffentlichte in den Jahren 1886-1907 fünf Bücher von Ida Boy-Ed. Er war aber nicht nur ein belletrischer Verlag: 1926 erschienen bei Carl Reissner z. B. Reden und Schriften von Gustav Stresemann.

[82] *Deutsche Zeitung* (Troppau – Olmütz), 22. 3. 1927. "Das Buch ist gut, ist sehr gut. Ich würde gern sagen, ein reifes Kunstwerk, wenn ich ihm nicht damit das Schicksal von *Maria und Myrrha* zu bereiten fürchtete, die ich auch ungefähr so begrüßte und die doch nicht zündeten."

kann. Trotzdem erlebte der Roman 1928 in Staackmanns Verlag eine zweite Auflage und blieb also nicht vom Verlagsprogramm ausgeklammert wie z. B. *Dämonen der Tiefe.*[83]

Götterliebling. Eine Hauff-Novelle

Themenwahl Die Bezeichnung *Novelle* ergibt sich wohl aus den kurzen dargestellten Zeitspannen (drei Episoden aus November 1826, Frühjahr 1828 und September 1927) und der Anlehnung an den noch nicht normierten Sprachgebrauch der Vormärzzeit, in der Novelle auch als Synonym für Idylle, biographische Geschichte oder Genrebild[84] gebraucht wurde. Was den Umfang und Personenzahl betrifft, unterscheidet sich *Götterliebling* (175 Seiten) nicht wesentlich von dem Roman *Dämonen der Tiefe* (198 Seiten). Die größere Zeitspanne des Bürger-Romans ermöglicht allerdings, eine Entwicklung des Helden zu skizzieren. Für die Themenwahl kann der hundertste Todestag sowohl Hauffs als auch Müllers, des Dichters der Schubert-Zyklen *Die schöne Müllerin* und *Winterreise* ausschlaggebend sein, der den Nachdruck in Zeitungen und Zeitschriften und die Aufnahme in Dichterlesungen und Rundfunkprogramme vor allem im Schubert-Jahr 1928 erleichtern soll. Die Novelle erscheint in 30 Fortsetzungen in der *Deutschen Zeitung* (Troppau – Olmütz) und eine Probe aus ihrem dritten, abschließenden Abschnitt wird in der Grazer Zeitschrift *Heimgarten*[85] geboten, die nach Roseggers Tod von seinem Sohn Hans Ludwig Rosegger herausgegeben wird. Der aktuelle Schubert-Kult in Schlesien und Nordmähren, woher die Eltern des Kompo-

[83] Vielleicht wurden im Verlag Stimmen gegen Hadinas Roman laut, die ähnlich wie Hahn, ein Helden von Hohlbaums Roman (Hohlbaum 1926, S. 168) Gottfried August Bürger kritisiert, Hadinas versöhnlichere politische Einstellung zur Republik beanstandeten: "Er ist nicht beständig, eine Espe, zitternd im Windhauch, und wir haben der Eichen not!".

[84] Vgl. Reinhart Meyer: *Novelle und Journal*. In: *Zwischen Revolution und Restauration 1815-1848*. Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. 5. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1998. S. 249.

[85] *Deutsche Zeitung*, von 26. 8. 1927 bis 1. 10. 1927.
Im Schatten Schuberts, Heimgarten, Jg. 52, 1928, S. 838-843.

nisten stammten[86], und in Österreich beeinflußte offenbar auch die Titelwahl des Beitrags für den *Heimgarten*: *Im Schatten Schuberts*.

Die Bezeichnung *Götterliebling* für Hauff hat in Hadinas Novelle die Verlobte Luise geprägt. Im Gespräch mit ihrer Mutter definiert sie Glück als eine überraschende Beglückung, die vor allem von dem eintönigen Alltag bedroht wird, und freut sich, ihr Wilhelm sei

jung, wie der Unsterblichen einer, von keinem Staube berührt an Körper und Seele. Und so soll er mir bleiben sein Leben lang, ein Götterliebling, dem alle Herzen begeistert entgegenfliegen. (Hadina 1927a, S. 10)

Wer darin noch keine Herausforderung des Schicksals sieht, für den ist es eindeutiger in der Reaktion Hauffs formuliert, als Luise ihm zutrinkt: Auf den Götterliebling! Auf seine ewige Jugend! Auf seine Unsterblichkeit! Da wendet er in Anspielung auf Schillers Ballade ein:

Gut, daß wir nicht zur Zeit des Königs Polykrates leben [...] Da könnte man Angst verspüren vor dem Neide der Waltenden. (Hadina 1927a, S. 43)

Hauff hat in Stuttgart schon einen Vorgänger, der den Namen Götterliebling trug, allerdings in der griechischen Form – Theophil. Er war Prediger von St. Leonhard und wurde als Ketzer in einem Turm gefangen gehalten. Gustav Schwab weiß von ihm zu berichten:

Er wollte die Christenmenschen nur Freude lehren und nannte es rechten Gottesdienst, nicht nach Tod und Teufel zu fragen, sondern am sonnigen Licht der Stunde froh bleiben bis ans End. (Hadina 1927a, S. 80)

Der frühe Tod ist also eine Sühne für die herausfordernde Einstellung zum Leben. Aber keine schreckliche Höllenfahrt. Hauff nimmt die Strafe für seine Hybris von Anfang an in Kauf, weil er lieber sterben will als eine Phase zu erleben, in der seine Schaffenskraft nachläßt.

[86] Mutter aus Zuckmantel/Zlaté Hory und Vater aus Neudorf bei Mährisch Altstadt/Vysoká.

Gliederung Die Novelle umfaßt das letze Lebensjahr Hauffs: sie beginnt mit Hauffs Ankunft in Nördlingen, wo seine Verlobte seine Rückkehr sehnsuchtsvoll erwartet. Wilhelm Müller wird schon in diesem Abschnitt als Absender der Weihnachtsgabe (der *Müllerlieder*) erwähnt, deren Vertonung durch den Wiener Franz Schubert Hauff schon von Tieck aus Dresden kennt. Der zweite Abschnitt spielt in Stuttgart, wo der neuvermählte Hauff als Redakteur des Cottaschen Morgenblattes arbeitet, an seinem Märchen *Das kalte Herz* schreibt, einen Roman über Andreas Hofer plant, von der Schwangerschaft seiner Frau erfährt, aber auch schon an Bluthusten und Nervenfieber erkrankt ist. Den Abschluß bildet das Zusammentreffen Müllers, Uhlands und des Schubert-Sängers Vogel, an Hauffs Krankenbett in Stuttgartt. Müller fühlt sich Hauff wahlverwandt; auch er weiß von seinem nahen Tod und notiert seinen Namen in Hauffs altes Medizinbuch bei "Herzschlag" (Hadina 1927a, S. 174).

Außer den Schubert-Liedern spielt Hauffs Reiterlied aus dem Roman Lichtenstein eine zentrale Rolle in Hadinas Novelle:

Kaum gedacht
War der Lust ein End gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab.

Doch was ist
Aller Erden Freud und Lüst'.
Prangst du gleich mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen,
Sieh, die Rosen welken all.

Darum still
Geb ich mich, wie Gott es will.
Und wird die Trompete blasen,
Und muß ich mein Leben lassen,
Stirbt ein braver Reitersmann.

(Hauff 1970, S. 43)

In Hauffs Roman behauptet der Sänger dieses schwäbischen Volkslieds, Georg von Sturmfeder, die Hauptgestalt des Romans:

wenn man zu Feld reitet wie wir, da hat ein solches Lied große Gewalt und Trost, denn es gibt auch dem Tode eine milde Seite. (Hadina 1927a, S. 43)

In Hadinas Novelle bedeutet dieses Lied eine Vorwegnahme des Todes Hauffs, verklärt ihn aber auch gleichzeitig. Gleich zu Beginn der Novelle, nach Hauffs Ankunft in Nördlingen, hört er ein Lied, das von einem Invaliden aus den Freiheitskriegen gesungen wird, und der Leser erfährt, das es Hauff zur letzten Strophe des Reiterliedes aus dem Roman umgeformt hat (Hadina 1927a, S. 27-28).: Alle drei Abschnitte klingen dann mit diesem Lied aus. Schon der erste Abschnitt endet mit der zweiten Strophe, die *der blinde Vetter*, der Invalide, dem Dichter zum Abschied singt (Hadina 1927a, S. 73), als der Dichter nach Stuttgart umzieht. Es schließt auch den zweiten Abschnitt der Novelle Hadinas ab (Hadina 1927a, S. 113), und hier taucht Hauffs Vorsatz auf, noch eine Stropfe dem Lied voranzustellen. Diese Strophe fällt ihm wenige Wochen vor seinem Tod ein: *Morgenrot, Morgenrot, / Leuchtest mir zu frühem Tod!* (Hadina 1927a, S. 175). Außer diesen Stellen, an denen das Lied eine tektonische Funktion hat, kommt er noch mehrmals im Text als eine Anspielung auf den drohenden Tod vor: wenn er mit Luise über die redenden Namen der Wiener Herausgeber Schuberts spottet[87] oder wenn im zweiten Abschnitt der Arzt vor der Unterschätzung der Krankheit mit dem Anfangsvers des Liedes warnt: *Kaum gedacht*. (Hadina 1927a, S. 108)

Die Idee, mit den Zeilen *Morgenrot, Morgenrot, / Leuchtest mir zu frühem Tod!* das Lied enden zu lassen, ist Hadinas Konstruktion. Tatsächlich heißt so schon Hauffs populär gewordenes Lied aus seiner anonym herausgegebener Anthologie *Kriegs- und Volks-Lieder* aus dem Jahre 1824, in der neben Texten von Arndt, Eichendorff, Fouqué, Goethe, Hebel, Körner, Schiller, Schwab, Uhland und anderen auch sechs Gedichte Hauffs vertreten sind. Hadina rückt damit die Bedeutung der Lyrik Hauffs in den Vordergrund und erweckt den Eindruck, daß der Prosaiker Hauff ein ebenso guter Lyriker sei.

[87] Sie heißen Sauer und Leidesdorf; Hauff beansprucht für sich Selig und Glücksburg. (Hadina 1927a, S. 42).

Zur Wertung Zu einem dichtenden Götterliebling gehört auch die Fähigkeit, leicht und amüsant zu schreiben. Hauffs Werke entstehen spontan als Ausdruck seiner Schöpferfreude in einem *rosenumrankten Idyll*:

Auf dem Sofa, hinter den weißen Bögen saß der Poet, schrieb und sann, jubelte mitten hinein einen hellen Vierklang, kaute an der Gänsefeder und wartete, bis neuen Gedanken die Stirn klärten und die Feder in Bewegung versetzten. Die junge Frau daneben führte in fleißiger Hand das Strickzeug, ließ es aber doch zeitweilig in den Schoß sinken, um den Schreibenden heimlich mit liebevollem Glück zu umfangen. Merkte er es, dann standen vier Augen in Flammen und rote Lippen wehten einen kurzen heißen Kuß. (Hadina 1927a, S. 87)

Diese Atmosphäre der Sorglosigkeit und die Bewunderung der strickenden Ehefrau für den Autor[88] soll auch auf die LeserInnen übertragen werden. Zum Stocken der Arbeitskräfte kommt es, als er seine unproblematische Schreibweise verlassen möchte, um *männlicher, kraftvoller, wahrheitstreuer* (Hadina 1927a, S. 96) zu schreiben, und nach Material für einen ernsten Roman über den Tiroler Freiheitskämpfer Andres Hofer sucht. Die sich daraus ergebende Schaffenskrise, verstärkt durch seine Gesundheitsprobleme, macht ihn verbittert. Die abschließende Begegnung mit dem todgeweihten[89] Wilhelm Müller (Hadina 1927a, S. 174) und mit der Musik Schuberts versöhnt ihn wieder mit der Welt, läßt einen Abglanz des genialen Schuberts auf ihn fallen und dieses Schicksal als ein Privileg der Götterlieblinge hinnehmen. Die Verse aus der Winterreise über die Vermeidung der Wege der Dutzendmenschen stimmen ihn wieder um und lassen in ihm die Entscheidung reifen, die letzten Tage, die ihm noch übrigbleiben, richtig zu genießen. Der frühe Tod erscheint weniger grausam als das Schicksal, sich selbst zu überleben. Hauff bedauert den alten, verlassenen Tieck: *Ein trauriges Los. Der Himmel bewahre jeden Schaffenden vor solchem Ende.* (Hadina 1927a, S. 50)

[88] Prof. Heydemann verdanke ich den Hinweis auf eine Parallele mit der Sammlung *Ehefrühling* (1900) von H. Salus, in dem ähnliche idyllische Szenen vorkommen Darin könnte man ein Entgegenkommen an einen etwas antiquierten Geschmack der Hadina-Leser erblicken.

[89] Müller stirbt, aus Süddeutschland heimgekert, am 1. 10. 1827 in Dessau, also noch vor Hauff.

Hadinas Novelle verklärt das Bild des erfolgreichen Berufsschriftstellers, Journalisten und Redakteurs der Biedermeierzeit, der mit seiner unkomplizierten Erzähltexten vor allem dem Unterhaltungsbedürfnis seiner überwiegend weiblichen Lesergemeinde entgegenkam. Er stilisiert den auf Heimatstolz der Württemberger pochenden Verfasser des Lichtenstein-Romans[90] zum *Dichter*, wie sich auch die Heimatautoren in der Zeit Hadinas für Dichter halten. Die zum Genrehaften neigende Darstellung Hadinas führt zu einer Entkrampfung der Schreibweise, die der Novelle *Götterliebling* sicher zugute kommt. Die Zersplitterung der Szenen hauptsächlich im ersten Abschnitt ist jedoch groß und die Botschaft des Buches ziemlich dürftig: *Kaum gedacht, war der Lust ein End gemacht,...* Daß es Hadina manchmal schwerfällt, die zu einem ausgemalten Kulturbild zählenden Datenmengen in seiner handlungsarmen Geschichte unterzubringen, zeigt folgendes Beispiel: *Mit einem Satze sprang der heimgekehrte Poet und Kandidat der Gottesgelehrsamkeit, der sich trotz seiner kaum 24 Lenze seit zwei Jahren auch doctor philosophiae von Tübingens Hoher Schule nennen durfte, aus dem krachenden Bettgestell* (Hadina 1927a, S. 25). Die in diesem Satz vorkommenden biographischen Angaben stören den Rhythmus so, daß der Eindruck entsteht, manche Episoden hätten sich verselbstständigt und manche Begegnungen seien nur zur Illustration der These der Novelle oder der Literaturgeschichte erfunden worden. Die Verharmlosung des Todes und das Verharren bei der Liebesidylle wirken anachronistisch. Politische und soziale Probleme oder die Fragen des Literaturmarktes bleiben ausgeklammert, obwohl Hauffs zwar oberflächlich, aber der Zeit auf den Leib geschriebene *Mittheilungen aus den Memoiren des Satan* sicher genug Anhalts-

[90] Der im Roman heroisierte und stark idealisierte Herzog Ulrich von Württemberg muß in einem Versteck leben, um der Rache des Schwäbischen Bundes zu entgehen, hofft aber auf eine ständeübergreifende patriotische Allianz zur Rettung Württembergs vor besitz- und machtgierigen Anführern des Bundes: "*Das Land da oben gehört jetzt den Räubern und Dieben, aber hier unten ist noch gut Württemberg.* Hier vor mir sitzt der Ritter und der Bürger, vergesset einen Augenblick, daß ich ein armer Ritter und ein unglücklicher geächteter Mann bin, und *denket ich sei Fürst des Landes*, wie ich der Herr der Höhle bin. *Ha! noch gibt es ein Württemberg, wo diese drei zusammenhalten, und sei es auch tief im Schoß der Erde.*" Der Roman war so populär, daß nach seinem Vorbild im Jahre 1841 vom Architekten Heideloff auf der Stelle der alten Feste ein neues Schloß Lichtenstein erbaut wurde [hervorgehoben durch Z. M.].

punkte bieten würden, um die Studentenbewegung und die Demagogenverfolgung oder auch die Mechanismen der Unterhaltungsliteratur zu thematisieren. Das betuliche Zurückweichen vor den Problemen der Zeit hat den Aussagewert des Buches beeinträchtigt, so daß Hadina nach 1945 nicht einmal versucht hat, eine Neuauflage anzustreben.[91]

Friederike erzählt ... Ein Tagebuch aus Sesenheim. Roman

Themenwahl Hadina verfolgt in seinem letzten Dichterroman eine ähnliche Strategie wie in seiner Hauff-Novelle *Götterliebling*: Die Nachfrage nach Goethe-Thematik in der Presse und bei Lesungen soll anläßlich des bevorstehenden 100. Todestages die Aufmerksamkeit auf seine polulär geschriebene Goethe-Darstellung lenken. Die Wahl der Perspektive der Jugendgeliebten Goethes, der Pfarrerstochter Friederike Brion, setzt eine seit Hadinas *lichten Frauen* um Storm vorhandene thematische Linie fort: das Genie und seine Beziehung zur Frau, seiner Inspiration und ersten Leserin. Hadinas Roman steht also einerseits im Kontext der Goethe-Rezeption der dreißiger Jahre[92], orientiert sich aber gleichzeitig an der Erwartung eines spezifischen Publikums, das vielleicht mit einer klassischen Biographie bzw. Essayistik kaum zu erreichen wäre: an Bedürfnissen älterer Schüler und literarisch weniger anspruchsvoller Staackmann-Leser, die Identifikation mit der Heldin bevorzugen. Diese Identifikation soll noch durch die Rahmenkonstruktion erleichtert werden, weil der Leser durch Einfühlung nur eine schon vorgelebte[93] Identifikation nachvollziehen soll.

[91] Bei dem Bürger-Roman z. B. war Hadina von seiner Qualität überzeugt. Ob zu Recht, bleibt dahingestellt. Vgl. das biographische Kapitel.

[92] Es wäre wohl sinnlos, Hadinas Roman an den Essays Klages', Gundolfs oder Cassirers messen zu wollen. Ein passendes Vergleichsmaterial würde man z. B. bei Ludwig Bäte finden (Der Brand in Berka und andere Geschichten um Goethe. Breslau 1932.). Hadinas Staackmann-Kollege Robert Hohlbaum schrieb seinen den Goetheroman *Sonnenspektrum* erst nach 1945, als er vom Publikationsverbot seiner Romane aus der Zeit vor 1945 betroffen wurde.

[93] Über die Funktion dieses Rahmens vgl. den Abschnitt "Vom auktorial vermittelten Stimmungsbild zur mehrfach gebrochen Stilisierung der Tagebucheintragungen".

Hadinas Versuch, die Urfaust-Problematik schon in die Zeit vor 1772 zu projizieren, ergab sich wohl aus seinem Bestreben, auch anhand einer so frühen Phase der Persönlichkeitsentwicklung Goethes schon ein repräsentatives Dichterbild festzuhalten, das Bildungsbedürfnisse seiner Leser berücksichtigt. Hadinas Interesse für die Sturm- und Drang-Fassung des Dramas mag u. a. auf sein Studium bei Erich Schmidt zurückgehen. Schmidt wurde 1887 berühmt, als er den einzigen erhaltenen Textzeugen des *Urfaust,* und zwar dieAbschrift von Luise von Göchhausen in Weimar entdeckt und unter dem Titel *Goethes Faust (in ursprünglicher Gestalt)* herausgegeben hatte.

Die Tatsache, daß der Roman *Firederike erzählt* 1950 im Eduard Kaiser Verlag Klagenfurt eine Neuauflage erlebte, also noch vor der Nachkriegsedition von *Die graue Stadt – die lichten Frauen* und *Caroline, die Dame Luzifer* (beide 1952), zeugt davon, daß ihn sowohl der Autor als auch sein Verleger für das am besten geeignete Werk hielten, um auf dem österreichischen Buchmarkt Fuß zu fassen. Nicht zuletzt wegen der Rahmengestaltung, die Antimodernes in Inhalt und Stil rechtfertigen sollte. Der Text der Neuauflage unterscheidet sich nur minimal von den Erstausgabe: der autobiographische Hinweis von 1931 (*In der sudetendeutschen Stadt, wo ich lebe, nahe der Reichsgrenze*) wird im Präteritum formuliert (*jahrzehntelang lebte*) und die 1931 politisch wichtige Hervorhebung der Nähe der Reichsgrenze verschwindet.

Daß sich Hadina noch einmal einer Goethe-Geliebten literarisch zuwenden will, kann man seiner Korrespondenz mit der Sekretärin der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die *t*schechoslowakische (sic!) Republik entnehmen. Er bittet um Hilfe bei der Beschaffung der Literatur zum Thema Goethe und Ulrike von Levetzow,[94] bekommt jedoch nur das Buch von Hedda Sauer *Goethe und Ulrike* (1925). Vielleicht gibt er dann infolge der beschränkten Publikationsmöglichkeiten seinen Plan auf und wendet sich Firederike Brion zu. Die Tatsache, daß die Jenaer Erzählerin Toni Schwab schon

[94] In den Ferien, am 28. Juli 1931, bittet er um die Zuschickung der Literatur aus der Gesellschaftsbücherei: "Sauer, Ulrike von Le*w*etzow (sic!) und ihre Erinnerungen na Goethe, Deutsche Arbeit , 1904. Vielleicht auch (oder in der Universitätsbibliothek) Alex. von Weilen, Ulrike v. L., Biogr Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, (4. B) 1900."

1924 *Ulrike, ein Roman von Goethes letzer Liebe* veröffentlicht hat, war für die Entscheidung wohl nicht ausschlaggebend.

Gliederung Das Tagebuch, dem eine kurze, aber wichtige Rahmengeschichte vorangeht, enthält als eine Art Prolog Eintragungen aus dem Konfirmationsjahr der Pastorentochter[95] (1766/1767) (Hadina 1931, S. 17-52). Die Tagebuchaufzeichnungen werden dann nach einer dreijährigen Pause fortgesetzt: vom April 1770 bis Ende November 1771 (Goethes ersten Besuch in Sesenheim gab es im Oktober 1770, im August 1771 verließ er Straßburg) und mit einer Nachschrift aus dem Jahre 1779 abgeschlossen, in dem Goethe bei seiner zweiten Reise in die Schweiz Friederike in Sesenheim besuchte. Wie schon im Fall von Schiller und Charlotte von Kalb sind auch Goethes Briefe an Friederike nicht erhalten. Eine Rekapitulation der Quellen, die auch Hadina zur Verfügung standen, und eine kritische Lektüre der entsprechenden Passage in *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit* bringt die Studie von Albert Bielschowsky *Friederike Brion* (Bielschowsky 1905, S. 19-62). Briefe Goethes an Friederike sind mit Ausnahme von dem ersten vom 15. Oktober 1770, der in Abschrift überliefert ist, leider nicht erhalten. Dadurch eröffnet sich Raum für Hadinas Phantasie.

Beziehung des Romans zu Goethes Autobiographie Die wichtigste Informationsquelle bleibt Goethes Autobiographie aus *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.* An Hadinas Umgang mit Erinnerungen des alten Goethe (zweiter und drittel Teil mit Passagen über Sesenheim entstanden 1811-1813) kann man sehen, wie Hadina seine Gestalten stilisiert und seiner Auffassung der Rolle der Frau im Schatten eines großen Autors anpaßt.

Hadina übernimmt z. B. aus dem neunten Buch von Goethes Autobiographie die Darstellung der Übergabe der Erzherzogin Marie Antoinette an den Abgesandten ihre Gemahls, des französischen Königs in Straßburg. Friederike soll – trotz ihrer naiven Betrachtungsweise des Prunks in dem speziell dafür gebauten und für Entgelt

[95] Vom 21. April 1766 bis zum ersten Sonntag nach Ostern 1767.

auch öffentlich zugänglichen Gebäude auf einer Rheininsel – dem späteren Geliebten dadurch nähergebracht werden, daß ihr auch Goethes Wertung der Wandteppiche unterschoben wird. Es ist dies eine Aufwertung, die nur einem fleißigen Goethe-Leser auffällt und auf die Schüler bzw. naiveren Leser vor allem durch die Pracht der Zelte auf der Rheininsel wirken sollte. Nicht zu unterschätzen ist die tektonische Funktion der Beschreibung der gewirkten Teppiche als eines der Unheil kündenen Motive: Iason, Medea und Kreusa. Und außerdem nach diesem Hinweis muß die Trennung des kinderlosen Paares in Sesenheim recht harmlos wirken.[96]

Goethes Beschreibung ist ausführlicher, er schätzt vor allem die nach Raffaels Kartons gewirkten Teppiche in Nebensälen, erwähnt den Unterschied zwischen dem Original und dem danach gearbeiteten Kunsthandwerk, ist über den Gegenstand der Hautelissen im Hauptsaal entrüstet: *die Geschichte von Iason, Medea und Kreusa, und also ein Beispiel der unglücklichsten Heirat* (Goethe 1948, Bd. 9, S. 363). Hadinas Friederike notiert sich gar nichts über die Tapeten in Nebensälen, nur den Schrecken über die Ausschmückung des Hauptsaales teilt sie mit Goethe (Hadina 1931, S. 60). Für die weniger kundigen Leser kommt in der zweiten Hälfte des Zitat die Auflösung des Rätsels, was Friederike so erchrekt hat:

Links vom prunkvollem Thronsitz war nämlich eine schöne Mädchengestalt in griechischem Gewand in die Tapeten gewirkt, wie sie sich in Schmerzen windet und von Flammen verzehrt wird. Rechts lagen tote Kinder in Blut, daneben starrte ein schöner, aber verzweifelter Held, der Vater der armen kleinen, auf die unglücklichen Opfer. [...] *Es ist, wie Mutter erzählte, die alte Sage von Iason und Medea, an die ich mich von der Schulzeit her nur ganz dunkle erinnern kann. Auch Mutter wußte nur, daß die Geliebte treulos verlassen wird und daraus alles Leid und Unheil stammt, der qualvolle Tod der neuen Braut und die Ermordung der Kinder. Es war grauenvoll anzusehen.*

Ein Unterschied aber bleibt aber auch hier: während Goethe die-

[96] Hadina erwähnt auch das Schicksal einer Mitschülerin der älteren Schwester Friederikes, die von einem reichen Straßburger Bräutigam verlassen wurde, um zu zeigen, daß es gar nicht so selten vorkommt, aber auch um die Treue der Friederike hervorzuheben, die nach Goethe alle Bewerber ablehnt, während die zuerst an Selbstmord denkende Annemarie dann doch heiratet.

se Dekoration vor allem als geschmacklos und als Ausdruck einer rein formellen, sinnentleerten Kunst empfindet (Goethe 1948, Bd. 9, S. 363-364)[97], bezieht sie Friederike durchaus naiv auf sich selbst: *Und etwas wie Angst und Grauen empfand ich selbst, so versetzte ich mich in die Lage der kaiserlichen Prinzessin*. (Hadina 1931, S. 61). Auch bei Hadina (Hadina 1931, S. 64) folgt dann die Nachricht von den vertuschten Opfern bei dem Feuerwerk in Paris, die Darstellung ist allerdings etwas in Sensationelle gewendet und ausführlicher: *Und daß man so grausam sein darf, die verkohlten und verstümmelten Reste ihrer Lieben in Heimlichkeit zu verscharren.* Der klassische Goethe ist da völlig unromanhaft zurückhaltend:

Die Größe des Unglücks suchte man sowohl dem jungen königlichen Paare als der Welt zu verbergen, indem man die umgekommenen Personen heimlich begrub, so daß viele Familien nur durch das völlige Außenbleiben der Ihrigen überzeugt wurden, daß auch diese von dem schrecklichen Ereignis mit hingerafft seien. (Goethe 1948, Bd. 9, S. 365).

Die Verstärkung des Ausdrucks bei Hadina gilt auch der Verstärkung des antifranzösischen Affekts. Daß Goethe dieses Unglück zu einer Mystifikation Anlaß gab, als ob er selber bei den Feierlichkeiten in Paris gewesen wäre, paßt natürlich nicht zu Hadinas Bild des deutschen Jünglings und wird nicht übernommen.

Hadinas Anliegen, eine würdige Darstellung des Dichters zu liefern, führte auch zur Weglassung der Episode mit Goethes Verkleidungen am ersten Tag in Sesenheim (Goethe 1948, Bd. 9, S. 430ff). Dieser Passage der Autobiographie haftet meiner Meinung nach doch etwas Peinliches und Unreifes an. Es wird nur als eine verworfene Idee von ihm dargestellt, weil ihn Friederike, die ihn schon vorher in Straßburg flüchtig gesehen hat, sowieso erkannt hätte. Die positive Darstellung Goethes darf nicht gestört werden, deshalb behauptet

[97] " [...] eines *solchen Verbrechens gegen Geschmack und Gefühl*. – "Was!" rief ich aus, ohne mich um die Umstehenden zu bekümmern; "ist es erlaubt, einer jungen Königin das Beispiel der gräßlichsten Hochzeit, die vielleicht jemals vollzogen worden, bei dem ersten Schritt in ihr Land so unbesonnen vors Auge zu bringen! Gibt es denn unter den französischen Architekten, Dekorateuren, Tapezierern gar keinen Menschen, der begreift, daß Bilder etwas vorstellen, daß Bilder auf Sinn und Gefühl wirken, daß sie Eindrücke machen, daß sie Ahndungen erregen!" (hervorgehoben durch Z. M.)

Hadinas Friederike von ihm:

Denn es fehlt ihm alles Überspannte, Affige, stelzenhafte, er ist die Natürlichkeit und Einfachheit selbst. Er hat mir gebeichtet, daß er sogar den Plan erwog, in ganz ärmlicher und niedriger Kleidung zu erscheinen. Seit seiner Kindheit soll er derlei Maskeraden und scherze nicht ungern gepflegt haben. Dann aber unterließ er doch die Ausführung. (Hadina 1931, S. 93)

Der Eindruck der *Natürlichkeit und Einfachheit* soll auch durch die Vermeidung der literarischen Parallele mit dem berühmten Roman *The Vicar of Wakefield* von Oliver Goldsmith entstehen. Goethe erreicht in der Autobiographie durch die Koppelung der Sesenheimer Episode mit der von Herder propagierten Lektüre eine Literarisierung des Erlebnisses, er findet in Sesenheim die Gestalten der Familie Primerose vor und ändert sogar den Namen der älteren Schwester Friederikes, die Maria Salome heißt, in Olivia. Die ganze Zeit wahrt er eine Distanz zu der Familie des Sesenheimer Pastors und seine Darstellung bleibt z. T. ironisch gebrochen.[98] Zuerst genießen nur er und Weyland diese Verdoppellung der Personen der Sesenheimer Familie, die in ihren Augen gleichzeitig als Familie Primerose agieren. Dieses Spiel kulminiert jedoch, wenn Weyland Goethe dazu bringt, aus dem Roman *Der Landpriester von Wakefield* vorzulesen und so alle zu dieser Vergleichung zu zwingen, die eine Auflockerung der Beziehungen, der Spielregeln zur Folge haben sollte. Die

[98] "Der Vater konnte freilich nicht mit jenem trefflichen Manne verglichen werden; allein wo gäbe es auch seinesgleichen! Dagegen stellte sich alle Würde, welche jenem Ehegatten eigen ist, hier in der Gattin dar. Man konnte sie nicht ansehen, ohne sie zugleich zu ehren und zu scheuen. Man bemerkte bei ihr die Folgen einer guten Erziehung; ihr Betragen war ruhig, frei, heiter und einladend. Hatte die ältere Tochter nicht die gerühmte Schönheit Oliviens, so war sie doch wohl gebaut, lebhaft und eher heftig; sie zeigte sich überall tätig und ging der Mutter in allem an Handen. Friedriken an die Stelle von Primrosens Sophie zu setzen, war nicht schwer: denn von jener ist wenig gesagt, man gibt nur zu, daß sie liebenswürdig sei; diese war es wirklich. Wie nun dasselbe Geschäft, derselbe Zustand überall, wo er vorkommen mag, ähnliche, wo nicht gleiche Wirkungen hervorbringt; so kam auch hier manches zur Sprache, es geschah gar manches, was in der Wakefieldschen Familie sich auch schon ereignet hatte. Als nun aber gar zuletzt ein längst angekündigter und von dem Vater mit Ungeduld erwarteter jüngerer Sohn ins Zimmer sprang und sich dreust zu uns setzte, indem er von den Gästen wenig Notiz nahm, so enthielt ich mich kaum auszurufen: ‚Moses, bist du auch da!'" (Goethe 1948, Bd. 9, S. 434-435).

Wirkung der Lektüre beschreibt Goethe so:

Man gestand sich's nicht ausdrücklich, aber man verleugnete es nicht, daß man sich unter Geistes- und Gefühlsverwandten bewege.

Alle Menschen guter Art empfinden bei zunehmender Bildung, daß sie auf der Welt eine doppelte Rolle zu spielen haben, eine wirkliche und eine ideelle, und in diesem Gefühl ist der Grund alles Edlen aufzusuchen. Was uns für eine wirkliche zugeteilt sei, erfahren wir nur allzu deutlich; was die zweite betrifft, darüber können wir selten ins klare kommen. (Goethe 1948, Bd. 9, S. 463)

In Hadinas Roman kommt *Der Landpriester von Wakefield* gar nicht vor, um die Echtheit des deutschen Landlebens nicht in Frage zu stellen. Und die Grenzen zwischen Spiel und Leben sind auch viel deutlicher gezogen: Was bei Pfänderspielen und Welschkornbasten (Hadina 1931, S. 119)[99] erlaubt ist, darf sich im Realen nicht wiederholen.

Sowohl bei Goethe als auch bei Hadina findet man die Beschreibung der deutschen Tracht der Pfarrerstöchter, durch die sie sich von den Mädchen in der Stadt unterscheiden, die nach französischer Mode gekleidet sind. Bei Goethe steht Friederike gleich bei der ersten Begegnung in Sesenheim so gekleidet:

In diesem Augenblick trat sie wirklich in die Türe; und da ging fürwahr an diesem ländlichen Himmel ein allerliebster Stern auf. Beide Töchter trugen sich noch deutsch, wie man es zu nennen pflegte, und diese fast verdrängte Nationaltracht kleidete Friedriken besonders gut. Ein kurzes weißes rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettesten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben; ein knappes weißes Mieder und eine schwarze Taffetschürze – so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städterin. [...] *der Strohhut hing ihr am Arm, und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmut und Lieblichkeit zu sehn und zu erkennen.* (Goethe 1948, Bd. 9, S. 433)

Bei Hadina wird bei der ersten Begegnung nur flüchtig der Strohhut erwähnt, aber die Beschreibung der *fast verdrängten Nationaltracht*

[99] Eine zeitraubende Arbeit der Loslösung der trockenen Maiskörner vom Maiskolben, zu der Mädchen aus der Umgebung eingeladen wurden und die mit einem Tanzabend und einer Feier belohnt wird.

für eine ideologisch gewichtigere Stelle aufgespart, nämlich Goethes Kritik des *französischen Fluch*, der Übernahme der französischen Mode, Sprache und Sitten. Danach kommt der Augenblick, daß die Mädchen stolz ihre früher manchmal bespottete Tracht betrachten (Hadina 1931, S. 104-105)[100]: *Goethe folgte unsern Blicken und nickte wohlgefällig musternd und stummen Beifall spendend uns zu*.

Erotische Erlebnisse Goethes aus der Straßburger Zeit werden in Übereinstimmung mit der veränderten Perspektive etwas gefiltert wiedergegeben. Im Elften Buch seiner Autobiographie erzählt Goethe ziemlich ausführlich von seinen Tanzstunden, dem alten Tanzmeister und seinen zwei Töchtern, der schon verlobten Emilie und der auf sie eifersüchtigen Lucinde (Goethe 1948, Bd. 9, S. 390-397). Diese Erlebnisse erzählt er den Pfarrerstöchtern in Sesenheim, allerdings so, als ob sie einem *abergläubischen Theologiekandidaten* passiert wären. Im Tagebuch Friederikes steht davon : *Den küßte die eine Mamsell heiß und stürmisch und wünschte sodann alles Elend und Unglück über ihre Nachfolgerin, die nach ihr die Lippen des Jünglings küssen würde* (Hadina 1931, S. 103). Ihr Einfühlungsvermögen läßt Friederike allerdings den Verdacht schöpfen, ob der Erzäler *nicht selbst im Tanzmeisterhaus die unbehagliche Affäre erlebt hätte* (Hadina 1931, S. 104). Also eine legitime Lösung des Erzählers Hadina. Problematischer ist die Wiedergabe von Goethes Unbehagen in Sesenheim nach den Pfingsten 1771. Es ist vor allem in seinen Briefen an den Aktuar Salzmann belegt. Ihren Inhalt erfährt Friederike, indem sie ein unvorsichtig liegen gelassenes Briefkonzept Goethes liest (Hadina 1931, S. 191)[101] oder sogar seinen für die Botenfrau vorbereiteten Brief öffnet.[102] Goethe hüllt in seiner Autobiographie sein Unbehagen vor

[100] "Stolz und glücklich trafen sich Salomeas und meine Blicke, sie glitten auf die liebe Tracht nieder, die wir trotz mancher hämischer Bemerkung nie abgelegt haben, auf das knappe, weiße Mieder und die schwarze Taffetschürze, auf das runde, helle Röcklein, daß nur bis zu den Knöcheln reichen darf."

[101] "Um mich herum ist es aber nicht sehr hell. Die Kleine fährt fort, traurig krank zu sein, und das gibt dem Ganzen ein schiefes Ansehen." Ob man für solche saloppe Formulierungen erst ein Briefkonzept schreibt, würde wohl ein kritischer Hadina-Leser fragen.

[102] "Nun wäre es wohl bald Zeit, daß ich käme. Ich will auch und will auch, aber will das Wollen gegen die Gesichter um mich herum. [...] Sind nicht die Träume der Kindheit alle erfüllt? frag ich mich manchmal [...] und fühle, daß man

allem in einen Traum, in dem sowohl Lucinde, die seine Lippen verwünscht, als auch die dadurch bedrohte Friederike vorkommen; die Nachwirkung des Traumes ist so stark, daß Goeth wünscht, *über alle Berge zu sein*.[103] Diese Wirkung des Traumes ist recht überzeugend, weil sie durch das plastische Erlebnis im Hause des Tanzmeisters schon vorbereitet worden ist. Hadina wählt hier Belegstellen aus Goethes Korrespondenz, und romanhaft ist bei ihm nur die Idee, heimlich fremde Briefe zu öffnen, während Goethe sein Gefühl des Unbehagens literarisch viel eindringlicher umsetzt. Die Bereitschaft von Hadinas Friederike, nur solange Goethes Geliebte zu sein , als sie dessen *Welt nicht störe,* und sich dann zurückzuziehn, entschärft etwas den Konflikt.

Hadina verzichtet darauf, den Besuch der Mutter Brion, Maria Salomes und Friederikes bei den reichen Straßburger Verwandten, als Goethe länger nicht nach Sesenheim kommen konnte, in seinen Roman aufzunehmen. Goethes Bericht versucht die peinlichen Augenblicke mit den Mädchen vom Lande, vor allem mit der älteren der Schwester, in der ungewohnten städtischen Gesellschaft zurückhaltend darzustellen. Trotzdem stellt er fest, Olivie (wie er Maria Salome nennt) *bewies sich ungeduldig, wie ein Fisch auf dem Strande*, und kann seine Erleichterung nicht verbergen, wenn die Frauen die Stadt

um kein Haar glücklicher ist, wenn man erlangt hat, was man wünschte."

[103] Goethe, ebenda, S. 460f.: "und nun kam mir ihre Liebe zu mir recht unselig vor; ich wünschte über alle Berge zu sein.

Was aber noch Schmerzlicheres für mich im Hintergrunde lag, will ich nicht verhehlen. Ein gewisser Dünkel unterhielt bei mir jenen Aberglauben; meine Lippen – geweiht oder verwünscht – kamen mir bedeutender vor als sonst, und mit nicht geringer Selbstgefälligkeit war ich mir meines enthaltsamen Betragens bewußt, indem ich mir manche unschuldige Freude versagte, teils um jenen magischen Vorzug zu bewahren, teils um ein harmloses Wesen nicht zu verletzen, wenn ich ihn aufgäbe.

Nunmehr aber war alles verloren und unwiederbringlich; ich war in einen gemeinen Zustand zurückgekehrt, ich glaubte das liebste Wesen verletzt, ihr unwiederbringlich geschadet zu haben; und so war jene Verwünschung, anstatt daß ich sie hätte los werden sollen, von meinen Lippen in mein eignes Herz zurückgeschlagen. Das alles raste zusammen in meinem durch Liebe und Leidenschaft, Wein und Tanz aufgeregten Blute, verwirrte mein Denken, peinigte mein Gefühl, so daß ich, besonders im Gegensatz mit den gestrigen behaglichen Freuden, mich in einer Verzweiflung fühlte, die ohne Grenzen schien." (Goethe 1948, Bd. 9, S. 223-224)

wieder verlassen, obwohl Friederike mit ihrer unverbildeten Natur doch auch hier den Aufenthalt in seiner Nähe genießen konnte.[104]

[...] *es fiel mir wie ein Stein vom Herzen: denn meine Empfindung hatte den Zustand von Friedriken und Olivien geteilt; ich war zwar nicht leidenschaftlich geängstigt wie diese, aber ich fühlte mich doch keineswegs wie jene behaglich.*

Die Vermeidung dieser Episode ermöglichte Hadina, die spätere Trennung als einen edlen Verzicht der Friederike zu stilisieren, nicht als einen gescheiterten Versuch, den Patriziersohn Goethe um jeden Preis zu halten.

Goethes Märchen Die neue Melusine in Hadinas Roman Eine Schlüselrolle in Hadinas Roman fällt – neben dem Konfirmationsspruch *Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben* (Hadina 1931, S. 17)[105] – Goethes Märchen *Die neue Melusine* zu, das in Wilhelm Meisters Wanderjahre aufgenommen wurde (Goethe 1948, Bd. 8, 354 – 376). In der Autobiographie berichtet Goethe, daß er es gleich bei seinem ersten Besuch in Sesenheim am zweiten Tag erzählt hat.

Der Vater hatte sich entfernt, sein Mittagsschläfchen zu halten, die Mutter war in der Haushaltung beschäftigt wie immer. Der Freund aber tat den Vorschlag, ich solle etwas erzählen, worein ich sogleich willigte. Wir begaben uns in eine geräumige Laube, und ich trug ein Märchen vor, das ich hernach unter dem Titel "Die neue Melusine" aufgeschrieben habe. [...] *und ich würde es hier einrücken, wenn ich nicht der ländlichen Wirklichkeit und Einfalt, die uns hier gefällig umgibt, durch wunderliche Spiele der Phantasie zu schaden fürchtete. Genug, mir gelang, was den Erfinder und Erzähler solcher Produktionen belohnt, die Neugierde zu erregen, die Aufmerksamkeit zu fesseln* [...] (Goethe 1948, Bd. 9, S. 446-447)

[104] "Sie schien mir keinen andern Vorzug zu geben, als den, daß sie ihr Begehren, ihre Wünsche eher an mich als an einen andern richtete und mich dadurch als ihren Diener anerkannte." (Goethe 1948, Bd. 9, S. 469)

[105] Der Spruch stammt aus der Offenbarung des Johannes (2, 10) und ist eigentlich eine Aufforderung an die Gemeinde in Smyrna, trotz "Trübsal und Armut", trotz "Lästerung von denen, die sagen, sie seien Juden", dem Christentum treu zu bleiben. Eine Umdeutung vom Christus auf Goethe ist eigentlich blasphemisch.

Das Märchen erinnert Weyland und die Schwester Brion an ein überrheinisches Ehepaar. Um den Zauber der unmittelbaren Wirkung des *erzählten* Märchens zu bewahren und um ihnen nicht *von den Männern so schlechte Begriffe zu geben, als sie von der Figur des Abenteurers sich notwendig bilden müssen* (Goethe 1948, Bd. 9, S. 450), entscheidet sich Goethe, sein voreiliges Versprechen, das Märchen aufzuschreiben und den Mädchen zu geben, vorläufig aufzuschieben.

Hadina erhebt den Märchentext zu einer Allegorie der Beziehung zwischen Goethe und Friederike, eine Deutung, die schon bei Bielschowsky (Bielschowsky 1905, S. 54-57) vorkommt, allerdings mit dem wichtigen Hinweis, dass es sich erst um eine nachträgliche Entschuldigung des alten Goethes ist, warum er Friederike Brion verlassen hat.

Beim Welschkornbasten vergleicht Goethe *die vielen fleißigen Mädchen mit verzauberten Prinzessinnen, die im Schloß des Bergkönigs Silbersträhne ziehen und Goldkolben auftürmen* müssen (Hadina 1931, S. 120). Die Märchenidee wird von Salomea, der Schwester Friederikes, aufgegriffen; Goethe wird darin zu einem Prinzen, an dem sich die Prinzessinnen rächen wollen: *Wir werden den vorlauten Prinzen , der unsre Jünferlein ganz närrisch macht, in einen Zwerg verwandeln, der unsre Befehle erfüllen muß. Und dann findet er nie aus diesem Zauberschloß den Weg ins Freie.* (Hadina 1931, S. 121). Bei der ausgelassenen Unterhaltung und Pfänderspiel nach getaner Arbeit wollen Goethe und Friederike vermeiden, sich *öffentlich auf Befehl* zu küssen. Da beginnt er in gezieltem Mißverständnis lieber Salomea und andere Mädchen zu verfolgen und zu küssen. Danach stellt er sich einem Gericht, ob er recht gehandelt oder nicht. Er wird verurteilt, gleich an Ort und Stelle Friederike zu heiraten und ein Märchen vom *verwegenen Jüngling* in der Gewalt der Bergprinzessinnen zu schreiben.[106] Goethe wird wegen des versprochenen Märchens wiederholt gemahnt (Hadina 1931, S. 138, 146, 180) und Friederike muß darüber nachdenken, *warum er mit dieser Fabel so hinterm Berge hält*. Erst kurz vor der Trennung, holt der Freund das bisher Versäumte nach:

[106] Salomea triumphiert: "Auch seine Schwingen sind im Ehejoch beschnitten, und er ist ein recht ungefährlicher Patron geworden. Zu guter Letzt muß er versprechen, ein artiges Märlein zu schreiben vom verwegenen Jüngling, der in die Gewalt der Bergprinzessinnen geriet." (Hadina 1931, S. 125-126)

Wolfgang hat heute endlich das Märchen erzählt, das er uns aus schöner Zeit schuldig war. Nicht mir hat er es berichtet hat, sondern Salomea. Es sollte wohl eine Antwort sein auf die stummen Fragen ringsum. (Hadina 1931, S. 225)

Friederike akzeptiert es als Begründung, warum er sich in Sesenheim nicht mehr wohl fühlt:

[...] *und ich mußte an das grausame Märchen denken. Und erkannte, wie viel es doch Wahrheit enthält* [...] *Damals, ja, da hatte ich an seiner Seite Riesenmaß angenommen* [...] *Jetzt aber, wie wir schweigend nebeneinander gingen und in stummer Zärtlichkeit Herz zu Herzen und Leid zu Leid neigten, war die Welt eng geworden und Zwerggestalt um uns beide. Und da wußte ich, mitten im letzten Glück seiner Nähe, daß es Verbrechen wäre, den Verwunschenen hier zu fesseln.* (Hadina 1931, S. 232)

Interessant ist Hadinas Integration des Märchentextes darum, weil er wohl mit zwei Lesertypen rechnen muß: mit demjenigen, der das Märchen kennt und Friederikes Tagebuch mit dem Abglanz seiner einstigen Goethe-Lektüre wahrnimmt, also z. B. unter der konventiellen Bezeichnung *Prinz* an den Reiz der ironischen Selbstdarstellung des Erzählers denken kann oder sich die Attraktivität des Bräutigams vorstellt, der seine Braut in einer Schattule durch die große Welt mitschleppt; aber Hadina schreibt auch für einen Leser, der den Dichterroman nicht als Metatext lesen kann, die Simplifizierungen nicht als Reflex der gefühlsechten, aber einfacheren Welt Friederikes durchschaut, sondern sich so – idealisiert und zurechtgestutzt – auch die Welt des Dichters vorstellt. Für diesen Leser ist die relativ ausführliche Inhaltsangabe in Friederikes Tagebuch vom 20. Juni abends (Hadina 1931, S. 225-226) wohl tatsächlich die Auflösung des Rätsels, wie Goethe seine als scherzhafte Strafe auferlegte Aufgabe erfüllt hat. Vielleicht ist es aber falsch, mit dem ersten Lesertyp überhaupt zu rechnen, weil er nicht erst diese didaktisierte Zusammenfassung als eine Zumutung empfunden und das Buch gar nicht so weit gelesen hätte. Vergleichen wir den witzigen, ambivalenten Goethe-Text:

Alles um mich her war meiner gegenwärtigen Gestalt und meinen Bedürfnissen völlig gemäß, die Flaschen und Becher einem kleinen Trinker wohl proportioniert, ja, wenn man will, verhältnismäßig besseres Maß als bei uns. Meinem kleinen Gaumen schmeckten die zarten Bissen vortreff-

lich, ein Kuß von dem Mündchen meiner Gattin war gar zu reizend, und ich leugne nicht, die Neuheit machte mir alle diese Verhältnisse höchst angenehm. Dabei hatte ich jedoch leider meinen vorigen Zustand nicht vergessen. Ich empfand in mir einen Maßstab voriger Größe, welches mich unruhig und unglücklich machte. Nun begriff ich zum erstenmal, was die Philosophen unter ihren Idealen verstehen möchten, wodurch die Menschen so gequält sein sollen. Ich hatte ein Ideal von mir selbst und erschien mir manchmal im Traum wie ein Riese. [...] *denn auf einmal sprang der goldne Reif mit Gewalt vom Finger, und meine Figur schoß mit solcher Heftigkeit in die Höhe, daß ich wirklich an den Himmel zu stoßen glaubte und auf alle Fälle die Kuppel unseres Sommerpalastes durchgestoßen, ja das ganze Sommergebäude durch meine frische Unbehülflichkeit. zerstört haben würde.*

Da stand ich nun wieder, freilich um so vieles größer, allein, wie mir vorkam, auch um vieles dümmer und unbehülflicher. (Goethe 1948, Bd. 9, S. 375)

und den schulmäßigen Hadina-Text:

Er sehnte sich nach Größe, Freiheit, nach dem Ideal, das er im Traume von sich selbst erblickte. [...] *Er durchfeilte den Ring und war frei. Groß und herrlich wie ein Riese kam er sich vor, daß er glaubte, an den Himmel zu stoßen und nach den Sternen greifen zu können.* (Hadina 1931, S. 226)

Bei Hadina geht das Groteske und die Selbstironie durch den Bericht über einen Bericht über einen Text, aber auch durch den andächtigen Blick der Friederike verloren.

Goethes Gedichte in Hadinas Roman Einen wichtigen Bestandteil des Romans bilden Goethes Gedichte bzw. Passagen aus seinem Faust, die Friederike gewidmet werden, d. h. nach Hadinas Meinung auf Goethes Beziehung zu ihr zurückgehen. Nicht nur zu den berühmtesten Liebesgedichten *Mailied, Willkommen und Abschied, Kleine Blumen, kleine Blätter* (*Mit einem gemalten Band*) oder *Heidenröslein*, sondern auch zu den unbekannteren, wie *An Friederike Brion* (*Ein grauer, trüber Morgen ...*) und *Erwache, Friederike, ...*, werden dem Leser Geschichten über ihre Entstehung bzw. wenigsten über die Umstände der Überreichung angeboten, die Friederikes große Dankbarkeit gegenüber dem Dichter begründen sollen. Für ihre Lesart soll

auch der Leser gewonnen werden. *Mailied* ist den drei *lichtesten und glückvollsten Tagen ihrer Liebe* entsprungen und damit ist ihre *Liebe verklärt für alle Zeiten*[107] (Hadina 1931, S. 172-175). Von *Willkommen und Abschied* behauptet Hadinas Goethe, daß Ossian und die Dichter des Volksliedes die Natur so erlebt haben müssen wie er bei seinem Ritt nach Sesenheim. Die Begeisterung, die ihn zu diesem späten wilden Ritt drängte, hat Friederikes bedingungsloses Bekenntnis zu ihm hervorgerufen, das eigentlich einem Selbstopfer gleicht und ihm eine völlige Freiheit einräumt. (Hadina 1931, S. 156-162). Die erste Strophe von *Heidenröslein* soll am 30. Dezember in Sesenheim auf einen irgendwo von Goethe aufgeschnappten Kehrreim gedichtet worden sein, zu dem das Lied nicht aufzutreiben war. (Hadina 1931, S. 141) Die traurige Geschichte des Rosenstocks in Friederikes Zimmer[108] war Anstoß dafür, die restlichen Strophen zu schreiben. Hadina zitiert im Roman allerdings die berühmt gewordene Fassung der letzten Strophe aus dem Jahre 1789:

Röslein wehrte sich und stach
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt'es eben leiden.

Die ursprüngliche Fassung aus dem Jahre 1771 klingt ziemlich hart und paßt nicht zu Hadinas idealisierter Darstellung Goethes:

Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.

Von *Willkommen und Abschied* führt er die ursprüngliche Fassung[109] an, weil sie seinem Bild eines leidenschaftlichen Stürmers und Drängers *mit wehendem Mantel und fliegendem Haar* (Hadina 1931, S. 156) eher entspricht.

[107] Danach laden die Eltern Friederikes Goethe ein, die Pfingsten, die Ferien sowie die Vorbereitungszeit auf sein Examen in Sesenheim zu verbringen.

[108] Er stammt von einer Selbstmörderin, die es nicht verkraften konnte, von einem Straßburger Studenten verlassen geworden zu sein. (Hadina 1931, S. 28 und 171)

[109] Die zweite Zeile: "Und fort! Wild wie ein Held zur Schlacht" ersetzt später Goethe durch "Es war getan fast eh gedacht."

Ein Gedicht Goethes (Hadina 1931, S. 88)[110] wird unvollständig zitiert, weil der Rest *ein Scherz* ist, der Friederike *fremd und unverständlich* ist.

Da Goethe selbst behauptet, viele seine Liebeslieder von damals seien verlorengegangen (Goethe 1948, Bd. 9, S. 466)[111], kompensiert das Hadina mit eigenen Versen; er dichtet den Weihespruch für eine Buche, in die Goethe die Initialen FBWG geschnitten hat[112]; die naive Ankündigung, daß Goethe zu Weihnachten nach Sesenheim kommt[113]; eine Bitte Goethes an das Schicksal, ihn zu lehren, seiner Friederike würdig zu sein (Hadina 1931, S. 148); ein sehnsüchtiges Lied an den *kleinen Engel*, nachdem die Trennung schon vollzogen war: *Nur im Traum erscheine mir!* (Hadina 1931, S. 235)[114] und das abschließende Lied der verlassenen Geliebten *Wo, du Reiter, meinst du hin?*, die ihn auf allen seinen Wegen still und ohne Vorwurf im Geiste begleitet (Hadina 1931, S. 260). Man findet sicher auch schwache Verse in Goethes Gedichten, aber gerade die hier genannten Verse Hadinas zeigen, daß er sich in seinen Schöpfungen aus dem Geiste Goethes kaum dem Niveau einer gut gelungenen Kopie nähert.

In einem Fall wird eine Episode aus dem Roman durch ein nachweislich erst nach den Sesenheimer Monaten entstandenes Gedicht begleitet. Nach einem gemeinsam mit Friederike erlebten Sturm, tatsächlich allerdings erst 1772, also nach der Trennung, soll Goethe sein *Wandrers Sturmlied* geschrieben haben. Hadina zitiert aus dem Gedicht nur die erste Hälfte, in der keine antikisierenden Motive vor-

[110] *Die Nacht*. Die wegen des flirtenden Tones weggelassenen Verse lauten: "Freude! Wollust! kaum zu fassen! / Und doch wollt ich, Himmel, dir / Tausend solcher Nächte lassen, / Gäb mein Mädchen eine mir."

[111] "Ich legte für Friedriken manche Lieder bekannten Melodien unter. Sie hätten ein artiges Bändchen gegeben; wenige davon sind übrig geblieben, man wird sie leicht aus meinen übrigen herausfinden."

[112] Das Unbeholfene der Verse ist dazu geeignet, daß sie Friederike ohne Verlust abwandeln kann, um die heraufbeschworene Rache für die Untreue des Dichter von ihm abzuwenden (Hadina 1931, S. 108).

[113] Auch Friederike findet die Verse naiv und stellt einen Widerspruch zwischen ihrer Form und Goethes Selbstbewußtsein. Schließlich akzeptiert sie sie unter Hinweis auf *Mt., 18, 3*: "Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht eingehen ins Himmelreich." (Hadina 1931, S. 135)

[114] So spricht u. a. Faust Margarete an.

kommen. (Hadina 1931, S. 210-211)

Urfaust in die Sesenheimer Zeit vorverlegt Hadinas Liebesszenen zählen wohl nicht zuden Stärken des Romans. Am besten gelungen sind wohl die Passagen, die Goethes Besuch in Sesenheim zu Weihnachten 1770 und die Debatten über Faust zum Thema haben, obwohl sie eigentlich nur belletristisch aufgelösteLiteraturgeschichte bieten. Sie wirken aber nicht erkünstlet, bereiten vielmehr eine interessante Motivation der Tragödie Friederikes vor. Hadina zitiert ein Puppenspiel, in dem Faust schon aus großer Wißbegierde zum Frevler wird (Hadina 1931, S. 143), Vater Brion macht auf Lessings Faust-Fragment aufmerksam, in dem der Teufel so schnell wie der Übergang vom Guten zum Bösen ist, und Goethe erwähnt eine alte Fassung des Stoffes, die er von Fräulein von Klettenberg kennt und in der Faust durch die Fürbitte der Jungfrau Maria gerettet wird (Hadina 1931, S. 143-144).

Die Trennung des Paares wird dann – in der Logik des Teufelspakts aus dem *Faust* – auf einen Verstoß gegen *das heilige Gesetz der Natur* zurückgeführt. Schon im April, in der Zeit einer intensiven Liebesbeziehung, wagt Friederike bei dem Vaterunservers *Dein Wille geschehe!* auch daran zu denken, daß ihr Zustand *einer seligen Trunkenheit* doch ein Ende nehmen kann, wenn Gott will. Goethe spricht nicht vom Willen Gottes, sondern vom *heiligen Gesetz der Natur*:

Und auch Wolfgang mahnte einmal: "Wir müssen nichts sein, sondern alles werden wollen. Und dürfen nicht ruhen und stille stehen, auch im schönsten Augenblick nicht verweilen. *Sonst versündigen wir uns gegen das heilige Gesetz der Natur, und die rächt sich immer.* (Hadina 1931, S. 169, hervorgehoben durch Z. M.)

Die Trennung wird als etwas Schmerzliches, nichtsdestoweniger Naturgemäßes hingenommen. Wenn es Friederike vor der möglichen Trennung bangt, weil Goethe zögert, die Pfingstfeiertage – wie versprochen – in Sesenheim zu verbringen, sieht sie die Ursache nicht in der Selbstsucht eines Künstlers, sondern in jenem *heiligen Gesetz der Natur: Bist du so schnell und eifrig an deiner Rächerarbeit, heiliges Gesetz der Natur?* (Hadina 1931, S. 178)

Dieser Widerspruch zwischen ihrer Frömmigkeit und Goethes Glauben an das *heilige Gesetz der Natur* zwingt Friederike, ihm die ‚Gretchen-Frage' zu Stellen:

Und als ich einmal, ergriffen von der Nähe des Höchsten, an den Geliebten die Frage wagte, die mir schon lang am Herzen lag: "Glaubst du an Gott?" zog er mich innig an die Brust und sagte: "Hier ist die Erde und droben der Himmel mit seinen Sternen. Unsre Augen blicken tief ineinander. Gefühl und Ahnung kreist um uns und unsre Seelen. Was soll da der Namen? [...] *Und faßte die Antwort später in Verse, die er mir gab.* [...] *Kein Liebesgedicht mehr, aber ein Bekenntnis, das größer und weiter scheint als sie alle zusammen,* [...]. (Hadina 1931, S. 201)

Dieses Bekenntnis in Versen ist die berühmte Passage aus dem Urfaust:

Wer darf ihn nennen
Und wer bekennen:
Ich glaube ihn
[...]
Ich habe keinen Namen
Dafür. Gefühl ist alles,
Name Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

(Goethe 1948, Bd. 3, S. 407)

Die Entstehungsjahre des Urfaust sind aber erst Ende 1772-1775. Er trug zwar die Idee sicher schon früher herum, weil er davon spricht, daß er sein Interesse für Götz und Faust vor Herder verbergen wollte (Goethe 1948, Bd. 9, S. 413), aber schrieb noch nicht daran. Hadina verlegt also bewußt die Arbeit an Faust vor, um den Sesenheimer Aufenthalt Goethes, die Rolle Friederikes und damit auch den Stoff seines Romans aufzuwerten. Er läßt ihr Goethe sogar die Replik des von Faust beschworenen Erdgeistes zeigen (Goethe 1948, Bd. 3, S. 371; Hadina 1931, S. 208-209), um die Unvereinbarkeit der Welten einer armen Pfarrerstochter wie Friederike und des schaffenden Goethe zu verdeutlichen.

In Lebensfluten, in Tatensturm
Wall ich auf und ab,
Wehe hin und her,
Geburt und Grab,
Ein ewges Meer,
Ein wechselnd Leben!
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Friederike ist von den Versen erschüttert, findet die Stelle so stark *wie Wetter und Blitz, die schwache Augen blenden und zitternde Herzen zerdrücken können.* Um diesen Eindruck nicht zu beeinträchtigen, muß die ernüchternde Zurückweisung, mit der der Geist auf Fausts Behauptung *bin deines gleichen* reagiert und ihn wieder auf das menschliche Maß schrumpfen läßt, ausbleiben[115].

Die Passage, in der der verzweifelte und von Gewissensbissen geplagte Faust vor Gretchens Haus steht, während sie schon im Kerker sitzt, sind im Roman die letzten Verse, die Goethe an Friederike schickt. Der Leser ist vielleicht am Anfang etwas verwirrt, weil sie von Friederike als Ausdruck der Reue des Geliebten aufgefaßt werden, nicht als eine Probe aus Urfaust: *Auch sein Doktor Faust, als er schuldig wurde an der Geliebten, kann kaum erschütternder seine Klagen ausströmen lassen.*[116] Dann durchschaut sie wohl "den süßen Wahn", wenn ein Ausdruck der Daja Lessings erlaubt ist. Gerade diese von Hadina schön erfundene Geste Goethes stärkt ihr Vertrauen auf *ein Lichtlein Ewigkeit und Gottesliebe* in sich und sie tröstet sich mit den Briefen des Paulus an die Korinther[117], in denen es heißt:

[115] "Du gleichst dem Geist, den du begreiftst, nicht mir!" (Goethe 1948, Bd. 3, S. 371)

[116] "Bin ich nicht der Flüchtling, Unbehauste, /Der Unmensch ohne Zweck und Ruh, / Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste, / Begierig wütend nach dem Abgrund zu?/ Und seitwärts sie mit kindlich dumpfen Sinnen / Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld, / Und all ihr häusliches Beginnen / Umfangen in der kleinen Welt. / Und ich, der Gottverhaßte, / Hatte nicht genug, / Daß ich die Felsen faßte / Und sie zu Trümmern schlug! / Sie, Ihren Frieden mußt ich untergraben! / Du, Hölle, wolltest dieses Opfer haben!"
(Hadina 1931, S. 242; sonst Goethe 1948, Bd. 3, S. 414f.)

[117] 1. Korinther 13,4. Hadina zitiert es gekürzt, damit dadurch die Vergebung als Pflicht deutlich hervortritt.

Die Liebe ist langmütig und freundlich, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu. Sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf. (Hadina 1931, S. 243)

Goethe und Herder in einem Tagebuch aus Sesenheim Für Friederike ist Herder ein Gegner, der ihren Geliebten an Straßburg fesselt, sein Selbstbewußtsein schwächt, ein reflektierender, kein schöpferischer Geist. Die Bewunderung des *Dichters* Goethe für den bloß literaturkritisch, philosophisch und philologisch bedeutenden Herder scheint ihr übertrieben. Als ob sie Herders Charakterstik aus *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit* übernommen hätte, kann sie gegen seinen herabsetzenden Humor und seinem ständigen Verdruss kein Verständnis aufbringen. Der Umstand, daß auch Goethes Interesse für die deutschsprachige ländliche Umgebung Straßburgs und ihre Volkslieder, d. h. letztendlich auch für Sesenheim, Herder geweckt haben könnte, kann das vorhandene Mißtrauen dieser jungen Frau gegen den etwas plebejischen, unglücklichen kranken Mann nicht wettmachen. Goethes Begegnung mit ihm fand am 5. Oktober 1770 statt, Goethes erster Besuch in Sesenheim am 13. Oktober, also eine Woche danach.

Wenn Goethe bei Hadina von einem neuen *Propheten* in Straßburg (Hadina 1931, S. 105) spricht, nimmt Friederike Herders Namen und Näheres von ihm gar nicht wahr, weil sie nur Goethe sieht und an Goethe denkt. Sie freut sich, wenn Goethe in seinem Brief eine Distanzierung von Herder andeutet:

Denn nachdem Goethe recht anmutig geplaudert, wie er mit seinem Herder ein sehr abenteuerliches Puppenspiel von Doktor Faustus angesehen und was für himmelstürmende Ideen dabei durch seinen Kopf schossen, mahnt er lachend, ich solle nicht fürchten, daß er Herdern mit Haut und Haaren verfallen sei wie jener Doktor seinem Satanas. (Hadina 1931, S. 133-134)

Ihre intuitive Abneigung wird bestätigt, als Goethe sich von einer Eintragung in Herders Reisetagebuch von einer Seefahrt nach Frankreich angesprochen fühlt, die seine Trennung von Friederike schon in Februar 1771, also vor der eigentlichen Annäherung der Gelieb-

ten, vorwegnimmt: *Ich gehe durch die Welt; was habe ich von ihr, wenn ich mich nicht unsterblich mache!* (Hadina 1931, S. 150)

Wenn Goethe – trotz seiner früheren Zusage – plötzlich am 6. Mai zögert, Pfingsten in Sesenheim zu verbringen, erwähnt er Herder, und Friederike läßt ihn gar nicht aussprechen, was Herder vorhatte. Ihre heftige Reaktion läßt Goethe gleich einlenken.

"Herder freilich -"

"Was ist mit Herder ?" blitzte ich ihn an.

[...] *"Närrchen!" zärtelte er, "Was hast du gegen ihn?* [...] *Er hatte freilich für die Pfingsttage andere Pläne mit mir. Doch natürlich komme ich zu euch, wie ich schon versprochen habe."*

Das wußte ich, daß der alte Feind doch noch wach ist und sich nicht geschlagen gibt. (Hadina 1931, S. 176)

Der biographisch belehrte Leser weiß, daß Herder schon seit April in Bückeburg ist, und erfährt jetzt leider nicht (infolge Gereiztheit des *Närrchens*), ob es nur eine ungeschickte Ausrede Goethes sein soll, die sich auf ihre Uninformiertheit verläßt, oder ob sich die Pläne auf ein Treffen in Bückeburg beziehen. Friederike weiß nämlich im Juni noch nichts von Herders Abbreise und kann nur staunen, wenn ihr Lerse berichtet (Hadina 1931, S. 218), daß Herder *mit geborgtem Geld, das Goethe zusammenbringen mußte,* nach Bückeburg, der Residenz des Grafen von Schaumburg-Lippe, abgereist ist, *wo er Hofprediger geworden, eine Stütze von Kirche und Gesellschaft*.

Diese im Prinzip banale Geschichte über eine gestörte Kommunikation bzw. über einen Versuch Goethes, etwas vorzutäuschen, wäre allerdings eine überraschende Belebung des Romans, der sonst Goethe immer zu rechtegertigen versucht.

Zur Wertung Drei Besprechungen des Romans sind mir bekannt: von dem Breslauer Universitätsprofessor und Präsidenten der Gesellschaft für deutsches Schriftum in Berlin Eugen Kühnemann (Küh-

nemann 1931)[118], von Karl Hans Strobl (Strobl 1931)[119] und von dem Troppauer Schriftstellerkollegen und Schriftleiter der Deutschen Post Bruno Hanns Wittek (Wittek 1931).[120] Die ersten zwei sind eher lobend; Kühnemann schreibt an Hadina eigentlich einen Brief, der dann abgedruckt wurde, und Strobl holt mit großer Verspätung in einer neugegründeten Zeitschrift nach, was ihm in der *Neuen Freien Presse* im Sommer nicht gelungen ist. Zwei Kritiker also finden, die Einleitung des Tagebuchs aus Sesenheim sei geglückt. Kühnemann betont: "*Die Doppelspiegelung gibt ihm erst die rechte Wahrheit, da man sich die wirkliche Friederike nun einmal schlechterdings nicht als Verfasserin eines Tagebuchs denken kann.*" Strobl nennt die Einleitung *ein*[en] *glückliche*[n] *Griff*, dann aber ironisiert er sie z. T., wenn er das Tagebuch übertrieben als *Diktat aus dem Jenseits* bezeichnet[121]. Die Rechtfertigung Goethes, wie sie Hadinas Roman trotz der Umkehrung der sonst üblichen Männerperspektive liefert, wird von Strobl als *Gabe der Ehrfurcht vor dem heiligen Recht des Genius auf sich selbst und vor der Tiefe deutschen Frauentums* hoch gelobt. Auch Wittek spart nicht mit Lob der *Zartheit der Empfindung* Friederikes, *die uns den Opfermut und die Größe des endgültigen Verzichts erschütternd miterleben läßt*, be-

[118] Eugen Kühnemann, geb. 1868, war Verfasser einer umfassenden zweibändigen Goethe-Monographie aus dem Insel-Verlag (1930), ein Kenner des deutschen philosophischen Idealismus und der Gesiteskultur im ausgehenden 18. Jahrhundert, Verfasser von Herder-, Schiller- und Kant-Monographien und ein wichtiger Popularisator (*Aus dem Weltreich deutschen Geistes*, München: Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1914 und 1926). Kühnemann galt als Programmatiker des Auslandsdeutschtums (*Deutschtum als Sendung: Rede an die Deutschen über den Sinn der deutschen Geschichte.* Leipzig: K. F. Koehler, 1930).

[119] Die Zeitschrift wurde unter der Redaktion Wilhelm Pleyers vom Bund der Deutschen herausgegeben und wurde später unter dem Titel *Sudetendeutsche Monatshefte* fortgesetzt.

[120] Hadina selbst zählte zu den Mitarbeitern des Blattes. 1931 veröffentlichte er darin jedoch nur noch einen Beitrag: ein Gedicht zum 60. Geburtstag Franz Karl Ginzkeys am 8. September.

[121] Nicht zu Unrecht, wenn man sich an Hadinas Darstellung des Schaffensdrangs der Operettensängerin erinnert. Sie erzählt bei der Übergabe des Manuskripts, wie sie schrieb: "Oft wie im Fieber, ohne recht zu wissen, was ich da tat. [...] Jedenfalls war es mir ein absoluter Zwang, den ich nicht erklären konnte. Jetzt glaube ich zu verstehen. Die Sesenheimerin wollte bekennen, wollte erzählen, wollte die Operettenfigur, die ich vergebens ganz mit Leben zu füllen suchte, korrigieren, vertiefen, durch die Ahnung der wirklichen Größe überstrahlen."

anstandet nur die Einleitung, weil ihm jede Relativierung des *Idylls, das hunderttausenden Deutschen heilig geworden ist,* jede nachträgliche Aktualisierung überflüssig erscheint.

Niemand vermißt eine Reflexion über das schwere Los einer unbegüterten Tochter eines Landpfarrers, dessen wichtige Ernährungsquelle die Bebauung des mit der Pfarre geliehenen Bodens war. Die Abrundung der Geschichte mit einem Goethe-Besuch in Sesenheim acht Jahre nach der Trennung suggeriert, die kurze Bekanntschaft mit einem bedeutenden Mann könne für das ganze restliche Leben einer Frau ausreichen, um nicht als sinnlos empfunden zu werden. Das mühsame Leben zuerst im Elternhaus, dann bei der verheirateten Schwester bleibt ausgespart. Kühnemann deutet an, daß die historische Friederike Brion kaum die Verfasserin eines solchen Tagebuches hätte sein können. Mit seinem Griff zum "Medium" – der Operettensängerin – drückt sich Hadina vor der Frage, warum eigentlich so ein Tagebuch der historischen Friederike hätte entstehen können: als Erinnerungsstütze für eine spätere literarische Verarbeitung, als Mittel der Auseinadersetzung mit Gott, als Mittel der Selbstfindung, als Abwehr gegen die Sinnlosigkeit der eigenen Existenz? Diese Aspekte werden verdrängt von der sich verselbständigenden Darstellung eines Idylls, das den Deutschen heilig sein sollte[122], von der Mitgestaltung des Goethe-Mythos, der dem der Roman selbst das Interesse der Leser sichern soll. Der Roman verklärt manche Details, regt nicht zum Nachdenken, welche Haltungen durch eine solche Verklärung im Leser eingeübt werden.

[122] Vor dem Besuch in Sesenheim nach acht Jahren freut sich Friederike über Goethes Aufstieg in Weimar: "So sieht und ahnt ihn Weimar, die Nation, die kommende Menschengeschichte. So sah und erkannte ich ihn." (Hadina 1931, S. 257). Gerade diese Gleichsetzung der Perspektive der verlassenen Geliebten und der von Weimar, der Nation und der kommenden Menschengeschichte unterbindet eine kritische Auseinandersetzung mit dem aufgegriffenen Thema des Romans.

3.4 Vom auktorial vermittelten Dichterbild zur mehrfach gebrochen Stilisierung der Tagebucheintragungen. Zur Erzähltechnik der Dichterromane

Die folgende Analyse der Erzähltechnik der Dichterromane Hadinas stützt sich in der Gliederung sowie der Terminologie auf Jürgen H. Petersens Erzählsysteme (Petersen 1993)[123]. Die frühen Versuche Hadinas aus dem Novellenband *Das andere Reich* und der letzte Roman *Friederike erzählt ...* weichen von der sonst ziemlich homogenen Erzähltechnik der anderen Dichterromane und Novellen von *Die graue Stadt – die lichten Frauen* bis zu *Madame Lucifer* und *Ihr Weg zu den Sternen* ab.

Erzählformen

Hadinas bevorzugte Erzählform ist Er-Form. Nur in der frühen Novelle *Gerhard Tersteegens Liebe* findet man eine komplizierte Kombination von zwei Ich-Erzählungen.

Die Erzählinstanz I führt den Ich-Erzähler Dr. Praetorius ein (Hadina 1920a, S. 5).[124] Der alte Arzt erinnert sich an seine Jugendliebe, die ihn verlassen hat und seinen Freund, Pfarrer Gerhard geheiratet hat. Der Übergang zur zweiten Rahmengeschichte wird von einem Brief gebildet: Praetorius bekommt Gerhards Brief über dessen Tersteegen-Forschungenund Gerhards Ich-Erzählung (in sieben kurzen traumartigen Sequenzen) über den Dichter Tersteegen. Pfarrer Gerhard präsentiert seine *phantastische Dichtung* als eine Art Vision (Hadina 1920a, S. 31)[125], in der sein bewunderter Dichter als Hauptgestalt auftritt (Hadina 1920a, S. 33-34).[126] Hadina ist dabei ein

[123] Petersen polemisiert vor allem gegen die Erzählsituationen (auktoriale, Ich- und personale Erzählsituation) von Franz Stanzel und entwirft ein eigenes System von sieben Krieterien (Erzählform, Standort des Erzählers, Sichtweise, Erzählverhalten, Erzählhaltung und Arten der Darbietung).

[124] "In der Neujahrsnacht, meine Freunde," begann der alte Arzt Dr. Praetorius im Kreise seiner späten Gäste. "

[125] "Und da setzte ich mich hin und schrieb die phantastische Dichtung. Wie es über mich kam, wird mir immer ein Rätsel bleiben."

[126] "Endlich halte ich es fest und trete ein [...] Oben auf einer Erhöhung steht ein

Lapsus unterlaufen, indem er innerhalb der Ich-Erzählung von Praetorius plötzlich das Ich durch Er (*wie der alte Arzt*) ersetzt (Hadina 1920a, S. 5). Diese Kombination von zwei zeitlich weit auseinander liegenden Rahmengeschichten und zwei Binnengeschichten wurde von Hadina nie wieder verwendet.

In allen anderen Dichterromanen und -novellen außer dem *Tagebuch aus Sesenheim* handelt es sich um eine durchgehend eingehaltene Er-Form. In dem Roman *Dämonen der Tiefe* werden Monologe Gottfried August Bürgers häufig von dem Erzählerbericht nicht durch Anführungszeichen abgehoben. Es handelt sich jedoch um keine längeren Abschnitte, und meistens folgt dann doch noch ein Verbum Sentiendi:

Und er begann neu zu zweifeln und zu hoffen. Vielleicht bin ich verrückt oder fieberkrank, sagte er sich. Oder er schalt sich: *Ich bin ja so schlecht und gemein und verdächtige ja nur.* (Hadina 1922b, S. 185-186, hervorgehoben durch Z. M.)

Man stößt sogar auf Beispiele ohne Verba Dicendi, bei denen nur eine Geste mit den Armen einen Satz in Ich-Form einleitet. Es muss dahingestellt bleiben, ob der Satz wirklich als eine Zuwendung zu einer modernen Schreibweise oder als bloßer Rückfall von erlebter zu traditionelle direkter Rede zu deuten ist, bei dem Amführungszeichen fehlen.

Wie blutiger Hohn gellten diese Worte im Ohr des Verzweifelnden.

Das war sein Freund und hoher Herzensbruder, sein schwärmerisch verehrter Abgott, der Dichter des Werther und des Götz. Das hatten wenige Jahre Hofluft aus dem Feuerjüngling gemacht. Und er reckte trotzig die Arme. Herrgott, in aller Not und Drangsal erhalt mir meinen *freien Stolz und Brausekopf! Und* ich *will dich preisen in allen Höllen meines Lebens!*

Und er gelobte sich, lieber elend im Hunger zu verkommen, als noch einmal einem gekrönten Haupte submisse Worte und Briefe zu widmen, als noch einmal bei Ministern und andern aufgeblähten Amtskreaturen um neue Lebens- und Wirkmöglichkeiten zu betteln. (Hadina 1922b, S. 145,

großer, blonder, etwa dreißigjähriger Mann, der läßt seine Augen leuchten und spricht zu seinen Getreuen."

hervorgehoben durch Z. M.)

Im letzten Roman weicht nur die Einleitung von der dem Tagebuch eigenen Ich-Form ab: *Friederike erzählt, und wir wollen sie hören* (Hadina 1931, S. 15). Hadina verwendet also die Erzählform meistens ganz traditionell, wählt die Er-Form, die einem Dichterroman den Schein der Objektivität verleiht und den Leser zum Dichter ehrfürchtig aufblicken läßt. Die Ich-Form des Tagebuchs einer Goethe-Geliebten wiederholt diesen bewundernd verehrenden Blick. Der Verzicht auf die Anführungszeichen und die Unterdrückung der Verba Dicendi und Sentiendi in manchen Passagen des Romans *Dämonen der Tiefe* stellt einen Versuch dar, sich dem damals modernen personalen Erzählen zu nähern, eine Tendenz, die allerdings nicht konsequent angewendet wurde und keine Fortsetzung fand.

Der Standort des Erzählers

Der Standort des Erzälhers entscheidet darüber, ob der Erzählvorgang in Ort und Zeit beschränkt oder unbeschränkt ist. In *Gerhard Tersteegens Liebe* erzählt Dr. Praetorius als alter Mann, der seine ehemalige Geliebte Lia und seinen Freund Gerhard überlebt hat. Er überblickt das Geschehene und kann auch die Geschichte nach der Trennung von seiner Geliebten nachtragen. In Gerhards Erzählung wird die Grenze zwischen "einst" und "jetzt" und "hier" und "dort" auf eine übernatürliche Weise bzw. durch eine sehr starke Empathie überschritten.

In *Höltys letzter Frühling* bewegt sich der Erzähler unbeschränkt in Zeit und Ort. Er weiß um jedes Detail über Höltys Leben, als ob er sein intimer Freund wäre. Er läßt gleichzeitig seine Novelle mit Lenaus Versen ausklingen (Hadina 1920a, S. 90), und läßt also doch die zeitliche Distanz zum Erzählgegenstand hervortreten. Wenn Hölty in dem Bilderbuch seines Lebens blättert, das ihm der Frühling reicht, wird das Moment der Erinnerung märchenhaft verfremdet, die Ortsgebundenheit jedoch nicht ernsthaft in Frage gestellt (Hadina 1920a, S. 56-66).

Da Hadinas Erzähler in den Storm-Romanen meistens von begrenzten, an das momentane Erleben von Storm gebundenen Ereig-

nissen berichtet, wird seine Allwissenheit nicht gezeigt. Die Vorausdeutung im Roman soll u. a. durch die beim Leser vorausgesetzte Unkenntnis der Biographie geheimnisvoll bleiben. Die Tatsache, daß der Erzähler über die Kenntnis der zukünftigen Geschehnisse verfügt, wird nur vage – durch Symbole – angedeutet. Bei einem Storm-Kenner oder bei wiederholter Lektüre werden die Vorausdeutungen als ein spannungsauslösendes Moment unwirksam und nur als zur Textkohärenz beitragende Motive wahrgenommen.

Die einzelnen Kapitel sind zwar chronologisch geordnet, aber sie verfolgen nicht kontinuierlich den Lebenslauf Storms. Das erweckt den Eindruck, als ob der Erzähler seine Leser absichtlich das Unwesentliche überspringen läßt[127]. Trotzdem bleibt der Standort des Erzählers im Prinzip in Ort und Zeit beschränkt. In den Storm-Romanen kommen sogar Stellen mit zwei Erzählebenen, wie z. B. wenn der junge Dichter Storm Berta erzählt, was ihm der Weihnachtsbaum erzählt hat (Hadina 1922a, S. 111-112), oder wenn der alte Storm dem Herrn von Reventlow aus seiner geplanten Novelle *Draußen im Heidedorf* (Hadina 1925, S. 99f.) erzählt, nur ausnahmsweise vor.

Ähnlich kann der Erzählvorgang im Roman *Dämonen der Tiefe* charakterisiert werden. Die Allwissenheit des Erzählers zeigt sich an solchen Stellen, an denen der Held seine Zukunft "unwillkürlich" heraufbeschwört. Der Erzähler kann den Leser damit auf die kommenden Geschehnisse vorbereiten: "*Nur dies Jahr, dies eine, sollen die Dämonen mir gönnen, daß ich meine unsterblichen Carmina schreiben kann!*" (Hadina 1922b, S. 25), fordert Bürger sein Schicksal heraus. Die Kenntnis dessen, was kommt, verrät sich auch durch die Hofrätin Agathe Listn und ihre Gabe des zweiten Gesichts (Hadina 1922b, S. 36). Die Zeitsprünge wie in den Storm-Romanen kommen wieder

[127] Emil Hadina: *Die graue Stadt – die lichten Frauen.* Ein Theodor-Storm-Roman. Leipzig: Staackmann 1932. S. 49 und 147: "Zehn Jahre waren über die graue Stadt hinweggezogen Zehnmal hatte sich der ewige Kreis geöffnet und geschlossen, in wechselnden und immer wiederkehrenden Monatsbildern Blühen und Welken ihre stille Erfüllung finden. [...]"

"Fast genau sechs Jahre später, am 20. April 1843, empfahl sich der Advokat Woldsen-Storm, [...] seine Mitbürgern. Es war Theodor, der im Herbste vorher an der Hohen Schule zu Kiel [...] die juristische Amtsprüfung abgelegt hatte und nun seit Februar wieder seßhaft auf altem Grunde war."

vor (Hadina 1922b, S. 174).[128]

In *Madame Lucifer* werden Retrospektiven als Erinnerung im Erzählerbericht eingebettet, Vorausdeutungen bleiben auf Tatters Märchen vom Flammenmädchen, auf Carolines Träume oder auf Erwartungen der Heldin beschränkt. Der Erzähler vermeidet es also, offen den Erzählrahmen von "hier" und "jetzt" zu sprengen.

Im Roman *Ihr Weg zu den Sternen* ist es wieder die Gabe des zweiten Gesichts, die es der Heldin erlaubt, sowohl Ereignisse vorauszusehen als auch trotz großer Entfernung gleich wahrzunehmen, was andernorts geschieht. Charlotte büßt sie allerdings mit der Umorientierung von ihrem *blassen Seelenfreund* auf Schiller ein (Hadina 1926c, S. 60). Der Erzähler selbst respektiert die Grenzen von Ort und Zeit.

In den letzten zwei Werken dieses Genres – in *Götterliebling* und *Friederike erzählt ...* – bleibt Hadinas Erzähler an Zeit und Ort gebunden. Zusammenfassend kann man also feststellen, daß die Allwissenheit des Erzählers nur am Anfang von Hadinas Schaffen deutlich hervortritt, sonst eher getarnt vorkommt, und in der Tagebuchform des letzten Buches dieses Genres völlig ausgeschlossen ist. Wenn Goethe von seinem unheimlichen Erlebnis mit den Töchtern des Straßburger Tanzmeisters (nicht als Ich-Erzählung, sondern als Er-Erzählung mit einem Theologie-Studenten als Hauptgestalt) berichtet, notiert sich Friederike spöttisch:

Doch schlimme Folgen wird diese alberne Verwünschung kaum nachziehen, wenigstens nicht in der gesunden Wirklichkeit. Höchstens in der Dichtung kann man daraus eine Vordeutung drehen. *Unter Umständen sogar eine Art Entschuldigung für den Liebhaber, der seine Verantwortungen auf das Schicksal abwälzen kann. Das ist ja so beliebt und eine bequeme Mode.* (Hadina 1931, S. 103, hervorgehoben von Z. M.)

Der Autor Hadina spielt hier mit der Kritik der eigenen Erzähltechnik, die durch Vordeutungen die Allwissenheit des Erzählers gleichzeitig tarnt und andeutet und sich damit der Gebundenheit des Erzählens an den Zeitpunkt des Geschehens gleichzeitig fügt und sie unterläuft. Und er läßt Friederike darin unwillkürlich eine Kritik ih-

[128] "Vier Jahre waren ins Land gezogen, über Lust und Weh der Menschen hinweg."

res Geliebten vorwegnehmen.

Sichtweisen: Außensicht / Innensicht

Hadina bevorzugt beim Erzählanfang Außensicht, die dann von Innensicht abgelöst wird.

Dieser traditionellen Erzähltechnik bedient er sich schon in *Gerhard Tersteegens Liebe*: Er beginnt mit der Außensicht des Erzählers (Hadina 1920a, S. 8)[129] und geht zur Innensicht über, die der Ich-Form eigen ist: *Ich fühlte, wie meine Geister wieder zu sich kamen, wie sie lebendiger wurden als je, wie das Blut rollte und jung war* (Hadina 1920a, S. 12). Die Außensicht bleibt in der anderen Hälfte der Novelle, in Gerhards Darstellung der Ereignisse um Tersteegen, bewahrt.

In *Höltys letzter Frühling* bilden die Passagen mit Außensicht am Anfang und am Ende des Textes eine Art Erzählrahmen (Hadina 1920a, S. 54 und 90).[130] Man kann hier eine Technik beobachten, die später fast stereotyp vorkommt: Der Leser wird zuerst mit Detailaufnahmen konfrontiert, die er zuerst nur dank dem Titel zuordnen kann und die dann mit der Nennung des Namens der Hauptgestalt enden: *Ein blasses, krankhaft schmales Gesicht voll unendlicher Müdigkei lehnte in der Ecke* [...] *Es war Ludwig Hölty, der todwund zur Heimat fuhr.* Ausnahmsweise kommt auch die Außensicht vor, wenn ihn die Krankheit hindert, mit der Geliebten bzw. bei den Damen zu sein, die

[129] "[ich will berichten von ...] und dem Dr. Anselm Praetorius, als er noch die jungblonden Locken im Winde flattern ließ und das Glück so nahe glaubte. Ein sonderbarer Bund von Lebenden und Toten war es. Und vielleicht tiefer verknüpft, als wir es selbst ahnen konnten."

[130] S. 54: "Jetzt kamen leise, wunderbar weiche Morgenwinde, wie Frauenhände so mild, und hoben die gleben Vorhänge – im Haupttext belegt – und 90: "Und als im nächsten Jahr der Frühling über Maiensee blühte [...], fand er seinen Liebling nicht mehr."

um den Todkranken bangen.[131] Sonst herrscht die Innensicht vor.[132]

Im ersten der Storm-Romane überwiegt die Außensicht, aber auch die Gedanken Storms werden dem Leser ab und zu enthüllt, wenn es z. B. die Aufnahme eines Gedichtes erfordert:

Hemmungslos gaben sich die Liebenden ihrem berauschendem Fiebertraum hin. Sie fragten nicht nach der Zukunft, nach Gesetz und Schuld. Nicht nach der zitternden Vergänglichkeit dieses Sündensommers. Doch mit erschauernder Lust erkannte der Dichter in allen Stunden tiefsten Minnetrunks, daß das Mädchen, das an seiner Brust lag und in seinen Armen zu vergehen schien, ihr Leben nie mehr von ihm trennen könne.

> *Die Lippen, die mich so berührt,*
> *Sind nicht mehr deine eignen,*
> *Sie können doch, solang du lebst,*
> *Die meinen nicht verleugnen.*
> *Die Lippen, die dich so berührt,*
> *Sind rettungslos gefangen –*
> *Spät oder früh, sie müssen doch*
> *Sich tödlich heimverlangen*
> [...]

So sang, jubelte, klagte und brauste in Leidenschaft sein Lied und sein Blut. Und wußte kein Ende und Ziel. Und schrie doch nachts in einsamen Stunden um ein feuriges Schwert vom Himmel, das alle bannsüßen Zauberträume zerschneiden und den schuldheißen Hörselberg zerschmettern wolle. (Hadina 1922a, S. 239) (hervorgehoben von Z. M.)

Die Innensicht kann man vielleicht auch als eine freie Deutung des Lieds auffassen, die sich allerdings wenigestens der Innensicht

[131] "Am Nachmittage dieses Tages sind die Kammerfenster Ludwig Höltys dicht verhängt, und daneben weinen drei Frauen. Er hat mittags wieder Blut gehustet und ist dann erschöpft und einem Toten gleich zusamengesunken. Nun schläft er, und man hört kaum seinen Atem. [...] (Hadina 1920a, S. 78-79)

Aber er kommt nicht, und Doris will nicht reisen vor lauter Angst und Herzeleid. Erst als Christiane ein Röslein aus ihrem Garten bringt und meldet, daß der Bruder tief schlafe [...] fährt sie in Tränen in den kühl verschleierten Morgen hinaus." (Hadina 1920a, S. 89)

[132] "Da bricht er die trüben Gedankenketten entzwei und erinnert sich seines Schwures [seine Lieder vorzulesen]". (Hadina 1920a, S. 86)

bedient. Die Gleichsetzung von *sein Lied und sein Blut* suggeriert, Leben und Literatur sind für Storm nicht mehr zu trennen, und daraus ergibt sich ihre starke Wirkung auf den Leser. Diese Sätze können wegen der gehobenen Ausdrucksweise eher als Kommentar des allwissenden Erzählers gelesen werden und lassen keinenfalls auf das personale Erzählverhalten[133] schließen:

Sie sind verblüht, stöhnte er leise. Ohne voll genossen, voll gewürdigt zu werden. Seine Sinne riefen so lange nach anderem Minnetrank, und als die Not der Heimat sie wieder innig zusammenführte, war es ein Seelen- und Freundschaftsbund mehr als der selige Rausch jungen, genießenden Liebesglücks. (Hadina 1925, S. 316)

Im zweiten Storm-Roman überwiegen die Stellen, in denen die Schatten zum unglücklichen Storm sprechen (Hadina 1925, S. 105ff.) oder er selbst sein Leben Revue passieren läßt bzw. von Alpträumen geplagt wird, etwa wenn ihn Sorgen um den ältesten Sohn Hans nicht einschlafen lassen (Hadina 1925, S. 165-167). Das äußere Geschehen verliert an Gewicht, manche Kontakte werden ausgeblendet oder nur kurz erwähnt. Die Handlung beschränkt sich meistens nur auf Familienfeste, Dialoge betreffen häufig wieder nur sein stockendes bzw. gut vorangehendes Werk. Die Innensicht wird verlassen, wenn z. B. Inhalte, die bei einem moderneren Erzähler vielleicht als Gedankenstrom vorkommen würden, Storm theatralisch und laut in der einsamen Husumer Landschaft vor sich hin spricht, um dann in Verse überzugehen. Hadina kombiniert hier Verse aus zwei Gedichten – *Ein Leib und eine Seele* und *Tiefe Schatten* (Teil 4): [134]

"Dange, meine süße, einzige Dange!" rief er ins Leere. "Komm einmal, nur einmal noch an mein Herz. Es ist so schwer, allein zu gehen, so leidbitter und schwer. Weiß nicht, ob dein Dichter sein trotziges Wort halten kann und zu Arbeit und Leben neue Wege findet." Und wie zum feierlichen Abschied seiner Totenandacht sprach er neue Verse zur grauen Stadt hin

[133] Vgl. Petersen vermeidet den Begriff *Erzählsituation,* folgt aber Stanzels Bestimmung einer epischen Darbietung, die die Figurenperspektive wählt. (Petersen 1993, S. 68 und 69f.)

[134] Das Gedicht *Ein Leib und eine Seele* wird zitiert nach ist nach *Pommerenings Gedichtauswahl* (*http://www.staff.uni-mainz.de/pommeren/Gedichte/Storm/einleib.htm*, überprüft am 8. 8. 2004), *Tiefe Schatten* nach der Ausgabe von Peter Goldammer (Storm 1986, Bd. I, S. 295).

[...] *Verse, längst vorgebildet in seinem Herzen, jetzt aber unter der Fülle andringender wehmütiger Erinnerungsbiklder zu Wort und Klang gestaltet:*

> *Ein Leib und eine Seele, wie wir waren,*
> *Kann ich von deinem Tode nicht genesen.*
> *Wie du zerfällst einsam in deinem Grabe,*
> *So fühl ich mich, mein Leben, mit verwesen.*
> *Weil ich ein Sänger bin, so frag ich nicht,*
> *Warum die Welt so still nun meinem Ohr;*
> *Die eine, die geliebte Stimme fehlt,*
> *Für die nur alles andre war der Chor.*
>
> (Hadina 1925, S. 12)

Weitere Ausnahmen von dieser Tendenz zur Innensicht sind kurze Berichte über den Tod der Mutter (Hadina 1925, S. 187) oder natürlich über das Begräbnis Storms, das als Nachtrag das Buch schließt.

Im Roman *Dämonen der Tiefe* wechseln die Szenen, in denen der Leser den Dichter nur als eine der agierenden Figuren verfolgt, ja sogar manchmal am Kapitelanfang erst G. A. Bürger identifizieren muß (Hadina 1922b, S. 174)[135], mit Passagen, in denen der Dichter seinen Gedanken nachhängt, z. B. wenn ihn Gewissensbisse plagen und Angst vor dem Tod der kranken Dorette bei der Geburt verfolgt (Hadina 1922b, S. 142).

Im Roman *Madame Lucifer* wird die Außensicht eigentlich viel deutlicher gemieden als in anderen Dichterromanen Hadinas[136]. Nur am Anfang, als sich Bewohner von Clausthal nach der Abreise Carolines über sie unterhalten (Hadina 1926b, S. 9-10), und im Nachtrag nach ihrem Tod (Hadina 1926b, S. 290)[137] kommt sie vor. Auch wenn

[135] "Und sie pochte an eine Tür und stand vor einem einsamen Manne. Leidgrau und schlaff hing die Haut seiner Wangen, wirr das Haar, tatlos und welk die Hand. Kaum sah er den seltsamen Gast."

[136] Nicht einmal beim ersten Bild mit der Titelheldin verschweigt der Erzähler ihren Namen, um ihn erst später zu verraten mit "Es war ...", wie er es in früheren Romanen häufig getan hat.

[137] "Es wurde kein langes gemeinsames Wandern zu zweit, denn schon 1809 nahm der Tod die ‚milde, herrliche' Gefährtin [...] von seiner Seite."

Gustchen mit Hardenberg über den Tod spricht, wird die Sicht der Mutter nicht thematisiert, obwohl ihr Leid gerade der Rivalität mit ihr entspringt.

Im Roman *Ihr Weg zu den Sternen* dominiert ebenfalls die Innensicht. Der Außensicht begegnet man am Anfang, wenn dem Leser eine "zarte Mädchengestalt" gezeigt wird, die in einer Szene mit ihren Schwestern mit ihren kranken Augen vergeblich Sterne am Himmel sucht (Hadina 1926c, S. 6). Dann wechselt die Außensicht mit der Innensicht, wenn Charlottes Befürchtungen und Träume dargestellt werden (Hadina 1926c, S. 89). Manche Passagen nach Schillers Ankunft in Weimar werden dann von der Innensicht Schiller, des Schützlings der Frau von Kalb geprägt (Hadina 1926c, S. 189-190). Auch der Schluß bedeutet keine Rückkehr zur Außensicht. Man spricht von ihren Gefühlen und greift ein längeres Zitat aus ihrer Autobiographie auf, verzichtet also darauf, den Rahmen, der durch die Wiederaufnahme und Erweiterung der Verse *Im Dunkeln sehen zu lernen/ Das ist dein Weg zu den Sternen!* (Hadina 1926c, S. 10 und 219) schon vorhanden ist, durch eine Rückkehr zur Außensicht und zu einer szenischen Darstellung hervorzuheben.

Auch in der Novelle *Götterliebling* wechselt die Außensicht der Kapitelanfänge mit der Innensicht, wenn der Leser etwas von den Gefühlen Hauffs erfahren soll. Die Innensicht bleibt jedoch nicht auf die Hauptgestalt beschränkt, auch seine Braut und spätere Ehefrau wird samt ihren unausgesprochenen Gedanken dargestellt (Hadina 1927a, S. 14).[138]

Im letzten Dichterroman dominiert die Innennsicht der Tagebuchschreiberin. Das Schwanken zwischen Innensicht und Außensicht entspricht der Position des allwissenden Erzählers, der die Außensicht braucht, um dem Leser eine schnelle Orientierung zu ermöglichen und wertende Urteile zu vermitteln, um den Stoff zu "didaktisieren", und die Innensicht wählt, um die Identifikation des Lesers mit dem Dichter bzw. der Frau in seiner Nähe zu fördern und die Biographie romanhaft zu gestalten.

[138] "Luise sah sogleich einen Reigen wundersamer Erinnerungsbilder wie von heimlicher Laterna magica an die Wand geworfen."

Erzählverhalten: auktorial, personal, neutral

Hadina vermeidet meistens ein Erzählverhalten, in dem sich der Erzähler mit seinem Leser über den Gegenstand seines Romans unterhält, ja sogar den fiktionalen Charakter seines Werkes thematisiert. Berühmt geworden ist in dieser Hinsicht Peter Härtling, der im Kapitel *Einwurf* im Roman *Hölderlin* seine Beziehung zur seiner Gestalt reflektiert:

Ich kann nicht ohne Einwurf weiterschreiben, denn ich merke, daß ich von seiner Gestalt immer mehr mitgenommen werde, daß der Abstand zwischen ihr und dem Erzähler kleiner wird. [...] *Das kann ich nicht ncherzählen. Ich hole ihn mit zurück. Eine Figur, mit der ich zu entwerfen versuche.* (Härtling 1997, S. 399-400)

Hadina hält an der traditionellen Form des Dichterromans fest, in der die "Objektivität" der wiedergegebenen biographischen Angaben und die Unvoreingenommenheit der Wertungen nicht in Frage gestellt wird. Auktoriales Erzählverhalten bleibt also in Hadinas Dichterromanen und -novellen eine marginale Erscheinung.

Man begegnet ihr am Anfang und am Ende der Novelle *Gerhard Tersteegens Liebe*[139] (Hadina 1920a, S. 8 und 53), dazwischen überwiegt das personale Erzählverhalten und eine illusionistische Abschilderung der Wirklichkeit, die eine identifikatorische Rezeptionsweise über weite Strecken fördern. Erotische Erlebnisse werden allerdings von dem alten Erzähler selbstkritisch kommentiert, was von Petersen (Petersen 1993, S. 72) als ein auktoriales Merkmal gewertet wird:

Ich beugte mich nieder, als wollte ich das Herz belauschen, vergaß aber Ärztepflicht und Ehre, *und preßte drei Küsse auf Brust und Mal. Entsetzt stieß sie mich zurück.* [...] *Und sie sank zurück und duldete es, daß meine Küsse wie ein Glutregen auf ihre Lippen fielen, bis sie um Atem rang* [...] *Mein* wilder *Traum war erfüllt.* (Hadina 1920a, S. 14, hervorgehoben durch Z. M.)

[139] "Von diesem Freund Gerhard und dem längstversunkenen kleinen Bandwirker und Liederdichter will ich berichten."
"Ob es das Spiel seltsamer Zufälle war, ob wirklich das unfaßbare Geheimnis von Wiederkehr und Erfüllung – wer mag das entscheiden!"

Nur am Anfang einzelner Erzählabschnitte wird auf die Erzählsituation hingewiesen (Hadina 1920a, S. 28, 51 und 52).[140] Gerhard erzählt neutral. Sechs seiner sieben Tersteegen-Visionen sind überwiegend in dem *showing*-Modus erzählt, nur die letzte Vision, die den alten und verlassenen Tersteegen zum Thema hat, zieht Bilanz und greift zum summarischen Erzählen[141], *telling* (Hadina 1920a, S. 49).[142]

In der Novelle *Höltys letzter Frühling* wird weder der Erzählvorgang thematisiert noch werden zusätzliche Überlegungen und Kommentare aus subjektiver Sicher des Erzählers präsentiert. Das neutrale Erzählverhalten steht aber im Widerspruch zur allegorischen Figur des Frühlings, die auf die Perspektive Höltys als Dichters des Frühlings hinweist und eine eine Mythologisierung des Dichters darstellt, während dier Anerkennung seitens seiner Familienmitglieder und der Familie des Pfarrers daneben recht nüchtern wirkt.

Im ersten Storm-Roman überwiegt das neutrale Erzählverhalten. Der Erzähler weiß zwar, was die Figur denkt und fühlt, wählt aber kaum ihre Optik (Hadina 1922a, S. 270).[143] Hadina eröffnet häufig die Kapitel mit einer Personendarstellung, die dann mit der Nennung der Person abgeschlossen wird.[144] Dadurch wird ein zentraler

[140] "Es sind dieselben gelben Blätter, die ich hier in Händen halte und Ihnen, meine Freunde, vorlesen will."
"Die Handschrift war zu Ende, der Traum von Gerhard Tersteegens Liebe ausgeträumt und auserzählt."
"Was dann weiter geschah, wollen Sie noch wissen, meine Freunde?"

[141] Der Begriff "summarisches Erzählen" wird Matias Martinez und Michael Scheffel (Einführung in die Erzähltheorie. München: Beck, 1999) verwendet.

[142] "Er hat viele aus Leid und Niedrigkeit emporgeleitet und darin seinen Trost gefunden."

[143] Storm, schon nach Schleswig unterwegs, denkt an Unannehmlichkeiten der letzten Tage in Potsdam: "Gestern noch ein schrecklicher Vormittag. [...] *Endlich* trat der Diener vor [...] und ließ den Wartenden ein." (Hervogehoben von Z. M.)

[144] "ein hohes blondes Mädchen mit freien Locken stand darin [in der Schaukel] und ließ den Sommer selbst ihr leichtes Fahrzeug führen. Es war Elsabe Woldsen, Frau Lucie Storm jüngste und anmutigste Schwester." (Hadina 1922a, S. 6)
"Eine schöne, noch immer jugendliche Dame mit ihrem neunjährigen Töchterlein sprang leichten Fußes zur Erde. "Das ist fein, Elsabe," begrüßte sie Frau Storm, "daß ihr doch schon heute kamt." (Hadina 1922a, S. 54)

Charakterzug der Figur in dem jeweiligen Abschnitt hervorgehoben, der die Wahrnehmung durch den Leser lenkt: Tante Elsabe, die Mutter der zukünftigen Ehefrau Storms, als Verkörperung der Anmut und des Familiensinns, der junge Jurist Storm als junger aufstrebender Mann, der aus Schleswig vertriebene Storm als ein vom Schicksal geplagter Beamter, der heimgekehrte Mann als stolzer und optimistisch gesinnter Familienvater. Im zweiten Storm-Roman greift er zu diesem stereotypen Verfahren nur im ersten Kapitel, in dem er Storm als Grübler und einsamen Wanderer vorstellt.[145] Über weite Strecken herrscht dann das personale Erzählverfahren vor; erlebte Rede kommt jedoch nicht vor, sondern direkte Rede ohne Anführungszeichen. Als Beispiel sei angeführt, wie die Verzweiflung Storms über die Diagnose "Magenkrebs" sprachlich umgesetzt wird:

> *Wie Blut brach es aus dem Herzen des Dichters. O rotbraunes Haus und Garten und neugepflanzte Rosenstöcklein,* stöhnte er schwer. *O Weib und Kinder mit* euren *leisen, lindernden Händen. Die Axt ist an den Stamm gesetzt, bald wird er fallen. Was soll noch* mein *törichtes Dichterschreiben?* (Hadina 1925, S. 258, hervorgehoben durch Z. M.)

Man kann nicht alles als Storms Wahrnehmung der Realität auffassen. In den Passagen, als Doris sich von ihm immer noch nicht akzeptiert fühlt[146] (Hadina 1925, S. 71) oder als der Gesundheitszu-

---

"[...]empfahl sich Advokat Woldesen-Storm, wohnhaft bei dem Herrn Agenten Schmidt in der Großstraße, seinen Mitbürgern. Es war Theodor, der [...] die juristische Fachprüfung abgelegt hatte." (Hadina 1922a, S. 147)
S. 271: "Fast drei Jahre später [...] verließ ein müder, geplagter Aktenmensch Potsdam [...] Es war Theodor Storm, derzezit Assesssor am königlichen preußischen Kreisgericht zu Potsdam."
S. 337: "In einem langen schmalen Gartenzug [...] ging ein hoher dunkelbärtiger Mann schweigend auf und nieder. Seine Brust weitete sich in durstigen Zügen, seine Augen tranken in genießendem Hochgefühl die grüne und weiße und weinrotblühende Schönheit dieser stillen Welt. Heute erst sollte sie ihre letzte Vollendung erhalten. Frau Konstanze war eben mit ihren sechs Kindern aus Segeberg [...] in die Stadt am Meer heimgekehrt."

145 Die Beispiele überlappen sich mit denen, die zur Opposition Innensicht/Außnesicht hernagezogen wurden: "[...] auf dem Deich [...] schritt ein Hoher, Einsamer hin [...] Ein sinnender Wanderer, mantelverhüllt, den breiten Hut tief in die Stirn [...] Es war Theodor Storm, der hier [...] seine schweigende Totenfeier hielt (Hadina 1925, S. 8 – 9)."

146 "Und während sie [...] um das Leben der Fiebernden rang, sah ihr Geist einen

stand Storms es verbietet, daß ihm alle Hiobsbotschaften gleich mitgeteilt werden oder daß er an die Arbeit an der Novelle Schimmelreiter erinnert wird (Hadina 1925, S. 242 bzw. 244-245).[147] Und vom personalen Erzählen aus der Perspektive Haupthelden weicht auch der Romanschluss ab, indem Hadina auf das Begräbnis des Dichters nicht verzichtet.

Im Roman *Dämonen der Tiefe* überwiegen Passagen mit einem neutralen Erzählverhalten, die Bürgers Perspektive allerdings nicht immer ausschließen[148] (Hadina 1922b, S. 158). Personales Erzählverhalten kommt vor, wenn der Erzähler das größte Verständnis für G. A. Bürger aufbringt, z. B. wenn er über seine Entrüstung über den vorsichtigen Höfling Goethe schreibt (Hadina 1922b, S. 145). Abschnitte, in denen vom abwesenden Bürger die Rede ist (Hadina 1922b, S. 159) sind selten, viel häufiger sind die Passagen, die die Innenwelt des Dichters zum Thema haben, aber auch dann ist eine wertende Haltung gegenüber der Gestalt des Dichters (zwischen den Zeilen) herauszulesen, die auf eine über Bürger stehende Erzählinstanz hinweisen. Es ist kein reines personales Erzählverhalten. Wenn Fragen des ratlosen Bürger gereiht werden, ist es deutlich, daß die Erzählinstanz Bürgers Art zu fragen und seine Antworten für Selbsttäuschung hält:

Wie eine Pestbeule, die in Heimlichkeit ihr Gift angesammelt hat, brach plötzlich das Unheil los. War von der Komödiantin über Nacht die Maske gefallen? Hatten ein im Kern gutgeartetes, aber eitles Frauenzimmer die Götzen Gesellschaft, Schönheit, Schmeichelei so verhängnisvoll in den Bann gezerrt? Oder waltete ein Hexenfluch, der die brave junge Ehefrau

dunklen Weg. [...] wenn ihr Ringen vergeblich blieb und das kleine Flämmchen erlöschen sollte. [...] Und sie flehte noch einmnal in höchster Not und Bangigkiet zur Verklärten, daß sie ihr Kind rette [...]"

[147] Vgl. Briefe der erwachsenen Kinder über den krebskranken Vater, der die Diagnose noch nicht kennt. Oder wenn der Sohn Hans im Sterben liegt, zögert man, es dem Vater mitzuteilen und ihn ein Wort der Versöhnung an den Sterbenden schreiben zu lassen.
S. 246: Zweifel der Tochter und der Ehefrau, ob man ihn vor der verzehrenden Arbeit schonen soll oder nicht.

[148] Z. B. wenn über die Durchsetzungsversuche des noch unterqualifizierten Bürger an der Univerzität die Rede ist oder ein Gespräch mit Lichtenberg vermittelt wird.

zur Verschwenderin und Buhlerin umschuf? Bürger stand ratlos vor dem furchbarsten Rätsel seines Lebens. Und er kannte wieder nur eine Antwort: Euer Werk, Dämonen der Tiefe! (Hadina 1922b, S. 184)

Neutral wird meistens auch der Roman *Madame Lucifer* erzählt, nur der Schlußsatz des Romans durchbricht dieses Erzählverhalten und läßt den Roman – etwas unpassend – auktorial enden[149] (Hadina 1926b, S. 292), vielleicht aus übertriebener Angst vor einem ambivalenten oder sogar durch die Verleumdung der Mitglieder des Jenaer Kreises belasteten Bild der Heldin, der ein Aufstieg aus der Enge des Clausthal in die höchsten geistigen Kreise an Schellings Seite gelungen ist.

Auch im Roman *Ihr Weg zu den Sternen* kann man Ansätze zum personalen Erzählverhalten beobachten, wenn ängstliche Fragen auf die Befürchtungen der jungen Charlotte hinweisen:

Und mitten in diese Erinnerungsbilder flocht der Traum der Nacht eine rätselhafte Mystik, die wie Abschied für immer, wie der Segen eines Sterbenden klang, je länger man die Worte und Zeichen vor die Seele rief.

Ob dem Vater nichts zugestoßen war? Ob sie ihn noch einmal im Leben anblicken [..] durfte? Ob er vielleicht wie die Sterne des Himmels ihren Augen verloren blieb? Herr Jesus, du Auferstandener, glorreicher Held dieses Tages, laß doch dein Lebensfest ihm nicht zum Tode werden!

Mit diesem Gebet kehrte Charlotte zu Gegenwart und Gottesdienst zurück. (Hadina 1926c, S. 14f.)

In kürzeren Abschnitten begegnet man dem personalen Erzählverhalten auch z. B. wenn Charlotte vereinsamt, nachdem ihr Onkel mit ihrer Schwester Wilhelmine zum Bräutigam weggefahren sind, und an Schiller und an ihre beschränkten Möglichkeiten denkt, ihm bei seiner Karriere nützlich zu sein (Hadina 1926c, S. 70 und 151).[150]

[149] Darauf wurde schon im Abschnitt "Stilisierung der Hauptgestalten" im Kapitel "Hadinas Dichterromane und -novellen. Eine Übersicht" hingewiesen.

[150] "Was mußte das für en Feuerkopf sein, der immer furchtlos zu letzten Tiefen stieg! Der so heidnisch glühenden Haß, so brüderlich liebende Treue über den Tod hinaus, so höhnisch gellende Klagen und Anklagen, dem Schöpfer trotzig ins Gesicht geschleudert [...] wie groß und befreiend mußte die Stunde seiner nahenden Schritte aufleuchten?! Charlotte sann diesem Namen nach. Sonderbar, dachte sie, wie er sich langsam nähert."

Die Fragen – obwohl in der dritten Person – stellt sich die Heldin selber. Dann wird weiter neutral erzählt.

In der Novelle *Götterliebling wechselt* das vorherrschende neutrale mit dem personalen Erzählverhalten aus der Sicht Hauffs oder Luisens. Im letzeten Roman *Friederike erzählt* ... wird die figurenperspektivische Darstellung schon von der Tagebuchform diktiert.

Hadinas Dichterromane und -novellen schwanken zwischen dem moderneren personalen Erzählverhalten und einer tradionellen Art, die neutral bzw. auktorial erzählt und auf Erläuterungen und Kommentare zum Erzählten nicht verzichtet.

Erzählhaltung

Hadina bevorzugt eine affirmative oder neutrale Erzählhaltung, er schreibt ja von den Leitbildern idealistischer deutscher Jugend. Eine ablehnende oder ironische Erzählhaltung ist deshalb selten.

Auch in *Gerhard Tersteegens Liebe* ist die wertende Einstellung des Erzählers zum Erzählten neutral bzw. an entscheidenden Stellen affirmativ. Die erwähnte Selbstkritik des alten weisen Dr. Praetorius an seinem Benehmen als junger Arzt steht dazu in keinem ernsthaften Widerspruch, weil sich seine unkontrollierte emotionelle Reaktion nachträglich als vom Schicksal prädestiniert erweist. Die Entsagung Tersteegens und sein Tod werden als Überwindung des Irdisdchen verherrlicht. Die leidgeprüfte Weisheit des Erzählers Dr. Praetorius und seine Fähigkeit, Bewunderung für *Träumer und Idealisten, Dichter und ungekrönte Könige, ewige Kinderherzen, die durch das Vergängliche und Sichtbare mit heimatlosen Augen gehen,* zu erwecken, wird durch die stumme, gespannte Aufmerksamkeit seiner Zuhörer bestätigt und soll auch die Leser in ähnlichen Bann ziehen. Weil er durch positive Beispiele erziehen will, vermeidet er eine ironische oder ablehnende Darstellung.

Eine affirmative Einstellung des Erzählers zum todkranken Dichter und seiner Umgebung in der Novelle *Höltys letzter Frühling* kann

"Was konnte sie opfern – außer sich selbst?"

man u. a. der Beschreibung des Antlitzes der Hauptgestalt[151] (Hadina 1920a, S. 54) oder der Bezeichnung *Liebling* der Frühlings (Hadina 1920a, S. 90) entnehmen.

Ausgesprochen positiv wird auch die Gestalt Storms und sein Verwandten- und Freundeskreis dargestellt. Das Verhalten von Gottfried August Bürger wird zwar mit seinen Schwächen, aber mit Verständnis geschildert. Seine Lyrik und Balladen werden überschwänglich gelobt.

Der Titel *Madame Lucifer* legt eine negative Konnotation nahe. Aber ausgesprochen negativ fällt das Bild Carolines nur am Anfang aus, wenn der Tod ihres Ehemannes dargestellt wird: obwohl sein Tod auch als Befreiung ihrer Kinder aus dem drückenden Milieu von Clausthal herbeigesehnt wird, schaudert dem Leser vor dem *Sündeziel ihrer Gebete* (Hadina 1926b, S. 61).[152] Als leichtfertig und unverantwortlich erscheint sie, wenn sie sich mit dem jungen französischen Offizier einläßt und ihre Existenz (und auch die ihrer Tochter) aufs Spiel setzt. Der Kommentar des Erzählers lautet: *Madame Lucifer, einst eine Schwester des Lichts, hält Einzug im Reich der Verlorenen!* (Hadina 1926b, S. 146) Gesühnt hat sie ihre Schuld u. a. durch den Tod ihrer Tochter, und deshalb hat sich im Roman *ihr blutig erkauftes Glück in ungetrübter Vollendung erfüllen* (Hadina 1926b, S. 290) können. Das erfahrene Leid hat sie geläutert, die Schatten auf ihrem Bild verschwinden.

Die Wertung der Persönlichkeit von Charlotte von Kalb im Roman *Ihr Weg zu den Sternen* fällt eindeutig positiv aus. Während Boy-Ed ihren psychischen Zustand und dessen Äußerungen mit dem damals modernen Begriff "Hysterie" bezeichnet, zögert Hadina, ihre Reaktionen so zu bezeichnen. Sowohl Boy-Ed als auch Hadina sehen ein, daß Charlotte von Kalb allen Grund hatte, über ihr Schicksal zu verzweifeln, Boy-Eds größere Distanz zu der Frau von Kalb erlaubt

[151] "Aber die Stirn stieg hoch und hell empor, und um den bartlosen jungen Mund spielten Güte und Anmut."

[152] "Du mußt sterben, damit wir leben können. [...] Johann Böhmer, der tagelang schon bewußtlos lag, schlug noch einmal die kleinen Augen auf und sah in die starren, wartenden Mienen der Frau. Das erschrak er, streckte die Hand wie abwehrend aus und gab einen einzigen schrillen Schrei höchster Todesangst von sich."

ihr, kritischer zu sein; Hadinas häufigere Innensicht läßt ihn alle ihre übertriebenen Reaktionen zu entschuldigen. Als schon ihre Überführung *in ärztlichen Gewahrsam erwogen* wird, taucht als Tröster der Meister vom Stuhl auf, der sie beruhigt. Hadina behandelt sie also mit einer Ehrfurcht, die bei anderen Kalb-Biographen kaum anzutreffen ist.

Affirmative Erzählhaltung prägt auch die Novelle *Götterliebling* Von der mangelnden Männlichkeit, Kraft und Realismus seiner Werke weiß der frühreife Dichter selbst und wird nur vom Tod daran gehindert, die Pläne zu einem qualitativ neuen Romans auch umzusetzen.

Die eindeutig positive Darstellung von Friederike Brion im Roman *Friederike erzählt* ... ist auf ihrer Treue aufgebaut. Sie erfüllt durch ihr Leben die Forderung des Konfirmationsspruches[153], verdient also die Krone des Lebens. Außerdem ist sie selbstlos und respektiert die Ausnahmestellung eines Goethe, dessen Erscheinung inkommensurabel und dessen Verhalten nicht mit dem Maßstab für andere Sterbliche zu messen ist.

Abschließend kann man sagen, daß die affirmative Erzählhaltung mit der Funktion des traditionell aufgefaßten Genres zusammenhängt. Eigenschaften oder Haltungen der Gestalten, mit denen sich der Erzähler nicht identifizieren kann, werden als zu tolerierende Abweichungen der Künstlernaturen vom bürgerlichen Durchschnitt dargestellt[154] bzw. werden abgebüßt, so daß auch Gestalten wie G. A. Bürger oder Caroline Schlegel-Schelling dann doch unter die Erwählten aufgenommen werden können. Die Enttäuschungen, die Friederike Brion, der in Weimar sich etablierende Schiller oder G. A. Bürger in ihrer Beziehung zu Goethe erleben, haben nur zum Teil ein distanzierteres und kritischeres Goethe-Bild in Hadinas Romanen zur Folge, weil viele Urteile nur an eine Figurenperspektive gebunden sind oder auf negative Einflüsse aus Goethes Umwelt zurückgeführt.

[153] Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

[154] Klaus Heydemann hat auf Dürers "Sorge um Selbstbewahrung" und seinen "küstlerischen Egoismus" hingewiesen und auf das Postulat der "Höherwertigkeit des Künstlers" in den Künstlernovellen Ginzkeys zurückgeführt (Heydemann 1978, S. 147).

Arten der Darbietung: Erzählerbericht, direkte Rede (Dialog)

Die folgenden Anmerkungen betreffen den Grad der Mittelbarkeit in Hadinas Dichterromanen und -novellen, den Anteil der Stimme des Erzählers und der Gestalten an dem Gesamttext. Da darin den literarischen Texten (Gedichten, Proben der Prosatexten bzw. den Briefen) eine wichtige Rolle zukommt, werden diese Texte – soweit sie identifizierbar sind – noch als eine besondere dritte Kategorie aufgewiesen. Diese Unterscheidungen lassen zwar nur eine grobe Charakteristik der untersuchten Texte zu, weil nicht Worte oder Zeichen, sondern nur Zeilen gezählt werden und zitierte Verse deshalb (optisch bei der Betrachtung einer Seite, aber auch in den folgenden Hochrechungen) an Gewicht gewinnen. Ausgewertet werden nur Textproben von etwa zwanzig Seiten. Ein genaueres Eingehen auf den rhythmusbildenden Wechsel von szenischem Erzählen (samt den Beschreibungen, die optische Wahrnehmungen möglichst genau sprachlich umsetzten und Kommentare und Reflexionen des Erzählers vermeiden) und summarischem Erzählen einer ordnenden und bewertenden narrativen Instanz wäre sehr umständlich: nicht nur zeitraubend für den Analysierenden, sondern auch mühsam für den Leser der Analyse. Dem traditionellen Erzählgestus des 19. Jahrhunderts entspricht Hadinas Bevorzugung des Erzählerberichts und der direkten Rede und der Verzicht auf typische moderne Darstellungsmittel des personalen Erzählverhaltens – der erlebten Rede bzw. des innneren Monologs.

Die erste Analysierte Novelle ist *Höltys letzter Frühling* (Hadina 1920a, S. 54-90). Vergleicht man sie mit der anderen frühen Novelle *Gerhard Tersteegens Liebe*, wirkt die erzählerisch kompliziertere Novelle über den Dichter geistlicher Lieder Tersteegen mit ihrem höheren Anteil an szenischem Erzählen dynamischer. In *Höltys letzter Frühling* wird das Wesentliche im Erzählerbericht mitgeteilt, die Dialoge sind eher selten.[155] Direkte Rede Ludwig Höltys erinnert manchmal an ein Stammeln, in dem schon die Keimzellen des nächstens Gedichtes enthalten sind. Die Tendenz in Versen zu sprechen

[155] Erst auf der Seite 15 kommt der erste kurze Dialog zwischen Höltys Mutter und Schwester über seinen unerfreulichen Gesundheitszustand und über Doris, die "so lieb und reizend ist und gar nicht ihr Interesse an Ludwig verbirgt."

wird auch im Erzählerbericht erwähnt:

"Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet ..." jauchzt er ihr zu. Und dann grüßt er sie wieder mit dem Liede: "Beglückt, beglückt, wer dich erblickt und deinen Himmel trinket, wenn dein Gesicht voll Engellicht den Gruß des Frieden winket!" Und auch die schattende Nähe des Todes, die im sonnigsten Lichte des Glückes nicht mehr von ihm weicht, kann die brausende Lebenslust nicht hemmen, die fast knabenhaft ungestüm aus seiner kinderreinen Freude quillt.

"Die Freude winkt auf allen Wegen," verkündet er laut, als wäre er ihr bevorzugter Günstling und stünde vor den Toren des Lebens:

> *"Die Freude winkt auf allen Wegen,*
> *Die durch dies Pilgerleben gehn.*
> *Sie bringt uns noch den Kranz entgegen,*
> *Wenn wir am Scheidewege stehn.*
> *O wunderschön ist Gottes Erde*
> *Und wert, darauf vergnügt zu sein!*
> *Drum will ich , bis ich Asche werde,*
> *Mich dieser schönen Erde freun!"*
>
> (Hadina 1920a, S. 82f.)

Das Verhältnis zwischen der Zeilenzahl des Erzählerberichts, der Dialoge und der zitierten Gedichte Höltys in einer repräsentativen Passage der zweiten Novelle[156] ist 3,90 zu 1 zu 0,63. Der Erzähler rafft den Verlauf auf wenigen Seiten und konzentriert sich auf zwei Begegnungen des Paares.

Mehr szenisch umgesetzt sind die beiden Storm-Romane. Das Verhältnis zwischen Erzählerbericht der Erzählinstanz des Romans und zwischen Dialog bzw. Storms zusammenhängender monologischer Äußerung unterscheidet sich im ersten und zweiten Roman. Aus dem Roman *Die graue Stadt – die lichten Frauen* wurden 27 Seiten ausgewertet, die die letzten Monate der ersten Frau Storms Konstanze thematisieren (Hadina 1922a, S. 337-363). Das Verhältnis ist 3,08

[156] Ausgewertet wurden S. 78-88, d. h. die letzten gemeinsam verbrachten Wochen des Paares.

zu 1 zu 0,04. Ein Drittel der Seiten wird durch den Erzählerbericht dominieirt (87 % und mehr), Zitate werden nur durch das berühmte Gedicht *Frauenhand* vertreten (Hadina 1922a, S. 344).

Ein ähnliches Verhältnis weist die Darstellung der Entstehung der Novelle *Aquis submersus,* nicht aber der Novellen *Draußen im Heidedorf* und *Beim Vetter Christian* auf. Beide Textproben[157] stammen aus dem Roman *Kampf mit den Schatten*.

Die passive Rolle, die in Hadinas Romanen den Ehefrauen Storms zufällt, führt dazu, daß der Erzählerbericht in der Passage über *Aquis submersus*[158] vorherrscht: ihre Rolle erschöpft sich darin, ihren Mann zu ermuntern, zu loben und so den Leser zu einer affirmativen Haltung gegenüber dem Dichter zu bringen. Auch ein Heinweisauf ihr Leid (Hadina 1925, S. 124)[159] ist eigentlich ein Lob der Dichtung Storms. Der Erzählerbericht hält den Gedankengang des mit seinem Sujet herumgehenden Dichters fest[160], schildert seine Wanderungen über Marsch und Lagedeich und seine Lektüre der alten Folianten; da wird er von seiner Frau nicht gestört. Um Eintönigkeit zu vermeiden, ist ein Tempowechsel erforderlich; Hadina unterbricht den Erzählerbericht durch die Einschaltung eines Briefs. An den Brief knüpft ein Dialog an[161] (Hadina 1925, S. 121-123). Dann liegt das vollendete Werk vor Frau Doris, die es absegnet: *Denn du hast alles zur Unsterblichkeit verklärt* (Hadina 1925, S. 124). Der Dichter denkt dann geschmeichelt über die Unsterblichkeit kurz nach. Als Zitat kann man nur einen niederdeutschen Zweizeiler aus dem 16. Jh. bezeichnen, der in der Novelle in einer anderen Rechtschreibung als bei Hadi-

[157] Hadina 1925, S. 98-104, 118-127.

[158] Hadina 1925, S. 118-127.

[159] "Nun bin ich dankbar für jedes Leid, das ich trug [...] Denn du hast alles zur Unsterblikeit verklärt."

[160] "Er ließ an Stelle der ungeliebten neuen Kirche die alte, nie erschaute vor sich erstehen, die zehn Jahre vor seiner Geburt vom Erdboden verschwunden war" (Hadina 1925, S. 118).

[161] Es handelt sich um einen Brief von Paul Heyse, der von der Krankheit seiner Frau berichtet und zum Thema der Novelle paßt – erst angesichts des [drohenden] Verlustes, wenn der Gestorbene zum Bild wird, lernt man ihn erst richtig schätzen: "Und ich wünschte oft, zu verklingen und auszulöschen, um auch zum Bilde zu werden. Vielleicht, dachte ich dann, flicht er auch mir ein kleines Kränzlein der Erinnerung", sagt Doris.

na vorkommt (Hadina 1925, S. 119)[162] und wenige Zeilen aus dem Brief Heyses. Das Verhältnis zwischen Erzählerbericht und Dialog und Zitat ist in diesem Abschnitt[163] 2,47 zu 1 zu 0,04. Hadina wollte die Quellen möglichst detailliert anführen, das Gespräch dient nur zur Auflockerung.

Ein anderes Bild bietet eine frühere Passage aus dem Roman *Kampf mit den Schatten.* Wegen Herrn von Reventlows Kritik an der Novelle *Eine Halligfahrt* entwickelt Storm den Plan einer neuen Novelle, die mehr Leidenschaft enthalten soll (Hadina 1925, S. 98-102). Seine Erzählung über die Begegnung mit einer abergläubischen alten Mutter eines verschollenen Bauernsohnes deutet – nach einer kurzen allgemein theoretischen Einleitung – den Inhalt der Novelle an. Die ermunternden Worte Reventlows bekräftigen den Glauben von Storms Frau an Dichterkraft ihres Mannes. Ein neues Lob folgt nach der Vollendung der Novelle (Hadina 1925, S. 101). Das Verhältnis zwischen dem Erzählerbericht einerseits und dem Gespräch Storms, Reventlows und Doris' bzw. Storms zusammenhängender monologischer Äußerung andererseits und den Zitaten, die hier bloß zwei kurze Briefstellen repräsentieren, die Storms Novelle *Beim Vetter Christian* loben, ist 0,49 zu 1 zu 0,09. Kompliziert wird die Wertung dadurch, dass Storms langer Monolog zwar als direkte Rede formal dem Dialog zuzuzählen ist, eigentlich jedoch einen Erzählerbericht der Binnengeschichte darstellt, also eine zweite Diegesis in der Terminologie Genettes. Die Wertung der vorgelesenen Novelle *Eine Halligfahrt* bzw. der Pläne zu *Draußen im Heidedorf* wagt Reventlow, Frau Doris greift ins Gespräch der Männer nur marginal ein. Mittelwerte der beiden verglichenen Passagen aus der Roman *Kampf mit den Schatten* sind 1,33 zu 1 zu 0,07.

Die Rolle der Dialoge im Roman *Dämonen der Tiefe* tritt hinter dem Erzählerbericht zurück, ausgedehnte Passagen bleiben Zitaten vorbehalten. Als Beispiel kann man den Erzählabschnitt aufgreifen, in dem Bürgers Verfall festgehalten wird, nachdem seine dritte Frau Göttingen verlassen hat und die Kritik Schillers in der *Jenaischen All-*

[162] "Gelick de Rock un Stof verswint / So sin ock alle Minschenkint!". In "Aquis submersus": "Geliek as Rook un Stoof verswindt,/ Also sind ock de Minschenkind."

[163] Hadina 1925, S. 118-124.

gemeinen Literaturzeitung erschienen ist (Hadina 1922b, S. 189-195). Das Verhältnis von Erzählerbericht, Dialog und aufgenommenen Zitaten ist 2,5 zu 1 zu 2. Außerhalb dieser Zuordnung bleibt noch Bürgers Rede, in der er sich an die Geister der verstorbenen ersten zwei Frauen wendet, bzw. ein kurzer Seufzer des Verzweifelten nach der Lektüre der Kritik, also eine Art Monolog (ein Viertel des Umfangs des Dialogs). Der Anteil der Zitate ist deshalb überdurchschnittlich groß, weil hier (außer Bürgers Gedichten) fast vierzig Zeilen aus Schillers Kritik abgedruckt sind. Im einzigen Dialog in dieser Passage versuchen Bürgers Arzt Althof und der Verleger Dietrich den deprimierten, von den Universitätsprofessoren und der Stadt geächteten Dichter wieder aufzurichten, weil sie auf eine positive Kritik Schillers hoffen.

Der Erzählerbericht im Roman *Madame Lucifer* hilft Hadina die Zeitsprünge zwischen einzelnen Kapiteln zu überwinden und bleibt deshalb auch im 5. Kapitel vorherrschend. Als Beispiel kann dessen erste Hälfte dienen (Hadina 1926b, S. 206-224), in der über die Zeit von der Ankunft des Ehepaaars Caroline und August Wilhelm Schlegel im Juli 1796 bis zum Adventsonntag 1798, an dem Schelling im Jenaer Kreis zum ersten Mal erscheinen sollte. Das Verhältnis zwischen Erzählerbericht und Dialog ist 7 zu 4, das einzige Zitat ist A. W. Schlegels Parodie auf Schillers *Würde der Frauen* (Hadina 1926b, S. 215), umfangsmäßig handelt es sich nur um einen Bruchteil des Textes (28 zu 16 zu 1). Während der in Hadinas Roman zentralen Szene im Hause Schlegel in Jena, bei der der ganze Jenaer Kreis präsentiert wird, fällt das Verhältnis allerdings anders aus. Der Anteil der Dialoge nimmt vor allem nach der Ankunft Schellings zu; – Tieck, Novalis und Schelling präsentieren ihre Werke. Das Verhältnis zwischen Erzählerbericht und Dialog und Zitat ist 1,37 zu 1 zu 0,63.

Das Verhältnis von Erzählerbericht, Dialogen und Zitaten aus Schillers Werken in einer längeren Passage des sechsten und letzten Kapitels des Romans *Ihr Weg zu den Sternen* – zwischen Schillers Ankunft in Weimar im Juli 1787 bis zu Schillers Heirat im Februar 1790 (Hadina 1926c, S. 187-219) – ist 2,75 zu 1 zu 0,33. Es dominiert alsoviel deutlicher als in anderen Romanen Hadinas der Erzählerbericht. Das ergibt sich wohl daraus, daß an den Dialogen nur Frau von Kalb und Schiller, bzw. Frau von Kalb und Frau von Stein betei-

ligt sind, andere Personenkonstellationen aber gemieden werden.[164] Also kein Tableau wie bei der Aufnahme Schellings in den Jenaer Romantikerkreis. Die aufgenommenen Zitate stammen aus Schillers Korrespondenz und aus seinen Gedichten, namentlich aus *Die Götter Griechenland* und *Die Künstler.*

Das szenische Element tritt in der Novelle *Götterliebling* vor allem im abschließenden Teil mehr in den Vordergrund. Der todkranke Dichter wird von dem Gast – Wilhelm Müller – fast in den Schatten gestellt.

Da es sich im Roman *Friederike erzählt ...* um eine Tagebuchform handelt, ist die Dominanz der Erzählerberichtes in der untersuchten Passage (Hadina 1931, S. 199-234) wesentlich größer als in den früheren Romanen, nämlich 8,8 zu 1 zu 1,1. Trotz der Tagebuchform wird vor allem Lerses Versuch, Goethe zur Rückkehr nach Straßburg zu bewegen, fast szenisch wiedergegeben. Unter den zitierten Werken sind die meisten Zitate *Urfaust* (Hadina 1931, S. 202-203, 208-209) entnommen. Die prosaische Paraphrase der Antwort auf die Gretchen-Frage (Hadina 1931, S. 201) wurde als Bestandteil des Dialogs, die Nacherzählung des Märchens *Die neue Melusine* als Erzählerbericht mitgezählt, weil sie nicht als direkte Rede Goethes, sondern nur doppelt vermittelt vorkommt. Außer dem Urfaust liegen Zitate aus der erst postum veröffentlichten Studie aus dem Jahre 1771 *Zum Schakespears Tag* (Hadina 1931, S. 204-205) und aus dem erst nach 1771 entstandenen *Sturmlied* (Hadina 1931, S. 210-211). Der Anteil des Zitats fällt in anderen (nicht ausgewerteten) Passagen auf, die mit erhaltenen Briefen erbeiten, wie z. B. mit dem einzigen erhaltenen Konzept eines Goethe-Briefs an Friederike Brion.[165]

Titel	Anteil von		
	Erzähler-bericht	Dialog	Zitate
Höltys letzter Frühling	3,90	1	0,63

[164] Die einzige Ausnahme bildet eine verführerische und freche Blumenverkäuferin, die Schiller ihre Ware anbietet. Vgl. Emil Hadina: *Ihr Weg zu den Sternen.* Dresden: Carl Reißner 1926. S. 190.

[165] "Ein Brief von seiner Hand. Ein Brief an mich. [...]" (Hadina 1931, S. 97)

Titel	Anteil von		
	Erzähler-bericht	Dialog	Zitate
Die graue Stadt – die lichten Frauen	3,08	1	0,04
Kampf mit den Schatten	1,33	1	0,07
Dämonen der Tiefe	2,50	1	2,00
Madame Lucifer	1,37	1	0,63
Ihr Weg zu den Sternen	2,75	1	0,33
Friederike erzählt ...	8,80	1	1,10
Mittelwert	3,39	1	0,69

Man kann also zusammenfassend feststellen, daß die Rolle des Erzählerberichts, der Dialoge und der Zitate in einzelnen Dichterromanen und -novellen Hadinas deutlich schwankt.

Wählt man unterschiedliche Passagen aus demselben Werk zur Analyse, sind die Unterschiede im Grad der Mittelbarkeit ebenfalls beträchtlich. Der niedrige Anteil des Erzählerberichts im zweiten Storm-Roman kann durch eine anderere Anrechung der Binnengeschichte ganz anders ausfallen. Als signifikant kann man also nur den hohen Anteil des Erzählerberichtes in der frühen langweiligen Novelle *Höltys letzter Frühlin* und im *Tagebuch aus Sesenheim* feststellen, in dem manche Passagen in der indirekten Rede erkünstelt und ermüdend wirken. Die Dichterromane, die im Zeitraum zwischen 1922 und 1926 erscheinen, weisen – mit Ausnahme von *Madame Lucifer* – einen ähnlichen Grad der Mittelbarkeit auf.

Zusammenfassung der Ergebnisse der Analyse der Erzähltechnik

Was die Erzähltechnik Hadinas insgesamt betrifft, kann man festhalten: Am Anfang standen ein Versuch mit einem auktorial erzählten Dichterbild und ein handlungsarmes, in lyrischen Stimmungen schwelgendes Rührstück, in denen noch eine erfundene Liebesgeschichte den thematischen Kern bildete. Die auktorial erzählte Geschichte mit mehreren Erzählern, wie in *Gerhard Tersteegens Liebe* wurde aufgegeben, die Vorliebe für Stimmungsbilder blieb: sie leiten spä-

ter häufig Kapitel oder ganze Werke Hadinas ein. Nach einer solchen Einstimmung versetzt sich der Erzähler allmählich in das Innere seiner Helden; er nähert sich nur ausnahmsweise dem personalen Erzählverhalten, das durch Verbellipsen, Partikel und besondere Wortwahl signalisiert wird. Verstreute Kommentare des Erzählers weisen aber darauf hin, daß der Erzähler seine Sonderstellung gegenüber dem Erzählten nicht über längere Abschnitte hinweg aufgibt. Informationen und Erläuterungen, die eine verkappte Hinwendung zum Leser darstellen, belasten manchmal den Erzählrhythmus.[166] Die Vermittlung einer Information innerhalb des personalen Erzählverhaltens wird zur Spannungauslösung ausgenutzt. Spätere, meist unheilvolle Ereignisse, die dem Leser aus der Biographie der jeweiligen Persönlichkeit eigentlich schon bekannt sein könnten, werden nicht als verbürgte Tatsachen vorweggenommen, sondern als böse Vorahnungen den Romangestalten in den Mund gelegt.[167] Versuche, witzig zu sein, sind bei Hadina rar und nicht gelungen. Sie sind am ehesten noch im Bürger-Roman zu finden, in dem die Identifikation des Autors mit dem Helden am schwächsten ist.[168] Eine feinere Ironie, die manche Ausschweifung Bürgers erst literarisch verwertbar machen würde, fehlt. Statt ironischer Distanz strebt Hadina eine möglichst große Identifizierung des Lesers mit dem Helden an. Dazu paßt das neutrale bzw. personale Erzählverhalten, mag es auch manchmal unwillkürlich etwas naiv wirken. Bewußt naiv ist Hadinas *Tagebuch aus Sesenheim*. Diese Naivität versucht Hadina durch die mehrfach gebrochene Vermittlung der Tagebucheintragungen durch die Troppauer Pfarrestochter der Zwischenkriegszeit auszubalancieren. Die unglaubliche Koinzidenz von Herkunft, Beruf und Bedürfnis, sich aufzuopfern bei Friederike Brion und der Darstellerin der Operettenfigur Friederike hat zur Folge, daß ein eventuell unzufrie-

[166] "In Corona Schröter trat der Majorin die Meisterin deutscher Schauspielkunst entgegen, Goethes Iphigenie, und sie wußte die Widerstrebende unmerklich auf den ungeliebten Genius des Kommenden vorzubereiten." (Hadina 1926c, S. 185)

[167] Konstanze behauptet in Heiligenstadt, daß sie alles gern für die Rückkehr in die Heimat opfert: "Auch das Leben. Nur einen Frühling möchte ich noch in freier Heimat sehen." (Hadina 1922a, S. 291)

[168] Der geniale Balladendichter schnarcht und und "kehrt aus seinen Ekstasen [über Herders Programm] zu einigen flaschen süßen Rotweins zurück" (Hadina 1922b, S. 18 und 43).

dener Leser des neuen Tagebuchs aus Sesenheim es der modernen Pfarrerstochter gar nicht übel nehmen kann, so zu schreiben, wie sie schreibt. Er kann höchstens sich selbst übelnehmen, sich auf eine solche Lektüre eingelassen zu haben. Die Vorsätze der neuen Tagebuchschreiberin waren ja so edel und die bisherige schriftstellerische Erfahrung so gering. Hadina lässt ein Spiel von Spiegelungen entstehen, mit dem die historische Friederike rehabilitiert werden soll und alle Einwände gegen diese Geschichte von *rührendsten Unsterblichkeit* (Hadina 1931, S. 5) durch die gewählte Form schon im voraus entkräftet.

Der Apell der ersten Dichterromane und Novellen Hadinas wirkte manchmal verkrampft, dieser letzter Apell will entkrampft wirken. Hadina will den Leserbedürfnissen entgegenkommen. Der dichtende Lehrer schiebt eine bezaubernde Erzählerin vor. Ob Hadina allerdings selber glaubt, daß man dem fiktiven Tagebuch alles glaubt, muß dahingestellt bleiben. Die Spannung zwischen der nichtliterarisierten authentischen Form eines Tagebuchs und Hadinas nachgedichtetem Tagebuch weist darauf hin, daß sich die Möglichkeiten des von Hadina vorher gepflegten Genres erschöpft haben und Hadina auf der Suche nach einer neuen Erzähltechnik des Dichterromans ist.

3.5 "Demutvoll, dienend und dornengekrönt." Zu Hadinas Frauengestalten im Schatten der Dichter.

Seien es Doris, die Geliebte des schwindsüchtigen Hölty, Konstanze oder Dorette Storm, die Schwester Leonhart, mit denen Gottfried August Bürger lebt, Schillers Fördererin Charlotte von Kalb oder Friederike Brion, die Jugendgeliebte Goethes, alle diese Frauen verbindet das Los, sich für ihren Partner, den Dichter, geopfert zu haben. Ihre Persönlichkeit erscheint in den Romanen auf die Funktion der Geliebten, der Ehefrau bzw. der Mutter gemeinsamer Kinder und einer Hüterin der nicht nachlassenden Schaffenskraft des Dichters reduziert. Eine Ausnahme ist Caroline Schlegel-Schelling. Auch bei der bedeutendsten Frau, die Hadina für seine Romane wählt, ist jedoch die Beziehung zum einzigen Mann, zu Schelling, als Erfüllung ihres Lebens dargestellt. Die literarisch hochgebildete Caroline hat wenig-

stens Gelegenheit, schon vor dieser Begegnung in Kontakt mit intellektuell anregenden Männern zu sein und, da sie um elf Jahre älter und lebenserfahren ist, in einem intellektuell ebenbürtigen Verhältnis zu ihrem letzten Lebenspartner zu stehen. Die für den heutigen Leser pathetischen Passagen sind in der Korrespondenz Carolines und Schellings – wenigstens aus etwas späterer Zeit vom Sommer 1800 – belegt. Da schreibt sie, die wegen der öffentlichen Meinung nicht gleich die Scheidung beantragen darf, an den Geliebten, um den sie bangen muß, den sie auf jeden Fall halten will:

Ich folge dir, wohin du willst, denn Dein Leben und Thun ist mir heilig, und im Heiligthum dienen – in des Gottes Heiligthum – heißt herrschen auf Erden.[169]

Bei Caroline Schlegel-Schelling und bei Charlotte von Kalb steht auch tatsächlich, nicht nur in Hadinas Romanen, das Interesse für das Werk des Partners im Vordergrund. Bei anderen der aufgezählten Frauen wertet Hadina das (manchmal vielleicht nur mäßige) literarische Interesse etwas auf, damit sie dem Mann eine würdige Gesprächspartnerin werden. Die historische Wahrheit muss der Dichtung weichen, die zur Nachfolge auffordern soll. Der Lebensinhalt der Frauen ist sich für den Mann und die Familie zu opfern. Die geistige Überlegenheit des Mannes und traditionelle patriarchalische Strukturen werden von ihr akzeptiert, eine Verletzung der bürgerlichen Norm durch eine Beziehung zu einem verheirateten Mann (Gustchen zu Gottfreid August Bürger, Doris zu Theodor Storm) oder einer verheirateten Frau zum jüngeren Mann (Caroline Schlegel zu Schelling, Charlotte von Kalb zu Schiller) wird durch Schicksalsschläge gebüßt. Gegenüber den emanzipierten Frauenfiguren der Neuen Sachlichkeit bedeutet die Hinwendung Hadinas zu Figuren des 18. bzw. 19. Jh. eine Konservierung der traditionellen Geschlechterpolarität und Einübung in eine Mentalität, in der der Aufstieg ihrer Heimat bzw. ihres Volks und Vaterlands eine Kompensation für deren Leiderfahrung darstellt.

[169] Brief Carolines vom 9. 6. 1800. In: Schlegel-Schelling 1984, S. 242.

"Dein Werk und die Heimat, das war doch unsre Kirche und Religion." Frauen im Gottesdienst am Altar der Kunst ihrer Männer

Diese Worte legt Hadina der sterbenden Konstanze Storm in den Mund, die ihren Tod als eine wichtige existentielle Erfahrung für ihren Mann betrachtet, damit sein Werk tiefer und reifer werden kann.

[...] *doch vielleicht ist gerade unsere Trennung der Preis, den du für die nächste Weihe bezahlen mußt. Dein Werk und die Heimat, das war doch unsre Kirche und Religion. Nun mußt du allein für sie leben.* (Hadina 1922a, S. 359)

Nach ihrem Tod übernimmt die zweite Frau Doris diese Aufgabe einer opferfreudigen Priesterin am Altar der Kunst. Nachdem Storm seine Novelle *Viola tricolor* vollendet hat, kann sie ihre Rührung nicht verbergen:

Nun bin ich dankbar für jedes Leid, das ich trug. Denn du hast alles zur Unsterblichkeit verklärt [...] *So soll diese Dichtung das Tor zu meiner Unsterblichkeit heißen* [...] *Du aber, du und die Tote, ihr beide habt dieses Tor mir erschlossen!"* (Hadina 1925, S. 124)

Die Ähnlichkeit der Frauentypen schlägt sich in ähnlichen Reaktionen nieder. Wenn der Dichter in eine Schaffenskrise geraten ist, bekommt er einen Rat, der eine Lehrermentalität des Autors verraten kann: *Lies die neuen Schöpfungen der andern,* [...] *Das wird dir vielleicht Stimmung und Anregung geben,* rät Dorette ihrem Mann (Hadina 1922b, S. 68), und bald bekommt er von Boie Goethes Werther zu lesen. Doris versucht Storm anzuregen: *An fremden Dichtungen, es gibt doch so schöne und du kennst so viel davon, könntest du nicht Befriedigung finden? Vorläufig wenigstens?*(Hadina 1925, S. 79). Und Storm erinnert sich an Claudius und beginnt mit der Hilfe seiner Frau, an der Vorbereitung der Anthologie *Hausbuch aus deutschen Dichtern seit Claudius* zu arbeiten.

Wenn der Dichter sich mit einem billigen Erfolg zufrieden geben will, ist es wieder seine Partnerin, die ihn auf den drohenden Abfall von dem rechten Glauben aufmerksam macht. Nachdem Bürger für die Maurerloge *Das Lied vom braven Manne* schrieb, warnt ihn Dorette, der das Gedicht zu dröhnend und ohne sprachlichen Zauber vorkommt: *manches erinnert an Bänkelton.* [...] *Ich glaube wirkliche Dichter*

wie du brauchen den Ruhm nicht zu suchen. Er reift ihnen langsam von selbst in den Schoß. Es wäre schade, wenn deine hohe Kunst um der Unbedeutenden willen Schaden litte. (Hadina 1922b, S. 105)

Ähnlich fühlt sich Luise Hauff verpflichtet, ihren Mann nicht auf dem Niveau seines Romans *Lichtenstein* stecken bleiben zu lassen, und will seine Entwicklung zum Realismus und gesellschaftlich Wichtigerem anspornen. Ihre Schwangerschaft ist für sie der Anlaß, Hauffs Flucht ins träumende Märchen zu tadeln. Wie der Phase einer noch unverbindlichen Liebesbeziehung die Ehe und das Elternsein folgen, sollte auch Hauffs Jugendwerk durch ernsthaftere, national erzieherische Themen abgelöst werden. Diese Parallele zwischen Menschenleben und Kunst ist hier zwar als Idee eines nur kunstliebenden Laien präsentiert, sie entspricht aber der Auffasung der Literatur in der Heimatkunstbewegung: als Erziehung zur Liebe zur Heimat und zum Deutschtum.

Trug sie nicht heiligsten Lebensernst im knospenden Leib? War es nicht ihre Frauenpflicht, den Geliebten auch in der Kunst höher hinaufzuweisen? Hätte Uhland vergebens mahnen sollen? Lichtenstein sei der Vorhof – doch wo bleibe die Burg? Nur Ranken und Traumlauben seien zu erblicken. (Hadina 1927a, S. 97)

Ein Zeichen einer Seelenverwandschaft mit dem Dichter, keinenfals aber der Ebenbürtigkeit im Bereich der Kunst ist es, wenn seine Partnerin beginnt, gleichfalls Verse zu schreiben. Der Unterschied zwischen einem Dichter und einer Verse schreibenden Ehefrau ist so groß wie zwischen einem männlichen Genie und einer weiblichen, bloß nachahmenden, höchstens für interpretative Künste, wie Schauspielkunst oder Übersetzungen, sich eignenden Frau. Diese in Weiningers *Geschlecht und Charakter* gesetzten Grenzen werden auch bei Hadina nicht überschritten. Seine Frauengestalten sind sich auch dessen bebußt, nur etwas Harmloses geschrieben zu haben. So präsentiert Dorette dem Vater ihres Kindes, was sie über über ihren Mutterstolz geschrieben hat:

In glühender Röte, wie ein überführtes Schulmädchen, reichte sie ihm den Zettel. [...] *"Du wirst mich auslachen, Gottfried. Aber wie ich so einsam war und nur mit Antoinette spielte, packte mich plötzlich ein Schatten deines Geistes* [...]"

Seht mir doch mein schönes Kind
Mit den gold'nen Zottellöckchen,
Blauen Augen, roten Bäckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins?
Leutchen, nein, ihr habet keins!
[...]

Bürger stand wie aus den Wolken gefallen. Das konnte seine Dorette? Die unscheinbare, müde, hinsiechende Frau? Und eine Ahnung seiner Schuld, seiner achtlosen Verkennung wartender Schätze, die im heimlichen Seelendunkel, in einsamen Tränen und Entsagungen ungehoben vermodern mußten, trieb ihm das Blut zum Herzen. Er hob den zarten Frauenkopf aus den gefalteten Händen und legte ihn wie zur Ruhe auf seinen Schoß.

"Das ist schön, Dorette", sagte er innig, "wirklich schön und lieb. Und ich freu' mich darüber, mehr noch, als wenn's mein eigenes wäre." (Hadina 1922b, S. 107-109)

Die weiblichen Themen sind beschränkt: Liebe zu dem bewunderten Mann oder gerade die Mutterschaft. Es ist *schön und lieb*, sagt Bürger. Es ist *schön und lieb,* daß sich die Frauen zu ihrer weiblichen Rolle bekennen und die Erwartungen des sie verratenden und vernachlässigenden Männer manchmal sogar übertreffen. Bürgers Tochter Antoinette starb, die kranke Dorette brachte ein mißgebildetes Kind zur Welt, die Ehe ging in die Brüche. Als Bürger ohne Dorettes Schwester Gustchen leben muß, weil sie schwanger ist und nach Hannover geschickt wurde, als er trinkt und spielt, verunglückt er bei einem wilden Ritt. Dorette pflegt den Verwundeten, von Fieberträumen sowie von Gewissensbissen geplagten Mann.

Ihr starres Schattendasein atmete auf und füllte sich mit Blut und frischem Geiste, seit sie helfen, heilen, retten konnte. [...] *"Dorette, du bist nicht aus Fleisch und Blut. Irdische Frauen können nicht so heilig sei.* (Hadina 1922b, S. 137-138)

Bürger verbeugt sich vor ihr, wenn sie erwähnt, daß sie ihm und Gustchen nicht mehr im Wege stehen will. Ihre Aufopferung, die von ihr ein Freund des Dichters und der Verleger ihres Mannes verlangten[170] (Hadina 1922b, S. 124), kennt keine Grenzen.

[170] Goecking gewinnt sie für den Auftrag, "unsern Dichter der Menschheit und

Die dichterischen Versuche von Friederike Brion sind noch bescheidener. Sie schreibt nur den Weihespruch um, mit dem Goethe ihre Lieblingsstätte im Nachtigallenwald ‚Friederiken-Ruhe' taufte. Goethes Fassung endet mit dem Wunsch, daß Friederike für den Frevel, daß auch ihr Name in die Buche geritzt werde, keine Strafe treffe. *Es mag der Dichter sterben, / Der diesen Reim gemacht.* (Hadina 1931, S. 109). Sie will ihren Goethe schützen und veräbdert den Schluss des Spruches:

Und soll ein Name verderben,
Nehmt seinen nur in acht!
Will gern das Unheil erben,
Wenn's ihn nur glücklich macht!

(Hadina 1931, S. 114)

Damit nimmt sie ihr Schicksal vorweg und vergibt im voraus ihrem Geliebten alles, *wenn's ihn nur glücklich macht*. Auch diese Verse schreiben also den Zustand fest, in dem sich die Frau aufzuopfern hat.

Auch der wohl am meisten emanzipierten Frau von Hadinas Hauptgestalten, Caroline, der Witwe Caroline Böhmer (bevor sie noch *Schlegel* heißt), schreibt Hadina eine Denkweise zu, die man ihr heute kaum mehr zumuten würde. Wenn nach dem Einmarsch der Franzosen in Mainz sich das Scheitern von Forsters Ehe kaum mehr verbergen läßt, gilt Carolines einziges Interesse Forster als Mann, nicht den politischen Ereignissen um ihn.

Was sollten all diese Maskenspiele vor dem warmenden Herzen, das seine Tore so gern dem ersehnten Beherrscher öffnen wollte! *Doch Forster lebte und atmete nur mehr im Reich dieses Scheins und seiner rauschenden und sich überstürzenden Ereignisse.* (Hadina 1926b, S. 126, hervorgehoben von Z. M.)

Ihre Taktik, wie sie den Jakobiner Forster wieder auf eine apolitische Bahn lenkt , steht schon fest:

Zukunft" wiederzugeben, mit dem Satz "Frauengüte vermag so viel – Frauenopfer noch mehr", mit dem sich Dorette identifiziert.

Wart nur, mein Lieber, gelobte sie heimlich, bist du erst wirklich mein, dann soll die leidige Politik mich kennenlernen. Soviel vertrau ich mir schon, daß ich ihren Günstling zurückgewinne. Ganz in meine Arme, in seine friedliche Wissenschaft, in unser Heim und Volk. (Hadina 1926b, S. 142, hervorgehoben von Z. M.)

Auch Carolines Bild weicht bei Hadina also nicht so sehr von dem Frauentyp, den die Heimatliteratur bevorzugt. Die Politik bleibt außerhalb des Interessenkreises einer darstelungswürdigen weiblichen Gestalt.

"Wirklich Großes ist nie zu teuer erkauft." Andere Maßstäbe für Wertung des Verhaltens der Dichter.

Im Gespräch mit Dorette verteidigt Bürger seine Behauptung im Zusammenhang mit Goethes Werther, daß es Naturen gibt, die Dämonen brauchen, um schreiben zu können, und er findet den Preis nicht zu hoch, der dafür zu zahlen ist: *Für einen unvergänglichen Lohn, Dorette. Wirklich Großes ist nie zu teuer erkauft. (Hadina 1922b, S. 69)* Dorette übernimmt dann auch diese Ansicht und richtet sich danach, daß für geniale Dichtung kein Opfer zu groß ist.

Welchen Frauentyp die Dichter brauchen, weiß auch Frau von Kalb. Im Gespräch mit Lotte Wolzogen zeigt die junge unverheiratete Charlotte kein Verständnis für die Warnung vor dem bewunderten Dichter, dessen *Größe fürchterlich sein kann.* In ihrer Behauptung *Ich würde nie fliehen, wenn der flammende Genius das sterbliche Gebein aufsucht. Ich würde nicht fliehen, sondern anbeten* (Hadina 1926c, S. 74-75) spiegelt sich die Schwärmerei der Geniezeit wider, eine unrealistische Einstellung, die ihre spätere Demütigung zur Folge hat. Ihre Opferbereitschaft überschreitet z. T. die Grenzen, die ihre Umgebung zu akzeptieren bereit ist:

Dieser Geist brauchte doch Echo und Verständnis, Mitflammen einer gleich maßlosen Seele und Sternensehnsucht, dabei doch Frauenrat und mildernden Trost aus dem schweren Erleben einer anderen belasteten Brust. Und er brauchte auch gewiß Weltgewandtheit und äußere Formen des Umgangs [...] *Verbindungen und Connaissancen,* dienende Hände und unterwürfige Herzen. (Hadina 1926c, S. 80, hervorgehoben durch Z. M.)

Diese ursprüngliche Schwärmerei für einen Dichter, den sie nur aus seinen Werken und vom Hörensagen kannte, wird bei der verheirateten Charlotte, die schon Mutter eines Jungen ist, zu einer leidenschaftlichen Liebe, die keine Rücksichten auf ihre Ehe, ja sogar auf ihren Sohn nimmt: *Und alles, alles gebe ich preis, auch Ehre und Frauenwürde, wenn der Geliebte mir winkt.* (Hadina 1926c, S. 179)[171] Ihr Gefühl steigert sich später in Weimar zu einem exstatischen Zustand der Trunkenheit, in dem sie aber Schiller gar nicht imponiert: *Was von den irdischen Gliedern übrig blieb, war rührende Ergebenheit und magdhaftes Dienen.* (Hadina 1926c, S. 196) Da sie schon bereit war, sich scheiden zu lassen, muss es ihr natürlich schwer fallen, Schillers lange vor ihr verheimlichte Absicht, Lotte zu heiraten, zu akzeptieren. Eher unwahrscheinlich wirkt dann Hadinas Lösung des Problems, wenn Charlotte von Schillers Gedicht *Die Künstler* so überwältigt ist, daß sie sich mit der Trennung doch abfindet:

Da fiel sie ihm zu Füßen und barg ihre heiße Stirn in seine Hände, die sie aufheben wollten. "Unsterblicher!" grüßte sie. "Jetzt erst verdienst du den Namen. Wer ist es noch wert, dir Freund und Geselle zu heißen!" [...] *Verklärt und vergeistigt, keines Hasses und vergeltenden Grolles fähig, leuchtete vor ihr das priesterliche Gesicht. Sie wußte: den Weg zur Höhe, zu den Sternen des Genies wie des Menschen, war ihr Freund emporgestiegen. Doch sie, die ihn wies, vermochte kaum mehr zu folgen. Sie stand leer und hatte nichts mehr zu geben.* (Hadina 1926c, S. 212-213)

Das Opfer für den Geliebten grenzt an die Selbstaufgabe der Förderin, führt zum Gefühl des Ausgebranntseins. Der Geliebte erscheint ihr *verklärt und vergeistigt*, von dem Irdischen abgehoben. Das Partizip *verklärt* geht auf die Darstelung der Verwandlung Jesu auf einem Berg (Markus 9,2 und Matthäus 17,2) bzw. die Vergottung in hellenistischen mystischen Texten zurück. Die säkularisierte Verwendung des Bildes war häufig u. a. auch bei Lienhard[172] (Lienhard 1901, S. 8), wie aus dem Kapitel *Hadina im Kontext der konservativen deutschsprachigen Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrthunderts: Eine vornehme Kolportage* hervorgeht. Das Pathos in den zitiereten Sätzen macht es dem heutigen Leser schwer, die Reaktionen der Hauptge-

[171] Ebenda, S. 179.

[172] "Nicht mitzuräsonieren, sondern mitzuverklären" sei Literatur da," schreibt Lienhard in seinem Aufsatz *Persönlichkeit und Volkstum.*

stalt richtig nachzuvollziehen. An den so entrückten Dichter kann Charlotte keine menschlichen Forderungen mehr stellen, wie Partnertreue oder Dankbarkeit. Er bleibt nur seinem großen Werk treu.

In Bezug auf Goethe notiert Friederike Brion in einem ähnlichen Augenblick des Verzichts auf ihren Geliebten im Namen der übermenschlichen Sendung des Dichters in ihr Tagebuch:

Dann ist sein Ziel, sein heiliges Amt die Unsterblichkeit. Wenn ich dabei helfen kann, das ist alles, was ich bedeute. Und das ist so viel und so herrlich, daß es genügt für ein Menschenleben. (Hadina 1931, S. 151)

Aus diesem Grundgefühl sind dann andere selbstzerfleischende Äußerungen[173] der Pfarrerstochter abgeleitet, die ihre Beziehung prägen und Goethe erlauben, sich frei zu fühlen. Diese Stimung regt ihn nach Hadinas Darstellung z. B. zu *Willkommen und Abschied* an. Nach der Vorlesung des Gedichtes erklärt Friederike wieder, wie sehr es ihr gefalle und *wie stolz und selig* [sie] *wäre, ihm nicht im Wege zu stehen* (Hadina 1931, S. 160). Es genügt ihr das Bewußtsein, *in jedem seiner Verse* [zu] *leben* und damit an der Unvergänglichkeit ihrer Liebe teilzuhaben (Hadina 1931, S. 244).

Die Parallelen zwischen den einzelnen Frauengestalten Hadinas reichen bis in die sprachliche Formung hinein. Alle sehen sie endlich ein, daß sie kein Recht haben, mehr zu verlangen, als in einer Phase der Entwicklung des Dichters sein Werk anzuregen und dann bescheiden in den Hintergrund zu treten. Diese Erkenntnis ist nicht an dieselben Umstände gebunden: bei Caroline Schlegel kommt sie *auf einmal*, in einer Art Offenbarung, während sie noch neben ihrem Mann im Bett liegt. Sie beschließt, sich zuerst nur innerlich von ihrem guten und hilfreichen Mann zu lösen, der nicht imstande war, ihr *Heimat und Erlösung* zu bereiten, die Tochter zu Tischbeins zu schicken und mit Schelling allein zu bleiben. Diese Entscheidung erleichtert ihr die Überzeugung, daß es ihr gleichsam vom Himmel auferlegt wird, so zu handeln.

Denn sie erkannte auf einmal: sie hatte gar nicht zu wählen. Ein Gott hatte diese Liebe in ihr Leben gesetzt, zu Seligkeit und Verderben, wie es die

[173] "Ja, ich bin dein, solang du willst und solang ich deine Welt nicht störe." (Hadina 1931, S. 158)

Sterne wandten. Und ihr Los blieb Demut und Dulden. (Hadina 1926b, S. 250f., hervorgehoben von Z. M.)

Mit *Demut und Dulden* fügt sie sich ihrem Schicksal. Massenhafte Einübung in dieses Verhalten, nicht mehr beschränkt auf Formen des Liebeslebens, erwies sich im 20. Jahrhundert als besonders gefährlich, weil es die Reflexion über die Folgen des eigenen Verhaltens und die Verantwortung dafür schwächt. Das Alliterationspaar *Demut und Dulden* wurde in dem Trost des geheimnisvollen Freimaurers nach Schillers Trauung mit Lotte zu einer Alliterationsreihe, die in Anlehnung an die Passion Christi ins Märtyterhafte gesteigert wird:

So lange sein Lied die Sterblichen läutert und erquicket, wirst du, genannt oder ungenannt, gelästert oder gerühmt, im Schatten seines Namens leben. Demutvoll, dienend, dornengekrönt – *doch aller Gnaden voll, die bereitet sind den Schwestern der Unsterblichen.* (Hadina 1926c, S. 218, hervorgehoben von Z. M.)

Dieses Verhalten wird verallgemeinert als *Frauenlos,* das Los der Frauen. Das dritte Wort der folgenden Alliterationsreihe, die der sterbende Storm als Segnung seiner zweiten Frau ausspricht, ist sicher als Dankbarkeit Gott gegenüber gemeint. In unserem säkularisierten Zeitalter bekommt es einen beinahe flagellantischen Beigeschmack: *Dulden, dienen und danken – dies Frauenlos hast du getreulich erfüllt* (Hadina 1925, S. 267).

Hadina weicht in seiner Hervorhebung der Frauenschicksale von der rein quantitativ männerdominierten Welt der Gestalten bei Lienhard, Hohlbaum und anderen Autoren der auf Weimar (nicht mit der Weimarer Republik zu verwechseln!) orientierten Heimatkunstbewegung und "völkischen" Literatur ab, wie der idelogische Legitimationsbegriff in der ersten Hälfte des 20. Jhs lautete. Es geht aber nur um eine Zuwendung zum Thema der Frau, die Dominanz des Mannes in den Mann-Frau-Beziehung bleibt qualitativ unangetastet. Das Verdienst der Frauen, der *Schwestern der Unsterblichen,* liegt gerade darin, daß sie sich völlig den Verhaltensregeln dieser Männerwelt gefügt haben. Dieses Verhaltensmuster ist später auch für die Literatur der NS-Zeit kennzeichnend; das konservative Publikum vor allem in der Provinz hatte es schon früher kennengelernt und interna-

lisiert.

3.6 "Aus meinen großen Schmerzen mach' ich die kleinen Lieder". Zum Kult der Dichtung.

In der Überschrift wird ein Zitat aus Heines "Lyrischem Intermezzo. Nr. 36" verwendet:

> *Aus meinen großen Schmerzen*
> *Mach ich die kleinen Lieder;*
> *Die heben ihr klingend Gefieder*
> *Und flattern nach ihrem Herzen.*
> *Sie fanden den Weg zur Trauten,*
> *Doch kommen sie wieder und klagen,*
> *Und klagen, und wollen nicht sagen,*
> *Was sie im Herzen schauten.*
>
> (Heine 1972, S. 86f.)

In Hadinas Storm-Roman zitiert Storms Mitschüler Ferdinand Röse die ersten zwei Verse des Gedichts. Röse, der den Husumer auf Heine, Uhland und Eichendorff aufmerksam gemacht hat, hat gleich auch ein ähnliches Beispiel aus Eichendorff parat:

> *Ich kann wohl manchmal singen,*
> *Als ob ich fröhlich sei,*
> *Doch heimlich Tränen dringen,*
> *Da wird das Herz mir frei.*
> [...]
> *Da lauschen alle Herzen,*
> *Und alles ist erfreut,*
> *Doch keiner fühlt die Schmerzen,*
> *Im Lied das tiefe Leid.*
>
> (Eichendorff 1970, S. 97)

Er beruft sich auf Heine und Eichendorff, um seine Behauptung von der Notwendigkeit eines tiefen Leids für einen Dichter zu untermauern.(Hadina 1922a, S. 85)[174] Diese romantische Auffassung einer den momentanen Stimmungen entsprungenen Dichtung, die hier zwei Lübecker Gymnasiasten in der zweiten Hälfte der 30er Jahre des 19. Jh. übernehmen, ist also auf den Autor orientiert und betrachtet den Adressaten als einen zum großen Teil inkompetenten Leser, die sich nur an dem Wohlklang ergötzt, ohne die Tiefe des Erlebnisses, das dahinter steckt, ermessen zu können. Die Dichtung könne nur von Gleichgesinnten und gleich Leidenden adäquat gelesen werden. Diese Überzeugung ist nicht nur den dichtenden Gymnasiasten Storm und Röse eigen, sondern prägt die Einstellung zum Leser auch bei Hadina. Er glaubt, dem Leser durch seine Dichterromane das Leid und damit auch die adäquate Rezption der Dichtung des jeweilgen Autors erst nachvollziehbar zu machen.

Diese Unterschätzung des Publikums, das *erfreut ist,* obwohl es mit Chiffren des Leides konfrontiert wird, erinnert an die Situation einer Kulthandlung, der zwar auch Priester und Laien beiwohnen, die aber nur den Eingeweihten in voller Bedeutung nachvollziehbar ist. Eine Kulthandlung zielt auf eine Wirkung hin, bei der ein Nimbus von Heiligkeit die Laien blendet und ihnen Ehrfurcht einflößt.

Die Gleichsetzung der Kunst mit dem Sakralen beherrscht die Kunst um 1900. Diese Gleichsetzung wirkt sich auch die Rezeption der Dichterromane Hadinas aus. Es entspricht einer Einstellung, die nicht nur bei Neuromantikern und Symbolisten anzutreffen ist. Sie ist auch in der späten, auf Lienhard orientierten Heimatkunstbewegung verbreitet. Im Unterschied zu den französischen Vorbildern der Symoblisten hatte die Heimatkunst nicht nur einen engen Kreis der L'art pour l'art-Anhänger, sondern national bewußte Massen zu den Altären von Weimar herangeführt[175], die Elitekunst soltt durch ein

[174] "Dann kommen die dunklen und auch die hellen Gesänge ganz von selbst."

[175] Emil Hadina: *Einkehr in Weimar.* In: Brüder und Heimat. Worte deutschen Vertrauens. Troppau: Karl Skrobanek 1919. S. 70: "[...] und wir fühlten erschauedernd, daß Weimar das Herz Deutschlands sei und immer bleiben werde." S. 71: "Wie Weimar einst die Geister einte, stählte und vertiefte, bis sie von der Sammlung dieser inneren Welt aus auch starke Streiter und Erbauer in der äußeren Welt wurden, so kann und muß auch diesmal ein neues Blühen und

neues Erbauungsschrifttum abgelöst werden.

Der Erzählerkomentar zu den beiden von Röse herangezogenen Beispielen versucht über einen Unterschied hinwegzutäuschen. Heines *Lyrischem Intermezzo* ist Selbstironie nicht abzusprechen (*die kleinen Lieder*), die der Wehmut entgegenwirkt, Eichendorffs Verse dagegen tragen sogar den Titel "Wehmut" und enthalten keine Signale einer Relativierung dieser sentimentalen Einstellung. Bei Hadinas Gestalten herrscht die Wehmut und in seinen Dichterromanen und -novellen sogar eine Wehmütigkeit vor. Also nicht Heine, eher Eichendorff ist Taufpate der Dichtung Storms sowie Hadinas.

Die Hervorhebung des biographischen Hintergrunds literarischer Werke in Dichtersomanen geht mit dem Glauben einher, daß der Wert der Gedichte mit dem erlittenen Schmerz ihres Autors eng verknüpft ist und daß deshalb eine biographisch nachweisbare Authentizität der Gedichte, ihre feste Vewurzelung in der Biographie des Autors, auch eine starke Wirkung zur Folge hat. Im Bürger-Roman tröstet Waldtraut den Dichter, der sich vergessen und verkannt fühlt: *Wer wagt es zu sagen? Wer ihre Unsterblichkeit zu schmälern, die kein Dichter unseres Volkes schwerer errungen hat?* (Hadina 1922b, S. 198). Das Interesse für die Genese der Literatur wird auch von der damaligen Literaturwissenschaft unterstützt, die Fabulation der Verfasser der Dichterromane kommt nur den bereits vorhandenen Erwartungen der Leser entgegen. Hadinas Dichterromane dienen der Popularisierung der *Unsterblichen*, die in der Epoche der Neuen Sachlichkeit durchaus der Vergessenheit anheim fallen könnten.

Zum Kult der Dichtung, vor allem der Dichtung der der Goethe-Zeit, trägt auch bei, daß diese Dichtung im neuen deutschen Idealismus so aufgewertet wurde. Diese Richtung, die von dem Nobelpreisträger und damals berühmten Philosophieprofessor Rudolf Eucken propagiert wurde, betrachtete Kunst (neben Wissenschaft und Ethik) als Betätigungsfeld des neuen Idealismus, der die nicht mehr allgemein akzeptable christliche Religion ablöst und Persönlichkeit als eine Äußerung des schöpferischen vereinigenden Prinzips im Leben ansieht. Hadina bekannte sich zu Eucken in seinem Rosegger-

Erstarken von Volk und Staat kommen, wenn wir beim Geiste Weimars stille Einkehr halten."

Nekrolog in der Stuttgarter protestantischen Zeitschrift *Der Türmer*:

Auch in der Gegenwart blüht die beste Kraft idealistischer Welt und Kunsterfassung aus diesem Bund [von Antike und Christentum], *so in der Philosophie des Jenenser Eucken und in dem literarisch-menschlichen Idealismus Friedrich Lienhards, der den Weg nach Weimar, den Weg zu einem inneren, kunst- und persönlichkeitsverklärten Deutschland weist. In dieser Luft, in dieser Sehnsucht, im Reichtum dieser neulebendigen Schätze aus Antike und Christentum, klassischer Dichtung und klassischer Philosophie leben und atmen und sind wir Modernen.* (Hadina 1918b, S. 505)

Die sendungsbewußte Literatur Hadinas will als Bestandteil dieser Erneuerung durch Neoidealismus gelesen werden, der sich in die Rolle eines Menschheitsretters stilisiert.

3.7 Identifikationsangebot und Entrückung des Dichtergenies. Zur Kommunikationsstrategie der Dichterromane Hadinas

In den Anmerkungen zur Typologie des Genres wurde dieser Problemkreis schon angesprochen und festgestellt, daß Hadina den Helden dem Erfahrungsbereich der Leser in die heilen und – entsprechend seinem Glauben an die ewigen Werte der Kunst – auch heiligen Regionen der schöpferischen Tat entrückt. In den Dichterromanen werden Kommunikationsmuster präsentiert, die auch das Verhalten von Hadinas Lesern beeinflussen sollen.

Ideale Adressaten der Gedichte Bürgers sind *unbekannte Verehrer seiner Kunst unter Kindern und Einfältigen* (Hadina 1922b, S. 133), d. h. unverbildete und unvoreingenommene Leser, die sich distanzlos der Wirkung des Rhythmus, der Lautmalerei (und mancher greller Effekte) hingeben. Da fühlt Bürger: *noch nie hatte sein herrliches Lied so elementar gewirkt wie hier vor dem kleinen Kreis fremder Waldbewohner* (Hadina 1922b, S. 133). Er trägt seine Ballade *Der wilde Jäger* so suggestiv vor, daß ihn sein Publikum für den Wilden selbst hält, und nur das Waldkind Waldtraut flüstert noch im Bann der Verse: *Es war der Dichter!* (Hadina 1922b, S. 134). Solch ein suggestibles Publikum wünschst sich auch Hadina, dem wohl leuchtende Augen

seiner Schüler vorschweben und der hier Waldtraut die richtige Antwort auf die Lehrerfrage aussprechen läßt.

Nachdem Storm seine Novelle Aquis submersus vollendet hat, weiß er, daß er ein Heiligtum der Menschheit geschaffen hat, ein unsterbliches Lied von Natur und Heimat und träumenden, leidenden und in Staub zerfallenden Menschenherzen. (Hadina 1925, S. 143)

Seine ersten Zuhörer – Doris, Graf Reventlow und die kleine Teegesellschaft – sind *tief ergriffen und kaum der Sprache mächtig* (Hadina 1925, S. 143), als er ihnen die Novelle vorgelesen hat. Die gleiche Verehrung, wie sie Storm entgegengebracht wird, versucht der Erzähler des Dichterromans auch auf seine Leser übertragen.

Obwohl also dem Leser eine tiefe Verehrung für den jeweiligen Dichter eingeimpft wird, soll er im Roman auch Gestalten finden, die als Identifikationsangebot konzipiert sind, meistens sind das die Frauen um den Dichter. Wenn z. B. Friederike den jungen Goethe als *Sänger und Priester zugleich* bezeichnet, *der das schlichte Lied unseres Volkes und das schmucklose Kleid des Landes liebt*, soll sich der Leser mit ihrem Glauben identifizieren, daß Goethe das Stadium seiner Rokokolyrik, seiner der Leipziger Gedichte, bald überwindet und und zum göttlichen Verkünder einer neuen Wahrheit wird: *der wird in Hinkunft andere Klänge erbrausen lassen* (Hadina 1931, S. 106). Auch Friederike soll der Leser bewundern, weil sie selbstlos das Opfer auf sich nimmt, Goethe das Gefühl der Schuld und der Gewissensbisse kennenlernen zu lassen, aus dem dann sein Werk entstehen kann. Hadina verleiht ihr dafür direkt eine Rolle des christlichen Erlösers. Zu Epiphanias 1767, also noch mehr als drei Jahre vor dem ersten Besuch Goethes in seinem Haus, predigt Pfarrer Brion über Sesenheim und Bethlehem und nimmt so das Schicksal seiner Tochter vorweg (Hadina 1931, S. 50).[176] Friederike erinnert sich an die Predigt, als

[176] "Doch wenn ein Mächtiger der Erde, ein Fürst oder Weiser einst herkäme, von seinem Stern geleitet, und er fände hier für sein Herz und seine Seele, was er längst suchte, fände es in niederer Hütte und großer Demut, und er ginge dann hin und verkündete singend und preisend die Schönheit und Lieblichkeit seines Fundes, dann wäre Sesenheim auf einmal in aller Mund. [...] seinen Ruhm erkaufte das kleine jüdische Nest durch Liebe und Leid des Kindes, vor dem die Könige ihr Knie beugten. [...] Die schönste Blüte seiner Flur hat Bethlehem brechen und zertreten lassen müssen. Das ist ein teurer Preis für Name

Goethe Blei gießen will und schreibt in ihr Tagebuch:

Ich will diesen Gedanken nicht nachgehen und ihnen keine Macht geben über meine Seele [...] *Als könnte auch dieser Weg von Epiphanias nach Golgatha führen.* (Hadina 1931, S. 148)

Mitleid mit der bescheidenen und edlen Friederike ist – neben der aufgegriffenen Tagebuchform – eine Voraussetzung dafür, daß der Leser ihre Motive und Ideale übernimmt. Am Ende des Romans, als der Autor hoffen kann, daß die Identifizierung mit der Heldin schon vollkommen ist, wagt er es, Friederike, sein Alter Ego, Goethe freisprechen zu lassen. Er hofft, daß auch dieses Urteil vom Leser übernommen wird. Friederike bittet ihre Schwester Salomea, sich harter Worte über Goethe zu enthalten:

Wie vermöchten wir da, gerecht abzuwägen und zu richten die Taten des Genius, sein Wollen und Vollbringen, sein Sollen, das ihm vom Gewissen in die Seele gesenkt ist wie anderen Menschen, und sein Müssen, daß Gott selbst unerbittlich über seine Wege hängt. (Hadina 1931, S. 227, hervorgehoben von Z. M.)

Der Genius ist der menschlichen Verantwortung enthoben, seine Verhaltensweise ist ihm unerbittlich von Gott diktiert. Im Abschnitt über die Frauengestalten wurde schon erwähnt, daß in Hadinas Romanen die Ansicht vertreten wird, daß *wirklich Großes nie zu teuer erkauft ist* (Hadina 1922b, S. 69).

Daß diese stereotype Einübung in eine kritiklose Verehrung der Dichter, namentlich Goethes und Schillers, manchmal unfreiwillig komisch wirkt, liegt nahe. Denn die Leser Hadinas müßten wirklich *Kinder und Einfältige* sein, damit die Identifierung auch im Fall von Friederike immer noch funktionieren würde, damit sie imstande wären, der Identifikationsfigur so weit zu folgen:

Heute war Wolfgangs Geburtstag /28. 08/. Ich habe früh sein Bild umkränzt und lange davor gestanden, wie vor einem kleinen Altar. Blaue Veilchen waren es, die rückwärts im Garten neu ins Blühen kommen, als sollte es Frühling werden. (Hadina 1931, S. 239)

---

und Ansehen. Doch der Glanz, der von diesem Leiden und Lieben ausging, leuchtet noch heute in alle Lande der Menschheit."

Katholische Heiligenverehrung, die der Protestantin Friederike eigentlich fremd sein sollte, wird hier mit Goethe praktiziert. Die Angst vor einer Blasphemie kennt Hadina, ein Eucken-Anhänger, nicht. Er sieht darin wohl nur ein erlaubtes Mittel des Neoidealismus, das er von der christlichen Frömmigkeit geerbt hat. Charlotte von Kalb hat Visionen eines Jünglings mit den Zügen Christi hat, die dann vom Bild Schillers abgelöst werden (Hadina 1926c, S. 219). Friederike vergleicht Goethe mit Christus, indem sie Herder seinen Johannes, den Täufer, nennt (Hadina 1931, S. 133).

3.8 Anwendung symbolischer Motive als als Aufbauprinzip und Mittel der ‚Poetisierung' der Biographie

Der Begriff *Motiv* wird hier nicht – wie bei Max Lüthi, Elisabeth Frenzel oder Horst S. Daemmrich und Ingrid Daemmrich – im historisch-komparatistischen Sinne gebraucht (Frenzel 1980, S. vi), sondern in der Tradition des russsichen Formalismus und des Strukturalismus, in dem Motiv die kleinste, weiter unteilbare Bedeutungseinheit der erzählten Geschichte (vgl. Nünning 2004, S. 185) darstellt. Die Bezeichnung *symbolische Motive* wählt in Anlehnung an die russischen Formalisten auch Peter Demetz in seinen Fontane-Studien (Demetz 1964, S. 204ff). Von einer leitmotivischen Kompositionstechnik, wie sie in einer viel raffinierteren Form bei Thomas Mann vorkommt, also von einer symbolischen Motivstruktur des Romans, kann man mit Vorbehalt im Fall des Zentralmotivs in *Dämonen der Tiefe, Kampf mit den Schatten, Madame Lucifer und Ihr Weg zu den Sternen* sprechen. Außerdem begegnet man einer Reihe von weiteren symbolischen Motiven, die die Atmosphäre prägen und und die Charakteristik der Gestalten unterstreichen, deren Funktion zwar nur auf kleinere Texteinheiten beschränkt bleibt, die aber durch Antizipation bzw. Rückwendungen in diesen Passagen bzw. in einzelnen Handlungssträngen die Textkohärenz steigern. Die Poetik der Autoren der Heimatkunstbewegung geht auf die Erzähltraditionen des poetischen Realismus zurück, in dem gerade symbolischen Motiven eine wichtige Rolle zukommt.

Manche konventionellen Motive rücken Hadinas Romane in die

Nähe des Trivialen. Am Anfang des Romans *Die graue Stadt – die lichten Frauen* umrahmt das Motiv der Störche die Szene, in der der achtjährige Theodor Storm mit seiner Tante Elsabe über ihre bevorstehende Heirat spricht. Die Antizipation der Rolle Elsabes als Mutter von Storms erster Frau Konstanze wirkt allzu vordergründig,[177] um so mehr, als das Antizipierte am Ende des Gesprächs noch direkt erwähnt wird und dadurch zum bloßen Requisit herabgesetzt wird:

"Aber – ganz wirst du mich nicht vergessen?" schluchzte er noch einmal auf.

Der Storch auf dem Fabrikdach hob schwirrend die Flügel und flog bedächtig über ihren Häuptern hinweg. Elsabe neigte ihren Mund nahe zu den Locken des knieenden Knaben.

"Theo," sagte sie geheimnisvoll, "vielleicht schicke ich dir einmal Ersatz. Zweimal schon schwebten heute die Störche über unserm Garten, das hat seinen Sinn. Vielleicht kann ich dir ein neues Prinzeßlein schenken, klein und zappelnd, aber es wird heranwachsen und nur dir gehören." (Hadina 1922a, S. 12)

Die Spannung zwischen Storms erster Frau Konstanze und seiner Geliebten Doris findet in dem Symbolpaar der Rosen und der Waldnelken ihren Niederschlag. Bei einer Sängerfahrt auf dem Fluß Teene – bevor Storm Konstanze persönlich kennenlernt, die zu seiner Braut bestimmt wurde – pflückt Doris Waldnelken für Konstanze.

Bald waren sie alle weggepflückt. Nur die letzte, höchste und vollste, stand rot und wie wartend im Hintergrunde.

"Sie soll den einsamen Ort trösten," sagte sie. "Und einsam dabei verblühen."

[177] "Langsamer ging das Schifflein [der Schaukel]. Immer größer, träumender wurde ihr Auge. Sehnsüchtig wuchs sie ins Licht und in die Ferne. Nun sah sie auch nicht mehr nach dem [in der nahen Laube] schlafenden Knaben. Da zog nah und würdevoll eine Gruppe fliegender *Störche* ihre weißrote Spur in den blauen Grund. Einer ließ sich auf dem Kamin des Fabrikdaches nieder, stellte sich behaglich auf ein Bein und sah in den Garten.

Eine jähe Röte entbrannte auf den Wangen des Mädchens. Dann flogen ihre Locken zurück, die Seile erzitterten, und hoch und immer höher jauchzte die Schaukel ins Laub empor. Fast überschlug sich der Kahn, und noch steigerte die ungestüme Seglerin ihren Eifer." (Hadina 1922a, S. 6f.)

Doch Theodor sprang auf und brachte sie Doris.

"Nein, das ist kein Trost und ein häßliches Los. Das einsame Blühen und Welken taugt nichts. Jede Blume ist berufen, die eine früher, die andere später. Nehmen sie diese letzte für sich – als Erinnerung an diesen Tag."

Und sie steckte sie an ihre Brust. Wie ein Wundmal brannte sie in der Dämmerung aus dem schimmernden Blütenkleid. (Hadina 1922a, S. 170)

Wenn einige Tage später Storm den beiden Frauen Rosen schenkt und Konstanze sich mit ihrer Rose die Brust schmückt, nimmt Doris *schweigend eine dunkelrote Waldnelke aus* (sic!) *ihrem Kleid* (Hadina 1922a, S. 173). Bei einem Tanz nach dem Sieg über die Dänen, bei dem Blumen über die Bildung der Paare entscheiden sollen, wählen Doris und Theodor die Waldnelke und dürfen so in Anwesenheit Konstanzes miteinander tanzen. Doris nimt so ihre versöhnliche Geste vom Tage der ersten Begegnung mit Konstanze zurück (Hadina 1922a, S. 237).

Wenn die Blumen so zum Bild der beiden Frauen zugeordnet werden und in Form eines vorausweisenden Motivs (Hadina 1922a, S. 170), der folgenden Begegnung beider Frauen, gleichsam einem dargestellenten Szene, und einer nachgetragenen Erläuterung[178] (Hadina 1922a, S. 238) dargeboten werden, haftet ihnen etwas Emblematisches an.

Als Doris ihrer Rivalin Konstanze nach der Geburt des Sohnes Johannes eine weiße Hyazinthe schenkt, ist sie noch zurückhaltend, lehnt die Einladung Storms hereinzukommen ab. Als sie später eine hellblaue und eine dunkelrote Hyazinthe bringt und zu Besuch bleibt, findet Konstanze den Duft *zu schwer und verwirrend* (Hadina 1922a, S. 230) . Storm nimmt die Hyazinthen in sein Zimmer, in dem er dann das berühmte Gedicht *Hyazinthen* schreibt.

Er grub sein Gesicht tief in die Kelche der Hyazinthen, als wollte er sich betäuben an ihrem süßen Gifte. [...] *Wohin sollte es führen? Er fühlte sich ohnmächtig, eine sittliche Macht entgegenzustellen.* (Hadina 1922a, S. 231)

[178] Doris will seine Geliebte werden, auch wenn sie von der Ausweglosigkeit einer solchen Beziehung weiß: "Ich will dein Glück bei Gott nicht stören. aber die Nelke will glühen und in Flamme stehen, ehe sie entblättert."

Die Wahl der Blume bei Hadina geht also auf Storms Gedicht zurück. Auch Storms Entscheidung für Hyazinthen erfolgt jedoch nicht außerhalb der literarischen Tradition. Man findet ja schon 1797 bei Goethe ein Gedicht über den Blumnemaler Pausias von Sicyon, der in ein Blumenmädchen verliebt war und sie als Kranzwinderin malte.[179] In diesem Liebesdialog kommen sowohl Rosen als auch Hyazinthen und Nelken vor, allerdings in einer rein symbolischen Funktion (Rose als Zeichen der nicht verborgenen Liebe, Hyazinthe und Nelke als Zeichen der Leidenschaft, die den andern verborgen bleiben soll), ohne daß sie innerhalb der Geschichte der Trennung und Wiederfindung der Liebenden wieder vorgekommen und zum handlungsauslösenden Moment geworden wären.)

Bei Storm findet man noch ein Gedicht, das Hadinas ausführliche Beschäftigung mit diesen Blumenmotiven rechtfertigt und in dem auch die Nelke neben der Rose vorkommt: *Komm, laß uns spielen:*

Wie bald des Sommers holdes Fest verging!
Rauh weht der Herbst; wird' s denn auch Frühling wieder?
Da fällt ein bleicher Sonnenstrahl hernieder –
Komm, laß uns spielen, weißer Schmetterling!
Ach, keine Nelke, keine Rose mehr;
Am Himmel fährt ein kalt Gewölk daher!
Weh, wie so bald des Sommers Lust verging –
O komm! Wo bist du, weißer Schmetterling?

[179] Johann Wolfgang Goethe: Der neue Pausias und sein Blumenmädchen (Goethe 1948, Bd. 1, S. 192). Das Gedicht in elegischen Distichen ist auf ein Motto aus Plinius als Gespräch zwischen den Geliebten geschrieben:

"Sie
Sanft berühre die Rose, sie bleib im Körbchen verborgen;
Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich ich sie dir.
Er
Und ich tu, als kennt ich dich nicht, und danke dir freundlich;
Aber dem Gegengeschenk weichet die Geberin aus.
Sie
Reiche die Hyazinthe mir nun und reiche die Nelke,
Daß die frühe zugleich neben der späteren sei.
Er
Laß im blumigen Kreise zu deinen Füßen mich sitzen,
Und ich fülle den Schoß dir mit der lieblichen Schar." [...]

(Storm 1986, Bd. 1, S. 150)

Die assoziative Verbindung von Konstanze mit Rosen gipfelt dann in den Passagen, in denen die Entstehung der Novelle *Späte Rosen* dargestellt wird (Hadina 1922a, S. 324).

Das symbolische Motiv der Sterne kommt in den beiden Storm-Romanen vor: Der achtzehnjährige Dichter, der gerade seine erste öffentliche Lesung seines *Matathias* hinter sich hat, merkt, wie mangelhaft sein Werk noch ist und verbrennt es. Die Großmutter ermuntert ihn, und da verspricht er sich, den leuchtenden Kranz vom Sternenhimmel noch herunterzuholen (Hadina 1922a, S. 63), ein anerkannter Dichter zu werden. Für den alten Storm, der sich anschickt, die Novelle *Der Schimmelreiter* zu schreiben, sind die *ewigen, hohen, kalt-klaren* Sterne, die er von seiner Terasse beobachtet, die *liebsten Gesellen, die ihn ganz verstanden in seiner Scheu vor verweichlichenden Stimmungen* (Hadina 1922a, S. 251). Vom Herunterholen des Sternenkranzes ist keine Rede mehr, nur die Vereinsamung des kranken Alten wird mit diesem symbolischen Motiv vermittelt. Es klingt twas pathetisch, aber weniger konventionell als im Fall anderer symbolischer Motive, wie z. B. des Schmetterlings, der den Tod von Storms Schwester poetisieren soll (Hadina 1922a, S. 42).[180] Es ist paradox, daß gerade dieses ästhetisch zweifelhafte Mittel der Poetisierung in der Biographie Storms belegt ist, also keine billige Erfindung des Autors des Storm-Romans darstellt. Mit Hinweis auf den Tod Luciens kommt dieses Schmetterling-Motiv auch vor dem letzten langen Gespräch Storms mit seiner sterbenden Konstanze vor, diesmal leitet es zum Thema des Glaubens ans Leben über, der die traditionelle christliche Unsterblichkeit der Seele in Frage stellt:

Ein gelber Schmetterling kreiste in suchenden Bogen vor dem Fenster, schwirrte herein, als wolle er die sterbende Frau grüßen, und langsam entschwebte er wieder in freie, blauen Höhen. Das Gesicht der Kranken hatte sich verklärt.

[180] "Unruhig flatterte der Falter um seine kleine Freundin. Sie streckte noch einmal das Händchen aus, aber er kam nicht, sondern flog nur über sie hinweg wieder zum Fenster. Als er auf dem weißen Fensterkreuz niedersaß, hatte er schon die Seele des Kindes auf seinen leichten, schimmernden Flügeln"

"Das war der Frühling," sagte sie still, "er hat von mir Abschied genommen."

[...] *Konstanze mußte* [...] *seinen letzten Gedanken [an den Tod Luciens] erraten haben. Denn sie setzte unvermitelt fort: "Es ist traurig, daß wir so vergänglich sind und kein Sträuben hilft. Und doch ist's schön, zu wissen, daß immer neue Falter und Maientage kommen. Vielleicht kann sie unsre Sehnsucht vorher so durchtränken, daß ein Hauch unsres Lebens einst auf ihren Flügeln zittert. Das wäre genug Unsterblichekeit."* (Hadina 1925, S. 358)

So wie bei der Wiederaufnahme des Motivs der Sterne erscheint auch das Motiv des Schmetterlings im zweiten Storm-Roman vertieft und in seiner Funktion besser im Kontext eingebettet als am Anfang des ersten Storm-Romans.

Vordergründig wirkt das Motiv des gestorbenen Rotkehlchens aus dem Roman *Friederike erzählt ...*, weil die auf diese Weise vorweggenommene Rechtfertigung Goethes nicht zu übersehen ist. Friederike bekommt das "Singerlein" von Friedrich Weyland. Um ihn nicht zu beleidigen, öffnet Friederike nicht gleich den Käfig. Später ist es schon zu spät, das Vöglein kann nicht mehr fliegen und stirbt in ihrer Hand. Der Vater belehrt sie:

Einen Sänger sperrt man nicht hinter Gitterstäbe, [...] *Der gehört allen, die sich an seinem Lied freuen wollen, besonders aber der Freiheit.* (Hadina 1931, S. 36)

Und Friederike beherzigt diese Lehre; als Goethe drei Jahre später zögert, zu Pfingsten zum versprochenen Besuch zu kommen, behauptet sie, die Familie wäre gar nicht beleidigt, wenn er ihre Einladung nicht annehme. Es kostet sie viel Selbstüberwindung, aber sie denkt dabei an ihr Rotkehlchen:

Und mir schien, daß er sich mit einem Male hier gefangen vorkam wie mein armes Singerlein hinter den Gitterstäben. (Hadina 1931, S. 177)

Will man die Anwendung symbolischer Motive werten, muß man immer die Einbettung im Kontext berücksichtigen. Diese Methode ist realtiv zeitraubend und auch für den Leser solcher Erläuterungen vielleicht zu umständlich. Deshalb wäre es wohl eine Zumutung, ähnlich wie bisher auch bei der Untersuchung der Zentralmo-

tive der Romane *Dämonen der Tiefe, Kampf mit den Schatten, Madame Lucifer und Ihr Weg zu den Sternen* zu verfahren. Die Zahl der Belegstellen würde die Passagen unübersichtlich machen. Um Überlappungen mit dem Teil "Hadinas Dichterromane und -novellen. Eine Übersicht" zu vermeiden, sei hier auf die entsprechenden Passagen nur hingewiesen und nur die Frage nach der tektonischen Funktion dieses Zentralmotivs behandelt.

Die Attacken der *Dämonen der Tiefe* lassen den Dichter in einem tödlichen Wechselbad von Verzweiflung und Begeisterung leben. Die Intensität der Verfolgung Gottfried August Bürgers durch seine Dämonen schwankt. Seine Kräfte schwinden, aber – *sind sie entwichen – fühl*[t er sich] *doppelt stark und erwählt.* (Hadina 1922b, S. 24) In der Zeit des zweifelhaften Verhältnisses zu Frau Listn vollendet er seine *Lenore*. Dann heiratet er die stille Dorette in der Hoffnung, *sie allein konnte und wollte die Dämonen der Tiefe bannen* (Hadina 1922b, S. 58). Es stellt sich aber schon während der Verlobung heraus, daß Bürgers Lieder nicht in stiller Sonne, sondern nur im *Sturm und Glutwettter* reifen können. Werden die Wellen von Niederlagen im zivilen Leben und von Triumphen im Künstlerleben still, tritt auch ein künstlerischer Stillstand ein, der ihn wieder aus seiner kurzen Geborgenheit herauslockt. So entstehen die ersten Molly-Lieder aus der Spannung der neuen Dreieck-Beziehung und als Fluchtversuch vor dem drohenden wirtschafttlichen Ruin. Der Dämon in ihm spricht aus, was er verdrängen will: Nur der Tod Dorettes würde eine Legalisierung der Beziehung zu Gustchen ermöglichen. Dann schreckt er doch noch vor einem solchen bösen Wunsch zurück, hilft seiner Frau, die an Auszehrung leidet, sich etwas zu erholen. Bald gesteht er ihr aber, daß er den Dämonen nicht mehr zu entrinnen versucht, weil er *nur aus ihrer Glut und Gnade leben und schaffen kann* (Hadina 1922b, S. 106). Nach dem Tod seiner Tochter, den er und Gustchen durch ihre Fahrlässigkeit mitverschuldet haben, vollendet Bürger die Ballade *Der wilde Jäger* und besorgt die erste Ausgabe seiner *Gedichte* bei Dieterich, alles in der zwiespältigen Befindlichkeit von Schuld- und Glücksgefühlen. Den Tod Gustchens bezeichnet Bürger als den endgültigen Sieg der Dämonen (Hadina 1922b, S. 173). Was danach kommt, besiegelt nur noch seinen Verfall und diesen Sieg der Dämonen. Er bringt keine Kraft mehr auf zum Dichten.

Hadinas Kompositionsprinzip, in dem Aufbruchs- und Krisenstimmung ständig wechseln, erinnert an ein Kardiogramm, dessen verkrampfte Systolen und Diastolen dann aufhören und nur noch ein schwaches Zittern den Übergang zu einer gerade Linie des Todes bildet. Die Personifizierung der widrigen Umstände als Dämonen ermöglicht dem Erzähler, objektiv gegebene Schicksalsschläge im Leben des Dichters mit dessen Willenschwäche und Folgen von dessen ausschweifendem Leben unter einem Namen zu bündeln.

Ähnlich verbergen sich hinter Storms Schatten recht heterogene Aspekte seiner Biographie, die seine Abwehrmechanismen in Form von Schreiben auslösen.

3.9 Zum Kitsch-Genuß

Hadinas frühe Prosawerke versuchen literarische Gestalten mittels überspannter Gefühlsappelle zu vermarkten. Hadina kumuliert Emotionen, die auf Frömmigkeit und Liebe zurückgehen, damit sie sich wechselseitig intensivieren, und verlässt sich auf die Wirkung der Liedertexte. Dabei schreckt er auch vor Szenen nicht zurück, die in der bildenden Kunst nur ironisches Lächeln erwecken oder einen naiven Kitsch-Genuß zulassen würden. Es sind Bilder, die bei Christine Touaillon (Touaillon 1921) Assoziationen mit den sentimentalen, dekorativ angelegten Versepen von Julius Wolff und mit der naiv-idealisierenden Charakterisierung der Gestalten in Nataly Eschstruths Unterhaltungsromanen aus dem Adelsmilieu auslösen. In der Novelle *Gerhard Tersteegens Liebe* wird Lias schicksalhafte Vision, die sie dem Erzähler, dem Arzt Praetorius, entfremdet und die Verbindung mit dem Pfarrer Gerhard vorwegnimmt, folgendermaßen beschrieben:

Ein Mann mit hoher Stirn, kinderblond und hell. Und ein Mädchen mit goldenen Flechten, an ihn geschmiegt. Es ist aber, wie auf dem Kirchenbild. Rotglühender Abend. Und sie gehen in das Licht, Hand in Hand. Und sie singen, sie singen

> *Kommt, laßt uns munter wandern,*
> *Eins freuet sich am andern*

In diesem fremden Land
[...]

So singen sie, bis der Mond aufsteigt mit silbernen Strahlen. Da lösen sie sich auf, in lauter Licht ... (Hadina 1920a, S. 25)

Die Eingängikeit solcher Bilder, die jeden Leser wohl an bekannte wehmütige Stimmungen bei Sonnenuntergang und Abenddämmerung erinnern, die Ausblendung des Paares in der Vision, die jedem Kinobesucher (auch schon in der Stummfilmära) geläufig war, und die Wiederholung des Verbs (*Und sie singen, sie singen [...] So singen sie, [...]*), die eine Verzögerung der Zeitwahrnehmung suggeriert, wirkt 1920 wirklich anachronistisch und wendet sich an Leser, die der realen Welt nach dem ersten Weltkrieg nicht nur thematisch, sondern auch erzähltechnisch entrückt sein wollen.

Es wäre müßig, diese Tendenz in jedem Werk Hadinas belegen zu wollen. Schon die Mischung von *Glück und Wehmut, Leid und dunkler Süße* und das Trinken von Bildern *in wollüstigem Weh* in dem ersten Storm-Roman, könnte diesen Zug von Hadinas Dichterdarstellungen zeigen. Theodor Storms Reaktion auf die Lektüre der Wanderlieder Uhlands bei seinem Freund Ferdinand Röse und die Erinnerung des Studenten an seine neunjährige Cousine oder seine Wahrnehmung der Schleswiger Landschaft enthalten gerade eine sentimentale Mischung, die eine Identifikation des Lesers mit der Hauptfigur erleichtern und eine kritische Auseinandersetzung mit ihr unterbinden soll (Hadina 1925, S. 9 bzw. Hadina 1922a, S. 80). Charakteristisch ist die Rezeption des Storm-Romans, wie sie der im biographischen Kapitel schon erwähnte Bericht über Hadinas Lesung in Mährisch Ostrau festhält: [...] *tiefstes knospendes Knabenweh, ahnungsjauchzende Liebe, tiefdeutsches Weihnachtsfühlen, gläubig wurzelndes Heimtum* (sic!), [...], *rieselnd vertropfendes Kinderherz* [...].[181]

Wenn der Leser an der Glaubwürdigkeit der dargestellten Reaktionen Storms zu zweifeln beginnt oder die beschriebene Rührung der Romanfiguren als Spiel mit literarischen Konventionen betrachet, wenn er eine ironische Brechung bzw. mehrere Deutungen einer Situation zulassen sollte, entzieht er sich dem Kitschgenuss. Ent-

[181] *Deutsche Zeitung* vom 8. 3. 1921, ohne Titel, signiert K. P.

sprechende Rezeptionsvorgaben, die eine distanziert Rezeption steuern würden, sind bei Hadina allerdings selten zu finden – außer dem Erzählband *Geheimnis um Eva.*

3.10 Von deutscher Art und Seele. Nationalistische Töne in Hadinas Dichterromanen

Im Wiener Schulbücherverlag erschien 1920 Hadinas "Trostbüchlein" *Von deutscher Art und Seele,* dessen Kernstück *Deutsche Seele. Ein Trost- und Mahnwort an alle Jungen im Herzen* (Hadina 1919d) schon im März 1919 in der Zeitschtrift *Donauland* erschien, die mit der österreichischen Fassung von Karl Muths katholischer Familien- und Rundschauzeitschrift *Hochland* nicht identisch ist. Ihre Herausgeber waren Paul Siebertz, Mitbegründer des österreichischen Militär-Witwen- und Waisenfondsund, einer der mächtigsten Kriegsfürsorgeorganisationen in der österreichischen Reichshälfte[182], und späterer Direktor des Münchner Verlags Kösel und Pustet, und Oberst Alois Veltzé, stellvertretender Direktor des Kriegsarchivs und Leiter von dessen "Literarischen Gruppe". Hadina verkündet hier einen Kampf gegen das *Verarmen der Volksseele*, gegen das *Verkümmern deutscher Innerlichkeit*. Die Volksseele und die Innnerlichkeit gelten ihm als Quellen der Größe des deutschen Volkes. Er beruft sich auf Paul de Lagarde und Friedrich den Großen, Ernst Moritz Arndt und Bismarck und verlangt eine neue Treue – sich selbst, dem Freund gegenüber und – als *die süßeste und heiligste* – die dem deutschen Volk. Die zweite Tugend, an der sich die Deutschen nach dem Ersten Weltkrieg aufzurichten haben, ist die Sehnsucht.

Sie ist die Mutter der germanischen Völkerwanderung, der romantischen Südenfahrten der Stauferzeit, der Kreuzritterzüge nach dem Heiligen Lande der östlichen Sonne. Sie setzte in tiefdeutscher Selbstlosigkeit die beste Volkskraft daran, fremden, unreifen Völkern Christentum und Kul-

[182] Vgl. die ausführliche Darstellung der Kriegsfürsorge und der Rolle von Literaten in der Kriegspropaganda in Österreich von Ebehard Sauermann (Sauermann 2000), die auch Hadinas Gedicht *Bekehrung* aus einem der letzten Kriegsmonate zitiert, das die damaligen Durchhalteparolen versifiziert und im *Donauland-Almanach* 1919 erschienen ist.

tur und die Segnungen der antiken Bildung zu erschließen, sie arbeitete jahrhundertelang an dem heiligen Bau und der Vertiefung der deutschen Einheit, sie wirkte und wirkt vor allem in unseren Tagen an der sozialen Neugestaltung unserer ganzen Heimat. (Hadina 1919d, S. 5)

Die Deutschen nennt Hadina in Anlehnung an Rudolf Eucken *die Seele der Menschheit*[183] (Hadina 1919d, S. 9), Götterlieblinge und erwähltes Volk und versucht sie von der Notwendigkeit der Zuversicht als dritter nationaler Tugend zu überzeugen.

Seine Romanfiguren bewegen sich in einer selbstgenügsamen deutschen Welt von Treue, Sehnsucht und Zuversicht und aus ihrer Biographie bleibt jede Öffnung gegenüber anderen Kulturen ausgeblendet. Nicht einmal in dem anglophilen Göttingen der Gottfried-August-Bürger-Zeit oder in der weltoffenen Jenaer Romantik wird der deutsche Horizont überschritten. Caroline Böhmer ist der französische Vater ihres Kindes gleichgültig, seine *französische Heimat* [...] *Fremde und Feindesland* (Hadina 1926b, S. 149). Goethe aus dem Roman *Friederieke erzählt ...* lobt die Bodenständigkeit der Sesenheimer:

Wie ich im Frühling nach Straßburg fuhr, was wollte ich da? Gute welsche Manieren lernen, in der Sprache der eitelsten und selbstgefälligsten aller Nationen mich vervollkommnen, ja möglichst ein guter französischer Schriftsteller werden. Doch hier, auf diesem teueren Elsässer Grund und Boden, *begriffen wir erst, was Deutschsein heißt. Und an diesem erwachenden Verständnis wird endlich* der französische Fluch *zerbrechen.* (Hadina 1931, S. 104, hervogehoben von Z. M.)

Dieser *Ausbruch einer edlen vaterländischen Empfindung,* die man eher einem Grenzlandkämpfer wie Fritz Lienhard als Goethe zumuten würde, folgt seiner Geschichte vom Kuss einer französischen Tanzmeistertochter, die auch in seiner Autobiographie vorkommt. Die Verurteilung der Tanzmeistertochter wird bei Hadina nationalistisch verallgemeinert. Es war *eine falsche Liebe, die zwischen französischem und deutschem Wesen. Und hat nie gut getan*, erfährt der Leser von der Romanfigur (Hadina 1931, S. 105).

Gemessen z. B. an Hohlbaums Roman *Die Pfingsten von Weimar*

[183] "[...] *daß die Vernichtung der deutschen Art die Weltgeschichte ihres tiefsten Sinnes berauben würde.*" (Hadina 1919d, S. 9)

(1928) bevorzugt Hadina für nationale Zwecke meistens stillere Töne. Trotzdem verdankt er seinen größten kommerzielllen Erfolg der politischen Parallele zwischen dem Schicksal Schleswigs unter dänischer Verwaltung und des Sudentenlandes nach der Entstehung der Tschechoslowakei. Charakterisch ist eine Szene mit einem sterbenden Schleswiger Leutnant im Haus von Storm, in der Storms Frau Konstanze ähnlich spricht wie Hadina in dem anfangs erwähnten Essay. Die jungen Freischärler beneiden ihn um den Tod, weil sie nicht ohne Vaterland leben wollen und werden durch Konstanze belehrt:

"Vaterland bleibt Vaterland," sagte Konstanze, "auch wenn es Ketten trägt. Dann erst recht. Dann braucht es Männer am meisten, die seiner Seele Mut und Vertrauen erhalten.[...] Man kann soviel ertragen, Schande und Schmerzen. Wenn man nur das Beste nicht verliert: sich selbst und das Vertrauen." (Hadina 1922a, S. 245)

Treue und Zuversicht, hieß es in Hadinas *Trost- und Mahnwort* aus dem Jahre 1919. Beides verkörpert Theodor Storm und seine tapfere Frau, indem sie nach Potsdam und später nach Heiligenstadt auswandern, um nicht Loyalität den Dänen gegenüber vortäuschen zu müssen; die Hoffnung jedoch nicht aufgeben, in das befreite Schleswig zurückzukehren. Und die Sehnsucht hat Storms Dichterwerke angeregt. Die letzten Heiligenstädter Novellen erwuchsen *aus der Stimmunng schmerzlichsten Heimverlangens* (Hadina 1922a, S. 245). Die Storm-Romane sin auch am stärksten der Heimatkunstideologie verpflichtet, wie schon früher in den Anmerkungen zu diesen Romane dargelegt wurde.

Kapitel 4

Hadina im Kontext der konservativen deutschsprachigen Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrthunderts: Eine vornehme Kolportage.

4.1 Heimatliteratur und L. Staackmann Verlag

Im Kapiteltitel wird eine Stilblüte von Rudolf Greinz (Greinz 1912, S. 7) mit deren contradictio in adjecto in einem den ursprünglichen Text bewußt mißachtenden Sinne verwendet: weder als die von Greinz empfohlene mündliche Werbung für gediegene ‚Erzeugnisse'[1] noch als *Hausieren mit den Erzeugnissen der Druckerpresse*, wie die Kolportage in Meyers Konversationslexikon aus dem Jahre 1896 definiert wird, sondern in dem heutigen Sinne als minderwertige Literatur. Wir kommen übrigens auch noch darauf zurück, inwieweit z. B. Autoren des Staackmann-Verlages tatsächlich Kolporteuren im Dienst ihres Verlages ähneln.

Der Staackmann-Verlag, dessen schlechter Ruf vor allem auf Äußerungen von Karl Kraus (Kraus 1914) und Robert Musil zurückgeht, zählte zu seinen Autoren auch Emil Hadina. Hadinas Prosa wird hier mit Lienhards Roman *Oberlin* (1910) verglichen, welcher als Beispiel einer der möglichen Fortsetzungen der Entwicklungslinie der Heimatliteratur herangezogen wird.

Werner M. Bauer weist auf die Verwandtschaft des Verlagsprogrammes Alfred Staackmanns mit der nationalkonservativen Positi-

[1] Wir müßten zu einer Art vornehmer Kolportage gelangen, die sich ja wieder ganz anders gestalten und aufbauen, die aber doch ihrem Wesen nach auf der mündlichen Vermittlung geistiger Werte beruhen würde. (Greinz 1912, S. 7)

on hin und schreibt ihm eine Abhängigkeit von der Heimatkunstbewegung zu (Bauer 1989, S. 1018 bzw. 1025). Dies gilt vielleicht mehr für die von ihm analysierte Zeit vor 1914 als für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, in der es sich keiner mehr wünschte, zur Heimatliteratur gezählt zu werden (Rossbacher 1975, S. 60). Schon 1914 diente eine Anspielung auf die überwiegend von den Städtern für die Städter produzierte Heimatliteratur als Herabsetzung, so daß Karl Kraus über die Staackmänner schrieb:

Es wird sich zeigen, daß alle Männer, die mit Staackmann in Verbindung sind, auch mit der Natur sehr gut stehen. Sie schreiben auf der Scholle und ackern auf dem Schreibtisch. (Kraus 1914, S. 24)

Neue Werke mit Themen aus dem Bauernleben fanden einen nur noch begrenzten Leserkreis, wie für Mells Novelle *Barbara Naderers Viehbestand* (1914) belegt ist (Heydemann 1989, S. 177). Trotzdem versuchen wir im folgenden zu zeigen, daß gewisse Klischees der Heimatliteratur von den Staackmännern durchaus weiter ‚gepflegt' wurden.

4.2 Kriterien der ‚höheren Literatur'

Die Kriterien, nach denen entschieden werden könnte, ob ein Werk in der Dichotomie zum Pol der höheren Literatur tendiert, wurden Anfang der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts folgendermaßen formuliert: Literarisch wertvolle Werke bewahren einen hohen Grad an Freiheit vom Markt (die Herausgabe eines solchen Buches verspricht dem Verlag zwar Prestige, aber keinen Profit) und spielen eine anregende Rolle in der Literaturentwicklung. Sie stellen sich zum Ziel, Anlaß zum kritischen Räsonnement der Öffentlichkeit zu sein (Bürger 1982, S. 18-19)

Auf der Ebene der Rezeptionshaltung zeigt sich diese Dichotomie im Auseinandertreten von zweckfreiem Umgang mit ästhetischen Objekten (Autonomievorstellung) und identifikatorischer Rezeption … (Bürger 1982, S. 37).

Danach werden im folgenden die analysierten Prosawerke noch befragt. Für die hier analysierten Werke – das kann schon einlei-

tend festgestellt werden – ist kennzeichnend, daß sie eine verzögerte Rezeption der Stilentwicklung und einen funktionsfreien Gebrauch mancher Elemente der hohen Literatur aufweisen, sich als Sendungs- und Gesundungsliteratur deklarieren, Pathos und manchmal auch eine renomistische Gelehrsamkeit nicht vermeiden, den Kampf gegen die Vermarktung als eine Marktstrategie wählen, als Höhenkunst mit einer Tendenz zur Vergeistigung auftreten (Karl Kraus würde es vielleicht *die Ewigkeit journalisieren* nennen). Beruhigend und erhebend zugleich sollen dabei häufige Hinweise auf Goethe und andere anerkannte Autoren wirken, wobei auch eine merkwürdige Optik vorkommt. Hadina z. B. nennt in der Autorenrede Herder, dessen mahnende Worte der den Dämonen verfallene G. A. Bürger verdrängt, *den großen Propheten völkischer Dichtung* (Hadina 1922b, S. 106). Dabei können solche Texte ihre Werbung um Leser nicht leugnen – sie bieten ihm Unterhaltung, Stimulierung, vereinfachte Problemstellung und Evasion.

4.3 Fritz Lienhard und Emil Hadina

Lienhard hat sich Anfang der 20er Jahre von der Heimatliteratur, hauptsächlich aber von Positionen Adolf Bartels distanziert: *Man hat mich neben Bartels in die Heimatliteratur eingesperrt; aber ich möchte doch bitten, die seitherige Entwicklung zu beachten …* (zitiert nach Rossbacher 1975, S. 26)

Das frühere *Los von Berlin!* wurde durch eine neue Devise *Hin nach Weimar!* ersetzt. Die Klassik wird zur Fundgrube von *Ideen und Topoi, die er* [. . .] *in sein Programm einbaut* (Rossbacher 1975, S. 26). Hadina hat seine Bewunderung für Lienhard in einem Porträt in der ‚Literarischen Beilage für Schrifttum und Volksbildung' der Troppauer *Deutschen Zeitung* bekundet:

Lienhard kann uns in diesen schwankenden, sturmbewegten Tagen, in denen äußere Feinde wieder einmal an den Grundpfeilern unseres Wesens rütteln und es zu zerstören trachten, ein Mahner und Führer sein, das aus ungezählten Wunden blutende, darniedergebeugte deutsche Volk aus Not und Verzagtheit emporzurichten zu dem unerschütterlichen Glauben an einen Aufstieg unserer deutschen Volksseele. [. . .] *Dem Sohn des verlorenen*

Grenzlandes wurde Weimar nebst Wartburg das stolz erkämpfte Symbol: eine neugeweihte innerliche Zukunft des deutschen Volkes wird sich aus den rauchenden Trümmern einer unwürdigen Vergangenheit zu neuem Lichte emporringen! (Hadina 1922d)

Hadina beschäftigt sich mit der Thematik seiner engeren Heimat von Anfang an nur am Rande, ins Zentrum rückt vielmehr das allen Deutschen gemeinsame kulturelle Erbe. Vor diesem Hintegrund schildert er die Reifung von Persönlichkeiten, die in Opposition zur politisierten Masse und zu den Literaturmoden stehen und deshalb an der Realität leiden.

Als Meisterschöpfung der deutschen Literatur überhaupt stellt Hadina Lienhards Elsaß-Trilogie *Oberlin* (1910), *Der Spielmann* (1913) und *Westmark* (1919) hin. Im folgenden soll nun der erste der drei Romane mit Hadinas Prosawerk verglichen und versucht werden, auf einige Konstanten in den Werken beider Autoren hinzuweisen und ihr Beharren auf einigen typischen Vorstellungen und Formelementen zu belegen, die zum Repertoir der Autoren der Heimatliteratur zählen.

Sprechende Namen und Figurenkonstellation

Wurde bereits beschrieben, wie Hadina sich zur Charakterisierung seiner Figuren sprechender Namen bedient – erinnert sei hier nur z. B. an Pastor Hartung aus der Erzählung *Sommerstark* (Hadina 1917b), so suggerieren die Namen beider Lienhardschen Helden Viktor Hartmann und Leonie Frank ebenfalls ‚kerndeutsche' Tugenden und das sieghafte Streben zum *geistigen Hochland*.

Auch stimmt die Figurenkonstellation in Lienhards *Oberlin* und Hadinas Roman *Suchende Liebe* stark überein. Bei Hadina wird Hoefer zuerst sowohl von Riccarda als auch von Gertraud, die – Sentas Lied aus dem Fliegenden Holländer singend – eine echte Rettung im sicheren Hafen verspricht, angezogen. Eine ebenso deutliche Markierung des Scheidewegs, auf dem sich der junge Elsässer Hartmann befindet, enthält die Lockung der älteren, aber noch immer attraktiven Marquise von Mably, von der Hartmann ins Innere des Parks entführt wird, als in der Gesellschaft über den Pfarrer Ober-

lin geredet wird (Lienhard 1910, S. 30). Bei Hadina entsprechen der zwiespältigen Person der Marquise zwei konträre Gestalten: die reiche Halbjüdin Riccarda von Rosen und die unglücklich verheiratete Ella Bernau. Eine ähnliche Rolle wie Oberlin, im Roman die Zeder genannt, ist in Hadinas Roman dem Hofrat Klaudius zugewiesen, einem Theologen, der aber kirchenfremd geworden ist und zurückgezogen auf seiner Burg, der Klematis, lebt[2]. Wie Oberlin verliert er seinen Sohn im Krieg.

Der Protestant Othmar Hoefer, die Hauptgestalt im Roman *Suchende Liebe*, zeigt sich dem katholischen Marienkult ähnlich tolerant gegenüber wie Viktor Hartmann dem katholischen Geistlichen Leo Hitzing , der bei Oberlin Zuflucht vor seinen Verfolgern findet: beide Protestanten fühlen sich jedoch dem *naiven* katholischen Glauben überlegen.

Darstellung der Liebesbeziehung

Vorbildhaft könnte für Hadina auch Lienhards Darstellung der Liebesbeziehung gewesen sein. Die Marquise bricht ihre Beziehung zu Hartmannab, als sie begreift, daß ihre kranke Tochter denselben Mann liebt wie sie. Bei Hadina ist es der Selbstmordversuch der eifersüchtigen unglücklichen Mia, der das Paar zur Besinnung bringt. Die endlich erfolgte ‚richtige' Wahl Hartmanns bei Lienhard bzw. Hoefers bei Hadina wird von dem weisen Führer (Oberlin bzw. Klaudius) abgesegnet. Ab und zu rutschen beide Autoren ins Triviale ab – es war wohl ein Zugeständnis an den Geschmack ihrer Leser[3]. Die idea-

[2] Vielleicht wollte Hadina, daß Insider die Klematis als Anspielung an Lienhards Haus in Weimar begreifen, über dessen Eingang das Rosenkreuz stand. Ähnlich bekenntnishaft wirkt die Parallele, wenn sich Lienhards Hartmann wie Orest (Lienhard 1910, S. 440) und Hadinas Ella Bernau wie Iphigenie (Hadina 1919, S. 59) fühlen. Lienhard war kein Theologe wie Hadinas Klaudius, sondern Theologiestudent, der ‚kirchenfremd' geworden ist, wie es von Klaudius heißt.

[3] Verlegen lesen wir heute beide Liebesszenen, in denen sich Hartmann einen Finger verletzt, als er der Marquise eine Rose pflückt, und geheißen wird, einen Bluttropfen in ihrem Dekolleté wegzuküssen, oder das Datum der Annäherung zwischen ihm und Leonie in einen Birkenstamm schnitzt (Lienhard 1910, S. 82 und 436). Auch Hadinas Erotik (vor allem im Schiller-Roman *Ihr Weg zu den*

le Frau bleibt eine ‚feine, häusliche Jungfrau' (Lienhard 1910, S. 33), wie Pfeffel[4] seine Frau charakterisiert. Viktor Hartmann gelingt es, eine solche Frau in Leonie zu finden: *Sie war Verkörperung einer edelnatürlichen und kerngesunden Jungfräulichkeit* (Lienhard 1910, S. 432). Ähnlich entpuppt sich nach allen Abenteuern Hadinas Heldin Erda Hellriegel im Roman *Die Seherin* als eine Jungfrau, *deren völlige Hilflosigkeit* [...] *die natürliche Anmut ihres Wesens* [...] *wieder hervorleuchten ließ* (Hadina 1928, S. 258). Leonie wünscht sich, an der Seite ihres zum Geistigen strebenden Mannes zu bleiben, was sie ist: *nur eine Frau* (Lienhard 1910, S. 466). Nach drei Jahren der Ehe aber *hatte sich das Leuchten ihrer Augen vergeistigt. Viktor war oft überrascht, wie dies genial Weibliche in ihr Gestalt und Form gewann, wobei ihre sinnengesunde Natur immer harmonisch blieb* (ebd., 467).

Hadina schrieb einen Caroline Schlegel-Roman. Man könnte erwarten, daß er hier das Leben einer emanziperten Frau, einer, dem gerade beschriebenen Ideal gegensätzlichen Gestalt dargestellt hat. Bei Hadina ist es aber nicht so. Er faßt Caroline als einen mit Lienhards Marquise von Mably verwandten, widersprüchlichen Typ auf: einerseits trägt sie *einen kleinen weiblichen Dämon* in sich (Hadina 1926b, S. 32), andererseits besinnt sie sich wieder auf ihre Mutterrolle, identifiziert sich mit Iphigenie[5] und wartet passiv auf ihre Erlösung. Solch eine Rettung und geistige Erneuerung bedeutet für sie erst die Beziehung zu Schelling. Als verheiratete und ihrem ungeliebten Gatten A. W. Schlegel zur Dankbarkeit verpflichtete Frau muß sie jedoch ihr spätes Glück mit dem Tod ihrer Tochter büßen. Trotz ihres früheren unkonventionellen Lebens hebt sie Hadina deutlich von der unansehnlichen und sich über die Moral der damaligen Gesellschaft viel unbekümmerter hinwegsetzenden gleichaltrigen Jüdin Dorothea Veit ab, deren Bild in Lucinde er als peinlich empfindet. Caroline wird zu einer *milden, herrlichen Gefährtin* (Hadina 1926b, S. 290).

Sternen) ist trotz einer etwas größeren Freizügigkeit als bei Lienhard einer der Gründe, warum uns seine Romane heute so antiquiert vorkommen.

[4] Die Persönlichkeit Pfeffels wird in Hadinas Roman *Friederike erzählt ...* auf den Seiten 236/237 erwähnt: sein Schicksal des Blinden, der eine Erziehungsanstalt gründet, in die Lerse arbeiten geht.

[5] Ebd. S. 179; vgl. auch Hadinas Ella Bernau wie Iphigenie in *Suchende Liebe* (S. 59).

Lienhards Oberlin und Hadinas Suchende Liebe

Lienhards Roman spielt zur Zeit der Französischen Revolution, Hadinas *Buch von den Frauen und Heimweh* während des Ersten. Weltkrieges. Die Handlungsstruktur des umfangreichen Romans Lienhards meidet nicht Szenen der Gewalt oder Episoden, die mit den kriegerischen Auseinandersetzungen zusammenhängen. Sie bleiben aber auf das Flachland begrenzt, an Oberlins Hochlandsphäre reichen sie nicht heran: *Die Insel da zwischen den Meeren von Waldungen scheint von den wechselnden Unruhen der Zeit nicht erreichbar* (Lienhard 1910, S. 119).

Dort kann man sich von allen Schlacken des Ungeistigen im *reinen lebendigen Bergwasser* waschen.[6] Weder die ostentative Abneigung gegen die Tagespolitik noch der Abstand von mehr als hundert Jahren hindert Lienhard daran, seine Helden gegen das *gefährliche Prinzip* des allgemeinen Wahlrechts Stellung nehmen zu lassen.

Hadina streift die Zeitprobleme flüchtiger: man stößt auf eine antisemitische Spitze gegen Riccardas neureichen Vater, die Familie Klaudius trauert um den Sohn, der *für Volk und Zukunft geopfert wurde* (Hadina 1919a, S. 172). Niedere Schichten werden bei Lienhard durch arme Mieter bei Hartmanns Vater und hanauische Bauern vertreten, bei Hadina nur durch die gebesserte Prostituierte Mia. Sonst gibt es keine Kontakte zwischen dem Gottsucher und Frauenhelden Hoefer und jener Welt, die den Evasionscharakter dieses Buches stören würden.

Lienhards Grenzlandroman

Während Lienhard eine Grenzlandthematik wählt, um von dort aus erst seine Helden (und seine Leser) ins Hochland zu führen, müssen

[6] Hartmanns Erlebnisse des Soldatischen sind als eine niedrigere Stufe seines Reifungsprozesses, aber nicht bloß negativ dargestellt: man kann im Krieg der Gefahr der Verweichlichung entgehen (Lienhard 1910, S. 309), und man ahnt *die Erlösungskraft einer großen und wilden Schlacht* (ebd., 239). Hartmann gelangt zur Ansicht, daß es nicht helfe, mit Engelszungen zu reden, man müsse *Kanonenzungen* sprechen lassen, um *diesen Pöbel in seine Löcher zurück*[zu]*jagen* (ebd., 322).

sich Hadinas Helden mit unterschiedlichen Nationalkulturen und -traditionen nicht auseinandersetzen (eine Ausnahme bildet der Schluß des Romans *Die Seherin*, wo das schwere Schicksal der Sudetendeutschen erwähnt wird). Lienhard stellt die französische Marquise dem bürgerlichen Elsässer Hartmann gegenüber: dieses *gallische Weib* (Lienhard 1910, S. 278) ist *gegen Moral und Reue gefeit* (ebd., S. 105), er ist ein *schwerblütiger Alemanne* (ebd., S. 196), der seinen inneren Weg zum moralischen Hochland sucht und auch findet. Die *Wälschen* kennen überhaupt keine Ehrfurcht, diesen Mangel nennen sie Freiheit (ebd., S. 328). Hartmann scheint Frankreich

> *ein verführerisch Weib; man war dort im Krieg und in der Liebe auf Elan und Rausch gestimmt. Hingegen der deutsche Gottsucher hatte sich geübt in ernster und entsagender Vergeistigung.* (Lienhard 1910, S. 328)

Nicht miträsonieren, sondern mitverklären

In beiden Werken wird eine Literaturauffassung umgesetzt, wie sie Lienhard in seinem Aufsatz *Persönlichkeit und Volkstum* beschrieben hat: *Nicht mitzuräsonieren, sondern mitzuverklären ist die Literatur da* (Lienhard 1901, S. 8). Die Helden sind also keine skeptischen Vernunftmenschen. Oberlin wird nach seinem Gespräch mit einem ungläubigen Arzt folgendermaßen charakterisiert: *In diesem Manne gab es keine Zweifel und Zwistigkeiten mehr, hier gab es nur Erlebnis und durch Erlebnis Gewißheit* (Lienhard 1910, S. 145).

Auch Hoefer, der von der Sehnsucht als *Quelle alles Lebendigen und Beseelten* schwärmt, zeigt sich Hadinas Auffassung nach einem Arzt überlegen, der ihm eine unwissenschaftliche Denkart vorwirft (Hadina 1919a, S. 50).

Sowohl Hadina als auch Lienhard sind Autoren, die in ihren Werken den Alltag ausklammern. Die Darstellung konzentriert sich auf den Sonntag oder Festtag, auf den Tag der Sammlung und der Entrückung vom Niederen. Das fühlen die Gegner; deshalb war in der jakobinischen Zeit *Sonntag ebenso abgeschafft wie christliche Zeitrechnung* (Lienhard 1910, S. 349). Walter Jens spricht im Zusammenhang mit der Heimatliteratur von der *Sonntagsheimat* als einer Erfindung von Bürgern, die *sich* [...] *ein Refugium zu sichern trachten, mit dessen*

Hilfe sie die Bedrohung von oben und unten [...] *zu kompensieren versuchten* (Jens 1984). *Sei Sonntag in ihrem Werktag*, appelliert Oberlin an den jungen Lehrer Hartmann; dann schließt ein Bild in einer Fidusschen Manier – Oberlins Silhouette *im verblassenden Abendrot* (Lienhard 1910, S. 456 bzw. 460) – das vorletzte Kapitel ab[7].

Handlungsstruktur und Zeitstruktur

Sozialmodell und Handlungsstruktur weisen bei Lienhard und Hadina keine wesentlichen Unterschiede auf, nur interessiert sich Hadina mit Rücksicht auf seine Leser und vor allem Leserinnen mehr für das Innenleben der Frauengestalten. Mehr Raum als Lienhard widmet Hadina der Schilderung lyrischer Stimmungen, eines die Einfühlung des Lesers fördnernden Ausdrucksmittels, auf das auch Lienhard nicht völlig verzichtet.

Was die Zeitstruktur betrifft, ist für Hadina und Lienhard eine deutliche Phasenbildung mit Raffung längerer Lebensabschnitte zu einem einzigen Satz kennzeichnend, wie sie Rossbacher als für den Heimatroman typisch festgestellt hat (Rossbacher 1975, S. 149). Andererseits werden einzelne Bilder der historischen Zeit entrückt und in die sich ewig wiederholenden Jahreszeiten eingefügt, um dem Berichteten den Schein des Unausweichlichen und Gottgewollten zu verleihen. So beginnt eines der Lienhardschen Kapitel: *In der elsässischen Ebene glühte der Sommer.* [...] *Die Zeit schien stillzustehen* (Lienhard 1910, S. 252).

Hadinas Roman *Suchende Liebe* beginnt im Mai, der *noch ungebändigt von sicherer, zielgewisser Junikraft und sommerlichem Arbeitsgewissen* (Hadina 1919a, S. 158) war, und endet wieder – genau ein Jahr später – im Frühling, als Hoefer mit seiner Braut in ein neues Haus im Wiener Wald einzieht. In anderen Werken Hadinas erstreckt sich die Handlung meistens auf mehrere Jahre. Hadinas Roman *Die Seherin* beginnt in der Adventzeit eines der Kriegsjahre. Dann wird eine längere Zeit gerafft:

Drei Jahre waren seit jenem Märztage, der für Erda Hellriegel und ihr

[7] Vgl. auch ebd. S. 207: *Auf den Felsen stand, von edler Abendröte schön umblüht, die Zeder Oberlin.*

Haus so schicksalschwere Bedeutung bekam, in ewig gleichem Spiel von Tag und Nacht, Blühen und Welken, Hoffen und Enttäuschtwerden still verronnen. (Hadina 1928, S. 158)

In der Zeit der Sonnwende wird auch eine glückliche Wende in Erdas Schicksal herbeigeführt und die bösen Geister (samt dem Hypnotiseur Krasser) werden gebannt.

Erzähltechnik

Die Erzähltechnik prägt die Rezeption der Texte. Das Ziel, den Leser zum Hochland zu führen, soll sowohl bei Lienhard als auch bei Hadina durch die allwissende Erzählhaltung gesichert werden. Den Blickwinckel, von dem aus alles gesehen wird, soll sich auch der Leser zu eigen machen. In Hadinas Romanen *Suchende Liebe* oder *Die Seherin* werden auch die inneren Stimmungen der Gestalten von außen beschrieben.[8] Um die Spannung aufrechtzuerhalten, werden direkte Vorwegnahmen gemieden; die Voraussagbarkeit der Handlung ist nichtsdestoweniger groß. Allgemeine Andeutungen über eine bevorstehende Veränderung der ‚Daseinsform' der Helden kommen nur vor, wenn sie die Spannung steigern helfen, wie z. B. am Anfang des Romans *Die Seherin* (Hadina 1928, S. 5).

Sendungsbewußte Trivialliteratur

Für Werke mit den gerade beschriebenen Merkmalen scheint uns der von Hans Schwerte (Schwerte 1968, S. 157) geprägte Begriff *sendungsbewußte Trivialliteratur* gut zuzutreffen, falls wir unter Trivialliteratur nicht nur eine entindividualisierte, serienmäßig produzierte Literatur verstehen. Die Entscheidung Hadinas für den späten Lienhard als Vorbild entspricht nicht vollkommen dem Verlagsprogramm Alfred Staackmanns, der zwar deutsche Werte und Tugenden propagieren will – hauptsächlich von aggressiv völkischer Prägung –, dabei jedoch die auf Unterhaltung und Stimulierung berechnete Schreib-

[8] Vgl. "Eine etwas weiche Stimmung von sentimentaler Zärtlichkeit überkam ihn." (Hadina 1919, S. 46) oder "Ihr Blut, die naturhafte Regung der gesunden Frau, loderte erweckt zu mächtiger Wallung" (Hadina 1928, S. 269).

weise der auflagestärksten Werke aus seinem Verlag bevorzugt, wie sie z. B. Romane und Erzählungen von Rudolf Hans Bartsch oder Rudolf Greinz repräsentieren. Werke mit einer allzu offensichtlichen volkspädagogischen Komponente stellten ein gewisses Verlagsrisiko dar, das Staackmann eher bei namhafteren Autoren einzugehen bereit war. Die oft leichtfertigen Helden von Bartsch leben sich einfach aus, die Erzählung *Pfingstküsse* aus dem Jahre 1910 z. B. bleibt programmatisch *ohne Moral* (Bartsch 1924, S. 44), während Hadina und Lienhard moralisch strenger sind. Bartsch ironisiert z. B. die für Lienhard und Hadina heilige Pfingstsonntagsstimmung[9], und im Unterschied zu Lienhard und Hadina bewahrt er eine ironische Distanz zum Helden.

Für Hadina ist Lienhard *der unermüdliche Prediger deutscher Einkehr und Innerlichkeit* (Hadina 1922d, S. 8). Hadina bekennt sich zu denselben Idealen, wie man z. B. im Essay *Einkehr in Weimar* (Hadina 1919b, S. 73) nachlesen kann. Diese *Waldstadt* (sic!) ist für ihn ein Symbol des deutschen Idealismus, des deutschen Schönheits- und Lebensglaubens, *der allein unser Volk wieder verjüngen und läutern kann* (ebd., S. 72). Der um zwanzig Jahre jüngere Hadina pflichtet Lienhard auch in seiner Abneigung gegen die Literatur des Jungen Wien bei. Lienhard wirft ihr eine *animalische Weltanschauung*, Pessimismus und Skeptizismus vor (Lienhard 1909, S. 12), Hadina distanziert sich von *ästhetischen Spitzfindigkeiten*, *modernen Jongleuren und skeptisch-höhnischen Schmutzästheten* (Hadina 1919b, S. 73 bzw. 75).

4.4 Hadinas Wertungskriterien in seinen Buchbesprechungen

Hadinas Wertungskriterien sind seinen Buchbesprechungen zu entnehmen, in denen er vor allem eifrig für die Cotta-Autoren, später für die Staackmann-Autoren wirbt.

[9] Nun stand das Geburtstagskind am Pfingstsonntag [...] da, [dachte nur an die zarten, vollen Arme der Dienstmädchen] *und es war eine Auferstehung des Fleisches, am Tage des Heiligen Geistes*, von solcher Überzeugungskraft und aufrechter Leibesgegenwart, daß Herr Willibalds Herz dreimal in der Minute gen Himmel fuhr. (Bartsch 1924, S. 5-6, hervogehoben durch Z. M.)

Tabelle 4.1: Die von Hadina besprochenen Bücher nach den Autoren

Besprochene Werke	**Chron.**	**Verlag**
Arminius, Wilhelm (Sammelbesprechung)	11-1912	Duncker, Berlin
Bartsch, Rudolf Hans (Sammelbesprechung)	12-1918	Kienreich, Graz
Bloem, Walter: Faust in Monbijou (Sammelbesprechung)	02-1932	Koehler & Amelang, Leipzig
Boy-Ed, Ida: Charlotte von Kalb. Eine psych. Skizze.	11-1920	Cotta, Stuttgart
Brehm, Helene vgl. Enge und Weite	11-1912	Scheel, Kassel
Brehmer, Fritz: Nebel u. Andromeda (Phant. Bücher)	05-1922	Staackmann, Leipzig
Döblin, Alfred: Der schwarze Vorhang	09-1919	Fischer, Berlin
Elster, Hans Martin: Walter Molo und sein Schaffen	11-1920	Langen, München
Enge und Weiten	11-1912	Eckardt, Leipzig
Ernst, Otto (Dichterbild)	02-1922	Staackmann, Leipzig
Ernst, Otto: Frieden und Freude, 1920	02-1922	Staackmann, Leipzig
Flake, Otto: Die Stadt des Hirns	08-1919	Fischer, Berlin
Floeck, Oswald: Skizzen und Studienköpfe	12-1918	Tyrolia, Innsbruck
Frauen. Drei Novellen von Bartsch, Schütz und Ginzkey	12-1918	
Gagern, Friedrich: Die Wundermale	06-1920	Staackmann, Leipzig
Ginzkey, Franz Karl: Befreite Stunde	06-1922	Staackmann, Leipzig
Ginzkey, Franz Karl: Maddalena Gondi	12-1918	Kienreich, Graz
Ginzkey, Franz Karl: Rositta	12-1922	Staackmann, Leipzig
Glaß, Max: Der Mesiter des Lebens (R.)	03-1919	Staackmann, Leipzig
Glaß, Max: Die stillen Wunder (R.)	03-1919	Staackmann, Leipzig
Haas Rudolf (ein Dichterbild)	04-1922	Staackmann, Leipzig
Haas Rudolf: Der Alte vom Berge	02-1922	Staackmann, Leipzig

Tabelle 4.1: Die von Hadina besprochenen Bücher nach den Autoren (Fortsetzung)

Besprochene Werke	**Chron.**	**Verlag**
Hauptmann, Karl (ein Dichterbild)	01-1922	
Hermann, Georg: Kleine Erlebnisse	08-1920	Fleischl, Berlin
Heubner, R. Der verhexte Genius.	05-1922	Staackmann, Leipzig
Jassé, Fritz: Ein Morgen soll kommen! Dichtungen	10-1920	Cotta, Stuttgart
Kaergel, Hans Chr.: Ein Mann stellt sich dem Schicksal	10-1929	Diederichs, Jena
Knies, Richard: Servaz Duftigs Frühlingswoche. (E.)	06-1921	Fleischl, Berlin
Koch, Ernst: Der Königin Gemahl. Historische Erzählung	10-1919	Parcus, München
Lienhard, Friedrich (Ein Dichterbild)	04-1922	Quelle & Meyer, Leipzig
Martell, Max: Opfer! Aus dem besetzten Gebiet dem Leben nacherzählt. (Sammelbesprechung)	06-1922	Cotta, Stuttgart
Mazura, Josef (sieh Oberleitner Adalbert)	01-1922	Bartosch, Nikolsburg
Miegel, Agnes (Ein Dichterbild)	06-1922	Diederichs, Jena
Miegel, Agnes: Gedichte und Spiele. 1920	06-1922	Diederichs, Jena
Mühlau, Helene von: Donna Anna. Das Schicksal einer Dtn	12-1920	Fleischl, Berlin
Münchhausen, Börries von: Stumme Lieder	03-1922	Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart
Munier-Wroblewska, Mia: Der graue Baron. Lettische G.	08-1919	Cotta, Stuttgart
Nora, A. de: Die Täuscher	07-1922	Staackmann, Leipzig
Oberleitner, A., Mazura J.: Südmährische Sagen aus	01-1922	Bartosch, Nikolsburg
Paust, Klara. Die Schattentrude (R.)	07-1921	Grunow, Leipzig

Tabelle 4.1: Die von Hadina besprochenen Bücher nach den Autoren (Fortsetzung)

Besprochene Werke	**Chron.**	**Verlag**
Petzold, Alfons: Der feurige Weg.	07-1922	Anzengruber-Verlag, Wien
Peuckert, W. E.: Apokalypse 1618 (Phantastische Bücher)	05-1922	Diederichs, Jena
Peuckert, Will- Erich.: Zwei Lichte in der Welt	10-1929	Diederichs, Jena
Poetzelberger, O.: Stefan Layden (Phantastische Bücher)	05-1922	Fleischl, Berlin
Rausch, Albert H.:Hymnen, Elegie, Oden aus (1809-19)	07-1920	Fleischl, Berlin
Rosegger, Peter (ein Dichterbild zu seinem 4. Todestag)	06-1922	Staackmann, Leipzig
Schellenberg, E. L.: Irene (R.)	07-1919	Vermühler, Berlin
Schneller, Karl: Gedichte	03-1922	Staackmann, Leipzig
Schneller, Karl: Gedichte	06-1922	Staackmann, Leipzig
Schönherr, Karl. Zum 60. Geburtstag des Dichters.	02-1927	Staackmann, Leipzig
Schütz, Julius Franz: Frau der Verheißung	12-1918	Kienreich, Graz
Steinmüller, Paul (vgl. Spiegel deutscher Not)	06-1922	Greiner & Pfeiffer, Stuttgart
Sterneder, Hans: Der Bauernstudent.	07-1922	Staackmann, Leipzig
Stona, Marie: Die wilde Wolhynierin	07-1922	Anzengruber-Verlag, Wien
Strecker, Karl: Unsere Kaiserin (vgl. Spiegel dter Not)	06-1922	Neudeutsche Verlags- und Treuhandgesellschaft, Berlin
Strobl, Karl Hans: Die Fackel des Hus	10-1929	Staackmann, Leipzig
Strobl, Karl Hans: Gespenster im Sumpf	07-1921	Staackmann, Leipzig
Wagner Hermann: Leichte Brüder. Heitere Skizzen	05-1920	Fleischl, Berlin

Tabelle 4.1: Die von Hadina besprochenen Bücher nach den Autoren (Fortsetzung)

Besprochene Werke	**Chron.**	**Verlag**
Watzlik, Hans (Dichterbild der Lit. Beilage)	02-1922	Staackmann, Leipzig
Wittek, Bruno Hans: Frau Minne. R. [...] Meistersinger	08-1920	Aurora, Dresden
Wittek, Bruno Hans: Professor Sämlein	01-1929	Theateragentur
Spiegel deutscher Not (Sammelbesprechung)	06-1922	
Bauernromane (Sb.)	07-1922	
Wildgans, Anton In Ewigkeit Amen	01-1929	
Eine Galerie deutscher Bücher	02-1932	

In 32 % aller von uns erfaßten Kritiken aus Hadinas Feder werden Staackmann-Autoren vorgestellt und durchaus positiv gewertet. Eine Ausnahme bildet die Besprechung des Romans von Max Glaß *Die stillen Wunder* vom März 1919, bei dem Hadina zwar die *große , oft erschütternde Macht* würdigt, mit der Glaß *uns die äußere Welt gestaltet*, ihm jedoch die aufgesetzte religöse Symbolik in seinem *heidnischen Reiche* vorwirft:

Tod und Opfer und gar das Symbol des Gekreuzigten bleiben freilich sonderbare Fremdlinge in diesem heidnischen Reiche – oder sollen sie seiner rauschenden Schönheit kurz vor Ausgang des Romans noch die mangelnde Tiefe geben? (Hadina 1919e)

Auch bei Friedrich Gagerns Priesterroman *Die Wundermale*[10] hebt Hadina die *kühle Wahrhaftigkeit* hervor, mit der Gagern *die Masse Volk*

[10] Hadina, Emil: Die Wundermale. In: Wiener Zeitung vom 16. 6. 1920. Es ist ein Roman über einen katholischen Priester, der seinem Beruf als Dorfpfarrer treu bleibt, obwohl er sich zum Künstler berufen fühlt und auch der Verzicht auf die Liebe zu einer Frau ihm schwerfällt.

mit ihren niederen Trieben und Leidenschaften dargestellt. Er schätzt die *heilige und hehre* Auffassung des Berufes des Dorfpfarrers und die Tatsache, daß sich der Leser mit dem Helden, aber auch dem Arzte, *dessen praktisches Christentum so ketzerisch zum Herzen spricht*, identifizieren kann. Auch bei Karl Schönherr, einem anderen Staackmann-Autor, findet Hadina ein Gleichgewicht zwischen der realistischen Darstellung auch der Schattenseiten des Lebens und dem Ideal, das der Realität einen tieferen Sinn verleiht:

Typisierung und echteste, aus dem Vollen geschöpfte Charakterzeichnung, herber Wirklichkeitssinn und führende Ideen, die stets die enge Welt des Naturalismus überblühen, ergänzen sich zu lebendiger Einheit. (Hadina 1927b)

Mit 9 % aller Kritiken steht der auf dem Gebiet der Heimatliteratur führende Berliner Fleischl-Verlag an zweiter Stelle, zu dessen prominenten Autoren Wilhelm von Polenz und Clara Viebig zählten, gefolgt von dem Diederichs-Verlag Jena mit 8 %. Da Hadina aber nur weniger namhafte Autoren des Heimatromans aus dem Verlag Fleischl bespricht, erlaubt er sich manche kritischen Vorbehalte, während Autoren des Verlages Diederichs durchaus positiv besprochen werden. Nicht nur die von Hadina favorisierte Agnes Miegel, sondern auch z. B. Hans Chr. Kaergels Roman *Ein Mann stellt sich dem Schicksal*: *Ein echtes Diederichsbuch* . . . , dass *bei aller Erdverbundenheit das Fenster zum Ewigen eröffnet*.[11] (Hadina 1929c) Mit 6 % aller rezensierten Bücher ist der Verlag Cottas Nachfolger Stuttgart vertreten, bei dem sich Hadina seit 1918 vergeblich um die Herausgabe seiner Bücher bemüht hat; seine Produkte werden gelobt, weil sie wohl auch Hadinas eigener Poetik nahestehen. Ein ganz anderer Ton herrscht allerdings in den Besprechungen von von Döblins und Otto Flakes Romanen aus dem Verlag S. Fischer Berlin. *Der schwarze Vorhang* von Döblin erregt hauptsächlich wegen der *durchaus kranken, von allen bösen und grausamen Trieben gerüttelten* Helden Anstoß, Flakes *Die Stadt des Hirns* wird wegen der Sprengung der Romanform, der Absenz eines sittlich-ideellen Leitgedankens und der Bespottung

[11] Emil Hadina bespricht hier einen Autor, der als Herausgeber des Jahrbuchs *Wir Schlesier* (8 Jahrgänge, 1927-35) sehr engagiert war, um schlesische Autoren diesseits und jenseits der Reichsgrenze in Kontakt zu bringen, und später in der Reichsschrifttumskammer Landesleiter für Schlesien war.

deutscher Empfindsamkeit verworfen (Hadina 1919g). Einwände gegen Arthur Schnitzler stützen sich auf Zitate aus Josef Körners neuem Buch *Arthur Schnitzler Gestalten und Probleme* aus dem Amalthea Verlag Zürich und betreffen Schnitzlers Sprache, die *nichts Eigenes, Kerniges, Bodenständiges, Individuelles* habe, und Schnitzlers Einstellung zum Leben, die für alles Verständnis aufbringe und alles toleriere Hadina (1922e). Kennzeichnend ist, daß Hadina mit Ausnahme Carl Hauptmanns kein Buch eines expressionistischen Verlages[12] bespricht. So bestätigt sich auch in dem literaturkritischen Wirken Hadinas seine Affinität zur konservativ-epigonal geprägten Mustern der Literatur. Die Ergebnisse, die schon ein Vergleich mit dem Roman Fritz Lienhards ergab, finden hier mithin ihre deutliche Parallele.

Es wäre allerdings übertrieben, zu behaupten, Hadinas Wertung richtet sich nur nach der Verlagsangehörigkeit der Autoren. *Ungewöhnlich plastisch und bildhaft* schreibt nach Hadina auch Alfons Petzold, obwohl sein Roman im Anzebgruber-Verlag Wien erschienen ist. Hadina lobt in Petzolds *rassischem Revolutionsroman Der feurige Weg* daß er hervorrgand treffe

eine reiche Skala von tiefer viehischer Schande bis zu den Lichthöhen erlöster Zukunftsbilder und stiller Gottseligkeiten. Und mitten im Suchen leuchten die heilig-schönen Verse auf, die uns Alfons Petzold in gläubiger Mystik zeigen: Alles Schicksal kündet: / Jeder unsrer Wege mündet / In die breite Straße Gott. (Hadina 1919h)

Eine krasse Polarität und zahlreiche Lyrikeinlagen scheinen Hadinas zuzusagen, obwohl er in seinen eigenen Werken vor Bildern einer *tiefer viehischer Schande* sicher zurückschrecken würde.

[12] Eine Ausnahme bleibt das Dichterbild Carl Hauptmanns, der bei Wolff in Leipzig und bei Stegemann in Hannover veröffentlichte und und dessen reife Prosa und Spätwerk expressionistisch sind. Hadinas Dichterbild ist es allerdings schwer zu entnehmen: "Schüler Haeckels und seines Gegenpols Euckens in Jena [...] in erster Linie Lyriker" (Hadina 1922f).

Vorbehalte gegen Betrachtung Hadinas als Repräsentant der Spätphase der Heimatliteratur

In Hadinas Werk fehlt die Bauernthematik. Werden trotzdem seine Werke nach Rossbachers Kriterien (Rossbacher 1975, S. 25ff.) auf ihre Zugehörigkeit zur Heimatbewegung überprüft, stellt man mehrere gemeinsame Merkmale fest: die Opposition zur Stadt, Naturwissenschaft und Technik, ihre Intellektuellfeindlichkeit, ihren Persönlichkeitskult. Indem Hadina die Persönlichkeit aber nicht als Produkt eines stammesspezifischen Volkstums auffaßt, hebt er sich von den Autoren der Heimatliteratur wieder ab. Auch sind seine Werke kaum signifikant antisemitisch. Die Aufassung von der Rolle des Dichters als Propheten teilen die Werke Lienhards und Hadinas sowohl mit der Heimatliteratur als auch mit der Neuromantik; den Begriff *Höhenkunst* gebrauchen beide Autoren als Formel gegen die Materialisierung des Heimatbegriffes, um sich von Langbehn, Wachler, Bartels u. a. m. deutlich abzusetzen.

Stellt man sich die Frage, inwieweit Lienhard und Hadina den Kriterien einer höheren Literatur genügen, könnte vielleicht darauf hingewiesen werden, daß ihr Selbstverständnis als bedeutende Autoren der künstlerisch anspruchsvollen Literatur berücksichtigt werden müsse. Sie begreifen ihr Werk durchaus als E-Literatur, aber mit diesem Anspruch wurde die ganze Heimatliteratur produziert und von ihren Zeitgenossen auch entsprechend rezipiert.

Aber inwieweit haben sie die Freiheit vom Markt gewahrt? Diese kann man wohl immer nur als eine relative Freiheit im Vergleich zu konkreten Autoren definieren, weil im 20. Jahrhundert eine vollkommene Freiheit vom Markt nur für solche Verfasser denkbar wäre, die sich mit einer recht kleinen Lesergemeinde abfinden. Staatlich subventionierte Autoren waren damals noch selten. Beide behandelten Autoren strebten Breitenwirkung an und waren finanziell nicht so gut gesichert, um auf die Einkünfte aus ihrer literarischen Tätigkeit verzichten zu können. Z. T. war ihre Ablehnung des Literaturmarktes eine Marktstrategie und diente der Hervorhebung der Sendungsbewußtheit ihrer Literatur.

Bezeichnend für diese Haltung gegenüber dem Literaturmarkt

ist beispielweise die Verachtung, mit der der dichterisch veranlagte Held im Roman *Die Seherin* (Hadina 1928, S. 190) Literaten und ihr *wechselseitiges sich Hinaufloben auf Gegenrechnung* verachtet. Der in Anmerkung zitierte Brief an den Verlag Cotta[13] überführt Hadina jedoch einer Diskrepanz zwischen den erklärten Idealen und der Praxis. Die lyrische Produktion – ein fruchtbarer Lyriker war vor allem Hadina – zeugt von seinem Anspruch, auch eine für Verlage nicht besonders attraktive Gattung zu pflegen. Ihre Verbreitung in der Tagespresse, in Familienblättern und Kulturzeitschriften war in der Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg allerdings viel größer als heute. Über die Honorarhöhe für ein Gedicht bei der Zeitschrift *Muskete* wurde im biographischen Kapitel berichtet, erst öftere Nachdrucke machten auch Lyrikproduktion lukrativer.[14]

Hadina bewies Prinzipientreue gegenüber der neuen Situation auf dem Literaturmarkt nach 1933, als er wegen seiner spezifischen Gesinnung, die idealistische deutschnationale und pantheistisch gefärbte religiöse Elemente umfaßte, auf eigene literarische Pläne verzichtetet, um sich mit den neuen Machthabern in Deutschland und den von ihnen finanzierten Organisationen nicht arrangieren und dem nationalsozialistischen Publikum nicht anbiedern zu müssen. Die im biographischen Teil erwähnte Korrespondenz mit Karl Hans Strobl relativiert allerdings die Umstände, unter denen er seine Stellung bei Staackmann und bei sudetendeutschen Verlagen einbüßte.

Weder Lienhard noch Hadina waren für die Entwicklung der deutschen Literatur nach 1919 anregend, sieht man von der epigonalen Literatur von lokaler Bedeutung ab. So wurde z. B. Erwin Ott, Verfasser des Hölderlin-Romans *Erloschenes Licht*, wohl nicht ganz zu Recht als Hadina- und Hohlbaum-Epigone bezeichnet.[15] Lienhard und Ha-

[13] Vgl. Hadinas Brief an den Verlag Cotta vom 1. 8. 1918 (das Original befindet sich im Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N., Cotta-Archiv): Außerdem habe ich seit 1. Juli ein fixes lebenslanges Mitarbeiterverhältnis mit der Wiener Zeitung (Wiener Abendpost) geschlossen, wodurch mir Einfluß auf die ganze österreichische Presse offen steht. Diesen Einfluß werde ich auch mit großer Freude all Ihren Neuerscheinungen zur Verfügung stellen, wenn Sie dies mein Lebensbuch herausbringen und fördern wollen.

[14] Martens, Wolfgang: Lyrik kommerziell. Das Kartell lyrischer Autoren 1902-1933. München: Fink, 1975.

[15] *Hadina hat bereits Schule gemacht: in seiner Art schrieb der Lehrer Erwin Ott (geb,*

dina liefern ein defizitäres Bild der Gesellschaft, das bei den Lesern eher eine emotionale Haltung wecken als eine rationale Reflexion veranlassen sollte. Die dargestellten Gegenständlichkeiten aus Geschichte und Gegenwart – gebraucht man einen Terminus Ingardens – werden häufig mit volkspädagogischen Absichten ausgewählt. Von einem zweckfreien Umgang mit ästhetischen Objekten kann keine Rede sein.

Nach der Dreiteilung Foltins (Foltin 1968, 242f.) – Hochliteratur, Unterhaltungsliteratur, Trivialliteratur – gehören die hier verglichenen Werke also trotz ihres subjektiv höheren Anspruchs zur sendungsbewußten Unterhaltungsliteratur oder – ironisch formuliert – zur *vornehmen Kolportage*.

1892 zu Jägerndorf) einen Hölderlinroman "Erloschenes Licht" (1922) (Castle 1937, S. 1384). Otts Hölderlin-Roman erscheint allerdings in demselben Jahr wie Hadinas erster Dichterroman, nämlich der Storm-Roman *Die graue Stadt – die lichten Frauen*, nur etwa sechs Monate danach. Bruno Hanns Wittek (Wittek 1922) stellt diesen Roman Erwin Otts den Dichterromanen Hadinas und Hohlbaums *vollwertig an die Seite.* Hohlbaums Günther-Roman *Der wilde Christian* erschien schon 1921 im Wiener Rikola-Verlag. Wittek leitet seine Besprechung Otts allerdings auch mit einer Verbeugung vor Hohlbaum und Hadina: "Zwei sudetendeutsche Dichter von Rang und Namen, Robert Hohlbaum und Emil Hadina, haben es bereits unternommen, aus trockenen Dichterbiographien lebensvolle, feinempfundene Romane zu gestalten, die viel Aufmerksamkeit gefunden haben und denen das besondere Verdienst zukommt, zwei Dichter ins Volk getragen zu haben, die als Marksteine deutschen Geistes unserer besonderen Liebe teihalftig werden müssen: Christian Günther und Theodor Storm."

Kapitel 5

Emil Hadina im Kontext der deutschschreibenden national orientierten Autoren aus Mähren und Schlesien

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit Hadinas Werk vor dem Hintergrund seiner Staackmann-Kollegen. Im folgenden Vergleich mit Darstellungen einiger Themenbereiche bei Watzlik, Holhlbaum und Strobl tritt hervor, was für Hadina typisch ist: er war ein politischer Gegner der nationalsozialistischen Umorientierung zahlreicher deutschsprachiger Autoren aus Mähren und Schlesien, gleichzeitig aber ein allzu eifriger Erzieher seiner Leser.

Für Watzlik, Hohlbaum und Strobl bedeutete 1933 die Machtergreifung eine neue Chance, jüdische und antifaschistische Autoren auf dem gleichgeschalteten Büchermarkt zu ersetzen. Symptomatisch ist der Titel von Sonnleitners Hohlbaum-Monographie *Die Geschäfte des Herrn Robert Hohlbaum.* Der in Anlehnung an Brecht gewählter Titel spielt darauf an, dass vor 1933 von allen Romanen Hohlbaums nur der Roman *Grenzland* eine Auflage von 10 000 Exemplaren erreichte, während nach der Bücherverbrennung seine Romane "in der Regel 20 bis 40 Tausend erreichen, wobei die Abdrucke in Tageszeitungen als Fortsetzungsromane, die billigen Feldpost- und Lizenzausgaben der Buchgemeinschaften nicht mitgerechnet sind" (Sonnleitner 1985, S. 186). An dem Boom der Staackmann-Autoren hatte Hadina keinen Annteil mehr.

Alle vier Autoren des Staackmann-Verlages – samt Hadina – profitierten von der gut funktionierenden Organisation des Bundes der Deutschen, des Kulturverbandes, bzw. des Deutschen Schulvereins, die die Produktion des Staackmann-Verlages propagierten. Die Zeit-

schrift des Schulvereins *Der getreue Eckart*, die im Adolf Luser Verlag Wien-Berlin-Leipzig erschien, brachte regelmäßig Beiträge der Staackmänner[1], wie sie Karl Kraus spöttisch genannt hatte. Alle diese Staackmann-Autoren distanzieren sich vom Jungen Wien. Hadina schreibt z. B. in seinem Band *Brüder und Heimat. Worte deutschen Vertrauens* in seinem Essay *Wir und Schiller*, ohne Jung Wien direkt zu nennen: [das Volk], *das in den Blendwerken der Technik und äußerer Lebensverfeinerung, in den ästhetischen Spitzfindigkeiten dekandenter Formpoeten den Höhepunkt von Kultur und künstlerischer Vollendung beklatschte, ein solches Geschlecht trug* [...] *vom siegreichen Glauben Schillers an die Allmacht des Willens, an die Priesterlichkeit der Kunst keinen lebendigen Hauch in sich.* [...] *Im festen Glauben an unser Volk und seine Führer und Meister, nicht an moderne "Jongleure" und skeptisch-höhnische Schmutzästheten* [...] *können wir uns wieder erheben.* (Hadina 1919b, S. 73 bzw. 75)

Bei Schnitzlers Sprache vermißt Hadina *Eigenes, Kerniges, Bodenständiges, Individuelles* und verübelt ihm, dass er für alles Verständnis aufbringe und alles toleriere (Hadina 1922e).[2]

[1] Im folgenden werden Hadinas Beiträge in der Zeitschrift *Der getreue Eckart* aufgelistet:
Bismarck (Ein Gedicht). Jg. 1, 1923/24, S. 237.
Sterne (Ein Gedicht). Jg. 2, 1924/25, S. 866.
Vom Spielmann des Herrn. (über Franz v. Assisi). Jg. 4, 1926/27, S. 38-40.
Deutscher Taufsegen. Jg. 4, 1926/27, S. 227.
Nebel im Lied. Jg. 4, 1926/27, S. 420-422.
Gruß an Wien. Jg. 4, 1926/27, S. 523.
Jahr und Menschenleben im Zeichen der Sehnsucht. Jg. 4, 1926/27, S. 1061-1065.
Winterzauber und Winterpoesie. Photos K. Heller. Jg. 5, 1927/28, S. 314-322.
Frau Sage erzählt. Eine Plauderei für die langen Abende. Jg. 5, 1927/28, S. 436-438.
Das Märchen. Jg. 7, 1929/30, S. 282-284.
Schnee. Jg. 7, 1929/30, S. 341.
Die Dichterin des Erbarmens. Jg. 8, 1930/31, S. 58-60.
Die Heiligen Drei Könige. Jg. 8, 1930/31, S. 340-342.
Deutsche Lehrer. Jg. 9, 1931/32, S. 826.

[2] Vgl. Anmerkungen zu Hadinas Kritiken und Buchbesprechungen im Kapitel "Hadina im Kontext der konservativen deutschsprachigen Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Eine vornehme Kolportage."

5.1 Korporativer Geist der Burschenschaft

Von Strobl, Watzlik und Hohlbaum unterscheidet sich Hadina durch eine mehr kritische Haltung zur Deutschen Burschenschaft. Strobl (geb. 1877) und Watzlik (geb. 1879) studierten in Prag, Strobl seit 1894, er promovierte hier 1900, Watzlik – als Nichtakademiker – verbrachte hier viel kürzere Zeit; beide haben Prag als Ort der Auseinandersetzungen zwischen den deutschnationalen Studenten und der Mehrheit der tschechisch sprechenden Bevölkerung dargestellt: Strobl in *Die Vaclavbude. Eine Prager Studentengeschichte* (1902), *Der Schipkapaß* (1908) und *Das Wirtshaus "Zum König Przemysl"* (1913). Watzlik in seinem Longseller *O Böhmen!* (1917). Strobl schildert die "Burschenherrlichkeit" ausführlicher als Watzlik, auch in seinen Jugenderinnerungen "Verlorene Heimat" widmet er ihr mehrere Kapitel – *Prag im Jahre 1894, Deutsches Studentenleben in Prag, Der Prager Badeni-Aufruhr im Jahre 1897* (Strobl 1942a, S. 320-379). Trotz der Verherrlichung der Eigenschaften, die von der Burschenschaft gepflegt wurden (Respekt gegen hierarchische Strukturen, deutsche Gründlichkeit, eiserne Treue, Belastbarkeit, Mut, Kampfgeist, Ausgeglichenheit[3]), werden in dem Jurastudenten im Roman *Der Schipkapaß* auch Zweifel über die Burschenschaft[4] wach, doch in dem Moment, in dem er die Krise überwindet, werden auch die Zweifel zerstreut.

Watzlik geht in seinem Roman *O Böhmen!* auf Episoden aus dem Leben der Prager Couleurstudenten weniger ein, weil sie nur vorbereitende Phasen auf dem Weg zur Aufopferung für den Kampf zweier Völker um Böhmen darstellen. Dieser Weg gipfelt im Ersten

[3] Hans Schütz läßt sich von seinem Kollegen nicht einschüchtern, wenn er glaubt, zur Prüfung gut vorbereitet zu sein: *Hans Schütz verabschiedete sich von Anselm in einer so ruhigen Zuversicht, wie er einst seinen Mensuren entgegengesehen.* (Strobl 1932, S. 306)

[4] Was ist die Burschenschaft? Schließlich nur die Gesamtheit der Leute, von denen der einzelne so ist, wie der da. [Der reiche Ehrenberger, der ihm Midi abgenommen hatte.] (Strobl 1932, S. 168) Es scheint, dass er beim Abschied von Helene die Burschenschaft als ein Übergangsstadium in der Persönlichkeitsentwicklung betrachtet, als man noch nach Ersatz für tiefere Beziehungen und mangelnde eigene Identität sucht: "Ich bin wirklich einsam. Zuerst hatte ich meine Burschenschaft. Aber das ist nun vorbei. Ich kann nicht mehr bei dem Gedanken warm werden." (Ebd., S. 260)

Weltkrieg, in dem auch alle drei Prager Studenten Watzliks sterben. Auf den Einwand eines auf die österreichische Idee eingeschworenen Hauptmanns a. D., es sei kindisch durch Tragen von Kappen und Bändern Straßenkämpfe zu provozieren, antwortet Zwentibold, der unter Minderwertigkeitsgefühlen wegen seiner deutsch-tschechischen Herkunft leidet: *es geht um das Bekenntnis zum Deutschtum in der Hauptstadt Böhmens* (Watzlik 1917, S. 176). Die Auseinandersetzung mit der tschechischen Übermacht ist für Watzlik ein Anlass, um die Überlegenheit der deutschen Rasse zu demonstrieren.

Die Leiber der Feinde schienen verschmolzen zu einem einzigen, fauchenden, besessenen Tier. Bald mußte es zur Untat aufschnellen. "Landsleute fogt mir!" [...] *Dann herrschte er den Gassentroß an: "Platz da!"*

Ein ausgemergelter, plattnasiger Wicht [...] *das fettige, schwarze Haar über die niedere Stirn gestrichen, stand grinsend vor Walther* [...] *"Platz!" brüllte Walther und packte den Kobold. Der aber schleuderte ihm das brennende Kraut /Glimmstengel/ ins Gesicht und entrann.* [...] *doch die Mauer öffnete sich* vor Walthers Blick, *der wie ein Stahl zückte, und die Deutschen schritten durch den brausenden Hexenkessel, durch Gassen voll gurgelnder Wut und huben, die Gefahr mißachtend, in Trotz und Bekenntnis das herrliche Deutschlandslied an und sangen mit entrückten Augen und fülhten nicht die Sturzache von Schmutz, die über sie niederging. So überquerten sie den Graben, um sich hinter dem Tore des Deutschen Hauses zu bergen.* (Watzlik 1917, S. 178, hervorgehoben von Z. M.)

Hohlbaum (geb. 1886 in Jägerndorf) studierte nicht in Prag, sondern in Graz. Er war gleichfalls ein begeisterter Burschenschafter und entschied sich, das politisch aktuelle Thema der nationalen Konflikte in Prag literarisch zu verwerten. 1912 erschien seine Sammlung historischer Novellen aus der Zeit Wenzels IV. über die Sezession deutscher Studenten und Magister nach Leipzig. Die Rahmenerzählung spielt in derselben Zeit wie Strobls *Vaclavbude*. Prager Studenten sitzen im Jahr der Badeni-Unruhen auf der Kneipe, erwarten den Ansturm des tschechischen *Pöbels*, wie es in Hohlbaums Autobiographie heißt (Hohlbaum 1936, S. 29), und erzählen Geschichten. Einer der deutschen Studenten in der Binengeschichte will den Prager Kampfplatz 1409 nicht räumen, bevor er Bozena und in ihr stellvertretend die Tschechen gedemütigt hat:

Und wenn keiner blieb, er wollte nicht wandern. Allen zum Trotz sollte sein Fuß haften auf diesem Boden und nimmer wollte er fliehen vor diesem Pöbelvolk. Und seine Arme wollte erschlingen um das böhmische Weib und es in die Knie zwingen, daß es zu ihm beten mußte wie zu Gott. Sein war dieser Leib, bis er ihn fortwarf ... (Hohlbaum 1912, S. 39)

Die Thematik der Burschenschaft wird also bei allen drei genannten Autoren (Strobl, Watzlik, Hohlbaum) gewählt, um die Feindschaft gegen die Tschechen zu schüren.

Eine andere Rolle spielt diese Thematik bei Hadina. In seinem autobiographischen Roman *Advent* trennt sich Hans Leidfried von der Burschenschaft wegen ihrer rassischen Intoleranz. Die Schwester seiner Freundin mußte auf ihren Freund verzichten, weil die Burschenschaft sein Verhältnis mit einer Halbjüdin nicht dulden wollte (Hadina 1923a, S. 161). Hans kann sich nicht damit abfinden, dass sein Fuchsmajor kein eigenes Urteil und Vorgehen bei den ihm anvertrauten Neuimmatrikulierten zulässt:

Sie schienen aus einer Dutzendfabrik zu stammen, alle bierfröhlich, pauktüchtig, herzensgut, schönen Kellnerinnen und abendlichen Damen nicht abgeneigt, kräftige Raucher und Kneipsänger, voll ängstlicher Scheu vor allen Künsten edlerer Musen. [...] *Es war schmerzlich von Woche zu Woche ihr tieferes Versinken in die Massenseele verfolgen zu müssen.* (Hadina 1923a, S. 166)

Auch im Roman *Die Seherin* wird dieses Thema berührt. Erdas (später im Weltkrieg gefallener) Bruder Heinz und ihr Geliebter Thomas standen an der Spitze einer Burschenschaft und wurden als Gymnasiasten dafür mit Karzer bestraft (Hadina 1928, S. 48). Bei Thomas folgt aber bald eine Ernüchterung, weil er die Bevormundung durch die Burschenschaft nicht mehr ertragen kann.[5]

Die negative Rolle der Burschenschaft für die Persönlichkeitsentwicklung des Helden, die bei Strobl zwar kurz erwogen, dann aber bestritten wird, gewinnt bei Hadina die Oberhand. Wenn zudem Hadinas Burschenschafter nicht in Prag oder Brünn, sondern in

[5] "Er trug nicht mehr die Burschenmütze, schon im zweiten Semester hatte er die Unfreiheit, die Persönlichkeit und Gewissen beugte, nach schmerzlichem Kampf von sich abgetan." (Hadina 1928, S. 52)

Graz bzw. Wien studieren, spielen die Sprachenkämpfe in den böhmischen Ländern keine Rolle. Hadina thematisiert allerdings die angedeutete antisemitische Tendenz der Burschenschaften.

5.2 Einstellung zum Antisemitismus

Die Einstellung zu den Juden ist in Strobls Werk aus dem zweiten und dritten Jahrzehnt des 20. Jhs. ist schwer ablesbar, jüdische Figuren kommen selten vor. 1918 erscheint der Roman *Seide Borowitz;* die Darstellung des chassidischen Galiziens und eines jüdischen Jungen wurde von Paul Eisner gewürdigt (Eisner 1933, S. 358). Im Roman *Der Attentäter* teilt Strobls deutschnationaler Märtyrer Helm seine Zelle im Pankrác-Gefängnis mit einem jüdischen Jungen, der Schauspieler werden möchte. Er wird nicht frei von gewissen Klischees, keinenfalls aber gehässig dargestellt. Wolf Schmelkes, der einen Taubstummen vortäuschte und Geld schnorrte, hat den Plan, nach der Entlassung in einem Stück von einem Brünner Deutschen wieder einen Taubstummen zu spielen und so zum besseren Verständnis der Nationen in der Monarchie beizutragen:

> *So daß alle verstehen müssen, dies sei der Mensch. Darin seien sie alle gleich. Juden und Deutsche und Tschechen und Italiener. Taubstume Brüder. Und wenn sie einander hören und miteinander sprechen könnten, so würden sie nicht mit Messern stechen und nicht Bomben werfen.* (Strobl 1920, S. 93)

Wenigstens heute wirkt der etwas naive Glaube Wolf Schmelkes sympathisch, durch seine Kunst zur Lösung nationaler Probleme beizutragen. Erst später, z. B. in Strobls Erinnerungen, wird die antisemitische Haltung deutlich. Strobl erwähnt stolz, dass er wegen "antisemitischer Umtriebe" aus der Prager "Austria" ausgeschlossen wurde, geht allerding auf keine Details ein (Strobl 1942b, S. 60). Mit rassistisch motivierter Geringschätzung schreibt er über Brünns jüdische Kreise (bei Strobl *Brünner Jüdischheit*), den Musikkritiker Julius Korngold, den Dramatiker Philipp Langmann und über die begeistert aufgenommenen Lesungen von Karl Kraus (Strobl 1942b, S. 152ff, 182f., 191).

Deutlicher ist der Antisemitismus – schon in den zwanziger Jahren – im Werk Robert Hohlbaums. In seinem Roman *Zukunft* (über die Jugend als Hoffnung Deutsch-Österreichs) erzählt er von dem frechen jüdischer Jungen namens Berliner, der seine Mitschüler zum Schleichhandel anstiftet und die Autorität des jungen, edlen, deutschnational gesinnten Professors an einem Wiener Gymnasiums in der Zeit der Nachkriegsinflation in Frage stellt. In seinem Johann-Chistian-Günther-Roman *Der wilde Christian* hindern intrigante Juden den gesellschaftlichen Aufstieg des Dichters. Im zweiten Teil der Trilogie *Frühlingssturm*, *Der Weg nach Emmaus*, "organisiert ein Jude die Prostitution" und "entzieht damit dem soldatischen Manne alle Energien" (Sonnleitner 1985, S. 91). In dem abschließenden Teil der Trilogie, *Die Pfingsten von Weimar,* gibt es zwei historische jüdische Gestalten – den ungebildeten, nur auf das Äußere Wert legenden Parvenü Veitel Ephraim und den von ihm abhängigen Moses Mendelssohn, den nur dieser Schutzjude vor Ausweisung retten kann. Mendelssohns Parteinahme für Lessing und die Aufklärung wird als eine vornehme Maske des von Minderwertigkeitsgefühlen geplagten Rechtlosen dargestellt[6]. Nicolai rechtfertigt die Maßnahme des Königs, alle nicht ortsansässigen Juden, also auch den aus Dessau gekommenen Mendelssohn auszuweisen:

Dieser Befehl ist nötig worden, indem uns ansonsten von Osten her ungutes Diebsgesindel sollte überschwemmt haben. Denn so man in unseren, Gottlob, schon aufgeklärten Zeiten auch dem abgeschmackten Ammenmärchen des finsteren Mittelalters vom Christenkinder-Beschneiden und Brunnenvergiften nicht mehr Glauben schenket, muß man doch billig gestehen, daß dieser Nation ein Hang zu schädlichem Wucher und üblen Praktiken nicht mag abgesprochen werden. (Holhlbaum 1926, S. 46f.)

Der Bezug zu den Vorurteilen im 20. Jh. ist offenkundig. Die Akzeptanz bei Lesern ergab sich außerdem aus Tradition des realistischen Romans G. Freytags bzw. W. Raabes. Als Antisemit äußerte sich in den 20er Jahren nicht Hohlbaums Erzähler in seinen Romanen, sondern auch Hohlbaum selbst als Teilnehmer der Diskussion

[6] Lessing wirft Mendelssohn vor, ihnen die peinliche Begegnung mit Ephraim nicht erspart zu haben: "Moses schrie im längst entwöhnten Kehlton, von verwirrender Verzweiflung ins überwundene Jiddisch zurückgeworfen." (Holhlbaum 1926, S. 45)

über den Mord an Hugo Bettauer, dem Herausgeber der Zeitschrift *Er und Sie*. Am 28. 3. 1925, zwei Tage nach dem Tod des Opfers des Attentats vom 10. 03., berichtet die Arbeiterzeitung, dass Hohlbaum in den Münchner neuesten Nachrichten den Bettauer-Mord verteidigte (Sonnleitner 1985, S. 104).

Bei Watzlik kommen Juden kaum vor, auch bei Hadina ist dieses Thema eher marginal, obwohl es dann biographisch in den 30er Jahren an Bedeutung gewann. Seine Verurteilung rassischer Vorurteile in der Grazer Burschenschaft wurde schon erwähnt. Trotzdem gibt es in diesem autobiographisch grundierten Roman *Advent* auch eine recht ambivalente Aussage zu diesem Thema. Hans Leidfried verkehrt in der Familie Hennermann. Der Vater seiner Freundin, ein mit einer Wienerin verheirateter Grazer jüdischer Intellektueller, warnt Hans Leidfried vor einer allzu großen Toleranz gegen die Juden:

Im ganzen aber, wenn man den aufdringlichen Einfluß unserer Rasse in Geldwirtschaft, Presse, Politik und Kunst bedenkt, zeigt es gesunde, wenn auch brutale und oft lieblose Kraft, sich dagegen aufzulehnen und das Fremdartige abzustoßen. [...] *Mißachten Sie nicht die gesunden Instinkte ihrer Blutgenossen.* (Hadina 1923a, S. 177)

Vom jüdischen bzw. nichtjüdischen Blut zu sprechen gehört zum damaligen Sprachgebrauch, der zwar die Aufnahme rassischer Vorstellungen in der Gesellschaft begünstigte, nicht aber unbedingt als Signal rassistischer Gesinnung zu werten ist.[7]

Neutral wirkt das flüchtig skizzierte Porträt des Chefredakteurs des Mittagspost Dr. Wolkenstein, in dessen Haus Thomas, die männliche Hauptgestalt des Romans *Die Seherin*, einer spiritistischen Séance beiwohnt. Das einzige äußere Merkmal seiner Abstammung ist eine *mächtige Nase*, das Lächeln ist *halb ironisch, halb voll nachsichtiger Milde* (Hadina 1928, S. 100). Also die Figur wirkt assimiliert, etwas zurückhaltend und ist schwer zuzuordnen. Der Luxus, in dem er lebt, macht den damaligen Hadina-Leser eher mißtrauisch. Negativ konnotiert ist Dorothea Veith im Caroline-Schlegel-Roman *Madame Luzifer.* Auch hier kann die der antisemitische Unterton in der Cha-

[7] Auch die Freundin führt ihre widersprüchliche Natur darauf zurück, dass sie "das schwerfällige Judenblut [ihres] Vaters mit den singfrohen Blutwellen der Wienerin vereint trage." (Hadina 1923a, S. 173)

rakteristik (z. B. *breite, ungepflegte Gestalt,* Hadina 1926b, S. 242) wegen der Ausnahmeerscheinung dieser dominanten jüdischen Frau, die sich über alle gesellschaftlichen Konventionen hinwegsetzte, und der perspektivischen Verzerrung – sie wird aus der Sicht der Caroline dargestellt – nicht überschätzt werden. Ausgesprochen klischeehaft konzipiert ist die ganz bedeutungslose Gestalt des Kommerzialrates von Rosen in Hadinas wohl schwächstem Buch *Suchende Liebe*. Von Rosen ist ein langweiliger, reicher, älterer Mann, dessen Frau in den Armen des spottlustigen Schriftstellers Kurt Stargk Rettung finden soll. Die Bemerkung des Erzählers, dass von Rosen eine Glatze hatte und einst als ungetaufter Handelsjunge Rosental begonnen hatte, erinnert an Strobls ‚Enthüllungen' in seiner *Glückhaften Wanderschaft* und soll bewirken, dass beim Leser keine Bedenken an Hoefers ‚Beihilfe' zur Auflösung einer unglücklichen Ehe aufkommen. *Wie das Wasser der hohen, sprudelnden Springsäulen, das aufstieg, in der Sonne erglänzte und wieder zerbrach, ohne Sinn und Erquickung* lebte sie im Hause des Kommerzialrates.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Hadinas Einstellung zum Antisemitismus in seinem Werk nur in dem autobiographischen Roman *Advent* einen höheren Stellenwert besitzt, antisemitisch deutbare Gestalten stehen in seinen Werke ganz am Rande, stellen eine nicht ernst zu nehmende negative Folie für Hadinas Gottsucher dar und haben nur die Funktion, diese idealistischen Gymnasialprofessoren oder protestantische Prediger im Wiener großbürgerlichen Milieu in Versuchung zu bringen.

5.3 Darstellung der Lage der Sudetendeutschen im tschechoslowakischen Staat

Strobls, Watzliks und Hohlbaums Darstellungen der Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Tschechen waren berühmt, vom tschechischen Standpunkt aus ja berüchtigt. Im Kontext von Hadinas Werk treten sie in den Hintergrund. Der Handlungsort liegt häufig außerhalb der Grenzen des tschechoslowakischen Staates (Wien, Wachau) oder steht gar nicht fest. Bei einigen Texten, die in Troppau oder im Riesengebirge spielen, bleibt wenigstens der politische

Hintergrund ausgeklammert. Häufig greift Hadina literarhistorische Themen auf, die nur ausnahmsweise eine Parallele zur aktuellen politischen Lage in der damaligen Tschechoslowakei zulassen. Gerade diese Ähnlichkeit zwischen der Unfreiheit in dem von Dänen okkupierten Schleswig, die Storm zur Emigration nach Potsdam und Heiligenstadt zwingt, und der Lage der Deutschen in dem neu entstandenen Staat trägt allerdings dazu bei, dass der Roman *Die graue Stadt – die lichten Frauen* im Laufe der Jahre von allen Werken Hadinas die höchste Auflage erreicht. Deutlicher erhebt Hadina seine Stimme gegen die Benachteiligung der deutschsprachigen Bevölkerung in der neuen Republik in seiner Lyrik: im Gedichtband *Lebensfeier* und in einzelnen in Sammelbänden und Zeitschriften veröffentlichten Gedichten beklagt er die Lage der Sudetendeutschen. Darauf wird noch im Zusammenhang mit der Beziehung zwischen Hadina und Hohlbaum näher eingegangen.

Es würde zu weit führen, jetzt die zahlreichen Beispiele der Missgriffe der tschechischen Exekutive und der Unterdrückung der Sudetendeutschen bei Strobl, Watzlik und Hohlbaum aufzuzählen. Alle vier Autoren waren zuerst großdeutsch orientiert und empfanden den Vertrag von Versaille als eine Schmach. Strobl und Hohlbaum lebten in Wien, nahmen also keine Rücksicht auf tschechische Behörden und heroisierten diesen Kampf der deutschen Ethnie (und übertrieben nicht selten). Ihre extreme politische Position war Bestandteil der Strategie des Staackmann-Verlages auf dem deutschsprachigen-Buchmarkt. Watzlik war schon Anfang der 20er Jahre der berühmteste lebende Böhmerwaldautor, wurde also nolens volens auch von Tschechen respektiert.[8] Er arbeitete bis 1925 als Volksschullehrer in Neuern und schied 1925 nach seinem Erzählband *Ungebeugtes Volk* vorläufig aus dem Schuldienst. Watzlik und Hadina wurden 1924 beide Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Wissenschaften und Künste; und auch Hadina verließ in dieser Zeit – zum 31. Januar 1926 – den Schuldienst, um als freischaffender Autor zu arbeiten. Als Watzlik nach 1935 Amtsleiter der Sudetendeutschen Partei wurde, im Mai 1938 sich sogar ins Reich abgesetzt hatte, während Ha-

[8] Die tschechischen Übersetzungen stammen allerdings aus späteren Jahren: zuerst (1930) *Tři prosy,* also gewissermaßen im Vorfeld der Kampagne für die Erteilung des Tschechoslowakischen Staatspreises für deutsche Literatur 1931.

dina für seine Loyale Haltung zur Republik boykottiert wurde, verstärkte diese Entwicklung die schon vorhandenen Differenzen: Hadina schwankt zuerst zwischen politischer Zurückhaltung und völkischen Bekenntnissen für die Leser der Zeitschrift *Der Bund* oder des *Eichendorff-Kalenders.*

Im Roman *Die Seherin* (1928) schlägt Hadina Töne an, die für alle großdeutsch orientierten Autoren des Staackmann-Verlages typisch waren: Man beklagt die mangelnde Unterstützung seitens der Wiener Regierung gegen die aufstrebenden "Slawen". Der Vorfahre der Hauptgestalt Erda Hellriegel ist enttäuscht, als Bismarcks Realpolitik den Anschluß des österreichischen Teils Schlesiens an Preußen nicht zuläßt.

Die Umklammerung von slavischen Machtgelüsten, die dank der kraft- und energielosen Haltung der österreichischen Regierung immer dreister zunahm, dazu die Rückständigkeit in allen kulturellen und wirtschaftlichen Fragen gegenüber den Brüdern jenseits der Grenze, hatte den Traum einstiger Vereinigung mit den Stammesgenossen als einzige Rettung in allen Herzen aufglühen lassen. (Hadina 1928, S. 41, hervorgehoben von Z. M.)

Er hofft, dass "noch ein zweiter, ein größerer Bismarck kommt, der vollenden wird, was der erste versäumt hat"(ebd., S. 42). Die Brisanz dieser Aussage des Troppauer Buchhändlers ist allerdings dadurch abgeschwächt, dass sie sich auf die Zeit nach der Schlacht bei Königgrätz bezieht. Auch nach dem Ersten Weltkrieg fühlen sich die Deutschen aus Österreichisch Schlesien als Opfer. Die Reduzierung der Zahl deutscher Schuleinrichtungen in der Tschechoslowakischen Republik läßt die Studentin der Lehrerbildungsanstalt daran zweifeln, ob sie überhaupt nach dem Abitur eine Lehrerstelle findet. (Hadina 1928, S. 119) Dieser Umstand macht sie gegen die Versuchung anfälliger, mit dem Hypnotiseur Krasser als Medium herumzureisen und viel zu verdienen. Eine Parallele zum Aufstieg des politischen Abenteurers Hitler, der auch von der sozialen Unsicherheit kleinbürgerlicher Schichten profitierte? Solch eine Warnung hineinzudeuten wäre für Hadina schmeichelnd, würde aber der Tatsache nicht gerecht, dass Krasser ein kosmopolitischer Großstadtmensch, kein nationalistischer Agitator ist.

Auch im letzten Buch Hadinas *Der Gott im Dunkel. Drei Weisen um Liebe, Tod und Verklärung,* namentlich in der Erzählung *Reise zum Ozean*, findet man die Enttäuschung von der politischen Realität, die diesmal noch durch das Gefühl des Scheiterns im privaten Leben verstärkt ist. Der geschiedene Vater reist mit seinem Sohn an die Adria, die Tochter und die geschiedene Frau bleiben zu Hause. Nach dem Überschreiten der österreichischen Grenze beantwortet er die Frage des kleinen Herbert, wo sie seien: *Auf österreichischem Boden. Auf freiem deutschen Grund. Früher gehörte all dies mit zu unserer großen, schönen Heimat*. (Hadina 1933, S. 67)

Das Unbehagen in dem tschechoslowakischen Staat bildet eine verborgene Schicht in beiden Prosawerken, sehr offen wurde es in einigen Gedichten ausgesprochen. Im Abschnitt *Volk, Not und Glaube* der Sammlung *Lebensfeier* werden Niedergeschlagenheit und ganz düstere Stimmungen eingefangen:

Wir haben alles verloren,
fürchtend den letzten Streich,
wir haben die Schande beschworen –
fahr wohl nun, deutsches Reich!

(Hadina 1921a, S. 23)

Man könnte die Verse aber ebenso auf die Verhältnisse in der Weimarer Republik beziehen, die Deutschen sind durch ihr Leid verbunden. Stellvertretend für die vom Unglück Heimgesuchten sei hier ein alter Schulleiter erwähnt, dessen drei Söhne im Krieg umgekommen sind. Doch erst nach der Niederlage Deutschlands scheint er allen Sinn des Lebens verloren zu haben.

Die Identifizierung der Leiden Christi mit den Leiden seiner Nation läßt ihn im Gedicht *Passion* (Hadina 1921a, S. 33) dann wieder an die Auferstehung der Deutschen glauben. Hadina zitiert Paul Gerhardts Lied *An das Angesicht des Herrn Jesu* (*O Haupt voll Blut und Wunden* ...) aus dem Jahre 1656 und schreckt dabei vor dem Pathos des Lutheraners nach dem Dreißigjährigen Krieg nicht zurück. Diese Suche nach einer metaphysischen Ebene, um über die Mühen

des Alltags hinwegzukommen, legt zwar den Glauben an das Auserwähltsein der Deutschen nahe, schließt jedoch einen diesseitigen, politischen Radikalismus aus, zu dem manche Werke Strobls, Watzliks oder Hohlbaum auffordern.[9] Auch wenn Hadina Gelegenheitsgedichte für politische Akte und Kundgebungen schreibt – für den Deutschen Tag in Troppau[10], für das erste Heft der neu gegründeten Zeitschrift *Sudetenland*[11], für die Troppauer Kulturverbandstagung[12] am 6. 4. 1935 –, verläßt er nicht diesen sonntäglichen, etwas entrückt wirkenden, häufig mahnenden Ton, der nach 1933 immer weniger gefragt war.

5.4 Hadinas Beziehung zu Strobl, Hohlbaum und Watzlik

Hadina gehörte seit 1917 zu der gut organisierten Autorengruppe des Verlegers Alfred Staackmann[13] und war von den einflußreiche-

[9] *Deutsche Zeitung* berichtet am 21. 11. 1923, dass Hohlbaums *Grenzland* nach dem Gesetze zu Schutze der Republik § 14, Absatz 1 und 5 verboten wurde. Schon im Frühjahr wurde Watzliks *O Böhmen* auf Veranlassung der Prager Staatsanwaltschaft beschlagnahmt. Dieses Gesetzt wurde von der Nationalversammlung erst im März 1923 verabschiedet.

[10] Das politisch Gewagte beschränkt sich auf einen patriotischen Aufruf: "Dann Herzen hoch und hoch die Hand: / 'Vergeß ich dein, mein deutsches Land, / Vergeß ich, was man dir getan, / Seh' nie mich Gottes Sonne an!'" (Hadina 1923b, S. 303-304)

[11] Emil Hadina: *Sudentenland!* In: Sudentenland. Heimatzeitschrift des Bundes der Deutschen in Böhmen, Jg. 1, Heft 1, Oktober 1931, S. 3: "Heilliger Name, eherner Klang, / Heute kündest Du frohen Gesang! / Kündest den Bund von Heimat und Lied / Einig im Geist, der aus dunkelster Not / Hungernde Herzen zur Höhe zieht / Wo noch der Reigen der Sterne loht."

[12] Emil Hadina: *Volk in Not, Kultur in Not*. In: Deutsche Zeitung Bohemia, 14. 4. 1935, Sonntagsbeilage, mit dem etwas holprigen letzten Vers mit dem Namen des Auftraggebers: "Da glänzen Schulen, Kinderstimmen singen – / Ob drin auch dunkle Schattentöne schwingen / Von frühem Wissen um die Angst ums Brot, / Von Elterntränen und von Volkesnot, / Es sind doch Lieder, die dem Licht vertrauen, / weil gute Menschen helfen, schützen, bauen, *Weil deutsches Erbgut in der Väter Land* / Schwerkämpfend schirmt deutscher Kulturverband." (Hervorgehoben von Z. M.)

[13] Neben Rosegger (gest. 1918) zählten dazu vor allem Karl Ginzkey, Rudolf Hans Bartsch, Emil Ertl, Anton Wildgans, Karl Schönherr, Adam Müller Gutten-

ren Verlagskollegen Strobl und Hohlbaum sicher nicht unabhängig. Der um acht Jahre ältere Strobl war seit 1913 bei Staackmann, in den Jahren 1913/1914 sogar Redakteur der Verlagszeitschrift *Der Turmhahn,* der um 10 Monate jüngere Hohlbaum seit 1914. Hohlbaum arbeitete als Angestellter des Verlags nur kurz (vom April bis Juni 1920), und zwar in der Werbeabteilung, war aber ein wichtiger Ansprechpartner für Alfred Staackmann. Er wurde 1921 beauftragt, einen Band zum 50. Geburtstag Ginzkeys (Holbaum 1921), und 1923 einen zum 50. Geburtstag von Rudolf Hans Bartsch (Holbaum 1923) zu schreiben. Alle drei – Hohlbaum, Strobl sowie Hadina – veröffentlichten in den Zeitschriften, in denen eine ähnliche großdeutsche Orientierung vorherrschte wie bei Staackmann (z. B. Reclams Universum), in Österreich dann u. a. in der *Muskete*.

Die Zeichnung von Franz Wacik, mit der Hadinas Gedicht *Vorfrühling* in der *Muskete* erschien[14], unterstreicht, ja sogar karikiert durch das Wörtliche der Darstellung die Einfältigkeit der Verse, deren Botschaft folgendermaßen zusammengefaßt werden könnte: Auf einer Frühlingswiese soll man Frühjahrsblüten schonen als Grüße der Gefallenen. (Der Gefallene liegt mit gefalteten Händen in Uniform im Wurzelgeflecht des im Querschnitt gezeichneten Grabhügels). Dieser ‚Einfall' Hadinas erfuhr damals eine prosaische Erweiterung in der Novelle *Der Frühling und die jungen Toten*.[15]

Es ist also ein für den frühen Hadina durchaus kennzeichnen-

brunn, Karl Hans Strobl, Robert Hohlbaum, Rudolf Haas, Friedrich von Gagern, Theodor Heinrich Meyer, Hans Watzlik u. a. m.

[14] *Die Muskete*, Jg. 21, 1915/116, Nr. 544: "Junge Blumenköpfe heben / ihre Sehnsucht schon ins Licht, / Goldne Mittagsträume schweben / Wie ein leises Lenzgedicht. / [...] / Früher, als in allen Zeiten, / Rollt der Schöpfung neuer Lauf. / In dei jungen Seligkeiten / Steigen heiße Grüße auf. // Alles Leben, jäh verschlungen / Wie ein flüchtger Wellenschaum, / Alle Kraft der toten Jungen / Und ihr reicher Sonnentraum, / All ihr Sehnen, Wollen, Glühen / Hält die dunkle Erde nicht, / Und als frühe Blumen blühen / Sie ins heißersehnte Licht ... // Sehnt ihr rings die bunten Kränze, / Achtet sie mit scheuem Fuß. / Ehrt in diesem frühen Lenze / Unsrer Brüder letzten Gruß!"

[15] Die Blumen werden durch ‚Märchen' und ‚Träume' zum ‚heiligern Dreibund' ergänzt. Der mitleidvolle Tod gibt die Toten für eine Nacht frei, damit sie ihre Nächsten in Träumen aufsuchen können. Der Frühling verbreitet dabei den falschen Trost, dass *keiner, keiner vergeblich starb* und spendet seine Tränen, die zu Veilchen geworden sind, den Gefallenen dazu. (Hadina 1917b, S. 127-135.)

des Produkt. Den Abstand zu den Kriegsgedichten Strobls kann man zeigen, wenn man Hadinas Gedicht *Deutschösterreich*[16] aus dem im Selbstverlag des Deutschen Schulvereins herausgegeben Lyrikband *Sturm und Stille* und Strobls *Nibelungentreue*[17] vergleicht. Beide Gedichte reagieren auf die deutsche Kriegsbegeisterung nach August 1914 und beide berufen sich auf die Nibelungentradition: Hadina begrüßt den Krieg als offenes Bekenntnis Österreichs (des Landes , *wo man die alte Mär / Der Nibelungen sang*) zum gemeinsamen Kampf mit Deutschland (*Es gilt nicht Österreichs Banner nur, / Es gilt Germania, / Gilt bluten uns und sterben für deutsche Kultur – / Nun sind wir wieder da*), hebt also die innenpolitische Bedeutung des Krieges für die Stellung der Deutschen in der Monarchie hervor. Hadina schürt keinen Haß gegen die Kriegsgegner oder gegen Italien, das sich vorläufig noch aus dem Konflikt herausgehalten hat. Strobl betont das Blutrünstige des Nibelungenmythos (*Da standen die Burgunder bis zu den Knien in Blut* [...] *Da schöpften sie mit Helmen und tranken rotes Blut*), mit einem Seitenhieb auf den Italiener, *einen schwarzen Wicht*, wettert er gegen *die neuen Hunnen*, läßt sich von kleinen ‚Ungereimtheiten' (zwischen der Sage und historischen Tatsache des Hunneneinfalls) nicht stören, wenn er auf Rache für den Verrat *an König Etzels Hofe* hofft.

> *Nur daß nicht Untergehen uns wird in diesem Krieg,*
> *Sieg kündet jeder Faustschlag, ein jeder Pulsschlag Sieg.*
> *Und aus dem blut'gen Ringen, da klingt's empor und zieht:*
> *Bis an der Welten Enden: der neuen Nibelungen Lied.*

Neben dem kriegerischen Strobl gibt es noch einen ‚bierfröhlichen' Strobl, wie sich Hadina über solche Naturen äußert. Hadina lebt in der Provinz und ihm graut vor der Masse der Durchschnittsbürger. Strobl lebt nach 1918 in Perchtoldsdorf bei Wien und mag das gesellige Beisammensein beim guten Tropfen unter den Stammgästen. Der Unterschied wird deutlich, wenn wir dem Gedicht *Klein-*

[16] (Hadina 1916a, S. 15-16) zuerst erschienen in: *Velhagen & Klasings Monatshefte*, Jg. 29, (1914/15), S. 441.

[17] Karl Hans Strobl: *Nibelungentreue.* In: Reclams Universum, 1914, 1. Halbjahr, S. 19.

stadt[18] von Hadina einen Scherz Strobls aus demselben Jahr gegenüberstellen. In seinem Gedicht *Daheim*[19] finden wir etwas, was sich Hadina erst in seinem Spätwerk und nur noch in Prosa ausnahmsweise erlaubt hat: nämlich Selbstironie. Strobls derber Ton (*Rock – Bock*) bzw. seine Neigung zum Sprachspiel (*schläfernder Rock*) blieben Hadina immer fremd. So eine ‚Reimerei' war in Hadinas Augen sicher ein Sakrileg, das er nie begangen hätte. Ob *Muskete*-Leser Strobls Ironie von den überhaupt wahrnahmen oder ob sie sich nur in ihrer Ansicht bestätigt fühlten, die ‚Schlafrockkur' sei ein allgemein probates Mittel, um die Welt vor Katastrophen zu bewahren, muß allerdings dahingestellt bleiben.

Hohlbaums Lyrikbeiträge für *die Muskete* übertreffen Hadina und Strobl an Quantität: Es sind insgesamt über 50 Gedichte, die er in den Jahren 1913 bis 1922 hier veröffentlichte. Während Strobl als bereits anerkannter Autor den Krieg im Kriegspressequartier verbrachte und Hadina sich als dichtender Gymnasiallehrer[20] die Sporen in der Feuilletonrubrik der *Wiener Zeitung* verdiente, diente Hohlbaum drei Jahre an der Front und machte die Isonzo- und die Piaveschlachten mit. Deshalb waren vielleicht seine Fronteindrücke auch in der Muskete mehr gefragt.

Obwohl Parallelen zwischen Hadina und Hohlbaum häufig der

[18] "Ihre enge Seelennot / Verklärt erglänzt in freundlichem Betrug // Und du steigst hinab zu ihnen, / Liebend ihrer Not zu dienen // Bebend hälst du feil dein Leben, / Zu entzünden, zu erheben – // Doch die Augen bleiben matt, / Rascheln hörst du plötzlich Ketten ... // Wandrer, willst du dich erretten, / Flieh noch heute diese Stadt!" (Hadina 1921a, S. 81-83)

[19] *Die Muskete*, Jg. 33, 1921, Nr. 15, S. 115: "Nun stand ich des Morgens am Fenster / in meinem schläfernden Rock, / es war ein so quastengeschwänzter / und vorne etwas betrenzter / und roch ein weinig nach Bock. / [...] / Das ist wie in frühen Tagen, / da ist man wieder daheim ... / bevorzugt bequeme Kragen / und findet beinahe: Behagen / sei ein erbaulicher Reim. // Es setzt sich wie eine Kruste / der Schlafrock dem Menschen an / und hemmt sogar das bewußte, / nervöse, großstadtberußte, / wilde Gelüste zu drahn – Die ganze Stadt ist verschlafen, / verschlafen und urgesund, / da gibt´s keine Modeaffen / und keine Valutagrafen / und keinen Monistenbund. // Zum Teufel, es ist doch bisweilen / als sei es der Wunsch der Natur, / zu unterbrechen das Eilen / und Hasten durch ein Verweilen / und eine Schlafrockkur!"

[20] am Realgymnasium im II. Wiener Bezirk

Literaturgeschichte gezogen wurden[21] und auch von Wolkan[22] und Mühlberger[23] sie beide in einem Atem genannt wurden, gab es zwischen Hadina und Hohlbaum eine weniger Gemeinsamkeiten, als diese Literaturgeschichten nahe legen. Beide schätzten während ihres Germanistik-Studiums Bernhard Seuffert, wobei der eifrige Burschenschafter Hohlbaum wenig Zeit für germanistische Probleme aufbrachte, beide wurden vom Staackmann-Verlag übernommen und später von dem in Drahan in Mähren geborenen Wilhelm Kosch gefördert. Beide wurden in den zwanziger Jahren in einem ähnlichen literarischen und politischen Kontext wahrgenommen. Dabei fühlte sich Hadina unterbewertet, gewissermaßen im Schatten Hohlbaums, eines Schützlings Walter Bloems. In seiner autobiographischen Erzählung *Reise zum Ozean* (Hadina 1933, S. 82) läßt er seinen ehemaligen Professor, den er *Herr Hofrat* tituliert[24], sich von dem jüngsten Hebbelpreisträger Kellersang zu distanzieren: *Mein Gott, ich kann mich für das Preisgekrönte nicht begeistern, wenn es auch stark gekonnt ist. Doch mein Geschmack ist ja nicht der Geschmack der heutigen Mode. Das hat mich immer so an Ihnen gefreut, daß Sie dieser Metze nie Konzessionen machten.* Hohlbaum hinter *Kellersang* zu vermuten liegt nahe, weil er tatsächlich mit Hadina bei Seuffert in Graz studiert hat und 1933 viel gefeiert wurde; *die heutige Mode* wäre dann auf die politische Tendenz der NSDAP-Sympathisanten zu beziehen, nicht auf eine Zuwendung zu moderneren Literaturströmungen. In Hohlbaums Autobiographie *Mein Leben* (Hohlbaum 1936) wird Hadina überhaupt nicht erwähnt. Unter den zahlreichen Buchbesprechungen Hadinas, die auf Staackmann-Produkte aufmerksam machen, findet man zwei

[21] "Wie Hadina schließt sich Robert Hohlbaum [...] an R. H. Bartsch an. Beide suchen die Harmonie, die Bartsch aus dem Zusammenklang von Landschaft, Musik, Zeitkolorit hergestellt hat, in Melodie umzuwandeln". (Castle 1937, S. 1384 im Rahmen des Kapitels "Gesellschafts- und Staatskrise 1890 bis 1918)")

[22] "Alle die genannten nationalen Lyriker aber werden überragt von zwei Männern [...] Emil Hadina und Robert Hohlbaum." (Wolkan 1925, S. 132)

[23] Josef Mühlberger: *Die Dichtung der Sudetendeutschen in den letzten 50 Jahren*. Kassel-Wilhelmshöhe 1929. S. 188. *Ein dritter Schlesier neben Hohlbaum Hadina, Erwin Ott, übertraf mit seinem Hölderlinroman "Erloschenes Licht" (1922) die biographischen Werke der beiden anderen.*

[24] Bernhard Seuffert war tatsächlich Hofrat, wie der Widmung des Romans *Ihr Weg zu den Sternen* zu entnehmen ist.

Titel von Strobl[25], aber keinen von Hohlbaum. Als gleichzeitig mit Hadinas Literaturbeilage – seit Januar 1922 – Hohlbaums Roman *Grenzland* als Fortsetzungsroman der *Deutschen Zeitung* zu erscheinen beginnt, bekommt der Autor selbst das Wort, um seine Leser anzusprechen. Hadina als Redakteur der Literarischen Beilage vermeidet eine Stellungnahme.

Stellt man Robert Hohlbaums Gedicht *Sudetenland*[26] Hadinas *Verlaßt uns nicht!*[27] gegenüber, entsteht der Eindruck, dass Hadinas Klage und Hilferuf Hohlbaums Aufforderung zum *heilig Hassen* und zur Hoffnung gegenübersteht, dass die Zeit des demütigenden Schweigens ein Ende nimmt. Die etwas willkürliche Konstruktion dieses Vergleiches läßt vielleicht einen Unterschied deutlich werden. Hadina hat Angst vor den Folgen des aus aktueller Not entstehenden Hasses:

Das Spiel ist verloren, der Krieg ist aus.
In Bettelarmut steht Haus an Haus.
Da nahen die Verräter mit Mannen und Macht,
Mit dem Hohn, der die treuste Liebe verlacht.
[...]
Verlaßt uns nicht, verlaßt uns nicht!
Wir sind verraten vom Himmel und Licht,
Wir haben nicht Waffen, noch Mannen, noch Brot,
Wir haben nur Tränen und Haß und Not.
Verlaßt uns nicht, verlaßt uns nicht!
Sonst bleibt nur den Enkeln das große Gericht,
In neuem Blut und unendlichem Leid,
Bis unsere Heimat entsühnt und befreit.
Verlaßt uns nicht, verlaßt uns nicht!
Großdeutschland heißt unsre Zuversicht!
Großdeutschland, heilige Mutter lind,
Rette dein treues, leidvollstes Kind!

Hohlbaum hofft dagegen, dass diese harte Lehre den Sudeten-

[25] *Gespenster im Sumpf* in der *Wiener Zeitung* vom 5. 7. 1921 und *Die Fackel des Hus* in der *Deutschen Zeitung* (Olmütz und Troppau) am 11. 10. 1929.
[26] Robert Hohlbaum: *Sudetenland.* In: *Wiener Mittag* vom 8. 3. 1919
[27] Emil Hadina: *Verlaßt uns nicht!* In: *Jugend*, Jg. 23, 1919, Nr. 4, S. 81

deutschen von aller schädlichen Weltoffenheit und Nächstenliebe heilt:

Wo dieses Sturmes giftiger Atem weht,
Hilft keine Träne, hilft euch kein Gebet.
[...]
Du armes Volk, nur eins ist dir geblieben:
Verbissener Haß und unterdrückter Fluch.
Lehr' deine Kinder nicht, die Welt umfassen,
Die Stunde heischt nur eins: ein heilig Hassen.
[...]
Eins hebt das Erz in euch zu klingen an
Und eure Glocke tut den ersten Schlag.
Gott nimmt von euch des Schweigens schweren Bann,

Im Jahre 1922, als Hadina die Literaturbeilage der *Deutschen Zeitung* (bzw. der Troppauer *Deutschen Post*) betreute, stellte er jeden Monat in einem eigenem zusammenfassenden Artikel bzw. in einem übernommenen, redaktionell gekürzten Artikel seine bevorzugten Dichterkollegen und Zeitschriften vor: Carl Hauptmann, die Stuttgarter, von Lienhard gegründete protestantische Monatsschrift für Gemüt und Geist *Der Türmer*, Otto Ernst, den Münchner *Kunstwart* von Avenarius, Friedrich Lienhard, Rudolf Haas, ja sogar Arthur Schnitzler (er übernimmt kritische Passage aus der Monographie Josef Körners[28]) sowie Franz Karl Ginzkey, Agnes Miegel, Peter Rosegger und Paul Keller. Ausnahmsweise kommen auch ältere Dichter vor wie Strachwitz. Eines dieser Dichterbilder ist Hans Watzlik gewidmet.[29] Hadinas Begründung, woher das Einzigartige an Watzliks Erzählkunst herrührt, klingt von dem Germanisten Hadina überraschend:

Kein akademisches Studium riß ihn aus der organischen Entwicklung und belud ihn, wie viele andere, mit tausenderlei widersprechenden Wissensgaben, die ebensosehr Wissenslasten für den schöpferischen Genius werden können.

[28] Josef Körner: *Arthur Schnitzler. Gestalten und Probleme.* Zürich, Leipzig, Wien 1922.

[29] *Deutsche Zeitung* vom 2. 2. 1922, Literarische Beilage für Schriftum und Volksbildung.

Hadina schätzt an ihm – in Anlehnung an die Zeitschrift *Kunstwart* – die Vorliebe für das Hoffmannesk-Schauerliche, das Mitgefühl mit den Ärmsten und Aufgehen in der Natur des Böhmerwaldes. Das Dichterbild schließt mit folgendem Zitat aus einem Watzlik-Brief ab: *Ich habe mir ein Haus am Walde gebaut und wäre trotz des tiefgesunkenen Markkurses sehr glücklich, wenn nicht die furchtbare tschechische Knechtschaft wäre, die mir immer und immer wieder die schöne Heimat vergällt.* Es entspricht dem Ton, der diese Beiträge prägt. Die Auflehnung gegen den tschechischen Staat kam in der Literaturbeilage z. B. im Wiederabdruck des *Offenen Briefes an einen Franzosen* von Otto Ernst zum Ausdruck[30], in dem dieser Staackmann-Autor seinen antifranzösischen Fanatismus begründet. In dem von Ernst herangezogenen Kleist-Zitat (aus der *Hermannsschlacht*) heißt es in der Olmützer und Troppauer Deutschen Zeitung absichtlich anstatt "römisch" "böhmisch": *Ich will die böhmische Dämonenbrut nicht lieben!*

In dem von Emil Lehmann und Hubert Nerad herausgegebene Band zum 50. Geburtstag von Hans Watzlik[31] eröffnet Emil Hadina die Reihe der Gratulanten mit seinem Gedicht *Zur Halbjahrhundertwende,* gefolgt von Robert Hohlbaum (*An Hans Watzlik*). Beide preisen den Wald, der durch Watzlik dichtet: Hadina in erhabenen Fünfhebern[32], Hohlbaum in volksliedhaften Vierzeilern[33] mit dem refrainartigen *in Deinem Wald*. Hadina selbst teilte den *deutschen Natursinn, wie er in den alten Göttersagen, in Helden und Minnesang, Volkslied und Ballade, Sage und Märchen, Mystik und Romantik seit Jahrhunderten offenbar wird und auch durch Auswüchse des Sportes und lärmender Massenfahrten, durch naturentfremdete Kaffeehausdichtung und Talmikunst nicht widerlegt werden kann*[34], mit Watzlik, obwohl bei Hadina

[30] *Deutsche Zeitung* vom 7. 3. 1922, Literarische Beilage für Schriftum und Volksbildung.

[31] Emil Lehmann, Hubert Nerad (Hg.). *Aus Hans Watzliks Land.* Leipzig 1929

[32] "In deinem Werk, das froh sich weiterschafft, / Rauscht heute schonn des Waldes ew'ge Kraft / (Kein Sonntagswald mit blanken Promenaden, / Nein, spukdurchzittert, wild, voll dunkler Gnaden), / Des Mythos Zaubergeiege, traumumsponnen, / Wie tiefste Märchenweisheit sie ersonnen, / Der herb verschloßnen Heimat letzter Sinn, / Von Kampf und Weh umkrallt seit Anbeginn."

[33] "Wir keuchen zu kahlem Gipfel, / kein Traum wird uns Gestalt, / Dir träumen rauschend die Wipfel / in Deinem Wald."

[34] Emil Hadina: *Deutscher Natursinn. Eine Osterbetrachtung.* in : *Deutsche Zeitung,*

keine vergleichbare Stelle zu finden ist wie der Schluss des Romans *O Böhmen!* Hier wandelt nämlich Watzliks Walther durch die Gegend um Toset, wo er geboren wurde: *er fühlte die Kraft aus dem Wurzelland in sich übergehen. Die Ackererde roch, Scholle ruhte neben Scholle. Die Erde lag bereit wie eine Braut.*[35]

Die Frequenz von *Scholle* ist bei Hadina nicht so hoch. Auch für Hadina stellt jedoch der heimatliche Wald etwas Unzerstörbares, das dem Verfall der letzten Jahre trotzen kann. Er vergleicht 1932 die Gegenwart mit der Zeit seiner Jugend: *Seitdem ist die Welt so anders geworden, grauenhaft anders. Jugend und Hoffnungen, goldene Pläne und Schöpfergedanken, Freunde und liebe feine Frauengestalten, ein reines Herz und reiner Glaube, alles, fast alles verweht, verdorben und gestorben.* Nur die Wälder rauschen fort, *rufen zur Einkehr, zur unverlierbaren Heimat der Seele.*[36] Letztendlich ist Heimat Hadinas – gemessen an der Scholle Watzliks – jedoch wesentlich mehr entmaterialisiert.

Schließlich verbindet Hadina mit Watzlik auch die der Romantik und dem poetischen Realismus des 19. Jahrhunderts verpflichtete Schreibweise mit Verseinlagen im Prosatext als Mittel der Entrückung vom Alltag, wie sie am deutlichsten in Watzliks Erzählungen *Die Abenteuer des Florian Regenbogner. Ein Traumbüchlein*[37] und *Schloß Weltfern*[38] hervortritt.

Sowohl Strobl, Watzlik, Hohlbaum als auch Hadina schrieben Künstlerromane und Künstlernovellen. Hadina und Hohlbaum haben sich in diesem Genre besonders profiliert: Hadina verfaßte von 1920 bis 1931 insgesamt 6 Romane und 3 Novellen (zwei davon sind im Novellenband *Das andere Reich* erschienen). Hier liegt also der Schwerpunkt seines Prosawerkes. Von Hohlbaum stammt ein Dichterroman aus dem Jahre 1921 – *Der wilde Christian* – und fast ein Dutzend Erzählbände, die zwischen 1919 und 1943 entstanden, wobei die älteren Novellen nicht selten zu längeren Erzählungen umgeschrieben wurden und alte in neuen Zyklen neu aufgelegt wurden. Nach

am 2. 4. 1929, Osterbeilage.

[35] Hans Watzlik: *O Böhmen!* Leipzig, o. J., S. 323-324.

[36] Emil Hadina: *Der Brunn im Walde.* In: *Der Bund,* Jg. 1, H. 10, 15. 5 1932, S. 292. Hervorgehoben durch Z. M.

[37] Reichenberg 1919

[38] Reichenberg 1921

1945, als der Alliierte Rat seine sämtlichen Werke verboten hatte, griff Hohlbaum dieses Genre wieder auf und schrieb einen Bruckner-Roman, einen Strauß-Roman und einen Erzählzyklus über Goethe; so es gelang ihm, sich wieder in das literarische Leben Österreichs einzugliedern. Sowohl bei Hohlbaum als auch bei Watzlik[39] sind es vor allem Musikergestalten, deren biographische Episoden belletristisch ausgestaltet werden. Bei Strobl steht dieses Genre am Rande seines Werkes: er schrieb eher populäre Biographien (z. B. über Bettina von Arnim), sein Goya-Roman blieb eine Ausnahme. Bei allen ist die Beschäftigung mit dem Leben und dem Werk der Künstler ein Versuch, dem Leser einen tieferen Einblick in das Werk vorzutäuschen, tatsächlich aber eigenständige Beschäftigung mit dem Werk des behandelten Autors zu ersetzen und ihm ein vorgeprägtes Bild des Werkes zu vermitteln. Die Geste der Vertiefung und des Mitschwingens des Verfassers auf der derselben Wellenlänge wurde in Hohlbaums Autobiographie in typischer Übertreibung festgehalten:

Ich erinnere mich, daß die Arme [seine Frau Leona Hohlbaum], *während ich an meiner Schuhmann-Novelle* Nachfeier *arbeitete, drei Stunden lang Schumann spielen mußte, weil mir im Augenblick des Stockens* der künstlerische Faden *riß*. (Hohlbaum 1936, S. 40, hervorgehoben von Z. M.)

Das Thema – Dichter- bzw. Künstlerbiographie – galt auch bei Hadina als Bekenntnis zur Höhenliteratur im Sinne Friedrich Lienhards, obwohl die Darstellung große Zugeständnisse an das Unterhaltungsbedürfnis seiner Leser machte. Die Verankerung der Prosa Hadinas im deutschen Bildungsgut ist deutlicher (und vielleicht auch für manche Leser aufdringlicher) als bei Hohlbaum und Strobl, Unterhaltung und Erziehung sind kaum voneinander zu trennen. Vor allem ein Akzent auf religiöse Werte unterscheidet Hadina von seinen beiden Kollegen im Verlag Staackmann.

[39] *Adlereinsam. Erzählungen um Beethoven*, 1930.
Die romatische Reise des Herrn Carl Maria von Weber, 1932.
Die Krönungsoper. Ein Mozartroman, 1935.

5.5 Ein Stiller im Lande

Trotz der angedeuteten Gemeinsamkeiten mit anderen Staackmann-Autoren aus Böhmen, Mähren und Schlesien steht Hadina nach 1933 etwas isoliert da. Er blieb in Troppau, fern von Prag, Wien oder Graz, und fühlte sich verkannt. Die Meinungsunterschiede zwischen Hadina und den Troppauer Lokalpolitikern reichen bis in die frühen 20er Jahre zurück. In der zweiten Hälfte der 20er Jahre fühlte er sich eher in Breslau als in seiner Heimatstadt anerkannt.[40] In Hadinas *Bemerkungen zu meinem Leben* ist das Unbehagen über das Leben in Troppau nach 1918 deutlich zu spüren:

> *Daß ich hier* [in Troppau nach 1918] *Heimat fand, kann ich nicht sagen. Weder in der Lokalpresse, der ich in der gefährlichen Umsturzzeit furchtlos diente und eine Zeit lang als Theaterreferent, Feuilletonist und Leiter einer literarischen Beilage zur Seite stand, noch in der Leitung einer höheren Mädchenschule, die ich zweieinhalb Jahre hindurch unter den schwierigsten Verhältnissen innehatte, vermochte ich mich dauernd zu behaupten. Ich bin gewissen Widerständen und Kampfmitteln gegenüber wehrlos, sie lassen mein Blut erstarren und zwingen mich zum Rückzug, zur schweigsamen Flucht in mich selbst. Mehr will ich über dieses schmerzliche Kapitel nicht sagen.* (Hadina 1930b, S. 59)

Hadina stilisiert sich immer mehr zu einem der ‚Stillen im Lande'[41], wie sie Lienhards gleichnamiges Gedicht preist:

> *Das sind die Stillen im Lande,*
> *Die Schar der gesammelten Glut:*

[40] Bei der vierten Schlesischen Kulturwoche in der ersten Ferienwoche 1928 in Mährisch Schönberg wird sein Werk von Hermann Jantzen, einem der Heraugeber des Schlesischen Jahrbuches, – gemeinsam mit dem Werk Hohlbaums und Witteks – gewürdigt. Vor Weihnachten 1928 unternahm Hadina auf Einladung des Deutschen Sprachvereins eine Vortragsreise durch Preußisch-Schlesien. (*Deutsche Zeitung* übernimmt am 25. 12. einen Bericht der Breslauer *Schlesischen Zeitung*.) Am 1. 5. 1931 veröffentlicht *Deutsche Zeitung* einen Brief des Breslauer Universitätsprofessors Dr. Kühnemann, Präsidenten der Gesellschaft für deutsches Schriftum in Berlin, an Hadina, in dem *Friederike erzählt* ... ausführlich mit Respekt behandelt wird.

[41] So heißt schon ein Band, der schreibenden Lehrern gewidmet wurde (Mayröcker, 1968).

Sie hegen das heilige Feuer
In ihrer Hände Hut.
Sie schreiten und schirmen die Flamme
Mit ihrer behütenden Hand;
Es fließt ein feines Leuchten
Von ihrem Wandel ins Land.
Sie wissen geduldig zu warten,
Bis ihre Stunde kommt,
Dann spenden sie besonnen,
Was ihrem Volke frommt.
Und schritten sie nicht am Zuge
Der Menschen leuchtend entlang –
Die Menschen wären verloren,
In Sümpfe ginge der Gang.
Sie aber leiten zur Höhe
Mit Liebe, Licht und Mut –
Das sind die Stillen im Lande,
Die Schar der gesammelten Glut. [42]

Anspielung auf dieses Gedicht Lienhards (*Söhne des Volkes, die in hütender Hand hegen sein heiligstes Gut*) birgt Hadinas Gedicht *Festgruß an die deutsche Lehrerschaft*:

Fremdlinge seid ihr der Welt und Fremdlinge gar dieser Zeiten,
doch nur der Fremde des Tags schafft für das kommende Reich.
[...]
Wahrlich kein Priester und Sänger steht näher der göttlichen Liebe,
als der Lehrer, der still opfert und duldet und wirkt.
[...]
Ihr seid dem Volke und Euch bleibt das Volk auch verbunden,
denn die Gemeinschaft zerfällt, die ihre Lehrer nicht ehrt. [43]

[42] Zitiert nach *Deutsche Zeitung* vom 5. 5. 1929, Unterhaltungsbeilage.
[43] Zuerst in der Broschüre *Deutscher Lehrertag in Troppau. Festschrift und Festführer zur II. Hauptversammlung des Dt. Lehrerbundes.* Troppau 1926. Dann unter dem Titel *Den deutschen Lehrern der Heimat* in *Deutsche Heimat*, Jg. 4, 1928, S. 4., und als *Deutsche Lehrer* in: *Der getreue Eckart*, Jg. 9, 1931/32, S. 826.

Hadina wertet hier – ganz im Sinne der Spätphase der Heimatliteratur – die Lehrer auf und wählt dazu die bei ihm vorher nie gebrauchte Form des Elegischen Distichons. Der resignative Ton und ein hoher Grad an Identifizierung mit dem Beruf ist nicht zu überhören.

Die Bezeichnung *die Stillen im Lande* ist aus Goethes Autobiographie bekannt. Man nannte so die Anhänger des Spätpietismus (Johann Kaspar Lavater, Johann Heinrich Jung, gen. Stilling), die unter dem Einfluß der Säkularisation in die Defensive geraten. Goethe schreibt:

Es entstanden die Separatisten, Pietisten, Herrnhuter, die "Stillen im Lande", *und wie man sie sonst zu nennen und zu bezeichnen pflegte, die aber alle bloß die Absicht hatten, sich der Gottheit, besonders durch Christentum, mehr zu nähern, als es ihnen unter der Form der öffentlichen Religion möglich zu sein schien.* (Goethe 1948, Bd. 9, S. 43, hervorgehoben durch Z. M.)

Auch als Goethe auf die Rezeption Hamann zu sprechen kommt, erwähnt er die mit dieser Bezeichnung üblichen Konnotationen:

Von denen, die damals die Literatur des Tags beherrschten, ward er freilich für einen abstrusen Schwärmer gehalten, eine aufstrebende Jugend aber ließ sich wohl von ihm anziehn. Sogar die Stillen im Lande, wie sie halb im Scherz, halb im Ernst genannt wurden, jene frommen Seelen, welche, ohne sich zu irgend einer Gesellschaft zu bekennen, eine unsichtbare Kirche bildeten, *wendeten ihm ihre Aufmerksamkeit zu, und meiner Klettenberg, nicht weniger ihrem Freunde Moser war der "Magus aus Norden" eine willkommene Erscheinung.* (Goethe 1948, Bd. 10, S. 512f., hervorgehoben durch Z. M.)

Als *fromme Seele,* die im Abseits lebt und trotzdem zu einer *unsichtbaren Kirche* zählt, verstand sich auch Hadina. Elegisch klingt auch sein Werk nach der Vertreibung aus der Tschechoslowakei in Wien aus. Während Hohlbaum es noch trotz politischer Belastung gelang, neue Bücher herauszugeben und seine alten Leserkreise wieder anzusprechen, hatte der nach 1933 fast vergessene Hadina dazu keine Chance mehr. Zwar blieb ihm der Hungertod Strobls erspart, seine Erfahrungen nach 1945 waren aber alles andere als ermunternd. Das letzte überlieferte Gedicht des kranken und gebro-

chenen Mannes heißt *Sinkender Sommer* und stellt eine versöhnliche Lebensbilanz eines Mannes dar, den seine feste Überzeugung, daß es vor Gott und dem Weltgericht nur arme, sündige Menschen gebe, die man ehren, nicht aber blindäugig anbeten darf[44], vor der braunen Hysterie, nicht aber vor dem traurigen Schicksal der Deutschen aus der Tschechoslowakei nach 1945 hat bewahren können.

Leise schon schwindet das Licht.
Weder die Jungen noch Alten,
lächelnd gewöhnt an wehen Verzicht,
könne es halten.
Noch verschwendet in Füllen
Mittag den festlichen Gruß.
Doch an den Marken des strahlenden Baus
wachsen die dämmernden Hüllen.
Bald in der prangenden Flur
bluten die Male der schmerzlichen Wende,
glüht in dem sonnendurchbrausten Gelände
tödliche Spur.
Selig zu wissen: hoch über den weiten,
ewig sich wandelnden Erdengebreiten,
blühendem, reifendem, welkendem Land
führt eine Hand.

(Hadina 1954)

[44] Emil Hadina: *Zehn Neujahrsworte an die Sudetendeutschen.* In: Bohemia, Jg. 108, 1935, vom 29. 12. 1935

Bibliographie

Hadina Literaturliste

HADINA, Emil (1907): *Die deutschen Lieder des Seckauer Breviers.* Graz: Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Univerität Graz.

HADINA, Emil (1912): *Religion und Leben. Ein Beitrag zum freien Gottsuchen unserer Tage.* Leipzig: Findel.

HADINA, Emil (1914a): *Alltag und Weihe.* Leipzig: Fritz Eckardt.

HADINA, Emil (1914b): *Moderne deutsche Frauenlyrik.* Leipzig: Fritz Eckardt.

HADINA, Emil (1915): *Krieg und Religion.* In: Österreichische Rundschau, Jg. 11, 1915, S. 72-75.

HADINA, Emil (1916a): *Sturm und Stille. Kriegsdichtungen.* Wien: Deutscher Schulverein.

HADINA, Emil (1916b): *Lebens- und Sittlicheitswerte in und nach dem Kriege.* In: Österreichische Rundschau, Jg. 12, 1916, S. 58-67.

HADINA, Emil (1916c): *Der Krieg und die deutsche Mystik.* In: Österreichische Rundschau, Jg. 12, 1916, S. 207-211.

HADINA, Emil (1917a): *Nächte und Sterne. Dichtungen* Leipzig: L. Staackmann.

HADINA, Emil (1917b): *Kinder der Sehnsucht. Novellen.* Leipzig: L. Staackmann.

HADINA, Emil (1917c): *Leben, Sittlichkeit und Religion in und nach dem Kriege.* (Schriften des Evangelischen Zentralvereins für Innere Mission in Österreich, Nr 8). Wien, Verlag des Evangelischen Zentralvereins.

HADINA, Emil (1918a): *Heimat und Seele. Neue Dichtungen.* Leipzig: L. Staackmann.

HADINA, Emil (1918b): *Peter Rosegger.* In: Der Türmer, Jg. 20, 1918, S. 501-506.

HADINA, Emil (1918b): *[Eine anonyme Selbstdarstellung]* In: Wiener Mitteilungen aus dem Gebiete der Literatur, Kunst, Kartographie, Photographie. Jg. 29, Nr. 12. April 1918, S. 2-3.

HADINA, Emil (1919a): *Suchende Liebe. Ein Buch von Frauen und Heimweh.* Leipzig: L. Staackmann.

HADINA, Emil (1919b): *Brüder und Heimat. Worte deutschen Vertrauens.* Troppau: Karl Skrobanek.

HADINA, Emil (1919c): *Das Elflein und der Dichter. Ein kleines Liebesmärchen.* In: Liebesmären von Otto Hödel, Karl Bienenstein und Emil Hadina. (Bücherei Österreichischer Schriftsteller, Bd. 2). Graz: Kienreich.

HADINA, Emil (1919d): *Deutsche Seele. Ein Trost- und Mahnwort an alle Jungen im Herzen* In: Donauland, 3. Jg., H. 1 (März 1919). S. 1-11.

HADINA, Emil (1919e): *Die stillen Wunder.* In: Wiener Zeitung, 28. 3. 1919.

HADINA, Emil (1919f): *Der schwarze Vorhang von Alfred Döblin .* In: Wiener Zeitung, 26. 9. 1919.

HADINA, Emil (1919g): *Flake, Otto: Die Stadt des Hirns* In: Wiener Zeitung, 13. 8. 1919.

HADINA, Emil (1919h): *Der feurige Weg. Ein rassischer Revolutionsroman von Alfons Petzold.* In: Wiener Zeitung, 2. 7. 1919.

HADINA, Emil (1919i): *Welttiefe, Weltschmerz, Weltgläubigkeit in meinem Werden.* In: L. Staackmann. Lepzig (1869 - 1919). Gedenkblätter zum 1. Oktober. Leipzig: L. Staackmann, S. 205 - 212.

HADINA, Emil (1920a): *Das andere Reich. Novellen u. Träume.* Leipzig: L. Staackmann.

HADINA, Emil (1920b): *Von deutscher Art und Seele. Ein Trostbüchlein.* Wien: Schulbücherverlag.

HADINA, Emil (1921a): *Lebensfeier. Neue Dichtungen.* Leipzig: L. Staackmann.

HADINA, Emil (1921b): *Moderne Balladen und Legenden.* In: Wiener Zeitung, 31. 7. 1921.

HADINA, Emil (1922a): *Die graue Stadt – die lichten Frauen. Ein Theodor Storm-Roman.* Leipzig: L. Staackmann.(Seitenangaben beziehen sich auf die Ausgabe in Staackmanns Roman-Bibliothek, Bd. 3, Leipzig

1932)

HADINA, Emil (1922b): *Dämonen der Tiefe. Ein Gottfried Bürger-Roman.* Reichenberg: Gebrüder Stiepel.

HADINA, Emil (1922c): *Der Türmer.* In: Deutsche Zeitung (Troppau – Olmütz), Beilage für Schrifttum und Volksbildung, 26. 1. 1922.

HADINA, Emil (1922d): *Dichterbild. Friedrich Lienhard.* In: Deutsche Zeitung (Troppau – Olmütz), Beilage für Schrifttum und Volksbildung, 14. 4. 1922.

HADINA, Emil (1922e): *Dichterbild. Zum 60. Geburtstag Arthur Schnitzlers.* In: Deutsche Zeitung (Troppau – Olmütz), Beilage für Schrifttum und Volksbildung, 12. 5. 1922.

HADINA, Emil (1922f): *Dichterbild. Carl Hauptmann.* In: Deutsche Zeitung (Troppau – Olmütz), Lit. Beilage, 12. 11. 1922.

HADINA, Emil (1923a): *Advent. Roman einer Erwartung.* Leipzig: L. Staackmann.

HADINA, Emil (1923b): *Großböhmerland. Ein Heimatbuch für Deutschböhmen, Nordmähren und das südöstliche Schlesien. Hg. von Emil Hadina und Wilhelm Müller-Rüdersdorf.* Leipzig: Friedrich Brandstetter.

HADINA, Emil (1924): *Maria und Myrrha. Geschichte zweier Frauen und einer Liebe.* Leipzig: L. Staackmann.

HADINA, Emil (1925): *Kampf mit den Schatten. Ein Theodor Storm-Roman.* Leipzig: L. Staackmann.

HADINA, Emil (1926a): *Himmel, Erde und Frauen. Ein Sonettenkranz weltlicher Andacht.* Leipzig: L. Staackmann.

HADINA, Emil (1926b): *Madame Lucifer. Roman einer Romantikerin.* Leipzig: L. Staackmann.

HADINA, Emil (1926c): *Ihr Weg zu den Sternen. Der Roman einer Schillerfreundin.* Dresden: Carl Reißner.

HADINA, Emil (1927a): *Götterliebling. Eine Hauff-Novelle.* Leipzig: L. Staackmann.

HADINA, Emil (1927b): *Karl Schönherr. Zum 60. Geburtstag des Dichters am 24. Feber.* In: Tagesbote, 19. 2. 1927.

HADINA, Emil (1928): *Die Seherin. Roman.* Leipzig: L. Staackmann.

HADINA, Emil (1929a): *Aus Hans Watzliks Land. Zum 50. Geburtstag des Dichters.* Hg. Emil Hadina, Robert Hohlbaum, Sepp Skalitzky [u. a.] Leipzig: Staackmann.

HADINA, Emil (1929b): *Geheimnis um Eva: Ein Frauenreigen.* Leipzig: L. Staackmann,.

HADINA, Emil (1929c): *Zwei wertvolle Schlesierbücher.* In: Deutsche Zeitung, 6. 10. 1929.

HADINA, Emil (1930): *Mein Leben und Schafen, wie ich´s heute sehe.* In: Die Bergstadt, Jg. 19 (1930/31), H. 2, S. 144-148.

HADINA, Emil (1930b): *Bemerkungen zu meinem Leben.* In: Eichendorff-Kalender, Bd. 19, 1929/1930. S. 59-61.

HADINA, Emil (1931): *Friederike erzählt .... Ein Tagebuch aus Sesenheim. Roman.* Leipzig: L. Staackmann.

HADINA, Emil (1933): *Der Gott im Dunkel. Drei Weisen um Liebe, Tod u. Verklärung.* Troppau: Heinz.

HADINA, Emil (1934a): *Mein Leben und Schaffen, wie ich es sehe.* In: Der Bund, 1934, H. 1, S. 17-21.

HADINA, Emil (1934b): *Mein Leben und Schaffen, wie ich es sehe.* In: Die Bergstadt, S. 144-148.

HADINA, Emil (1937): *Hunger nach dem Unbegrenzten.* In: Tagesbote, 26. 3. 1937.

HADINA, Emil (1954): *Lebendige Stadt.* Almanach. Wien: Jugend und Volk. S. 148.

Sonstige Primärliteratur

BÜRGER, Gottfried August (1914): *Gedichte 1789.* In: Bürger, Gottfried August: Gedichte in zwei Teilen. Erster Teil: Hg. von Ernst Cosentius. Berlin: Bong.

BARTSCH, Rudolf Hans (1924): *Pfingstküsse. Novellen.* Leipzig: Reclam.

BOY-ED, Ida (1920): *Charlotte von Kalb. Eine psychologische Studie.* Stuttgart: Cotta.

EICHENDORFF, Joseph von (1970): *Werke. Hg. Ansgar Hillach. Bd. 1.* München: Winkler.

FESTSCHRIFT (1930): *Festschrift zur Feier des 300-jährigen Bestandes des Deutschen Staatsgymnasiums in Troppau.* Troppau: Festausschuß im Selbstverlag.

GOETHE, Johann Wolfgang (1948): *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.* In: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 9. Hamburg: Christian Wegener. (Erstausgabe 1833).

GREINZ, Rudolf (1912): *Deutscher Literaturspiegel.* Leipzig: L. Staackmann.

GREINZ, Rudolf, Hg. (1919): *L. Staackmann. Lepzig (1869 - 1919). Gedenkblätter zum 1. Oktober.* Leipzig: L. Staackmann.

HÄRTLING, Peter (1997): *Hölderlin. Ein Roman.* München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1997 (Erstausgabe 1996).

HEINE, Heinrich (1972): *Werke und Briefe in zehn Bänden. Bd. 1.* Hg. Hans Kaufmann. Berlin und Weimar: Aufbau.(2. Aufl.).

HOHLBAUM, Robert (1926): *Die Pfingsten von Weimar: Roman* Leipzig: L. Staackmann, 1926.

HOHLBAUM, Rudolf (1912): *Der ewige Lenzkampf. Ein Studentenbuch aus alter und neuer Zeit.* Leipzig: L. Staackmann.

HOHLBAUM, Rudolf (1926): *Die Pfingsten von Weimar.* Leipzig: L. Staackmann.

HOHLBAUM, Rudolf (1921): *Franz Karl Ginzkey. Sein Leben und Schaffen.* Leipzig: L. Staackmann.

HOHLBAUM, Rudolf (1936): *Mein Leben.* Berlin: Junker & Dünnhaupt.

HOHLBAUM, Rudolf (1923): *Rudolf Hans Bartsch. Der Lebens- und Schaffensroman eines modernen Dichters.* Leipzig: L. Staackmann.

KINDERMANN, Heinz (Hg.) (1939): *Heimkehr ins Reich. Großdeutsche Dichtung aus Ostmark und Sudentenland (1866-1938)* Leipzig: Reclam.

KRAUS, Karl (1914): *Staackmänner.* In: Die Fackel Nr. 398 (April 1914),

S. 22-28.

LIENHARD, Fritz (1901): *Neue Ideale. Gesammelte Aufsätze.* Berlin, Leipzig: G. H. Meyer.

LIENHARD, Fritz (1909): *Das klassische Weimar.* Leipzig: Quelle & Meyer.

LIENHARD, Fritz (1920): *Oberlin. Roman aus der Revolutionszeit in Elsaß.* Stuttgart: Greiner & Pfeiffer. (Erstausgabe 1910).

MANN, Thomas (1930): *Theodor Storm (Erstdruck 1930).* In: Gesammelte Werke in 12 Bänden. Bd. 10. Berlin: Aufbau, 1955.

MOROLD, Max (d. i. Max Millenkowich), Hg. (1933): *Dichterbuch: Deutscher Glaube, deutsches Sehnen und deutsches Fühlen in Österrreich. Einleitung und kritische Würdigung von* Wien u. a.]: Adolf Luser.

MÜNZ, Bernhard (1906): *Goethe als Erzieher.* In: Der Türmer, Jg. 8, Bd. 2, (1906), H. 12, S. 773-778.

PLEYER, Wilhelm (193l): *Die Sendung des Bundes der Deutschen in Böhmen.* In: Sudetenland. Heimatzeischrift des Bundes der Deutschen in Böhmen. Jg. 1, H. 1, S. 3.

SCHAUKAL, Richard (1921): *Theodor Storm.* In: Donauland, Jg. 4, Bd. 2, (April 1921 - September 1921), S. 374–375.

SCHLEGEL-SCHELLING, Caroline (1984): *Begegnung mit Caroline. Briefe von Caroline Schlegel-Schelling.* Hg. Sigrid Damm. Leipzig: Reclam.

STORM, Gertrud (1912): *Theodor Storm: Ein Bild seines Lebens. 2 Bde.* Berlin: Karl Curtius.

STORM, Theodor (1986): *Sämtliche Werke.* Hg. von Peter Goldammer. Berlin: Aufbau.

STORM, Theodor, SCHMIDT, Erich (1976): *Briefwechsel: kritische Ausgabe.* Hg. Karl Ernst Laage. Berlin: Erich Schmidt.

STROBL, Karl Hans (1920): *Der Attentäter.* Leipzig: L. Staackmann.

STROBL, Karl Hans (1932): *Die Flamänder von Prag (Neuausgabe von Der Schipkapaß).* Karlsbad-Drahowitz: Adam Kraft.

STROBL, Karl Hans (1942): *Glückhafte Wanderschaft. Heitere Lebensmitte. Der Erinnerungen zweiter Band.* Budweis-Leipzig: Moldavia.

STROBL, Karl Hans (1942): *Heimat im frühen Licht. Jugenderinnergn aus deutschen Ostland.* Budweis-Leipzig: Moldavia.

TIECK, Ludwig (1963): *Werke in vier Bänden. Bd. 1.* Hg. Marianne Thalmann. München: Winkler.

WATZLIK, Hans (1917): *O Böhmen!* Leipzig: L. Staackmann, 1917.

WENTSCHER, Else (1943): *Karoline Schlegel, die Freundin der Romantiker.* In: Wentscher, Else: Deutsche Frauengestalten. Leipzig: Koehler & Voigtländer.

Sekundärliteratur über Hadina

ANDERLE, Hans (1926): *Emil Hadina.* In: Deutsche Welt. Jg. 3 (1926), S. 340-344.

ANDERLE, Hans (1927): *Emil Hadina als Erzähler.* In: Der Türmer, Jg. 30, 1927/1928, S. 135-136.

ANDERLE, Hans (1925): *Emil Hadina als Lyriker.* In: Der Türmer, Jg. 28, 1925/26, S. 436-438.

CASTLE, Eduard, NAGL, Johann Willibald, ZEIDLER, Jakob, Hg.(1937): *Deutschösterreichische Literatur. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Bd. 4 (1890-1918).* Wien: Carl Fromme.

DIETRICH, Alfred (1928): *Der schlesische Dichter Emil Hadina. Ein Bild seines bisherigen Schaffens.* In: Deutsche Heimat, Jg. 4, 1928, S. 29 –40.

EMIL HADINA, (1935): *Emil Hadina 50 Jahre alt.* In: Deutsche Zeitung Bohemia. 10. 11. 1935.

FLOECK, Oswald (1928): *Emil Hadinas Dichtung im Lichte der Romantik.* In: Heimgarten, Jg. 52, 1928, S. 832-838.

FLOECK, Oswald (1929): *Emil Hadina, ein Dichter der deutschen Innnerlichkeit.* In: Eichendorff-Kalender. Ein romantisches Jahrbuch. Jg. 19, 1929/30, S. 46-57.

FUCHS, Rudolf (1937): *České a německé básnictví v Československu.* Praha: František Borový, 1937.

GLÜCKSMANN, Heinrich (1921): *Das andere Reich: Novellen und Träume.* In: Wiener Freimaurer-Zeitung, 3 (1921), Nr. 1/2, S. 33-34

GLOFKE, Edith (1950): *Zeiten, Gestalten und Dichtungen in Emil Hadinas Storm-Roman in ihrem Verhältnis zum wirklichen Leben Theodor Storms.* Wien: Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien.

HANS VON DER IGELAU, (1922): *Emil Hadina, der Romantiker* Höhenfeuer , Jg. 2, 1922, H. 7, S. 27-30.

KÜHNEMANN, Eugen (1931): *Emil Hadinas neuer Roman* In: Deutsche Zeitung (Troppau – Olmütz). 1. 5. 1931, S. 9.

LUBOS, Arno (1967): *Geschichte der Literatur Schlesiens.* München: Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn, 1967.

MADERNO, Alfred (1920): *Die deutschösterreichische Dichtung der Gegenwart.* Leipzig: Theodor Gerstenberg 1920.

MAREČEK, Zdeněk (1988): *„Das schöne Buch verdient das stärkste Interesse besonders der weiblichen Lesewelt". Zur Autorenstrategie von Emil Hadina (1885 – 1957).* In: Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity, Studia minora Facultatae philosophicae universitatis brunensis, K 10, 1988 - Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. Bd. V, S. 109–124.

MAREČEK, Zdeněk (1992): *Eine vornehme Kolportage. Zur Dichotomie von höherer und niederer Literatur.* In: Studia minora facultatis philosophicae universitatis brunensis, K. Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. Bd. 8., S. 81-91.

MAREČEK, Zdeněk (1999): *Emil Hadina im Kontext der deutschsprachigen national orientierten Autoren aus Mähren und Schlesien.* In: Ingeborg Fialová-Fürstová (ed.), Mährische deutschsprachige Literatur. Eine Bestandaufnahme. Olomouc: Univerzita Palackého, S. 168-201.

MAYRÖCKER, Franz (1968): *Von den Stillen im Lande. Pflichtschullehrer als Dichter, Schriftsteller und Komponisten.* Wien: Leinmüller.

MÜHLBERGER, Josef (1929): *Die Dichtung der Sudetendeutschen in den letzten fünfzig Jahren.* Kassel: Johannes Stauda, 1929.

RUSINSKÝ, Milan (1933): *Němečtí Slezané. Půl století kmenového písem-*

nictví, pokus o jeho obraz a charakteristiku. In: Literární studie z Věstníku Matice Opavské. Jg. 1933, Nr. 1, 2, 3. Opava.

SALZER, Anselm (1932): *Illustrierte Geschichte der Deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Bd. 5, Teil 2.* Regensburg: Josef Habbel, 1932.

STRECKER, Karl (1922): *Neues vom Büchertisch.* In: Velhagen & Klasings Monatshefte, 36 (1921/22), Bd. 2, H. 12 (August 1922), S. 665-666.

STROBL, Karl Hans (1932): *Friederike erzählt ...Emil Hadinas neuer Roman* In: Sudetenland, Jg. 1, H. 2, S. 40 - 41.

STUPEK, Ivan (1997): *Emil Hadina als Schöpfer von großen Lebensgeschichten.* In: Universitas ostraviensis acta facultatis philosophicae. Germanistisches Jahrbuch Ostrava, S. 163 – 172. Nachgedruckt in: Ivan Stupek: Deutsche Literatur der Zwischenkriegszeit im tschechischen Schlesien 1918-1938. Šenov 2002, S. 67-82.

STUPEK, Ivan (2001): *Hadinas große Prosawerke.* In: Orbis linguarum, Jg. 17, S. 99-114. Nachgedruckt in: Ivan Stupek: Deutsche Literatur der Zwischenkriegszeit im tschechischen Schlesien 1918-1938. Šenov 2002. S. 83-107.

TOUAILLON, Christine (1920): *Österreichische Erzählungsliteratur.* In: Das literarische Echo, Jg. 23 (1920/21), S. 1302.

TRIEBNIGG-PIRKHERT, Ella (1926): *Madame Lucifer. Roman einer Romantikerin.* In: Heimgarten, 50 (1926), S. 795.

WACHE, Karl (1930): *Der österreichische Roman seit dem Neubarock.* Leipzig: Staackmann 1930.

WIEGLER, Paul (1926): *Madame Lucifer. Roman einer Romantikerin.* In: Die Literatur. Monatsschrift für Literaturfreunde. Jg. 29, Oktober 1926 – September 1927, S. 296.

WITTEK, Bruno Hans (1931): *Friederike erzählt . . . Roman von Emil Hadina (L. Staackmann, Leipzig)* In: Deutsche Zeitung (Troppau—Olmütz). 22. 5. 1931.

WOLKAN, Rudolf (1925): *Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen und in Sudetenländern.* Augsburg: Johannes Stauda.

ZIMPRICH, Richard (1965): *Wege zu den Sternen (Emil Hadina zum Gedächtnis).* In: Mährisch-schlesische Heimat, 11 (1965), S. 274-276.

Sonstige Sekundärliteratur

AMANN, Klaus, LENGAUER, Hubert, Hg. (1989): *Österreich und der Große Krieg 1914-1918. Die andere Seite der Geschichte.* Wien: Brandstätter.

HANGLER, Reinhold [u. a.](1989): *Der Fall Franz Ginzkey und Seewalchen. Eine Dokumentation.* Vöcklabruck: Mauthausen-Aktiv.

BÜRGER, Christa, Hg. (1982): *Zur Dichotomisierung von hoher und niederer Literatur.* Franfurt/Main: Suhrkamp.

BAUER, Werner M. (1880): *Ein Volk an der Arbeit: Stil und politische Bedeutung derSeidenweber-Romane von Emil Ertl.* In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart (1880-1980). Hg. H. Zeman. S. 1017-1036.

BIELSCHOWSKY, Albert (2005): *Friederike Brion* In: Bielschowsky, Albert: Fünf Goethe-Aufsätze. München: Beck´sche Verlagsbuchhandlung. S 19-62.

DEMETZ, Peter (1964): *Formen des Realismus — Theodor Fontane. Kritische Untersuchgen.* München: Hanser.

DOKOUPIL, Lumír (Hg.) (1995): *Biografický slovník Slezska a severní Moravy. Sešit 4.* Opava.

EICHENDORFF, Joseph von (1970): *Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands.* In: Werke. Hg. Ansgar Hillach. München: Winkler, 1970 ff.

EISNER, Pavel (1933): *Německá literatura na půdě Československé republiky. Od r. 1848 do našich dnů.* In: Československá vlastivěda, Bd. VII -– Písemnictví. Praha: Sfinx Bohumil Janda.

FOLTIN, Hans Friedrich (1968): *Zur Erforschung der Unterhaltungs- und Trivialliteratur, insbesondere des Romans.* In: Studien zur Trivialliteratur. Hg. H. O. Burger. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.

FONTANE, Theodor (1963): *Sämtliche Werke. Hg. Edgar Groß und Kurt Schreinert.* München: Nymphenburger Verlagsbuchhandlung. Bd. 21,1. S. 7-13.

FRENZEL, Elisabeth (1980): *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte.* Stuttgart: Alfred Kröner. (Erstaausgabe 1976).

FREUND, Winfried (1984): *Theodor Storm, Der Schimmelreiter: Glanz und Elend des Bürgers.* Paderborn: Schöningh Verlag.

FUCHS, Albert (1978): *Geistige Strömungen in Österreich (1867-1918).* Wien: Löcker. Nachdruck der Ausgabe von 1949.

HÜBSCHER, Arthur (1921): *Deutsche Dichter im Roman.* In: Das literarische Echo, 24 (1921/1922), S. 314ff.

HALL, Murray G. (1989): *Das Buch als „Bombengeschäft"* Ïn: Amann, Klaus und Lengauer, Hubert, Hg.: Österreich und der Große Krieg 1914-1918. Die andere Seite der Geschichte. Wien: Brandstätter.

HALL, Murray G. (1985): *Österreichische Verlagsgeschichte 1918-1938. Bd. 2. Belletristische Verlage der Ersten Republik.* Wien: Böhlau.

HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich (1972): *Grundlinien der Philosophie des Rechts.* Hg. Helmut Reichelt. Frankfurt [u. a.]: Ullstein.(Erstausgabe 1821).

HEYDEMANN, Klaus (1989): *Im Windschatten Roseggers. Neue österreichische Autoren bei L. Staackmann 1904-1914.* In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart (1880-1980). Hg. H. Zeman. S. 157 - 203.

HEYDEMANN, Klaus (1978): *Das literarische Porträt alter Meister. Zwei Künstlernovellen F. K. Ginzkez..* In: Vierteljahres des Adalbert Stifter-Institutes. Jg. 27, S. 143-158.

JENS, Walter (1984): *Nachdenken über Heimat.* In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. 6. 1984.

KILLY, Walter (Hg.) (1988): *Autoren und Werke deutscher Sprache.* Gütersloh: Bertelsmann Lexikon-Verlag, 1988-92.

LÄMMERT, Eberhard (1975): *Bauformen des Erzählens.* Stuttgart: Metzler.

LANNG, Elmar (1963): *Das Spiel der Nichtsnutze.* In: Die Zeit, 6. 9. 1963.

LIBA, Peter (1976): *Biografické žánre.* In: Biografistika v systéme literárneho vzdelávania. Acta Musei Litterarii Pauli Országh-Hviezdoslav. Hg. Anton Popopič. Dolný Kubín: Literárne múzeum P. O. Hviezdoslava.

LUDWIG, Albert (1917): *Deutsche Dichter im Roman.* In: Das literarische Echo, Jg. 20, (1917/1918), S. 1446ff.

MEISSL, Sebastian (1981): *Germanistik in Österreich. Zu ihrer Geschichte und Politik 1918 -1938.* In: Franz Kadrnoska (Hg.): Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938. Wien: Europaverlag.

MUSIL, Robert (1926): *Bücher und Literatur. Eine neue Dichterin.* Ursprünglich in: Die literarische Welt, 26. November, 10. und 17. Dezember 1926. In: Musil, Robert: Essays, Reden, Kritiken. Hg. Anne Gabrisch. Berlin: Volk und Welt. S. 421-433.

NÜNNING, Ansgar, Hg. (2004): *Grundbegriffe der Literaturtheorie.* Stuttgart: Metzler.

OSTROP, Max (1918): *Deutsche Dichter im Roman.* In: Das literarische Echo, 21 (1918/ 1919), S. 249ff.

PETERSEN, Jürgen H. (1993): *Erzählsysteme. Eine Poetik epischer Texte.* Stuttgart: Metzler.

PETSCH, Robert (1942): *Wesen und Formen der Erzählkunst.* Halle/ Saale: Niemeyer.

ROLLET, Edwin (1928): *Aus vierzig Jahren Feuilleton. Die Literatur und ihre Betrachtungen in der Wiener Zeitung 1888-1928.* In: Holzer, Rudolf: Wiener Zeitung (1703-1928). Wien. S. 167-180.

ROSENBERG, Rainer (1981): *Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik.* Berlin: Akademie-Verlag.

ROSSBACHER, Karlheinz (1975): *Heimatkunstbewegung und Heimatroman. Zu einer Literatursoziologie der Jahrhundertwende.* Stuttgart: Ernst Klett.

SAUERMANN, Ebehard (2000): *Literarische Kriegsfürsorge. Österreichische Dichter und Publizisten im Ersten Weltkrieg.* Wien: Böhlau.

SCHEUER, Helmut (1979): *Biographie: Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart.* Stuttgart: Metzler.

SCHLARAFFEN-SPIEGEL (1974): *Schlaraffen-Spiegel und Ceremoniale a. U. 115.* Bern: Verband Allschlaraffia, o. J.

SCHUH, Franz (1989): *Krieg und Literatur. Vorläufige Thesen zu einer Bewußtseinsgeschichte des Ersten Weltkrieges.* In: Amann, Klaus und Lengauer, Hubert, Hg. (1989): Österreich und der Große Krieg 1914-1918. Die andere Seite der Geschichte. Wien: Brandstätter.

SCHWERTE, Hans (1968): *Ganghofers Gesundung. Ein Versuch über sendungsbewußte Trivialliteratur.* In: Studien zur Trivialliteratur. Hg. H. O. Burger. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann. S. 154-189.

SONNLEITNER, Johann (1985): *Robert Hohlbaum. Monographische Studie zur völkischen und nationalsozialistischen Literatur.* Wien: Dissertation an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität.

STOKLÁSKOVÁ, Zdenka (1977): *Paul Strzemcha-Kirsch. Einige Bemerkungen zu einem vergessenen Heimatdichter.* Brno: Abschlussarbeit der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universtität.

ŠEFČÍK, Erich (1989): *Osobnosti opavských muzeí.* In: Časopis Slezského muzea B — 38 , Jg. 7, S. 121-172.

TSCHORN, Wolfgang (1978): *Idylle u. Verfall. Die Realität der Familie im Werk Theodor Storms.* Bonn: Bouvier.

VÁCLAVEK, Ludvík (1991): *Stati o německé literatuře vzniklé v českých zemích.* Olomouc: Univerzita Palackého.

VESELÝ, Jiří (1976): *Der antifaschistische Kampf an der Kulturfront in den Sudeten 1933-38.* In: Philologica Pragensia, 19 (1976).

WAGNER, Karl (1989): *Sinn-Soldaten. Rosegger und der Heimgarten im ersten Weltkrieg* In: Amann, Klaus und Lengauer, Hubert, Hg.: Österreich und der Große Krieg 1914-1918. Die andere Seite der Geschichte. Wien: Brandstätter.

WENZELIDES, Otto (1922): *Heimatgeschichte. Unsere Heimat in Stadt und Land. Zusammengestellt im Gedenken an unsere Vorfahren für das lebende Geschlecht. Teil III. Das Geistesleben unserer Heimat.* Troppau:

im Selbstverlag.

WERNER, Hans-Georg (1984): *Text und Dichtung, Analyse und Interpretation: Zur Methodologie literaturwissenschaftlicher Untersuchungen.* Berlin: Aufbau.

WINTER, Susanne (1994): *Neues vom Büchertisch von Carl Busse. Porträt eines Literaturkritikers zu Beginn des 20. Jahrhuderts.* Wien: Magisterarbeit an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität (Betreuer: Klaus Heydemann).

WITTEK, Bruno Hanns (1922): *Erlosches Licht. Ein Hölderlin-Roman von Erwin Ott.* In: Deutsche Zeitung (Troppau – Olmütz), 2. 12. 1922.

Anhang A

Bibliographische Überblickstabellen

Tabelle A.1: Briefe Hadinas

Datum	Dokument	Adressat	Aufbewahrt in
11. 9. 1914	Brief	Verlag Cotta, Stuttgart	Dt.LitA. Marbach, Cotta-Archiv
5. 5. 1915	Brief	Verlag Cotta, Stuttgart	Dt.LitA. Marbach, Cotta-Archiv
20. 5. 1916	Brief	Verlag Cotta, Stuttgart	Dt.LitA. Marbach, Cotta-Archiv
3. 5. 1918	Brief	Verlag Cotta, Stuttgart	Dt.LitA. Marbach, Cotta-Archiv
1. 8. 1918	Brief	Verlag Cotta, Stuttgart	Dt.LitA. Marbach, Cotta-Archiv
19. 8. 1919	Postkarte	Verlag Cotta, Stuttgart	Dt.LitA. Marbach, Cotta-Archiv
19. 12. 1919	Brief	Verlag Cotta, Stuttgart	Dt. LitA. Marbach, Cotta-Archiv
14. 7. 1920	Postkarte	Verlag Cotta, Stuttgart	Dt. LitA. Marbach, Cotta-Archiv
29. 12. 1924	Brief	Dt. Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die tschechoslow. Rep.	Archiv der Akademie der Wissenschaften
13. 3. 1926	Brief	Dt. Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die tschechoslow. Rep.	Archiv der Akademie der Wissenschaften
17. 1. 1927	Postkarte	Gesellschaft der Freunde W. Raabes, München	Dt. LitA. Marbach

Tabelle A.1: Briefe Hadinas (Fortsetzung)

Datum	Dokument	Adressat	Aufbewahrt in
16. 8. 1928	Brief	Karl Hans Strobl, Perchtolsdorf	Bezirksarchiv Jihlava/Iglau, Nachlaß Strobl
13. 9. 1928	Brief	Karl Hans Strobl, Perchtolsdorf	Bezirksarchiv Jihlava/Iglau, Nachlaß Strobl
11. 3. 1929	Postkarte	Dt. Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die tschechoslow. Rep.	Archiv der Akademie der Wissenschaften
16. 3. 1929	Brief	Karl Hans Strobl, Perchtolsdorf	Bezirksarchiv Jihlava/Iglau, Nachlaß Strobl
22. 4. 1929	Brief	Karl Hans Strobl, Perchtolsdorf	Bezirksarchiv Jihlava/Iglau, Nachlaß Strobl
11. 8. 1929	Brief	Karl Hans Strobl, Perchtolsdorf	Bezirksarchiv Jihlava/Iglau, Nachlaß Strobl
18. 9. 1929	Postkarte	Karl Hans Strobl, Perchtolsdorf	Bezirksarchiv Jihlava/Iglau, Nachlaß Strobl
9. 10. 1929	Postkarte	Karl Hans Strobl, Perchtolsdorf	Bezirksarchiv Jihlava/Iglau, Nachlaß Strobl
8. 11. 1929	Postkarte	Karl Hans Strobl, Perchtolsdorf	Bezirksarchiv Jihlava/Iglau, Nachlaß Strobl
13. 12. 1929	Brief	Karl Hans Strobl, Perchtolsdorf	Bezirksarchiv Jihlava/Iglau, Nachlaß Strobl
19. 12. 1929	Postkarte	Karl Hans Strobl, Perchtolsdorf	Bezirksarchiv Jihlava/Iglau, Nachlaß Strobl

Tabelle A.1: Briefe Hadinas (Fortsetzung)

Datum	Dokument	Adressat	Aufbewahrt in
14. 6. 1930	Postkarte	Karl Hans Strobl, Perchtolsdorf	Bezirksarchiv Jihlava/Iglau, Nachlaß Strobl
20. 2. 1931	Postkarte	Karl Hans Strobl, Perchtolsdorf	Bezirksarchiv Jihlava/Iglau, Nachlaß Strobl
7. 4. 1931	Postkarte	Karl Hans Strobl, Perchtolsdorf	Bezirksarchiv Jihlava/Iglau, Nachlaß Strobl
30. 4. 1931	Brief	Josef Nadler	Handschriften- und Inkunabelsammlung der ÖNB
3. 5. 1931	Postkarte	Karl Hans Strobl, Perchtolsdorf	Bezirksarchiv Jihlava/Iglau, Nachlaß Strobl
13. 5. 1931	Brief	Josef Nadler	Handschriften- und Inkunabelsammlung der ÖNB
16. 6. 1931	Postkarte	Karl Hans Strobl, Perchtolsdorf	Bezirksarchiv Jihlava/Iglau, Nachlaß Strobl
28. 7. 1931	Postkarte	Dt. Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die tschechoslow. Rep.	Archiv der Akademie der Wissenschaften
24. 9. 1931	Brief	Dt. Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die tschechoslow. Rep.	Archiv der Akademie der Wissenschaften
4. 2. 1933	Brief	Karl Hans Strobl, Perchtolsdorf	Bezirksarchiv Jihlava/Iglau, Nachlaß Strobl
9. 11. 1935	Brief	Dt. Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die tschechoslow. Rep.	Archiv der Akademie der Wissenschaften

Tabelle A.1: Briefe Hadinas (Fortsetzung)

Datum	Dokument	Adressat	Aufbewahrt in
19. 11. 1935	Postkarte	Dt. Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die tschechoslow. Rep.	Archiv der Akademie der Wissenschaften
30. 10. 1952	Brief	Werner Röttinger	Wiener Stadt- und Landesbibliothek
sine	Fragebogen	Robert Teichl	Handschriften- und Inkunabelsammlung der ÖNB

Tabelle A.2: Veröffentlichungen von Hadinas Lyrik

Jahr	Titel	Incipit	Veröffentlich in
1912	Am Weidenbach		Westermanns Monatshefte, Bd. 111, (1911/12) S. 203
1912	Die gestraften Bauern	Wiegand, Pfarrer zu Kahlenberg	Westermanns Monatshefte, Bd. 111, (1911/12) S. 905
1912	Die Hände der Mutter		Westermanns Monatshefte, Bd. 111, (1911/12) S. 47
1912	Maria in Tränen		Westermanns Monatshefte, Bd. 111, (1911/12) S. 203
1912	Nachwinter	Das sind die Tage, die am trägsten schleichen	Velhagen & Klasings Monatsh., Jg. 26, (1911/12), S. 195
1912	Wintertraum	Heut'in der Nacht / träumte ich von der Sommerptacht	Reclams Universum, Jg. 28, (1912), S. 290
1914	Hoffnung	Über den träumenden Ackerschollen	Reclams Universum, Jg. 30, (1914), S. 521
1914	Junger Lenz	Bald wird es Frühling werden	Reclams Universum, Jg. 30, (1914), S. 482
1915	Deutschösterreich	Als der große Wundscher vom Sachsenwald	Velhagen & Klasings Monatsh., Jg. 29, (1914/15), S. 441
1915	Die besten trifft es	Und täglich das dunkelste Rätsel von allen	Jugend

Tabelle A.2: Veröffentlichungen von Hadinas Lyrik (Fortsetzung)

Jahr	Titel	Incipit	Veröffentlich in
1915	Ernte	Die Sense klirrt im Morgenrot	Jugend, Jg. 19, 1915, Nr. 37, S. 706
1915	Kaiser Franz Joseph	Die Stürme grollen in Ost und West –	Reclams Universum, Jg. 31, (1915)
1915	Kriegsweihnacht	In starrender Eisenmacht die Welt, (… Belt)	Reclams Universum, Jg. 31, (1915), S. 236
1915	Neujahrsnacht	Das war in allen Jahren so,	Reclams Universum, Jg. 31, (1915), S. 252
1915	Unseren Kindern	Ihr Kinder, horcht, ich lehr euch was:	Reclams Universum, Jg. 31, (1915), S. 69
1916	Großstadtkinder	Wir in den großen Städten geborenen	Jugend, Jg. 20, 1916, Nr. 4, S. 63
1916	Spätsommer	Nun klingt es oft wie ferne Wehmutsgeigen	Jugend, Jg. 20, 1916, Nr. 41, S. 844
1916	Vorfrühling	Junge Blumenköpfe heben / Ihre Sehnsucht..	Die Muskete, Jg. 21, 1915/16, Nr. 544
1917	Der fallende Baum	In wildem Schmerze floh ich in den Traum	Jugend, Jg. 21, 1917, Nr. 44, S. 856
1917	Die Kaiserin	Der erste Gruß, mit dem wir heute grüßen	Donauland, Jg. 1, 1917, Beilage zu H. 3
1917	Die Kaisertage	Zwei Tage Seite an Seite gehn	Donauland, Jg. 1,1917, Beilage zu H. 6

Tabelle A.2: Veröffentlichungen von Hadinas Lyrik (Fortsetzung)

Jahr	Titel	Incipit	Veröffentlich in
1917	Einst	Blüten, blüten wird es regnen	Die Muskete, Jg. 24, 1917, S. 608
1917	Liebesboten	In Eisenhut und Heidekraut	Jugend, Jg. 21, 1917, Nr. 46, S. 886
1918	Deutschösterreich	Sei unverzagt, / Du kleine Herde	Jugend, Jg. 22, 1918, Nr. 45 , S. 886
1918	Klosterlegende	Die Nonnen gingen blaß und stumm	Jugend, Jg. 22, 1918, Nr. 9 , S. 150
1918	Lied im Volkston	Mir kam ein Märchen zu Ohren	Jugend, Jg. 22, 1918, Nr. 18 , S. 315
1919	Abend auf dem Lande	Nun schmiegt sich an die Straße dicht	Donauland, Jg. 3, 1919, Nr. 4, S. 396
1919	Bekehrung	Wenn es Abend wird, wenn es Abend wird	Donauland-Almanach, 1919, S. 55
1919	Deutscher Sommer	Nun brennt im Feld der rote Mohn	Brüder u. Heimat, S. 84
1919	Deutscher Wald	Und wenn das Reich verloren wär	Brüder u. Heimat, S. 84
1919	Die Quelle im Walde	Im tiefen Wald / Am weißen, weißen Quell	Donauland, Jg. 2, 1918/1919, Nr. 95, S. 1016

Tabelle A.2: Veröffentlichungen von Hadinas Lyrik (Fortsetzung)

Jahr	Titel	Incipit	Veröffentlich in
1919	Felsenglaube	In den Bergen früh, eh das Licht erwacht	Brüder u. Heimat, S. 86
1919	Gott	Schon warst du mir so lange tot	Die Bergstadt, Jg. 8, 1919/20, S. 187
1919	Kriegsgefangen	Fern im Osten, in frierender Nacht	Brüder u. Heimat, Eröffnet den Band
1919	Nun will ich wieder weiße Lilien pflücken	Die vorn im Garten vor dem Welken bangen	Donauland, Jg. 3, 1919, Nr. 5, S. 478
1919	Passion	Ein Schulhaus irgendwo im deutschen Land	Brüder u. Heimat, S. 81
1919	Pfingstgebet	Steh auf, du Geist der Flammenzungen	Brüder u. Heimat, S. 83
1919	Treu zu Deutschland	Aus tiefster Not und Sklavenschmach	Wiener Mittag, Juni 1919
1919	Verlaßt uns nicht	Aus Deutschböhmen wir und Sudentenland	Jugend, Jg. 23, 1919, Nr. 4, S. 81
1919	Weihnachtstrost	Stille Nacht, finstere Nacht	Brüder u. Heimat, S. 81
1921	Allmutter Erde	Allmutter Erde, dein Frühling ist wieder erwacht –	Höhenfeuer, Jg. 1, 1920/21, Nr. 6, S. 23
1921	Dichterabend	Das zweite Läuten schwirrt wie hundert Bienen	Höhenfeuer, Jg. 1, 1920/21, Nr. 3, S. 14

Tabelle A.2: Veröffentlichungen von Hadinas Lyrik (Fortsetzung)

Jahr	Titel	Incipit	Veröffentlich in
1921	Kleinstadt	Die stillen kleinen Städte scheinen	Höhenfeuer, Jg. 1, 1920/21, Nr. 4-5, S. 46-47
1921	Königsglaube	Drei Könige gingen in heiligem Begehr	DZ, 25. 12. 1921
1921	Nur von ferne ...	Nur von ferne kannst du leuchten / und die kleinen Herzen zünden	Höhenfeuer, Jg. 1, 1920/21, Nr. 4-5, S. 47
1922	Deutscher Sommer	Nun brennt im Feld der rote Mohn	Trostbärnla, Jahrbuch für die Dten. Hg. Julius Pausewang, S. 31
1922	Deutscher Wald	Und wenn das Reich verloren wär	Trostbärnla, Jahrbuch für die Dten. Hg. Julius Pausewang, S. 32
1922	Geist, Kraft, Heiligung! Ein Pfingstwort von ...	Das Fest des Geistes ist uns not!	DZ, 4. 6. 1922, Unterhaltungsbeilage
1922	Heimkehr	Kommoden- und Lawendelruch –	Höhenfeuer, Jg. 2, 1922, S. 12
1922	Heimkehr	Kommoden- und Lawendelruch –	Jugend, Jg. 26, 1922, Nr. 1, S. 4
1922	Im grünen Winkel	Im grünen Winkel ungestört /hab ich der Amsel zugehört	Höhenfeuer, Jg. 2, 1922, S. 12
1922	Legende vom Glück	Und eh'die Selen in den Wind verwehn	Höhenfeuer, Jg. 2, 1922, S. 13

Tabelle A.2: Veröffentlichungen von Hadinas Lyrik (Fortsetzung)

Jahr	Titel	Incipit	Veröffentlich in
1922	Schöpfungsrunen	So sprach zu mir aus tieffster Nächte Grund	Höhenfeuer, Jg. 2, 1922, S. 13
1922	Wann wird es wieder Ostern	Wann wird es wieder Ostern, wann?	DZ, 16. 4. 1922, Osternbeilage
1922	Wann wird es wieder Ostern	Wann wird es wieder Ostern, wann?	Deutsche Woche, 15. 4. 1922
1923	Bismarck	Im Sachsenwald zu Frühlingszeit	Der getreue Eckart, Jg. 1, 1923/24, S. 237
1923	Der alte Weihnachts-baum		Höhenfeuer, Jg. 2, 1923, Nr. 9, S. 14
1923	Deutscher Tag in Troppau	Begraben ist der alte Zwist / Wer wohl der bess're Deutsch ist	Großböhmerland. Ein Heimatbuch, S. 303
1923	Drei-Königs-Legende	Drei Könige kamen in Wetter und Wind	Großböhmerland. Ein Heimatbuch, S. 304
1923	Leben	Wofür schaffen? Wofür streben?	Großböhmerland. Ein Heimatbuch, S. 362
1924	Vorspruch zum "5-Uhr-Tee"der Fami-lienschule am 8. März 1924	Zum erstenmale aus der engen Welt / Getreuer Arbeit	Schulnachrichten der Dt. Familienschule in Troppau 1923/24
1925	Den Eltern	Noch einmal nah ich, ein verlaßnes Kind	Widmungsgedicht, dem Roman vorangestellt

Tabelle A.2: Veröffentlichungen von Hadinas Lyrik (Fortsetzung)

Jahr	**Titel**	**Incipit**	**Veröffentlich in**
1925	Hochzeitsmorgen	Die Erde glüht im ersten Schöpfungslichte	Der Türmer. Jg. 28, 1925/26, S. 397
1925	Sterne	Als Silberblumen auf der Himmelswiese	Der getreue Eckart, Jg. 2, 1924/25, S. 866
1926	Deutscher 'Taufsegen	Horst Harald liegt im Taufgewand	Der getreue Eckart, Jg. 4, 1926/27, S. 227
1926	Festgruß an die deutsche Lehrerschaft	Seid willkommen der Stadt, der gastlichen, Söhne des Volkes	Festschrift und Festführer zur II. Hauptversammlung des Dt. Lehrerbundes
1926	Gott	Ich hab'mit dir gerungen und gestritten	Jugend, Jg. 30, 1926, Nr. 18, S. 371
1926	Güte	Aus Haß und Härte ist die Welt erzwungen	DZ 3. 10. 1926 Unterhaltungsbeilage
1926	Liebesmahl	Das ist der Liebe höchste Opferweihe:	Tagesbote, 76. Jg. 1926, Osterbeilage, S. 2-3
1926	Mutter	Ein seelenloser Fremdling, bleich und bang	Die Bergstadt, Jg. 14, 1925/26, H. 11, S. 45
1926	Sonne	Dich, rote Himmelsgöttin, will ich preisen	Tagesbote, 76. Jg. 1926, Osterbeilage, S. 2
1926	Tiere	Ihr seid die stumme, fluchverwunschne Schar	DZ 3. 10. 1926 – Unterhaltungsbeilage

Tabelle A.2: Veröffentlichungen von Hadinas Lyrik (Fortsetzung)

Jahr	Titel	Incipit	Veröffentlich in
1926	Träume und Feste	Der Irisbogen seid ihr und die Gluten	Tagesbote, 76. Jg. 1926, Osterbeilage, S. 2-3
1927	Gruß an Wien	Vaterstadt aus wehen Fernen	Der getreue Eckart, Jg. 4, 1926/27, S. 523
1927	Weihnachtserwarten	Tag um Tag das ganze Jahr	Deutsche Heimat, Jg. 3, 1927, S. 737
1927		Das ist die Treue, die wir fast verloren	zitiert bei O. Floeck, Heimgarten 52 (1928), S. 837
1928	Ave maris stella	Der Seemann fleht aus nassen Nebelmauern	Heimgarten, Jg. 52, 1928, S. 844
1928	Den deutschen Lehrern der Heimat	Seid willkomen der Stadt, der gastlichen, Söhne des Volkes	Deutsche Heimat, Jg. 4, 1928, S. 4
1928	Gruß an Gräfenberg	Du lieblichste der Frauen, / Du Brau und Gotteswerk	Deutsche Heimat, Jg. 4, 1928, S. 5
1928	Güte	Aus Haß und Härte ist die Welt erzwungen	Heimgarten, Jg. 52, 1928, S. 844
1928	Hans Kudlich	Hans Kudlich sprach – / Und hielt den Schwur. Die Fessel brach	Deutsche Heimat, Jg. 4, 1928, S. 2-3
1928	Hans Kudlich	Hans Kudlich sprach – / Und hielt den Schwur. Die Fessel brach	Staackmanns Almanach, Folge 10, 1929, S. 211-212

Tabelle A.2: Veröffentlichungen von Hadinas Lyrik (Fortsetzung)

Jahr	Titel	Incipit	Veröffentlich in
1928	Horst Harald	Horst Harald liegt im Taufgewand	Deutsche Heimat, Jg. 4, 1928, S. 2
1928	Mutter		Staackmanns Almanach, Folge 9, 1928, S. 71-77
1928	Mutter	1-III (Dir hat), 2-II (Wie sich der Herr), 3-XII (Heut' schmücken wir dein Grab mit Chrysanthemen)	Deutsche Heimat, Jg. 4, 1928, S. 241
1928	Mutter	Ein seelenloser Fremdling, bleich und bang	Heimgarten, Jg. 52, 1928, S. 845
1928	Pfingstruf	Hört ihr zu Pfingsten die Glocken schallen?	Deutsche Heimat, Jg. 4, 1928, S. 225
1928	Schlesiertag	Dies ist der Tag, dre Einkehr freigegeben	Schlesiches Jahrbuch, Jg. 1, 1928/29, S. 8,
1928	Schubertiade (I-IV)	Der Ahne war ein loses Tuch	Velhagen&Klasings Mhe Jg. 43, Nov. 1928, H. 3, S. 296-298
1928	Sterne	Als Silberblumen auf der Himmelswiese	Heimgarten, Jg. 52, 1928, S. 844
1928	Tod und Leben	Vor allen Rosen wahr mir diese eine	Die Bergstadt, Jg. 17, 1928/29, H. 6, S. 466
1928	Tod und Leben	Vor allen Rosen wahr mir diese eine	Der Gral, Bd. 21, S. 299

Tabelle A.2: Veröffentlichungen von Hadinas Lyrik (Fortsetzung)

Jahr	**Titel**	**Incipit**	**Veröffentlich in**
1928	Volk ohne Liebe	Sehr ihr die Sonnwendflamme wallen?	Schlesiches Jahrbuch, Jg. 1, 1928/29, S. 160,
1928	Wann wird es wieder Ostern	Wann wird es wieder Ostern, wann?	Deutsche Heimat, Jg. 4, 1928, S. 177
1928	Wegwende	Aus weißem Kinderland kamst du gezogen	Die Bergstadt, Jg. 16, 1927/28, H. 8, S. 106
1928	Zu einem schlesischen Schubert-Denkmal	Die linden Lüfte sind erwacht	Deutsche Heimat, Jg. 4, 1928, S. 3
1929	Deutscher 'Taufsegen	Horst Harald liegt im Taufgewand	Staackmanns Almanach, Folge 10, 1929, S. 208-210
1929	Nächtlicher Weg	Warr es ein Traum, ein kleines Lied / Vom Glückhans, der durchs	Eichendorff-Kalender 1929/1930. Bd. 19, S. 58
1929	Schnee	Mein Junge hat den ersten Schnee gesehn	Der getreue Eckart, Jg. 7, 1929/30, S. 341
1929	Zur Halbjahrhundert-wende	Nur Menschen feiern Feste. Zeitlos schweigt der Wald	Aus Hans Watzliks Land. Hg. Lehmann, E. + Nerad, H., S. 9-11
1930	Dem jungen Siebziger Emil Ertl in stiller Ver-ehrung	Volk an der Arbeit / Seherhaft klar	Emil Ertl zu seinem 70. Ge-burtstag. Eine Festschrift. Lpg. 30

Tabelle A.2: Veröffentlichungen von Hadinas Lyrik (Fortsetzung)

Jahr	Titel	Incipit	Veröffentlich in
1930	Schlesische Gottsucher Böhme, Angeluis Silesius, Schleiermacher	In enge Werkstatt; Du sprachst zu Gott; Seit Jünglingstagen	Schlesiches Jahrbuch, Jg. 2, 1929/30, S. ?,
1930	Schlesische Gottsucher Böhme, Angeluis Silesius, Schleiermacher	In enge Werkstatt; Du sprachst zu Gott; Seit Jünglingstagen	Staackmanns Almanach, Folge 12, 1931, S. 174-175
1930	Weihnachten	Tag um Tag das ganze Jahr	DZ, 25. 12. 1930
1931	Franz Karl Ginzkey (zum 60. Geburtstag)	Ein Weiser sprach, von innerem Licht erhellt	DZ, 8. 9. 1931, S. 3
1931	Schubertiade (I-IV)		Staackmanns Almanach, Folge 12, 1931, S. 166-173
1931	Sudetenland!	Heilliger Name, eherner Klang	Sudetenland, Okt. 1931, H. 1, S. 3
1932	Deutsche Lehrer	Seid gepriesen in Stille, ihr stillen Söhne des Volkes	Der getreue Eckart, Jg. 9, 1931/32, S. 826
1932	Goethe	Heilig, heilig nanntest du den Tag	DZ, 3. 4. 1932, Unterhaltungsbeilage

Tabelle A.2: Veröffentlichungen von Hadinas Lyrik (Fortsetzung)

Jahr	Titel	Incipit	Veröffentlich in
1933	An den Tod Paul Gerboths (Troppauer Theaterdirektor)		Mährische Blätter, 14. 12. 1933
1933	Gustav Adolf vor Lützen	Der Worte genug. Jeder kennt seine Pflicht.	Dichterbuch, Luser-Verlag
1933	Verheißung	Dein ist die Heimat. Laß dir genügen, (die Scholle zu durchpflügen)	Der Bund, H. 8, 15. 4. 1933, S. 203
1934	Buch und Heimat	Sudetenheimat, eherner Klang	Stimme von Land und Stamm, S. 22
1934	Heiliger Abend	Christus stand am Straßenrain	Dt. Landwacht, Beilage (des Dt. Landrufs für Mähren u. Schlesien), 20. 12. 1934
1935	Selig, im Walde zu wandern	Selig, im Walde zu wandern / Mit deinem Kind an der Hand	Dt. Ztg. Bohemia, Osterbeilage, 21. 4. 1935, S. 15
1935	Volk in Not, Kultur in Not!	Aus Erde sind wir schwer und schollenhaft	Dt. Ztg. Bohemia, Sontagsbeilage, 14. 4. 1935
1953	Sinkender Sommer	Leise schon schwindet das Licht	Lebendige Stadt. Almanach. Wien: Jung und Volk, 1954, S. 148

Tabelle A.2: Veröffentlichungen von Hadinas Lyrik (Fortsetzung)

Jahr	**Titel**	**Incipit**	**Veröffentlich in**
1915 1916	Mädchen	Viel kleine blasse Mädchen gehen im Land	Licht und Schatten, 1915/16, Nr. 13, S. 9

Tabelle A.3: Hadinas Essayistik und Feuilletonistik

Jahr	Titel	Veröffentlicht in
1914	Totenfest	Der Türmer, Jg. 17, November 1914, H. 4 , S. 225-228
1915	Der Krieg und die deutsche Volksseele	Österreichische Rundschau, Jg.11, 1915, S.138-139
1915	Krieg und Religion	Österreichische Rundschau, Jg.11, 1915, S. 72-75
1916	Der Krieg und die deutsche Mystik	Österreichische Rundschau, Jg.12, 1916, S.207-211
1916	Lebens- und Sittlicheitswerte in und nach dem Kriege	Österreichische Rundschau, Jg.12, 1916, S. 58-67
1916	Sehnsucht	Österreichische Rundschau, Jg.12, 1916, S.279-281
1916	Von Nebeln und Toten und Lichtern	Österreichische Rundschau, Jg.12, 1916, S.181-183
1917	Der Mensch und die Sehnsucht	Österreichische Rundschau, Jg.13, 1917, S. 171-182
1917	Deutsche Innerlichkeit. Eine Weihnachtsbetrachtung.	Österreichische Rundschau, Jg.13, 1917, S. 274-277
1918	Letzte Rosen	Wiener Zeitung, Nr. 253, 01.11. 1918, S. 2-3
1918	Peter Rosegger	Der Türmer, Jg. 20, 1918, S. 501-506
1918	Roseggers Erbe	Wiener Zeitung, Nr. 278, 01.12. 1918, S. 2-3
1918	Weihnacht und Ostern	Der Türmer, Jg. 20, April 1918, S. 2-4
1919	Abschied	Wiener Zeitung, Nr. 219, 25.09.. 1919, S. 1-2
1919	Deutsche Seele. Ein Trost und Mahnwort an alle …	Donauland, Jg.3, H. 1, März 1919, S. 1-11
1919	Geist und Heimat. Eine Pfingsbetrachtung …	Wiener Zeitung, Nr. 132, 11.06.. 1919, S. 2

Tabelle A.3: Hadinas Essayistik und Feuilletonistik (Fortsetzung)

Jahr	Titel	Veröffentlicht in
1919	Welttiefe, Weltschmerz, Weltgläubigkeit in meinem Werden.	L. Staackmann. Lepzig (1869 - 1919). Gedenkblätter zum 1. Oktober. Hg. vom Verlag. Leipzig: L. Staackmann, 1919, S. 205 - 212.
1920	Deutsche Fröhlichkeit. Aus: Von dt. Art u. Seele	Wiener Zeitung, Nr., 15.4.. 1920,
1921	Moderne Balladen und Legenden. Feuilleton.	WZ, Nr. 173, 31.7.1921, S. 2-3
1922	Geist und Heimat. Eine Pfingsbetrachtung ...	Trostbärnla: Jahrbuch f. D. Dten...M. Rothwasser1922 (u. Mittelwalde).
1924	Ehrfurcht	Deutsche Wehr. Ein Almanach auf das Jahr 1924
1926	Nebel im Lied	Der getreue Eckart. Jg. 4, 1926/27, S. 420-422
1926	Vom Spielmann des Herrn. (Franz v. Assisi)	Der getreue Eckart. Jg. 4, 1926/27, S. 38-40
1927	Frau Sage erzählt. Eine Plauderei für d. langen Abende	Der getreue Eckart. Jg. 5, 1927/28, S. 436-438
1927	Jahr und Menschenleben im Zeichen der Sehnsucht	Der getreue Eckart. Jg. 4, 1926/27, S. 1061-1065
1927	Winterzauber und Winterpoesie. Photos K. Heller	Der getreue Eckart. Jg. 5, 1927/28, S. 314-322
1928	Das Geheimnis der Weihnacht	DZ, den 25. 12, 1928, Weihnachtsbeilage
1928	Der Maikäfer	DZ, den 23. 5., 1928,

Tabelle A.3: Hadinas Essayistik und Feuilletonistik (Fortsetzung)

Jahr	Titel	Veröffentlicht in
1929	Das ewige an der deutschen Romantik	Festsschrift für Dr. Franz Streinz
1929	Das Märchen	Der getreue Eckart. Jg. 7, 1929/30, S. 282-284
1929	Das Märchen. Eine Weihnachtsplauderei.	DZ, den 25. 12, 1929, Weihnachtsbeilage
1929	Deutscher Natursinn. Eine Osterbetrachtung von	DZ, den 2. 4, 1929, Osterbeilage
1929	Kinderspielzeug. Eine Weihnachtsplauderei	Deutsche Heimat, Jg. 5, Dezember 1929, S. 597-599
1930	Deutscher Balladenzauber	Die Bergstadt, Jg. 18, 1929/30, H. 7, S. 78-83
1930	Die Geburt des deutschen Volksstückes	DZ, den 20. 4, 1930, Osterbeilage
1930	Vom deutschen Volksminnesang zu Walther v. d. Vog.	Schlesisches Jahrbuch, Jg. 3 , 1930-31, S. 111-119
1931	Die Dichterin des Erbarmens	Der getreue Eckart. Jg. 8, 1930/31, S. 58-60
1931	Die Heiligen Drei Könige	Der getreue Eckart. Jg. 8, 1930/31, S. 340-342
1932	Der Brunn im Walde	Der Bund, H. 10, 15.05. 1932, S. 292-293
1932	Der Brunn im Walde	DZ, 28. 06. 1932
1933	Für einen Kulturrat der Sudetendeutschen	Bohemia, Jg. 106, Nr. 17, 20.01.1933, S. 5
1935	Das Christgeheimnis	Bohemia,Jg. 108, Nr. 299, 24.12.1935, S. 1
1935	Herbst-Gedanken	Prager Tagblatt, 01.11.1935

Tabelle A.3: Hadinas Essayistik und Feuilletonistik (Fortsetzung)

Jahr	**Titel**	**Veröffentlicht in**
1935	Letzter Herbst vor Fünfzig	Bohemia, Jg. 108, Nr. 238, 13.10.1935, S.13 Sonntagsb.
1935	Zehn Neujahrsworte an die Sudetendeutschen	Bohemia,Jg. 108, Nr. 302, 29.12.1935, S. 3
1936	Aus dem Urborn deutschen Wesens. Gedanken über ...	Bohemia, Jg. 109, 05.03.1936
1936	Der hohe Tag des Lebens	Bohemia, Jg. 109, 10.04.1936, S. 1
1936	Heroismus und Harmonie	Prager Tagblatt, 11.02 1936
1937	Heimatgedanken	Morgenzeitung und Handelsblatt, Jg. 25, 04.02.1937
1937	Hunger nach dem Unbegrenzten	Tagesbote, Jg. 87, 26.03. 1937 (Ostersonntag)
	Nicht mitzuhassen...	Weihnachtsbeilage /Prager Tagblatt (1935 bzw. 1936)

Tabelle A.4: Hadinas Buchbesprechungen

Titel	**Verlag**	**Veröffentlicht in**
Arminius, Wilhelm (Sammelbesprechung)	Duncker, Berlin	Der Türmer, Jg. 14, Nov. 1912, S. 839.
Brehm, Helene	Scheel, Kassel	Der Türmer, Jg. 14, Nov. 1912, S. 839.
Enge und Weiten	Eckardt, Leipzig	Der Türmer, Jg. 14, Nov. 1912, S. 839.
Bartsch, Rudolf Hans (Sammelbesprechung)	Kienreich, Graz	WZ, Nr. 280, 6. 12. 1918, S. 3
Floeck, Oswald: Skizzen und Studienköpfe	Tyrolia, Innsbruck	WZ, Nr. 296, 22. 12. 1918
Drei Novellen von Bartsch, Schütz und Ginzkey		WZ, Nr. 280, 6. 12. 1918, S. 3
Ginzkey, Franz Karl: Maddalena Gondi	Kienreich, Graz	WZ, Nr. 280, 6. 12. 1918, S. 3
Schütz, Julius Franz: Frau der Verheißung	Kienreich, Graz	WZ, Nr. 280, 6. 12. 1918, S. 3
Glaß, Max: Der Mesiter des Lebens (R.)	Staackmann, Leipzig	WZ, Nr. 72, 28. 3. 1919
Glaß, Max: Die stillen Wunder (R.)	Staackmann, Leipzig	WZ, Nr. 72, 28. 3. 1919
Schellenberg, E. L.: Irene (R.)	Vermühler, Berlin	WZ, Nr. 155, 9. 7. 1919
Flake, Otto: Die Stadt des Hirns	Fischer, Berlin	WZ, Nr. 184, 13. 8. 1919
Munier-Wroblewska, Mia: Der graue Baron. Lettische G.	Cotta, Stuttgart	WZ, Nr. 191, 22. 8. 1919
Döblin, Alfred: Der schwarze Vorhang	Fischer, Berlin	WZ, Nr. 220, 26. 9. 1919
Koch, Ernst: Der Königin Gemahl. Historische Erzählung	Parcus, München	WZ, Nr. 225, 2. 10. 1919

Tabelle A.4: Hadinas Buchbesprechungen (Fortsetzung)

Titel	**Verlag**	**Veröffentlicht in**
Wagner Hermann: Leichte Brüder. Heitere Skizzen	Fleischl, Berlin	WZ, Nr., 27. 5. 1920
Gagern, Friedrich: Die Wundermale.	Staackmann, Leipzig	WZ, Nr. 135, 19. 6. 1920
Rausch, Albert H.: Hymnen, Elegie, Oden aus (1809-19)	Fleischl, Berlin	WZ, Nr. 156, 11. 7. 1920
Hermann, Georg: Kleine Erlebnisse	Fleischl, Berlin	WZ, Nr. 196, 27. 8. 1920
Wittek, Bruno Hans: Frau Minne.	Aurora, Dresden	WZ, 11. 8. 1920
Jassé, Fritz: Ein Morgen soll kommen! Dichtungen	Cotta, Stuttgart	WZ, Nr. 240, 19. 10. 1920
Boy-Ed, Ida: Charlotte von Kalb. Eine psych. Skizze.	Cotta, Stuttgart	WZ, Nr. 257, 9. 11. 1920, S. 5
Elster, Hans Martin: Walter Molo und sein Schaffen	Langen, München	WZ, Nr. 264, 19. 11. 1920
Mühlau, Helene v.: Donna Anna. Das Schicksal einer Dtn	Fleischl, Berlin	WZ, Nr. 282, 11. 12. 1920
Knies, Richard: Servaz Duftigs Frühlingswoche. (E.)	Fleischl, Berlin	WZ, Nr. 134, 15. 6. 1921
Paust, Klara. Die Schattentrude (R.)	Grunow, Leipzig	WZ, Nr. 150, 5. 7. 1921
Strobl, Karl Hans: Gespenster im Sumpf. Ein phantast.	Staackmann, Leipzig	WZ, Nr. 150, 5. 7. 1921
Hauptmann, Karl (Ein Dichterbild)		DZ, 12. 1. 1922, Lit. Beilage

Tabelle A.4: Hadinas Buchbesprechungen (Fortsetzung)

Titel	**Verlag**	**Veröffentlicht in**
Mazura, Josef	Bartosch, Nikolsburg	Deutsche Woche, 14. 1. 1922, S. 9
Oberleitner, A., Mazura J.: Südmährische Sagen aus	Bartosch, Nikolsburg	Deutsche Woche, 14. 1. 1922, S. 9
Ernst, Otto (Dichterbild)	Staackmann, Leipzig	DZ, 9. 2. 1922, Lit. Beilage
Ernst, Otto: Frieden und Freude, 1920	Staackmann, Leipzig	DZ, 9. 2. 1922, Lit. Beilage
Haas Rudolf: Der Alte vom Berge	Staackmann, Leipzig	DZ, 2. 2. 1922, Lit. Beilage
Watzlik, Hans (Dichterbild der Lit. Beilage)	Staackmann, Leipzig	DZ, 2. 2. 1922, Lit. Beilage
Münchhausen, Börries von: Stumme Lieder	Dt. Verlagsanstalt, Stutt.	DZ, 21. 3. 1922, Lit. Beilage
Neue Lyrik		DZ 21. 3. 1922, Lit. Beilage
Schneller, Karl: Gedichte	Staackmann, Leipzig	DZ 21. 3. 1922, Lit. Beilage
Strachwitz, Moritz Graf von (Zum 100. Geburtstage)		DZ 21. 3. 1922, Lit. Beilage
Haas Rudolf (Ein Dichterbild)	Staackmann, Leipzig	DZ. 25. 4. 1922, Lit. Beilage
Lienhard, Friedrich (Ein Dichterbild)	Quelle & Meyer, Leipzig	DZ, 14. 4. 1922, Lit. Beilage
Brehmer, Fritz: Nebel u. Andromeda (Phantastische Bücher)	Staackmann, Leipzig	DZ, 12. 5. 1922 Literarische Beilage
Heubner, R.: Der verhexte Genius.	Staackmann, Leipzig	DZ, 12. 5. 1922, Lit. Beilage
Peuckert, W. E.: Apokalypse 1618 (Phantastische Bücher)	Diederichs, Jena	DZ, 12. 5. 1922, Lit. Beilage

Tabelle A.4: Hadinas Buchbesprechungen (Fortsetzung)

Titel	**Verlag**	**Veröffentlicht in**
Phantastische Bücher (Sammelbesprechung)		DZ, 12. 5. 1922, Lit. Beilage
Phantastische Bücher (Sammelbesprechung)		DZ, 12. 5. 1922, Lit. Beilage
Poetzelberger, O.: Stefan Layden (Phantastische Bücher)	Fleischl, Berlin	DZ 12. 5. 1922, Lit. Beilage
Buchmann, Fritz: Der Wanderer		DZ, 22. 6. 1922, Lit. Beilage
Ginzkey, Franz Karl: Befreite Stunde	Staackmann, Leipzig	DZ, 8. 6. 1922, Lit. Beilage
Martell, Max: Opfer! Aus dem besetzten Gebiet dem Leben nacherzählt	Cotta, Stuttgart	DZ, 22. 6. 1922, Lit. Beilage
Miegel, Agnes (Ein Dichterbild)	Diederichs, Jena	DZ, 8. 6. 1922, Lit. Beilage
Miegel, Agnes: Gedichte und Spiele	Diederichs, Jena	DZ, 8. 6. 1922, Lit. Beilage
Rosegger, Peter (Ein Dichterbild zu seinem 4. Todestag)	Staackmann, Leipzig	DZ, 22. 6. 1922, Lit. Beilage
Schneller, Karl: Gedichte	Staackmann, Leipzig	DZ, 8. 6. 1922, Lit. Beilage
Spiegel deutscher Not (Sammelbesprechung)		DZ, 22. 6. 1922, Lit. Beilage
Steinmüller, Paul	Greiner & Pfeiffer, Stuttgart	DZ, 22. 6. 1922, Lit. Beilage
Strecker, Karl: Unsere Kaiserin	Neud. Verlags- und Treuhandgesellschaft	DZ, 22. 6. 1922, Lit. Beilage

Tabelle A.4: Hadinas Buchbesprechungen (Fortsetzung)

Titel	**Verlag**	**Veröffentlicht in**
Bauernromane (Sammelbesprechung)		DZ, 13. 7. 1922, Lit. Beilage
Nora, A. de: Die Täuscher	Staackmann, Leipzig	DZ 13. 7. 1922, Lit. Beilage
Petzold, Alfons: Der feurige Weg.	Anzengruber-Verlag, Wien	WZ, Nr. 149, 2. 7. 1919
Sterneder, Hans: Der Bauernstudent.	Staackmann, Leipzig	DZ 13. 7. 1922, Lit. Beilage
Stona, Marie: Die wilde Wolhynierin	Anzengruber-Verlag, Wien	DZ 13. 7. 1922, Lit. Beilage
Ginzkey, Franz Karl: Rositta	Staackmann, Leipzig	DZ, 12. 1. 1922, Lit. Beilage
Schönherr, Karl (Zum 60. Geburtstag des Dichters)	Staackmann, Leipzig	Tagesbote, 19. 2. 1927
Wildgans, Anton: In Ewigkeit Amen		DZ, 21. 1. 1929
Wittek, Bruno Hans: Professor Sämlein	Theateragentur	DZ, 21. 1. 1929
Kaergel, Hans Chr.: Ein Mann stellt sich dem Schicksal	Diederichs, Jena	DZ, 6. 10. 1929
Peuckert, Will. Erich.: Zwei Lichte in der Welt	Diederichs, Jena	DZ, 06. 10. 1929
Strobl, Karl Hans: Die Fackel des Hus	Staackmann, Leipzig	DZ, 11. 10. 1929
Bloem, Walter	Koehler & Amelang, Leipzig	Der Bund, H. 3, Febr. 1932, s. 70-71
Eine Galerie deutscher Bücher		Der Bund, H. 3, Febr. 1932, s. 70-71

Tabelle A.5: Vorabdrucke und Wiederabdrucke

Jahr	Titel	Veröffentlicht in
1915	Der Frühling und die jungen Toten	Österreichische Rundschau, Jg. 22, 1915, S.136-137
1915	Eiserne Sühne. Novelle aus der Gegenwart	Österreichische Rundschau, Jg. 23, 1915, S.266-281
1919	Höltys letzter Frühling. Novelle von	Velhagen & Klasings Monatshefte, 33 (1918-19), Bd. 2, H.9, S.285-293
1920	Waldprinzeßchen (Schluß)	Höhenfeuer, Jg.1, 1920/21, Nr. 2, 4-8
1922	aus dem IV. Kapitel aus DgS-DlF	DZ, 13. 8. 1922 – LitBeilage
1922	Aus Rübezahls Reich	DZ, 23. 7. 1922 – LitBeilage
1922	Das Märchen vom Walde	WZ. Nr. 203, 19.10.1920
1922	Der schlafende Riese. Novelle von	Velhagen & Klasings Monatshefte, 37(1922-23), Bd.1, H.2, S.173-180
1922	Heimat. Ein moderndes Märchen. Aus DaR	Trostbärnla: Jahrbuch f. d. Deutschen. M. Rothwasser 1922
1924	Heimat. Ein moderndes Märchen. Aus DaR	Höhenfeuer, Jg.4, 1924, Nr. 3, 21-23
1926	Weinachten in Storms Elternhaus (aus *** DgS-dlF)	Eine Weihnachtsanthologie sddt. Dichter. Hg. Emil Karl Berndt. Rchbg
1927	Götterliebling	DZ, August als Fortsetzungsroman
1928	Ägyptisches Vorspiel	Schlesisches Jahrbuch, Jg. 1, 1928, S. 94-106
1928	Im Schatten Schuberts (aus "Götterliebling")	Heimgarten, Jg. 52, 1928, S. 838-843

Tabelle A.5: Vorabdrucke und Wiederabdrucke (Fortsetzung)

Jahr	**Titel**	**Veröffentlicht in**
1928	Träumerlein	Grenzlandquellen. Sddt. Nn. I. Verlag Adam Kraft
1930	Friederike erzählt …	Die Bergstadt, Jg. 19, 1930/31, 6 Fortsetzungen (70-85, 123-136, 217-232, 289-304, 389-400, 529-539)
1933	Sesenheimer Tagebuch	Dichterbuch. Dt. Glaube, dt. Sehnen und dt. Fühlen in Österr. Luser: Wien 1933, S. 151-153.
1936	Waldkind Waldtraut	Sudeten-Almanach. Jahrbuch deutscher Verleger in der Tschsl.

Anhang B

Lexikonartikel Emil Hadina

Dieser Lexikonartikel erscheint im Olmützer *Lexikon deutschmährischer Autoren* (Fiala-Fürst, 2002) und hält auch die im Lexikon übliche Form des Literaturverzeichnises ein.

Emil Hadina

* 16. 11. 1885 Wien

† 7. 8. 1957 Ingolstadt

Emil Hadina war Erzähler, Lyriker, Essayist und Feuilletonist aus Opava/Troppau, dessen Stammverlag L. Staackmann aus Leipzig sein Werk gut bewerben und in der deutschsprachigen Provinz in der Tschechoslowakei populär machen konnte. Hadinas konservativer Stil und Fritz Lienhard verpflichtetes Konzept der Höhenliteratur kann ihm heute kaum mehr neue Leser gewinnen. Vom Standpunkt der Sozialgeschichte der Literatur aus ist jedoch sein Werk durchaus bemerkenswert, weil sich daran das damalige literarische Leben im Spannungsfeld zwischen Wien und Breslau, Prag und Troppau, zwischen den Kommunikationskreisen der traditionellen bzw. der modernen und der Heimatliteratur untersuchen läßt.

Der Sohn des Direktors des Troppauer Mädchenlyzeums studierte 1895-1903 am Deutschen Staatsgymnasium in Troppau und in den Jahren 1903-1906 Germanistik und klassische Philologie an der Grazer Karl Franzens Universität. Das Studium schloß er mit der Dissertation *Die deutschen Lieder des Seckauer Breviers* 1907 in Graz ab. Nach einem Semester bei Erich Schmidt in Berlin begann er im Septem-

ber 1908 als Supplent am Staatsgymnasium in Bielitz, vom Herbst 1911 bis 1913 war er Professor am Staatsgymnasium in Iglau, danach am Realgymnasium im II. Wiener Gemeindebezirk. Im Oktober 1918 wurde er dem staatlichen Schulbücherverlag in Wien zugewiesen, verlor aber nach dem Umsturz diese Stelle, ohne von tschechoslowakischen Schulbehörden übernommen zu werden. Er war gezwungen vorübergehend nur von seinen Einnahmen als freier Schriftsteller zu leben. Erst nach der Pensionierung seines Vaters (1923) wurde er bis zum 31. Januar 1926 Leiter der deutschen Familien- und gewerblichen Fortbildungsschule und des angeschlossenen Mädchen-Reform-Realgymnasiums in Troppau. Bis Herbst 1931 war er wieder freischaffend, danach – bis Juni 1938 – Professor an der deutschen staatlichen Handelsschule in Troppau, war aber häufig im Krankenstand.

Seit Dezember 1924 war er wirkliches Mitglied der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in der Tschechoslowakischen Republik, Prag. Politisch sympathisierte er mit der Deutschnationalen Partei, mit der mit der er allerdings den Zusammenschluß zur Sudetendeutschen Heimatfront bzw. Partei nicht mehr mitmachte. Erst am 3. 5. 1938 wurde er laut Fragebogen für seine (nie gewährte) Mitgliedschaft in der Reichsschriftumskammer (vom 28. Mai 1939) Mitglied der Sudetendeutschen Partei. Nach der Mitteilung der Tochter war er nach 1945 in Wien SPÖ-Mitglied.

Emil Hadina konvertierte unter dem Einfluß der Los-von-Rom-Bewegung zur Evangelischen Kirche. Er war zweimal verheiratet : vom Juli 1925 bis Juli 1932 mit Hedwig Hadina, geb. Netolitzky (aus dieser Ehe stammte sein Sohn Horst Harald, der auch nach der Scheidung bei ihm lebte, und Ingrid Hannelore, die bei der Mutter blieb) und danach mit der Rheinländerin Wally Bernhard, geb. Groyen (vom April 1934 bis September 1936; die Ehe blieb kinderlos), von der Ingrid Hannelore Hadina behauptet, sie sei eine Halbjüdin gewesen; dem Trauungsbuch ist es allerdings nicht zu entnehmen, weil dort nur das Glaubensbekenntnis (evangelisch), nicht aber die Abstammung verzeichnet ist.

Sein Sohn fiel als Wehrmacht-Freiwilliger im Jahre 1944. Während der Evakuation Troppaus im Frühjahr 1945 kam Hadina zu seinen

zwei jüngeren Schwestern nach Mährisch-Schönberg und von dort nach Wien, wo er bis zu seinem Tode wohnte. Seine Schwestern lebten in Ingolstadt und bei ihnen ist er auch verstorben und ist auf dem Ingolstädter Westfriedhof begraben.

Hadinas erstes Buch *Religion und Leben. Ein Beitrag zum freien Gottsuchen unserer Tage* erschien 1912 im freimaurerischen Verlag Findel in Leipzig, seine erste Gedichtsammlung *Alltag und Weihe* und die populäre Übersichtsdarstellung *Moderne deutsche Frauenlyrik* dann 1914 im Verlag Fritz Eckardt Leipzig. Hadina orientierte sich sowohl als Dichter als auch als Kritiker an den Kriterien, nach denen Carl Busse in den Velhagen & Klasings Monatsheften die Lyrik beurteilte: als Ausdruck von Sehnsucht und Innerlichkeit soll sie zur Hingabe ans Volkstum erziehen und religiös erbaulich sein , also eine "Höhenkunst". Trotzdem wirken viele Gedichte der ersten Sammlung – vor allem seine Liebesgedichte *voll süßer Schmerzen* – recht harmlos und konventionell, seine politischen Gedichte verraten großdeutsche Orientierung (auch ein Gedicht zum 60. Kaiserjubiläum Franz Josephs I. ist eigentlich ein Vorwurf, daß er die deutschen Interessen vernachlässigt).

Hadinas zweite Sammlung *Sturm und Stille. Kriegsdichtungen* erschien 1916 im Selbstverlage des Deutschen Schulvereins in Wien und versuchte den jungen Lesern keine negativen Gefühle wie Haß oder Verachtung, sondern Opfermut und Glauben an einen siegreichen Ausgang des Krieges zu vermitteln (z. B. in *Die Besten trifft es . . . : ist die Saat so fein / Wie muß die Ernte /. . . / sein!*).

Seit dem Lyrikband *Nächte und Sterne* und dem Novellenband *Kinder der Sehnsucht* – beide 1917 – erschienen Hadinas Werke (bis auf drei Erbauungschriften und drei Erzählwerke, auf deren Verleger noch aufmerksam gemacht wird) im Verlag L. Staackmann in Leipzig. Wie schon 1916 wurde die Sammlung *Nächte und Sterne* mit gelungenen Gedichten zur Frage der Theodizee eröffnet (*Ohne Gott, Heimkehr),* nicht selten begegnet man darin allerdings auch sentimentalen Bildern, in denen Naturgeschehen als Trost und Anregung zur Überwindung der Trauer angeboten wird, oder die ihre Lesebuchthemen in einen volksliedhaften Ton kleiden (*Der Blinde, Witwenlied, Lied einer deutschen Mutter*). Diese unerfreuliche Tendenz ge-

wann dann im Lyrikband *Heimat und Seele* (1918) die Oberhand. In dem ersten Novellenband *Kinder der Sehnsucht* stehen märchenhaft entrückte, weiche Stimmungsschilderungen ohne Handlung (z. B. *Der Jüngling und die jungen Toten*) quasi autobiographischen Texten mit der Hauptgestalt eines (ehemaligen) Lehrers bzw. eines Dichters gegenüber, die mit ihrer Rückblendentechnik und der Darstellung der entsagenden Mann-Frau-Beziehung an die Novellistik der zweiten Hälfte des 19. Jh. erinnern.

Hadina widmete sich in dieser Phase intensiv volkserzieherischer Essayistik, wie sie z. B. aus der Stuttgarter evangelischen Rundschauzeitschrift *Der Türmer* bekannt war. Sie wurde in den Bänden *Leben, Sittlichkeit und Religion in und nach dem Kriege* (Verlag des Evangelischen Zentralvereins, Wien 1917) *Brüder und Heimat* (Karl Skrobanek, Troppau 1919) und *Von deutscher Art und Seele. Ein Trostbüchlein* (Schulbücherverlag, Wien 1920) gesammelt.

Die Gestalt eines suchenden Idealisten, der sich im verweichlichten Wiener Milieu nicht wohlflühlt, liegt der ersten längeren Prosa Hadinas – *Suchende Liebe* (1919) – zugrunde. Um der Verführerund mehrerer Frauennicht zu unterliegen, den Weg ins Reich des Geistes und in die Ehe mit der Tochter des Weisen zu finden, braucht er einen väterlichen Führer aus Thüringen, der manche Züge Fritz Lienhards trägt. Die erotische Geschichte *Das Elflein und der Dichter. Ein kleines Liebesmärchen* veröffentlichte Hadina in dem 2. Band der *Bücherei Österreichischer Schriftsteller* (*Liebesmähren)* im Verlag Jos. A. Kienreich (Graz, Wien, Leipzig 1919). In dem Novellenband *Das andere Reich* (1920) überwiegen noch lyrische Stimmungen und rührende Geschichten über leicht verletzbare *junge Liebe;* Dichternovellen (*Gerhard Tersteegens Liebe, Höltys letzter Frühling*) sind in der Minderheit.

Die reife Schaffensperiode Hadinas setzte mit dem Gedichtband *Lebensfeier* (1921) ein. Es fehlt darin ein selbständiges Kapitel religiöser Gedichte (andererseits kommen jedoch Anklänge an den Buddhismus vor – *Nirwana*). Die Klagen über das Schicksal der Sudetendeutschen (und auch ihrer Hunde – sic!) nehmen ein Viertel des Buches ein, warnen aber vor Haß gegen die vom Schicksal gerade Bevorzugten und vor der Gefahr, die Wichtigkeit der materiellen Güter zu überschätzen (*Führe uns nicht in Versuchung!*). 1922 erschie-

nen zwei Dichterromane, die Hadinas (kurzen) Ruhm begründeten: sein noch nach 1933 kommerziell erfolgreichstes Buch *Die graue Stadt – die lichten Frauen* über Theodor Storm im Leipziger Stammverlag L. Staackmann und im Verlag Gebrüder Stiepel in Reichenberg der Gottfried-August-Bürger-Roman *Dämonen der Tiefe*, den Hadina selbst als sein bestes (und zu Unrecht vernachlässigtes) Prosawerk bezeichnete. Der Erfolg ermutigte Hadina, seinen zum großen Teil autobiographischen Roman *Advent* zu veröffentlichen (1923), ein offenes Bekenntnis dazu, eigenen Weg zu suchen.

Zwei weitere Prosawerke *Maria und Myrrha* (1924) und eine Fortsetzung des erfolgreichen Storm-Romans *Der Kampf mit dem Schatten* (1925) bleiben dem Genre Liebesgeschichte bzw. Dichterroman treu. Die Handlung konzentriert sich in den beiden Büchern auf eine Künstlergestalt, die eine *minnelose Frauenleere* als eine Läuterungphase braucht, in der sich eine Beziehung zu der Frau seiner endgültigen Wahl anbahnt. Der zweite Storm-Roman, der erst nach der Eroberung Schleswigs durch Preußen im Jahre 1864 beginnt und damit eine für die damaligen sudetendeutschen Leser aktuelle politische Parallele zwischen der dänischen und tschechischen Herrrschaft, wie sie de erste Storm-Romans nahelegte, vermissen läßt, ist außerdem auch von Hinweisen auf einzelne Novellen Storms überfrachtet; deshalb war er weniger erfolgreich als der erste.

Im Jahre 1926 erscheinen drei Bücher Hadinas – Sonette *Himmel, Erde und Frauen* (u. a. mit Bezug auf Ereignisse in Hadinas neu gegründeten Familie) und der Caroline-Schlegel-Roman *Madame Lucifer* bei Staackmann, der Charlotte-von-Kalb-Roman *Ihr Weg zu den Sternen* bei Carl Reißner in Dresden. Die Gabe des zweiten Gesichts bei Frau von Kalb, der hysterischen Gönnerin des jungen Schiller, nimmt thematisch Hadinas nächsten Roman aus der Gegenwart vorweg: *Die Seherin* (1928). Dieser Roman, der in Troppau, Wien und in der Wachau spielt, artikuliert am Rande, aber im Kontext der Prosa Hadinas doch am deutlichsten die nationalen Spannungen nach der Entstehung der Tschechoslowakei. Die längere Erzählung *Götterliebling* (1927) ist zum Wilhelm-Hauff-Jubiläum geschrieben und geht von dem romantischen Nimbus des Frühverstorbenen aus. Der historisch belegte Besuch des ebenfalls 1827 verstorbenen Wilhelm Müllers ermöglichte Hadina auch den von Schubert vertonten Zy-

klus *Die schöne Müllerin* und den nur um ein Jahr länger lebenden Schubert miteinzubeziehen und ein Kapitel davon im Grazer *Heimgarten* unter dem Titel *Im Schatten Schuberts* abzudrucken.

Die zwei letzten Bücher Hadinas bei L. Staackmann lockern die z. T. starre, durch Leitmotive künstlich verfestigte Erzählform etwas auf: sowohl in der Titelgeschichte des Erzählbandes *Geheimnis um Eva* (1929) als auch im *Tagebuch aus Sesenheim Friederieke erzählt* ... (1931) wird in der Rahmengeschichte eine Erzählsituation dargestellt, die die kaum mehr ganz erst zu nehmende Binnengeschichte, wie sie für Hadina typisch ist, teilweise in Frage stellt. In *Geheimnis um Eva* spielt Hadina mit dem zum Ulk neigenden Milieu der Schlaraffen, es ist jedoch schwer abzuschätzen, ob darin auch Selbstironie enthalten ist oder ob in Mayringer, dem vom zugereisten Grazer Schlaraffenkollegen Gefoppten, nur die Neigung der Literatur zu trivialen Handlungsmustern verspottet wird. Der Kontrast zwischen der verlogenen Adaption einer Liebesepisode Goethes für den Bedarf einer Lehár-Operette und dem lauteren Charakter ihrer Troppauer Darstellerin, ebenfalls einer Pfarrerstochter, bildet den Rahmen zur Friederike-Brion-Geschichte.

Das letzte Buch Hadinas *Der Gott im Dunkel* erschien 1933 in dem kleinen Troppauer Verlag Heinz & Co und enthält drei Novellen: *Die Frau hinter dem Vorhang,* die Verherrlichung *einer tüchtigen deutschen Hausfrau,* deren Wert der flatterhafte Mann erst schätzen lernt, wenn sie stirbt, die z. T. autobiographische *Reise zum Ozean* und die für Hadina ungewöhnlich naturalistische Liebesgeschichte *Näher zu dir* ... Der Verlust der Publikationsmöglichkeiten und des Publikums nach 1933 war der wesentliche Grund seines Verstummens. Nach 1945 erschienen zwar seine drei erfolgreichsten Romane in Nachauflagen (*Friederike erzählt* ... Kaiser: Klagenfurt 1950, *Die graue Stadt – die lichten Frauen*. Kaiser: Klagenfurt 1952, *Caroline, die Dame Luzifer*. *Roman einer Romantikerin*. Verlag Das Bergland-Buch: Salzburg 1952), aber kein neues Buch mehr.

Das letzte überlieferte Gedicht des kranken und gebrochenen Hadina heißt *Sinkender Sommer* (*Lebendige Stadt.* Wien 1954) und stellt eine versöhnliche Lebensbilanz eines Mannes dar, den das traurige Schicksal des Vertrieben in seine ihm jetzt fremd gewordene Ge-

burtsstadt verschlagen hat.

Leise schon schwindet das Licht.
Weder die Jungen noch Alten,
lächelnd gewöhnt an wehen Verzicht,
könne es halten.

Noch verschwendet in Füllen
Mittag den festlichen Gruß.
Doch an den Marken des strahlenden Baus
wachsen die dämmernden Hüllen.

Bald in der prangenden Flur
bluten die Male der schmerzlichen Wende,
glüht in dem sonnendurchbrausten Gelände
tödliche Spur.

Selig zu wissen: hoch über den weiten,
ewig sich wandelnden Erdengebreiten,
blühendem, reifendem, welkendem Land
führt eine Hand.

Hadina war in den Jahren seit dem Ersten Weltkrieg bis in die Mitte der 30er Jahre durch zahlreiche Beiträge in folgenden Zeitungen und Zeitschriften bekannt geworden:

Die Bergstadt, Bohemia, Der Bund, Christliche Welt (Marburg i. H.), Daheim, Deutsche Heimat, Deutsche Wehr , Deutsche Woche, Deutsche Zeitung (Olmütz, Troppau), Donauland – österr. Ausgabe des Hochland , Der getreue Eckart, Heimgarten, Höhenfeuer, Jugend, Morgenzeitung und Handelsblatt, Muskete, Prager Tagblatt, Reclams Universum, Schlesisches Jahrbuch, Schulnachrichten der Deutschen Familienschule in Troppau, Staackmanns Almanach, Sudetenalmanach, Jahrbuch deutscher Verleger in der Tschechoslowakei, Sudetenland, Tagesbote, Trostbärnla, Der Türmer, Velhagen & Klasings Monatshefte, Westermanns Monatshefte, Wiener Mittag, Wiener Zeitung.

Selbständige Publikationen

Religion und Leben. Ein Beitrag zum freien Gottsuchen unserer Tage. Leipzig Findel 1912.

Alltag und Weihe. Leipzig Fritz Eckardt 1914.

Moderne deutsche Frauenlyrik. Leipzig Fritz Eckardt 1914.

Sturm und Stille. Kriegsdichtungen. Wien Deutscher Schulverein 1916.

Nächte und Sterne. Dichtungen. Leipzig: L. Staackmann 1917.

Kinder der Sehnsucht. Novellen. Leipzig L. Staackmann 1917.

Leben, Sittlichkeit und Religion in und nach dem Kriege. (Schriften des Evangelischen Zentralvereins für Innere Mission in Österreich; Nr 8). Wien Verlag des Evangelischen Zentralvereins 1917.

Heimat und Seele. Neue Dichtungen. Leipzig L. Staackmann 1918.

Suchende Liebe. Ein Buch von Frauen und Heimweh. Leipzig L. Staackmann 1919.

Brüder und Heimat. Worte deutschen Vertrauens. Troppau Karl Skropbanek 1919.

Das andere Reich Novellen und Träume. Leipzig L. Staackmann 1920.

Von deutscher Art und Seele. Ein Trostbüchlein. Wien Schulbücherverlag 1920.

Lebensfeier. Neue Dichtungen. Leipzig L. Staackmann 1921.

Die graue Stadt – die lichten Frauen. Ein Theodor Storm-Roman. Leipzig L. Staackmann 1922. Außerdem in Staackmanns Roman-Bibliothek, Bd. 3, Leipzig 1932.

Dämonen der Tiefe. Ein Gottfried Bürger-Roman. Reichenberg Gebrüder Stiepel 1922.

Advent. Roman einer Erwartung. Leipzig L. Staackmann 1923.

Maria und Myrrha. Geschichte zweier Frauen und einer Liebe. Leipzig L. Staackmann 1924.

Kampf mit den Schatten. Ein Theodor Storm-Roman. Leipzig L. Staackmann 1925.

Himmel, Erde und Frauen. Ein Sonettenkranz weltlicher Andacht. Leipzig L. Staackmann 1926.

Madame Lucifer: Roman einer Romantikerin. Leipzig L. Staackmann 1926.

Ihr Weg zu den Sternen. Der Roman einer Schillerfreundin. Dresden Carl Reißner 1926.

Götterliebling. Eine Hauff-Novelle. Leipzig L. Staackmann 1927.

Die Seherin. Roman. Leipzig L. Staackmann 1928.

Geheimnis um Eva. Ein Frauenreigen. Leipzig L. Staackmann 1929.

Friederike erzählt ... Ein Tagebuch aus Sesenheim. Roman. Leipzig L. Staackmann 1931.

Der Gott im Dunkel. Drei Weisen um Liebe, Tod und Verklärung. Troppau Heinz 1933.

Herausgebertätigkeit

JOHANN LUDWIG DEINHARDSTEIN: Ausgewählte Werke I, II. Wien, Teschen, Leipzig Karl Prochaska 1913.

Literarische Beilage für Schrifttum und Volksbildung der Deutschen Post. Troppau 1922.

WILHELM MÜLLER-RÜDERSDORF: Großböhmerland. Ein Heimatbuch für Deutschböhmen, Nordmähren und das südöstliche Schlesien. Leipzig Friedrich Brandstetter 1923.

Ausgewählte Sekundärliteratur

ALFRED DIETRICH: Der schlesische Dichter Emil Hadina. Ein Bild seines bisherigen Schaffens. In: Deutsche Heimat, Jg. 4, 1928, S. 29-40.

EDITH GLOFKE: Zeiten, Gestalten und Dichtungen in E. Hadinas Storm-Roman in ihrem Verhältnis zum wirklichem Leben Theodor Storms. Dissertation, Wien 1950.

FRANZ MAYRÖCKER: Von den Stillen im Lande. Pflichtschullehrer als Dichter, Schriftsteller und Komponisten. Wien Leinmüller 1968.

ZDENĚK MAREČEK: "Das schöne Buch verdient das stärkste Interesse besonders der weiblichen Lesewelt". Zur Autorenstrategie von Emil Hadina. In: Studia minora facultatis philosophicae universitatis brunensis, K. Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. Bd. 6., 1988, S. 109-124.

ZDENĚK MAREČEK: Eine vornehme Kolportage. Zur Dichotomie von höherer und niederer Literatur. In: Studia minora facultatis philosophicae universitatis brunensis, K. Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. Bd. 8., 1992, S. 81-91.

ZDENĚK MAREČEK: Emil Hadina im Kontext der deutschsprachigen national orientierten Autoren aus Mähren und Schlesien. In: Ingeborg Fialová-Fürstová (ed.), Mährische deutschsprachige Literatur. Eine Bestandaufnahme. Olomouc 1999, S. 168-201.

IVAN STUPEK: Emil Hadina als Schöpfer von großen Lebensgeschichten. In: Universitas ostraviensis acta facultatis philosophicae. Germanistisches Jahrbuch Ostrava / Erfurt 1997, S. 163-172. Nachgedruckt in: Ivan Stupek: Deutsche Literatur der Zwischenkriegszeit im tschechischen Schlesien 1918-1938. Šenov 2002, S. 67-82.

IVAN STUPEK: Hadinas große Prosawerke. In: Orbis linguarum, Jg. 17 (2001), S. 99-114. Nachgedruckt in: Ivan Stupek: Deutsche Literatur der Zwischenkriegszeit im tschechischen Schlesien 1918-1938. Šenov 2002. S. 83-107.